2247467 1

Digitized by Google

1 Europe – Descr. and trav., to 1800

Digitized by Google

Digitized by Google

BTXA

Digitized by Google

Digitized by Google

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY

ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS

B

Digitized by Google

L. SAURER

Heinrich Sanders,

Professors am Gymnasium illustre in Carlsruhe, der Gesellschaft Naturforschender Freunde in Berlin, und der Fürstlichen Anhaltischen deutschen Gesellschaft in Bernburg Ehrenmitgliedes

Beschreibung seiner Reisen

durch

Frankreich, die Niederlande, Holland, Deutschland und Italien;

in Beziehung auf

Menschenkenntnis, Industrie, Litteratur und Naturkunde insonderheit.

Erster Theil.

Leipzig,
bei Friedrich Gotthold Jacobäer und Sohn,
1785.

Digitized by Google

ASTOR LIBRARY
DEC 2 1875
NEW-YORK

Digitized by Google

Dem

Durchlauchtigſten Prinzen

und Herrn,

HERRN

Friedrich,

Marggraven zu Baaden und Hachberg,
Landgraven zu Sauſenberg, Graven zu Hanau,
Sponheim und Eberſtein, Herren zu Roeteln,
Badenweiler, Lahr, Wahlberg und Kehl
u. ſ. w.

Ritter des weiſſen Adlers- und des Stanislaus Ordens, wie auch des Ordens de la Fidelité gebohrnem Ritter, General-Majorn der vereinigten Niederlande und Obriſten des Schwäbiſchen Kreiſes.

Meinem Gnädigſten Prinzen

und Herrn.

Digitized by Google

Digitized by Google

Durchlauchtigſter Prinz.

Gnädigſter Prinz und Herr.

Eure Hochfürſtliche Durchlaucht haben meinen ſeeligen Sohn immer mit ſo huldreicher Herablaſſung behandelt, und ihm ſo mannig-

faltige Gnade bewiesen, daß sein Herz bis in die letzten Tage seines Lebens die lebhafteste Dankbarkeit darüber empfand und oft durch fromme Wünsche und andächtige Fürbitte so stark äusserte, als nur seine Schwachheit gestattete.

Nie werde ich vergessen, wie sehr er **Euer Hochfürstlichen Durchlaucht** heisse Begierde, den grossen Herrn aller Herren aus seinen vortreflichen Werken der Allmacht, der Weis-

heit

heit und der Güte immer beſſer zu er-
kennen — und Dero warme Anhäng-
lichkeit an unſern allerheiligſten Glau-
ben rühmte — und wie ſehr viel ähn-
liches würde ich noch anführen, wenn
Euer Hochfürſtliche Durch-
laucht bey der gegebenen Gnädigſten
Erlaubniß, einen Theil ſeiner noch im
Druck kommenden Aufſätze, mit De-
ro preißwürdigen Namen, wie hiemit
geſchieht, zu zieren, mir nicht beſtimmt
befohlen hätten, alles, was den Schein

einer Lobrede haben könnte, wegzulaſſen, und wenn nicht auch in dieſem Fall Gehorſam allen noch ſo ſchuldigem und noch ſo reinem Opfer vorgehen müßte.

Dringendere Wünſche, **Durchlauchtigſter Prinz**, für Dero Wohlfarth und Zufriedenheit, als meine ganze Seele thut, ſind kaum möglich, und der Fall iſt gewislich ſelten, da man in ſölcher Zuverſicht, als die meinige, Gott Lob! iſt, mit bibliſchen

Worten

Worten ſprechen darf: Der Herr gebe dir, was dein Herz, dein Gottergebnes Herz begehrt! Und ſo geht es recht nach dem Wunſch der Groſſen — der wahrhaftig Groſſen in der Welt.

Meine ehrerbietigſte zu Gnaden-Empfehlung läßt ſich übrigens in Abſicht der Sehnſucht und Stärke mit Nichts als mit der vollkommenſten, und, welches mit Gnädigſter Erlaubniß geſchrieben ſeyn ſoll, mit der zärt-

lichsten Ehrfurcht vergleichen, in welcher ich bis an das Ziel meines dem Ende sich sehr merklich nahenden Lebens beharre

Euer Hochfürstlichen

Durchlaucht

Koendringen,
den 22. September
1783.

unterthänigst gehorsamster

Nicol. Christian Sander.

Vorbericht
des
Herausgebers.

Durch die hier ans Licht tretende vollstän-
dige, — und einzige ächte, — Ausga-
be aller Reisen des seel. Prof. **Sander's** wird nun das schon bei dessen Leben von den Freunden seiner Schriften, — und wie viele sind deren nicht? — oft und laut geäußerte Verlangen nach der Bekantmachung derselben, gestillt.

In der That konnte auch nicht leicht ein Wunsch gerechter seyn, da man wohl schwerlich, we-

wenigstens in Deutschland, eine Reisebeschreibung wird aufweisen können, in der das Lehrreiche und Nützliche mit dem Unterhaltenden und Mannichfaltigen auf eine angenehmere Art abwechselte. Sander's weitumfassender Beobachtungsgeist blieb nicht blos bei Einem Gegenstande stehen. Daher wird auch beinahe jede Gattung von Lesern bei diesem Buche ihre Rechnung finden. Den Menschenforscher werden häufige, — oft mit eben so vieler Wahrheitsliebe, als Freimüthigkeit — entworfene Schilderungen der Karaktere ganzer Nationen sowohl, als einzeler Personen, und Bemerkungen über ihre Vorzüge und Gebrechen, über ihre gute und böse Seite, interessiren. Der Naturkündiger wird neue Beobachtungen über die Naturgeschichte der vom Wohlseel. bereisten Länder mit umständlichen Nachrichten von den von ihm besehenen Naturalienkabinettern antreffen; eine Eigenschaft, welche dieses Buch dem in gleicher Absicht reisenden Naturforscher zum beinahe unentbehrlichen Handbuche macht. Eben so wenig wird es der Litterator, der Kunstfreund,

der Kameralist ꝛc. unbefriedigt aus der Hand legen. Aber auch der Leser, dem's bei seiner Lektüre blos um vernünftige Unterhaltung zu thun ist, und dem der Himmel ein fühlbares Herz verlieh, wird durch gewisse allgemeine Betrachtungen, in die sich des guten **Sander's** menschenfreundliches und wohlwollendes Herz nicht selten ergießt, aufs angenehmste überrascht und zum Mitgefühl erwärmt werden. — Doch genug vom Lobe eines Buchs, das durch seinen innern Werth alle Empfehlung des Herausgebers überflüssig macht. Also nur noch ein Paar Worte von des Letztern Bemühungen bei der Bekanntmachung dieses Werks. — Die vom seel. Verfasser durchgängig mit eigner Hand geschriebene Handschrift, war, wie sie die Hrrn. Verleger aus seinem Nachlasse von seinem Hrn. Vater erhielten, schon so vollkommen ausgearbeitet und zum Drucke zubereitet, wie er sie bei längerm Leben bald selbst *) würde herausgegeben haben.

Also

*) Dies besagt einer seiner Briefe an die Herren Verleger vom 8. Febr. 1782. worin er ihnen die Herausgabe seiner Reisen, — zu denen ihn das Publikum so sehr auffordere, — anzeigt.

Vorbericht des Herausgebers.

Also einige wenige unbedeutende Schreibfehler aus sichern Quellen zu berichtigen und dann für korrekten Druk Sorge zu tragen, war alles, was ihm dabei noch zu thun übrig blieb. Ob er sich einige hier und da beigefügte Anmerkungen hätte ersparen können, überläßt er einsichtsvollen Lesern zu entscheiden. Die vom seel. Verfasser an seinen Hrn. Vater gerichtete Zueignung dieser Reisebeschreibung, welche sich vor der Handschrift befand, hat man hier ebenfalls mit abdrucken lassen, weil sie einen Beweis seines tugendhaften Wandels und seiner zärtlichen Kindesliebe abgibt, seine Freunde sie also gewis mit Zufriedenheit lesen werden. Um auch derselben häufiges Verlangen nach seiner Lebensbeschreibung zu erfüllen, soll dem zweiten Theile, der in längstens vier Wochen von jetzt an, die Presse gewis verlassen wird, eine kurzgefaßte vorgesetzt werden. Geschrieben am 20. Okt. 1783.

An

meinen Vater.

Digitized by Google

Lesen Sie hier, bester, zärtlicher Vater, das Tagebuch meiner Wanderungen. Ihnen bin ich diese Nachrichten schuldig, und ich habe jeden Tag so gelebt, als wenn ich alle Abende zurück kommen, und Ihnen Rechenschaft geben müste. Wenn Sie's dann lesen, und mir wieder geben, und etwan einem Ihrer Freunde sagen: Es reut mich nicht, daß ich ihm das Geld gab — — ach das ist Lust für mein Herz und süsse Belohnung für jede

Unruhe

Unruhe und Mühe. Glauben Sie das Ihrem jüngsten Sohne, bester, zärtlicher Vater, und leben Sie noch lange von Gott für jede Liebe gegen Ihre Kinder belohnt und geseg-
net.

Heinrich Sander.

Heinrich

Heinrich Sander's

Tagebuch

seiner Reise

durch

Frankreich, die Niederlande

und

Holland,

in den Jahren 1776. und 1777.

Olim meminisse iuuabit.

Digitized by Google

Reise von Carlsruhe über Rastadt nach Strasburg.

Den 11. und 12. April 1776.

Die Heide *) wird immer mehr angebaut. Die neue Strasse darüber ist zu beiden Seiten mit Kirsch- und andern Bäumen besezt. Die Dörfer sehen meistens traurig aus, und sind katholisch. Vor Stollhofen hat man auf der rechten Seite gegen den Rhein zu, ein sehr schönes ebenes Fruchtfeld; die Fahrenden machen aber neben der hinlänglich breiten Landstrasse noch eine andre schädliche, ziemlich breite, wodurch den Aeckern das Land entzogen wird; zur linken stößt das Feld gleich an einen lichten Wald. Die Berge, welche man in der Ferne sieht, waren noch ziemlich mit Schnee bedeckt. Stollhofen selber läßt der Reisende links liegen; es soll artige Häuser haben. Ein Dorf, Ulm genannt, ist nur durch etwa 100. Schritt Mattfeld von einem nicht ganz unansehnlichen Städtchen Lichtenau unterschieden. Ulm ist Badisch, Lichtenau aber Hanauisch. Von

*) So wird die Ebene um Rastadt herum genannt.
Herausgeber.

da aus werden die sonst schönen Chausseen durch die schweren Güterwagen, die nach Strasburg gehen, beständig verdorben, und nicht wieder reparirt. Jemehr man sich Kehl nähert, destomehr sieht man ansehnliche grosse Bauerhöfe, doch sind die Häuser meist ganz von Holz, und bestehen aus Riegelwänden mit Thon ausgefüllt. Kehl ist ein beträchtliches, langausgedehntes Dorf, wo viele Krambuden und Handwerker sind. Es hat seinen eignen Amtmann, und Pfarrer. Die Festung Kehl ist halb zerstört, und hat jezt auch ihren eigenen lutherischen und katholischen Pfarrer. Von da ists für den Fußgänger noch eine Stunde bis zur Stadt. Man passirt die Rheinbrücke, und zahlt ein hohes Brückengeld. Sie ist nicht so breit und nicht so schön als die Baseler, man findet auch keine Boutiquen darauf; sie ist ganz von Holz, und hat in der Mitte eine, aber unbeträchtliche, Erweiterung. Bald darauf folgt eine andre, aber viel kleinere. Sie führt nur über einen Arm des Rheins. Kehl ist der Sammelplatz aller Betrüger, und Bankerutirer, die sich jenseits der Brücke nicht mehr sehen lassen dürfen, und sich schnell von Strasburg retiriren müssen. Die Franzosen sind deswegen dem Orte gar nicht gut. Und eben wegen dieser Colluvies hominum lassen sich auch wenig gute Ordnungen in Kehl einführen. Die Festung Kehl hat der Marggraf von Baaden zu einer Stadt erhoben, und den ersten lutherischen Prediger da bestellt. Im Dorfe Kehl ist ein Condominat von sieben Herren, Baaden, Nassau, dem Stifte Frauenhaus in Strasburg ꝛc.

Auf-

Aufenthalt in Strasburg.

Den 12—15. April.

Ich besah zuvörderst, Herrn **Herrmanns**, Prof. der Naturgeschichte auf hiesiger Universität, vortreffliches Naturalienkabinet. Es zeichnet sich theils durch die schon ansehnliche Menge, theils durch Ordnung und Nettigkeit vorzüglich aus. Man findet bei ihm sehr viele Insekten, besonders kleine, die zum Theil noch auf Tafeln mit einem weissen Grunde unter Glas hängen, theils aber in Schubladen mit abgetheilten Fächern, ebenfalls auf einem weissen Grunde, unter genau aufgepaßten Glastafeln, und sehr richtig beigeschriebenen Namen, aufbewahrt werden. Ich fand sehr viele Amphib. reptil. Linn. auch Rana Pipa; ein junges Krokodil in einem Glase; viele Schildkrötschaalen; auch Testud. imbricat. sehr viele Amphib. Nantes, als Chaetodon, Diodon, Cyclopt. etc. welche Fische nicht ausgestopft sind, sondern blos in der hohlen aber natürlich gestalteten Epidermis, und nur von einer Seite, jeder auf einem schwarzen gedrehten Fuß von Holz, verwahret werden; sehr viele ausgestopfte Säugthiere, als Dachs, Murmelthier, Genetkatze, Wiesel, Ratten ꝛc; grosse Haarkugeln, so völlig abgerundet und so niedlich, als wenn sie mit Fleis und Kunst abgedreht wären, gar viele; und so wie alle, in Glasschränken. Dies alles nimt ein eignes mehr lang, als breites Zimmer ein. Ferner, sehr wohlerhaltene Vögel von allen Ordnungen und Geschlechtern, wovon jeder wieder auf einem eignen Stativ sitzt. Unter andern sah' ich da den Kardinal (den blutrothen Vogel, den man aus Ostindien kommen läßt), auch noch etliche andre sehr schöne

Vögel vom Missisippi, den Kolibri, der völlig den langen spitzigen Schnabel hat, den ihm die Maler geben, übrigens aber keine besondre Schönheit, auch keinen Goldglanz am Halse hatte; so wie denn auch Phal. Atlas, die ich da sah, zwar die Spiegelflecken hatte, aber nicht die hohen hellen Farben, womit sie Cramer vorgestellt hat. Von Schlangen sah ich hier grosse und kleine (zum Theil noch spezifisch unbestimmte Arten), in Weingeist; schön und überaus fein war das Cranium vom Kopf des Coluber Berus, wo man die zwei Giftzähne von den übrigen deutlich unterscheiden konnte. Viele monströse Eier; die pergamentartigen aber doch kalkhaltigen Eier der Schildkröte; etliche Vogel- und Insekten-Nester; besonders aber viele korallische Gewächse, Madrepor. Millepor. Sertular. Alcyon. Gorgon.; Viele grosse und kleine Spongiae, Gordius Medin. Taenia Solium, und andre Arten vom Bandwurm; Aphrodit. eine unzählbare Menge von Muscheln, die in Schubladen auf einem weissen Grunde nach den systematischen Geschlechtern lagen; ein vortreflich wohlausgedehntes, unter einer eignen Glastafel hängendes Medusenhaupt (Alter. Caput. Med. L), und viele andre grosse und kleine, gedörrte, in Schubladen liegende Meersterne; eine eigne Lage von Fluß- oder Süßwasserconchylien, worunter sich eine aus Asien abstammende Landschnecke durch die bisher nicht bekannte Besonderheit, daß sie nemlich gegen den sonst gewöhnlichen Gang der Natur bei den Schnecken, die Spitze ihrer Windungen, und das Maul an einer und derselben Seite gleich neben einander hat, auszeichnete. Unter den thierischen Petrificaten waren Spongiae, Corn. Amm. zum Theil von ungeheurer Grösse, viele mit einem metallischen

Glanz,

Glanz, insbesondre aber war ein grosses 6—8. Pfund, meiner Schätzung nach, wiegendes Stück von einer Madrepora aus Champagne merkwürdig, die versteinert, und zwar Terra silicina war, so gewis, daß ich durch den Stahl an allen Orten eine Menge Feuerfunken herausprühen sah; der vielen Arten aus dem Krebsgeschlecht, die überall herum lagen, der Embryonen und monströsen Naturprodukte nicht zu vergessen.

Vom Pflanzenreich ward mir nichts gezeigt, als ein Versuch, alle Früchte mit Wachs auszufüllen, und sie so zu erhalten, den aber der Besitzer bald wieder vergaß.

In der Mineralogie fand ich nichts von Erden; etliche Salzproben, kein Sal Gemmae, keine Schwefel, als gediegenen vom Vesuv ꝛc.; von Steinen nur Edelsteine, ein Diamant, der 3000. Livres gekostet haben soll, und den Pierre de Straas darneben verdunkelte; alle andre Edelsteine, auch ein Oculus Cati; ein Onyx; von jedem Metall viele Stufen, auch das Nagyager Golderz, auch Platina del Pinto in ziemlicher Menge (wovon die Unze im Ankauf 100. Liver, bald hernach aber 300. kostete); viele Hämatit., viele Queckſilberstufen ꝛc. Hierauf besuchte ich den hiesigen

Botanischen Garten. Man nennt ihn hier den Doktorgarten. Er liegt am Ende der Stadt, aber doch in derselben. Er ist mehr breit als lang. Es können etwa 1500. Gewächse darin stehen. Er ist in 4. Quartiere abgetheilt. Man kauft noch immer mehr dazu, das Bosket bedeutet noch nicht viel. Die Gewächshäuser sind lang, aber breit. Man findet nichts besonders darin. Yuccae sind einige da, aber keine Palmae, keine Musa, etliche Citri, ꝛc. die Aufsicht hat

Hr. Prof. Spielmann. Er ward damahls erst wieder besäet und eingerichtet. Eine kleine Apotheke ist auch dabei. Die Genera sind nach Ludwig und Linné. Der Lehrer liest zwar Botanik alle Sommer öffentlich, läßt aber alles weg, was in die Materia medica gehört, schimpft nicht selten sehr heftig auf Linné, weil er nach Tournefort gelernt hat, und jezt über Linné lesen muß.

Die Universität in Strasburg ist ein grosser Körper, der in allen seinen Gliedern lahm ist. Es fehlt ein Haupt, das in alle einzelne Theile Leben und Thätigkeit verbreitete. Die theologische und juristische Facultäten bedeuten fast gar nichts, die medicinische hat gegenwärtig noch zwei grosse Männer, Lobstein und Spielmann, aber die jungen Zöglinge versprechen nicht viel. Ein Kanzler oder Curator, ist nicht da, der Präsor, und die Ammeister, die aber Bankiers, und keine Gelehrte sind, dirigiren die Sachen. Sehr vieles wird nicht gelesen, z. B. Diätetik, Clinik ꝛc. Im Sommer ist für die Mediciner, ausser der Botanik und Physiologie, nichts zu thun. Im Winter ist die Anatomie vortreflich, aber mit schweren Nebenkosten verknüpft. Vieles wird sehr langsam gelesen. Die Lehrer fangen in der Mitte des Sommers an und hören auch in der Mitte des Halbjahrs auf. Die ältesten Professoren heissen Canonici, haben eigne Häuser, fette Besoldungen, werden träge, sind zum Theil Bonvivants, und haben keinen Ernst im Dociren. Sie lesen in der Theologie und in andern Wissenschaften, mehr über ihre eignen Aufsätze, die sie den Studenten zum Abschreiben geben, als über Compendien. Viele sind pedantisch für das, was man ehemahls Philologie nannte, eingenommen.

Viele

Viele ſind oft zu predigen genöthigt, und leſen dann Freitags und Sonnabends nicht. Die meiſten Vorleſungen werden lateiniſch gehalten, ſelbſt die Phyſik, und Moral. Leztre wird in lauter Definitionen von den Tugenden vorgetragen, und dieſe lernen die Zuhörer auswendig. Man bemerkt an den jungen Kandidaten eine groſſe Unbekanntſchaft mit der Bibel, die Quellen werden faſt gar nicht ſtudirt. Die Prediger ſind ſehr mittelmäſſig. Schwulſt und Gallimathias heiſt hier Beredſamkeit. Im Iure wird über den *Heineccius* geleſen, und die Abweichungen des franzöſiſchen Rechts werden dazu diktirt. Die Profeſſoren am Gymnaſium bleiben oft lange an der Kette der niedern Schulen liegen, weil bei Beſetzungen der Steilen auf der Univerſität, Familienverbindungen gemeiniglich den Ausſchlag geben. Ausländer können hier nie Profeſſoren werden. Die Studenten ſtudiren ſehr bequem, hören 1. bis 2. Kollegia des Tags und geben etliche Stunden Information (vulgo ſchanzen), wofür ſie Geld oder den herrlichſten Tiſch haben können, und die Leute glaubens nicht, daß durch die elenden gedungenen Informatores, die Jugend nothwendig von einem Menſchenalter zum andern, immer mehr verdorben wird. Von Licentiaten, die ſich von Repetenten zu einer juriſtiſchen Diſputation haben präpariren laſſen, wimmelt die Stadt. Beſonders ſollen die Lothringer ſehr unwiſſende Leute ſeyn. Vom Geſchmack in der Theologie können einige Diſſertationen zeugen, difficile eſt, Satyram non ſcribere. — Sehr viele junge Leute wollen mit etwas Belliteratur und franzöſiſcher Geſchwäzigkeit, und Façon Profeſſores werden. Viele Profeſſores ſezen in den Lektionskatalog, daß ſie dieſes Halbjahr nicht leſen werden.

Die Bibliothek, welche ich ebenfals besuchte, bekomt wenig Zuwachs in den neuern Zeiten. Im theologischen Fach sind einige alte Bibeln da, aber keine Hauptwerke. Medicinische, physische und naturhistorische Bücher stehn noch beisammen, und haben auch wohl Platz. Von neuern Schriften ist gar nichts da, nicht einmahl Hallers grosse Physiologie, nicht einmahl *Reaumur* Histoire des Insectes etc. *Aristoteles* mit allen seinen Kommentatoren, *Theophrastus*, *Hippocrates*, *Galenus*, *Avicenna* etc. sind da, aber keine neue Schriften. Aus Engelland ist fast gar nichts vorhanden, *Parson* of Hermaphrodites fand ich indes doch hier.

D. Corvinus Kabinet vergaß ich auch nicht zu besehen. In der Mineralogie ists am stärksten. Man findet da viele Queckſilberstufen aus Spanien, Oesterreich, auch eine sehr schöne aus Indien. Ferner Silber- Blei- Erzstufen aus dem Würtembergischen von Alpisspach her, hübsche Stücke von gewachsenem Silber aus dem Würtembergischen und Fürstenbergischen, Kupfer, viele Terrae sigillatae, mit den Präparaten davon, die in die materia medica einschlagen. Mooſe sezt der Besizer nur so, wie sie sind, nach Wegnehmung aller erdichten Theile, in eine Schublade, sie werden hart und konserviren sich gut. Alles ist in Schubladen, die in Fächer abgetheilt sind. Viel grosse Stücke Quarz, sonderlich amethystfärbige von der Mosel; Blutsteine die ungemein glatt sind, wie polirter Stahl; schöne amethystfärbige Quarzdrusen; wenig besondre Muscheln; eine Spina dorsi und Häute vom Crotalus horridus, aber noch sehr jung und klein; Incrustata; viel sogenanntes versteinertes Holz; Zähne und Kieferstücke aus dem Rhein ꝛc. Ein Stück Bernstein, worin eine Musca

Linn.

Linn. ist; zu den Terr. sigill. rechnet D. Corvinus nur die Terram albam und rubiam, die ich auch habe, die Terra Lemnia ist bei ihm eine schlüpfrige seifenartige graulichte Erde, die jetzt nicht mehr, wie vormahls, von den alten Griechen in kleine Küchelchen geformt und gesiegelt wurde. Darneben besitzt er die sogenannte Pilgererde, die Erde, die das Baadener Bad (bei Rastadt) und die, so das Baadener Bad in der Schweitz absetzt; die letzte ist salzichter als die erste, und wird in der Schweitz wider die Krätze auf die Hände gerieben und wirkt recht gut als ein austrocknendes Mittel. Die Erde vom Baadener Bad hat den Geschmack, wie Glaubersalz. Alaunsteine hat er aus dem Saarbrückischen, aus denen sie dort sehr schöne Alauncrystalle machen, die aber die Luftfeuchtigkeit an sich ziehen und verwittern. Erden vom Aachener und Wißbadener Bad in kleinen Schachteln. Salzcrystalle von Bruchsal. Einige orientalische Marmor, die eine viel feinere Textur haben, als die occidentalischen, und viel glätter und sanfter anzufühlen sind. Eisenminern, besonders die minera ferri globola von Herrn v Dieterichs Bergwerk. Steine, in denen ein Gemisch von Quarz, Blei, Silber ꝛc. ist, aus der Gegend bei Freiburg im Breisgau. Sonderlich aber verdienen die Koboldminern Aufmerksamkeit, die er 6 Stunden von Offenburg hinter Gengenbach im Gebürge gesammelt hat. Dort ist im sogenannten Nordracher Thal ein grosses Werk vor 10. Jahren von einem ehemahligen Prälaten in Gengenbach angelegt worden, an dem jetztgedachtes Kloster und Offenburg Theil haben. Sie lassen durch eigne Fuhren Koboldminern theils aus Böhmen, theils aus dem Walliserland, theils aus dem

dem Nassauischen, kommen, in diesen ist Arsenik und Kobold; diese werden erst geröstet, so daß sich der Arsenik in einer langen Röhre, und in einer Stube auffsublimirt. Diese Stube wird alle halbe Jahr ausgeschlagen. Dann haben sie dort eine eigne Art Kiesel, die in den Bergen bricht: mit dieser calciniren sie nun die Kobolderze, und wenn sie im Fluß sind, so lassen sie sie in ein Wasser fallen, da bekommen sie alsdann ein wahres schön blaugefärbtes Glas. Nachdem dieses Glas vorher lange klein gepocht worden, reiben es hernach 2. über einander laufende grosse Mühlsteine, zwischen welche beständig Wasser geleistet wird, klein; da sich dann unten der wahre Kobold präzipitirt. Dieser besteht in einem Pulver, davon sie dreierlei Arten haben, und zuletzt bleiben die kleinen blauen Glastheilchen, als ein Sand zurück, der zur Schmalte gebraucht wird. Diesen Kobold verkaufen sie theuer an die Holländer, und diese verführen ihn nach Ostindien und China. Und ungeachtet alle Minern durch eigne Fuhrleute zu Pferde und auf der Achse dahingebracht werden; so sollen sie doch 8. bis 10. pro C. gewinnen; denn das Holz haben sie im Ueberfluß. Dies ist alles, was mir der Besitzer dieser Sammlung von einer so unbekannten und doch so sehenswürdigen Anstalt sagen konte. Es sind viele Gebäude da, man müßte sich acht Tage dort aufhalten, um ins Detail zu sehen, und müßte es sich doch nicht merken lassen, denn man thut etwas geheim damit.

Eine schmerzhafte Krankheit, von der ich in Strasburg befallen ward, unterbrach für diesmahl die Fortsetzung meiner vorgehabten Reise. Ich blieb dort viele Wochen unter den Händen der Aerzte und reißte endlich im Julius wieder nach Carlsruhe zurück. Im April 1777 aber trat

trat ich diese Reise von neuem an, ging nach Strasburg, und nahm nun in Augenschein, was mir von Merkwürdigkeiten zu besehen, das Erstemahl zurückgeblieben war. Dahin rechne ich;

Das Monument des Grafen und Marschals von Sachsen in der Thomaskirche. Im Chor dieser an sich schon wegen ihrer grossen Weite sehr sehenswürdigen Kirche steht seit einem Jahr dies Werk, das der Nation, der Stadt, dem Erfinder und noch mehr dem Verfertiger, Hrn. Pigalle Ehre macht *). Ein Werk, das mit dem Transport 300000. Liver gekostet hat, und das aus ungeheuren Steinmassen, wiewohl man's ihm nicht ansieht, zusammengesetzt ist. Es ist breit, hoch, und macht gleich beim ersten Anblick einen tiefen Eindruck. Der Kenner bewundert's, und der Laie verweilt gern dabei, und wird durch den Anblick der vielen affektvollen Vorstellungen warm. Es ist aus schwarzem und weissem Marmor zusammengesetzt. In den Kupferstichen die man davon hat, ist der Marschal zu klein vorgestellt; von weitem ist ers auch. Alle andre Figuren sind kolossalisch, er aber ist in nur Lebensgrösse. Er steht oben, ernsthaft, lieblich, und steigt auf einer Stufe herab. Die Bildsäulen sind alle weis, der Sarg, der Deckel, und die obre und untre Wand aber alle schwarz. Der Held will in den Sarg steigen, der Tod steht zur Linken, gros, in ein Gewand gehüllt, die Knochen in seinem Gesicht sind vortreflich ausgedrückt, er hat eine Sanduhr in der Hand, und hebt mit der einen

*) Er hat sich damit den Michaelsorden erworben, der in Frankreich für Künstler gestiftet ist.

nen Hand den Sargdeckel auf. Der Marschal hält in der Rechten den Marschalsstab hinter sich, die andre streckt er aus. Der Künstler hat sogar die Wellen, die das Cordon bleu wirft, ausgedruckt. Indem der Held mit heitrer Miene in den Sarg treten will, liegt Frankreich als eine Göttin vorgestellt, zu seinen Füssen, fasst ihn bei der Hand und hält ihn mit flehendem Blick zurück. Zu ihrer Linken steht der Genius Frankreichs, der zu weinen scheint, und des Todes Fackel umkehrt. Aber der hat ein Kasket auf dem Kopf! Auf eben dieser Seite liegen zerrissene Fahnen, Standarten, und über ihnen stehen Frankreichs Fahnen mit den Lilien. Auf der linken Seite des Marschals sinkt der Reichsadler zu Boden, auch Leoparden und Löwen, — Sinnbilder Engellands und Hollands, — liegen wie niedergeworfen da. Dies hat der Stolz der Nation angebracht, die Kunst aber hat dabei das Ihrige gethan. Das falticht und wellenwerfend über den Sarg herabhängende Tuch ist die gröste Nachahmung der Natur. Aber das Meisterstück ist Herkules, der dem Tod gegenüber steht, mit dem rechten Arme in die linke Hand gestützt, die linke auf der Keule ruhen läßt, die rechte bedeckt halb die Stirne. Alles was stillen Schmerz, was bittern Gram über die Sterblichkeit des Helden ausdrucken kan, das alles hat Pigalle's herrlicher Meissel da angebracht. Falsch ists, daß er weinerlich, heulend vorgestellt sei, wie Schlosser sagt. Auch ist der Tadel an der Lage des Sargdeckels, meines Erachtens, überflüssig. An der Seite des Monuments geht man durch eine krumme steinerne Treppe in ein kleines prächtiges Gewölbe hinab, das die ganze Last trägt. In der Mitte steht ein steinerner Sarg aus Einem Stück, in welchen die Asche des Mannes gebracht werden soll,

die

die jetzt noch in der Neuenkirche ist. Oben ist eine Oefnung fürs Herz, unten eine für die Eingeweide des Grafen.

Hinten in der Kirche soll Schöpflin's Bild an einer Urne mit einer Inschrift hinkommen. Seine Schwester und Erbin, die von der Stadt wegen der Bibliotheck eine Pension hat, läßt es ihm setzen.

Bemerkungen über Strasburg.

Das Aeusserliche der Stadt wird durch beständiges Bauen sehr verschönert.

Aber alle reiche Leute halten sich immer in Paris auf.

Der Ton der Stadt ist ein widriges Gemisch von alten Reichsstädtischen, Teutschen, und Französischen Moden. Es gibt Stadtweiber hier, wie man sie vielleicht selten findet.

In den Häusern trift man viele Marmorplatten auf Tischen an, die kommen von Schirmeck, 9—10. Stunden von Strasburg. Dort soll eine herrliche Marmorschleife seyn.

In der Stadt selber sind viele Kuhmelkereien und doch wird eine Menge Milch und Butter vom Lande von beiden Seiten hereingebracht.

Die Soldaten stricken auf der Wachstube Filet; das Paar Mannsmanschetten verkaufen sie oft für 3. Liver.

In Bar nicht weit von Strasburg ist eine grosse lutherische Gemeinde, aber auch viele Katholiken. Es

gab

gab immer Streit wegen der Zeit bei den lutherischen Kommunionen. Es ward daher befohlen, daß allemahl 3. Kommunikanten das Brod auf einmahl nehmen, und man die Worte der Einsetzung für alle 3. nur einmahl, und beim Kelch für 2. nur einmahl sprechen soll; nun sind die Streitigkeiten beigelegt.

Man **trinkt** hier in sehr vielen Häusern **Thee** von Schlüsselblümchen; er schmeckt recht gut.

Unter den **Sallat** thun die Franzosen viel Apium Petrolelinum.

Es gehört zum **Karakter der Nation**, daß sie beständig singt. Selten geht einer die Treppe hinauf, oder hinab, ohne zu trillern; die Köchin in der Küche, der Soldat auf dem Posten, die Kinderwärterin, der Beckerjunge, der Ladendiener, kurz alles singt.

Drei Stunden von **Strasburg** hat der vortrefliche Stättmeister und Lieutenant, Hr. General **von Hohenhayn** ein Landgut, das ein Meisterstück der Oekonomie seyn soll, selbst angelegt. Unter andern sind seine Weinberge als ein Amphitheater angelegt; an den Seiten stehen Pfosten, an diesen sind eiserne Drathe durch den ganzen Weinberg gezogen, und an diesen, nicht an Pfählen, sind alle Rebstöcke befestigt.

Die **Abgaben an den König** sind sehr gros. Die Leute sind auch meist sehr arm, und wissen nie was sie geben müssen; es gibt beständig Veränderungen. Ein Becker, der nichts hat, als ein halbes Haus zu seinem Handwerk, gibt der Stadt, und dem Könige alle Jahr 80. Gulden.

Im

Im französischen Hospital hat man ganz neuerlich ein wohlfeiles Mittel entdeckt, Plumaçons und Charpie zu bekommen. Man läßt von den Stühlen, auf denen man leinene Bänder macht, die Flocken und Abfälle, die an den Seiten des Stuhls hängen, sammeln, und legt diese in die Wunde. Es sieht aus, wie die feinste Baumwolle, und saugt die Feuchtigkeiten der Wunde viel besser ein, als die sonst gezupften Plumaçons. Die Engelländer zupfen auch die Leinwand nicht, sondern schaben mit dem Messer die kleinen Fäschen ab und bekommen sie auf diese Art ungemein fein. Im vorigen Jahre sollen die Chirurgiens-Majors ganze Kasten und Kisten voll schon gemachter Plumaçons bei sich gehabt haben.

Unter dem Bürgerstande ist das Kaffeetrinken noch nicht so allgemein. Man macht sich Visiten des Nachmittags, ohne daß Kaffee vorgesetzt wird.

Die Feuerarbeiter in der Stadt brauchen Steinkohlen. Man gräbt sie bei Lach, nicht weit von Weiler, einem Städtchen im obern Elsaß, 4. Stunden von Strasburg. Die Steinkohlengruben liegen auf einem gräflichen Gebiet. Kaufleute aus der Stadt nehmen sie in Bestand; man bringt die Kohlen zu Wasser. Sie lassen nach dem Verbrennen mehr Schlacken zurück, als Asche, und sind auch sehr reichhaltig zum Theil an Bleierz, zum Theil an Kupfer.

Beim Bad Niederbrunn, 9. Stunden von Strasburg, gibts rothe Sandsteine mit dendritischen Zeichnungen, die sehr schön sind. Sie sind dort so häufig, daß man damit mauert. Man ver-

 sicherte

ſicherte mich, daß die Zeichnungen durch den ganzen Stein durchgehen. Es können alſo keine bloſſe Eindrücke und am wenigſten aus einander geſprützes Fluidum ſeyn. Das Bad ſelber hat **Glauberſalz**, Eiſenſafran und Aſphalt. Den Brunnen hat ſchon **Julian** der Abtrünnige graben laſſen. Für Gliederſchmerzen ſoll er ſehr gut ſeyn, und wird auch ſtark genutzt; ſ. D. **Leyſſering** in **Carlsruhe** Diſſert. de Aquis **Niederbrunnenſibus**.

Zwei Stunden von **Strasburg** ſind **Aſphaltgruben**, aus denen jährlich viele 100. Centner Wagenſchmier gemacht werden. Die Bauern ſchöpfen das Waſſer und laſſen's abdampfen, bis das Steinöl zurück bleibt. Aus dieſen Gruben kommt etwas Steinöl in jenes Bad.

Im ſogenannten **Steinthal**, einer gebürgigen rauhen Gegend bei **Bar**, findet man **Stalactiten**, viele Eiſenminern, Quarze, Schwefelkieſe, Blutſteine, auch Marmor, und Marienglas, nebſt Spat ꝛc.

Junge Hüner und **Gänſe** macht man hier auf folgende Art **fett**: Man nimmt 2. Theile Gerſtenmehl, und 1. Theil Welſchkorngrütze, thut ein wenig Salz dazu, machts im Sommer mit bloſſem Waſſer an, im Winter aber kocht man es ein wenig mit Waſſer und Milch. Wegen der Zähigkeit thut man ein wenig Sand darunter, ſonſt bleibts ihnen im Kropf hängen. Dies ſtopft man ihnen des Tags 2mahl ein. Auch alte Gänſe haben von Welſchkorn in 8. Wochen 10. Pfund Fett, und eine herrliche Leber bekommen.

Kräf-

Kräftige Suppen macht man so: Man nimt Brod von ⅔ Weitzen- und ⅓ Roggenmehl, schneidet sehr dünne Scheiben daraus, läßt sie auf dem Ofen gelinde rösten, und kocht dann etliche davon mit der Brühe auf.

In **Frankreich** darf kein **Güterwagen** über 600. Centner laden und nicht über 6. Pferde haben. Jeder Huissier darf, wenn der Fuhrmann mehr Pferde hat, sie ihm abspannen. Dadurch werden Brücken und Wege geschont.

Strasburg ist der einzige Ort, wo die **Komödianten zur Beichte gehen.** Ils font les Pacques, sagt man. An andern Orten lärmt die Geistlichkeit über sie. Im Leben betet man sie an, und nach dem Tode will man sie nicht begraben. In **Holland** sind sie Handwerker, arbeiten am Tag, und spielen des Abends.

Der **Luxus** der Reichen bei Gastereien geht hier erstaunlich weit. Zum Dessert werden Bestecke von Vermeille servirt. Am Messer ist auch die Klinge von Silber, und damit sie vom Obstschneiden nicht anläuft, vergoldet. Jedem Chapeau wird eine eigne Bouteille fremder Wein in einem silbernen Gefäs hingestellt, mit einem Korb voll Kelchgläßchen. Der starke Kaffee der Franzosen kömt dann noch hintennach, und ist wahres Gift.

Reise von Strasburg nach Paris.

Diese machte ich in der Diligence Royale. So heißt man's, obgleich der König nicht Entrepreneur ist, sondern eine Privatgesellschaft in Paris. Nur allein der Wagen nach Strasburg kostet ihr jährlich 72000. Liver. Der Weg geht durch Elsaß, Lothringen, Barrois, Champagne und Isle de France. Man rechnet 57. Posten zu 2. Stunden, manche machen anderthalb Posten. Die Namen stehen in jedem Almanac de *Strasbourg*, de *Nancy* ꝛc. Die Stationen sind zum Theil elende Dörfer, oft blosse Häuser am Wege. Die Kutsche hängt in Riemen, ist ziemlich bequem, darf aber nicht so bepackt werden, wie die teutschen Postwagen. Die Thüren sind hoch, man steigt durch eine eigne Leiter hinauf, die hernach zusammengelegt und hineingenommen wird. Der Kommis hat vorn abgesondert von den Passagiers, ein eignes, sehr bequemes Kabriolet, und vor sich einen Korb für die Porte-manteaux und Sacs de nuit. Mehr als 10. Pfund hat kein Reisender frei. Für die Koffer hat man eigne Messageries Royales, wo das Pfund die Stunde 5. Sous, auf der Diligence aber 6. Sous kostet. In der Kutsche ist oben ein grobes Filet, für die kleinen Packete, an Nägeln befestigt, das sich ganz und zum Theil abnehmen läßt, und vieles fassen kan. Sie bleibt Nachts etliche Stunden liegen, und langt in fünfthalb Tagen von Strasburg in Paris an. Die wichtigsten Orte durch die ich auf dieser Route kam, sind

Zabern, französ. Saverne, wo der Kardinal-Bischof von Strasburg einen schönen Garten und ein gros-

ses

ſes Baſſin hat. Der Ort iſt bergicht. Von da geht die herrliche Straſſe nach

Pfalzburg. Sie iſt in ihrer ganzen Länge zu beiden Seiten mit Steinen an den Reinen untermauert, und zieht ſich rings am Berg hinauf. Die Stadt **Zabern** muß ſie durch eigne Leute unterhalten, hat aber dafür von allen Laſtwagen eine gewiſſe Abgabe, wovon aber Karoſſen frei ſind. Je höher man hinauf kömmt, deſtomehr ergötzt ſich das Auge an der herrlichen Ausſicht ins prächtige **Elſas**, das ſich immer mehr aufhellt, und in ſeinen majeſtätiſch ſich krümmenden, koſtbaren, Triften ganz darbietet. **Pfalzburg** ſelber hat ſchöne Häuſer, einen angenehmen Markt- und Paradeplatz, und ſcheidet **Elſas und Lothringen.**

Saarburg, ein kleines Städtchen, hat auf der einen Seite einen waldichten Berg, aber auf der andern herrliche Gegenden. Zu meiner Verwunderung hörte ich da gemeine Leute ſchlecht franzöſiſch, aber ausnehmend gut deutſch ſprechen. Die **Bergart** zwiſchen **Zabern** und **Pfalzburg** iſt ein rother, feiner, ſtark eiſenhaltiger Thon. Auf der **Steig** hörte ich (den 13ten Mai) überall Kukuke rufen.

Einige ſtolze Abteien präſentiren ſich auf den Seiten. Aber ohne Unwillen kan man's nicht anſehen, wie in dem vortreflichen reichen Lande Armuth, Unwiſſenheit, Blindheit, Sittenloſigkeit und Elend unter dem gemeinen Volk ſo gros ſind. Kaum hält ein Reiſender an, ſo ſind Kinder, Männer, und Weiber um ihn herum und betteln. **Halbe** Dörfer kommen ihm entgegen und betteln. **In den** Ohren thuts dem Menſchenfreunde weh, wenn Gottes Geſchöpfe im Paradies der Erden mit lateiniſchen Gebetsformeln, die ſie nicht ausſprechen, nicht

nachlallen können, weils der dickgemäſtete Pfaffe ſelber nicht kan, geſchweige verſtehen, um einen Liard eine Viertelſtunde nachlaufen und winſeln. Die geiſtlichen Blutigel haben alles, und die gröſte Klaſſe der Einwohner ſchmachtet mitten im fruchtbarſten Lande vergeblich nach Bildung, Unterricht, oft um Ernährung. Und iſt auch irgendwo für viele Dörfer ein Pfaff von einem Kloſter angeſtellt, ſo bin ich verſichert worden, daß er ſelber für ſeine Perſon nichts Ueberflüſſiges habe. — So unbegreiflich ſchlecht ſind die Anſtalten, wo ſie am beſten ſeyn könten!

Die Chauſſeen ſind, wie überall im Königreiche, prächtig, breit, mit Bäumen zu beiden Seiten beſetzt, und überall beſtändig in gutem Stande.

Luneville, eine der anmuthigſten Städte, von einer ſehr beträchtlichen Gröſſe; die Bürger ſollen auch aufgeweckte Leute ſeyn. Lauter langgeſtreckte, grade, ſich ſchön durchkreuzende, Straſſen, hohe ſteinerne Häuſer, ein vortreflicher Platz, ein ſehenswürdiges Schloß, das inwendig viele Koſtbarkeiten enthalten ſoll, mit artigen Spaziergängen findet man da.

Nancy, der Weg von Luneville nach Nancy iſt ſchön, geht durch die ſchönſten Felder, und hat herrliche Alleen. Die Vorſtädte ſind ſchlecht, und verſprechen gar nichts. Deſtomehr wird man aber durch die Neuſtadt in Erſtaunen geſetzt. Sie iſt mit dem richtigſten Geſchmack angelegt, und wird immer ſchöner. Beſonders iſt la Place Royale ſehenswürdig, wo Ludwig's des 15ten Bildſäule aufgerichtet iſt. Auch la Caliere, ein andrer Platz, iſt artig. Eben ſo la Place d'Alliance, und die Pepiniere. Aber das ſchönſte

iſt

ist la Chapelle, wo die Herzoge von Lothringen beigesetzt sind. Kaiser Joseph II. hörte hier, über der Asche seiner Voreltern im April 1777. bei der Durchreise nach Frankreich eine Messe.

Zwischen Nancy und Vitaine, der nächsten Station, zeigt man den Reisenden zwei Plätze, wo König Stanislaus im Walde durch Ausfüllung ungeheurer Tiefen zwei Berge vereinigen wollte. Die Strasse geht wirklich drüberweg.

Toul hat nichts besonders, der bischöfliche Pallast auch nicht. La Dauphine heißt der Platz, der viereckicht, gros, und mit Bäumen und steinernen Bänken eingefaßt ist.

Bar le Duc. Ist der letzte Ort in Lothringen. Es sind grosse und gute Aubergen da, weil verschiedene Diligencen darin zusammen kommen.

Saint Dizier. Der erste beträchtliche Ort im eigentlichen Frankreich, in der Provinz Champagne. Aussen vor dem Städtchen ist die Douane, wo unter einem Schuppen mit allem grossen und kleinen Gepäcke der Reisenden die genaueste Visitirung vorgenommen wird; sogar die Nachtsäcke müssen aufgemacht werden. Karten, Toback- und alles Neue ist Kontrebande. Nur die Taschen der Reisenden werden nicht visitirt. Wer seinen Koffer, ohne daß er dabei ist, auf eine Messagerie gibt, muß auf dem Bureau in Strasburg die Schlüssel dazu lassen, die daran gebunden werden, sonst wird er aufgeschlagen. Nach Büchern fragt man nicht. Versiegelte Briefe dürfen der Post nicht entzogen werden. Und gleichwohl wird in Paris beim Bureau, wo man

abſteigt, noch einmahl viſitirt. Im Städtchen ſelber ſah ich die Trümmern von einer Menge Häuſer, die 1776. durch einen Brand verzehrt worden. Man baute ſie wieder auf, mit einer Art von weichen Steinen, die, wie Holz, mit Sägen von den Mäurern ohne Mühe zerſchnitten wurden. So weit geht das Lothringiſche Salz: denn durch ganz Frankreich bedient man ſich des groben Meerſalzes, das nicht genug gereinigt iſt, und ſo ſchmuzig ausſieht, wie Pfeffer. Man nennt es Sel gris.

Champagne iſt ein herrliches Land. Man ſieht überall die größten Ebenen, wo die beſte Frucht, der herrliche Wein, Bohnen, Haber und auch viel Färberröthe (Garance) gebaut wird. Man ſieht den Geiſt der Nation, der auf Gärten, Baumſchulen, lange Promenaden ꝛc. fällt. Oben iſt alles grün, und unter der Dammerde iſt alles weißgrau: das iſt die *Terre marneuſe*. Marne heißt der Franzos, was wir Gyps nennen. Eine wahre Kreide iſts nicht (ſ. *Sage* in ſeiner Mineralog. Docimaſtique). Regnet es darauf, ſo wird der Weg äuſſerſt ſchlüpfrig. Die Reben werden neben der Straſſe zwiſchen den Fruchtfeldern und Wieſen ganz ſimpel gebaut. Die Kunſt, den guten Champagnerwein zu machen, beſteht in einer unterdrückten Gährung. Der gewöhnliche champagner Trinkwein iſt roth, wie der meiſte franzöſiſche Wein, aber nicht ſonderlich ſtark. Der franzöſiſche rothe Wein trocknet auch nicht ſo aus, wie der deutſche. Der lothringer und champagner iſt auch nicht ſo dick und mampficht, wie der Vin d'Orleans und Vin de Bordeaux, den man in Paris hat, und ohne Waſſer kaum trinken kan. Der Eſ-

ſig

ſig von dieſem rothen Wein hat keine Kraft. Aus der weiſſen Erde baut man auch alle Mauren und Häuſer, und brennt Backſteine daraus, ſo daß alle Dörfer und Städte weißgrau ausſehen. Der Fluß, die Marne, iſt in Chalons am beträchtlichſten; ſie hat ein ſchmutziges Waſſer, man muß oft über ſie fahren, ſie theilt ſich in etliche Arme, und ergießt ſich bei Paris in die Seine.

In den Wirthshäuſern wird meiſtens auf lauter Porzellän geſpeißt, das an vielen Orten in Frankreich und zum Theil recht ſchön gemacht wird. Das meiſte aber iſt doch plump und hat keine ſchöne Weiſſe. Den Wirth ſieht man ſelten. Die Wirthin beſorgt alles, und die Filles warten auf. Ueberall iſt das Akkordiren nicht üblich. Zu Nachts muß man, ehe man zu Bett geht, bezahlen. Man hat meiſt Zimmer mit 4. bis 5. Betten. Die Decken ſind leicht, und dünn. Die Wülſte ſtatt des Kopfküſſens, fallen dem Deutſchen im Anfang ſehr beſchwerlich. Alle Wände ſind tapezirt, oder nach Tapetenart beſchmiert. Die Franzoſen feuern noch im Mai in ihren Kaminen, ſitzen davor, machen eine wichtige Sache daraus, das Feuer recht zu ſchüren, ſonderlich iſt das die Sache des Chapeau, wenn Damen dabei ſind. Sie halten den Fuß mit Schuh und Strümpfen in die Flamme. Ueberall findet man gute Lichter, aber ſelten gutes Waſſer. Das Eſſen wird faſt alles auf einmahl aufgeſetzt, und wird faſt allemahl kalt. Die Poſtillions haben keine eigne Kleidung und tragen auch kein Poſthorn. Sie gehen aber unbarmherzig mit den Pferden um. Trinkgeld iſt man ihnen auf der Station nicht ſchuldig, man zahlt es ſchon mit dem Poſtgelde, es wird ihnen von Zeit zu Zeit ausbezahlt, aber freilich vom Bureau ſehr ſpät, daher betteln ſie doch.

Chalons. Der Marktplatz hier wird schön, wenn das neue Hôtel de Vi le fertig ist. Im Wirthshaus heissen die Zimmer wie die grossen Städte **Europens, Petersburg, London, Frankfurt** ꝛc. Vor der Stadt sind schöne Promenaden mit Orangerie. Weit vor der Stadt liegen die Maisons de Campagne des Bischofs. Die Bauart ist alt, eng, hoch hinauf gebaut, von Holz, alles hängt an einander ꝛc. Die Musik, die wir zu hören bekamen, war herzlich schlecht. Auch laufen sehr viele wüste, ungestaltete, Leute in dieser Stadt herum. Die Grenze dieser Provinz ist ein artiges Städtchen, **Chateau Thierry.**

Isle de France ist nicht so schön wie **Champagne.** Sie ist ganz bergicht und steinicht, bis man über **Meaux** hinaus ist. In den Bergen brechen herrliche Achate. Hier geht die Chaussée du Roi an. Das mittelste Stück der sehr breiten Strasse ist, à fin-qu'elle ne soit pa: mangée par l'eau, mit Felssteinen gepflastert. Das gibt freilich immer guten Weg; es ist aber ein beständiges Rasseln und Lärmen, daß einem der Kopf betäubt wird. Wein wächst hier herum nicht viel. Lichte und ausgehauene Wälder sieht man überall. Die Dörfer sind schlecht, Kost und Lager ebenfalls. **Epernay** und **Meaux** sind ganz artig, und alsdann werden die Gegenden wieder angenehmer, aber die Strassen, je näher man der Hauptstadt kömt, wegen der unaufhörlichen Karossen, Diligencen, Voituren und Chariots aller Art, immer schlechter.

Man braucht die Esel sehr stark zum Tragen und zum Reiten, sonderlich bedienen sich ihrer die Weibspersonen. Sie sind klein, und doch muntrer als bei uns, spitzen die Ohren wie die Pferde, haben aber nicht alle cruce

atra

atra dorsum notatum, die Farbe ist oft etwas Fuchsroth. Man spannt auch ein Pferd und einen Esel zusammen. Bald hatten wir sehr grosse, bald sehr kleine elende Pferde, die aber alle gut laufen. Ihre Kummete haben grosse Hölzer, an denen der Franzos die gröbsten Malereien anbringt.

Ankunft in Paris.

Den 17ten Mai.

Man wird durch die grossen Strassen, das beständige Fahren, Reiten und Laufen, und durch einen ganz eignen häßlichen Geruch schon von weitem auf diese, in aller Absicht, unbeschreibliche Stadt aufmerksam gemacht. Es soll in Frankreich Leute geben, die mit verbundenen Augen herum geführt, Strasburg, Bordeaux, Paris ꝛc. blos durch den Geruch unterscheiden können. Die Einfahrt ist geringscheinend, die Barriere im Fauxbourg auch, aber kaum ist man durch ein dickes, altvätrisches Thor hereingekommen; so ist man schon mitten im Gewühl und Gelärme, das weiter hinein immer stärker wird. Man hört ein unaufhörliches, von allen Gegenden herschallendes Getöse der Karossen, Fiaker, Verkäufer ꝛc. die ihre Sachen ausrufen, als Wasser, Dinte, Obst, Blumen ꝛc. der schwörenden Fuhrleute, der Schildwachen, der Glocken ꝛc. Oft entsteht vom Fahren ein solcher Lärm, daß die Erde zu zittern scheint. An Komödien- und Operntagen, oder bei andern Festivitäten, kommen ganze Reihen von Karossen, an denen die Pracht des Laks, Silbers, Goldes, der Teppiche, Pferde ꝛc. aufs höchste steigt, oft hinter einander, oft in einer Strasse zusammen. Bürger und

Ein-

Einwohner sind unter der Menge der Bedienten, der Fremden, der Geistlichen, der Müssiggänger ꝛc. unkenntlich. Aus allen Provinzen des Königreichs, so wie aus allen Gegenden Europens sind beständig Leute da, die entweder ihr Geld, um sich zu amusiren, lieber da verzehren, als in andern kleinen Städten; oder die um der Wissenschaften und schönen Künste willen, oder wegen des Handels und der Geschäfte bei Hof und in der Regierung, oder blos um die Welt, — die grosse glänzende Welt, — zu sehen, oder um ein zügelloses Leben zu führen, und aufs Abwechseln im Laster zu studiren ꝛc. da zusammen kommen.

Das Erste, was ein Fremder braucht, ist ein Fiaker oder Miethkutsche. Man rechnet über 1500. in Paris. Sie stehen auf allen Strassen, haben 2. Pferde, die Kutschen sind zum Theil schlecht, eng, niedrig, stossen gewaltig, sind oft unsauber. Man bezahlt sie Stundenweis zu 24. Sous. Sie fahren, wohin man's verlangt, sind gegen die Fremden oft grob, wenn man ihnen nicht gleich mit den Kommissaren droht, die über sie gesetzt sind, und ihren Muthwillen mit dem Kerker bestrafen.

In diesen Miethkutschen sucht man mit seiner Equipage ein *Hôtel*. So heissen hier, nicht blos Auberges oder Wirthshäuser, sondern fast alle Bürgerhäuser, wo chambres garnies für Fremde offen stehen. Jedes Haus hat seinen angeschriebenen Namen, z. B. Hôtel de Nevers, de Danemarc, d'Espagne, d'Angleterre, de l'Empire ꝛc. Man kan Zimmer haben, à plein pied, so nennt der Franzose die erste Flur, die bei uns der erste Stock heißt. Im dritten sind die Zimmer

mer kleiner und wohlfeiler, als im zweiten oder im ersten. Der Preis richtet sich nach dem Quartier und der Strasse. Man kan Zimmer haben zu 44. 36. 24. 18. 16. Liver des Monats. Man kan ausziehen, so oft und wenn man will, packt den Koffer und alle Hardes in einen Fiaker, und fährt anders wohin. Die Stuben sind selten mit hölzernen Fußböden versehen. Sie haben eine Art von Pflaster, das aus lauter rothen sechseckicht geschnittenen Plättchen zusammen gesetzt ist, eine Kommode, ein Bett mit Vorhängen, Schrank, Tisch, Spiegel und Stühle. Der Pförtner richtet den Fremden wenig Kommissionen aus. Man hat einen eignen Jungen dazu, den man monatlich bezahlt. Man hält sich einen Savoyarden, oder Decroteur, der alle Morgen kömmt, und Schuh und Stiefel putzt.

Zum Frühstück kan man haben, was man will, kan's aufs Zimmer bringen lassen, oder im Kaffeehaus nehmen. Eine Portion *Caffée au Lait*, die einem mit Zucker und petit pain in einem Körbchen aufs Zimmer gebracht wird, kostet 5. Sous; Chokolade 10. Sous. Mittagsessen bekömt man wo und wie man will. Für 24. Sous hat man Suppe, Rindfleisch, Gemüs, oder Ragout, oder Braten, eine halbe Bouteille Wein, Brod, und ein Biscuit. Das pariser Rindfleisch und Brod sind sehr köstlich. Abendessen kan man sich ebenfalls vom Rotisseur, oder Cabaretier, wenn man Tischzeug hat, auf die Stube hohlen lassen. In den grossen Hotels kan man für 40. Sous an der Table d'Hôte treflich speisen. Beim Marchand de Vin muß man wegen des Weins akkordiren. Für Geld kan man in Paris haben, was und wie mans will. To-

bak-

Tabakrauchen ist nicht sehr üblich, der schlechte Tobak ist theuer, lange Pfeifen hat man nicht leicht, es gibt Bierhäuser oder sogenannte Tabagies, wo man raucht, aber auf den wenigsten ists erlaubt. Das Tobakschnupfen ist allgemein, viele riechen nur in den Tobak; sie wundern sich, wenn ein Fremder nicht schnupft.

Den 18ten Mai.

Ich fing nun an, die Merkwürdigkeiten der Stadt nach und nach zu besehen *), ging daher heute zuerst auf

Pont Royal. Die Seine läuft fast mitten durch die Stadt, bildet an der einen Seite eine kleine Insel zwischen 2. Armen, und dies war das alte eigentliche Paris. Was jetzt auf beiden Seiten angebaut ist, ist lauter Fauxbourg; im eigentlichen Verstand aber ist das jetzt Paris. Ueber diesen Fluß sind nun etliche Brücken gebaut, von Steinen gros, breit und massiv. In der Mitte ist ein breiter Platz zum Fahren, und zu beiden Seiten sind Erhöhungen von etlichen Schuhen für die Fußgänger. Man hat auf diesen Brücken eine herrliche Aussicht auf die Seine, auf das Quay zu beiden Seiten, auf das Louvre und Palais Royal nach dem Thuilleries, und tout le monde se promene ici. Die Brücken selber sind mit Decroteurs und andern dienstbaren Leuten, die Fiakers, Regenschirme, oder Waa-

*) Ueber alles, womit der wohlselige Verfasser während seines Aufenthalts in Paris täglich seine Wißbegierde zu stillen suchte, theilt er in diesem Tagebuche unter jedem Tage seine Gedanken und Bemerkungen mit.

Herausgeber.

Waaren anbieten, beſetzt. Unter den Brücken ſieht man Holz, kleine Schiffe zum Ueberſetzen, Schiffe mit kleinen Bedeckungen zum Baden ꝛc.

Pont Neuf. Dieſe liegt weiter unten. Sie iſt viel ſchöner, merkwürdiger und breiter, hat zu beiden Seiten Buden mit allen möglichen Waaren, die alle prächtige Namen und Aufſchriften führen. Es ſind eigne Boutiquen da, mit engliſchen Waaren, ſpaniſchen Röhren ꝛc. Ueberall ſind Wachen geſtellt, und doch wird im Gedränge oft genug geſtohlen, zuweilen werden auch Nachts ganze Boutiquen ausgeräumt.

La Statue de *Henri IV.* iſt eine der größten Zierden dieſer Brücke. Sie iſt koloſſaliſch, hat ein anderthalb Mann hohes Fußgeſtelle mit Inſchriften und kleinen Statuen, worauf oben der König zu Pferde ſitzt, in alter Kriegstracht mit einem ſchrecklichen Degen, und einer kriegriſchen Mine. Das Pferd iſt im Fortſchreiten begriffen, und ſo wie das Ganze, majeſtätiſchprächtig. Alles iſt mit einem eiſernen Gitter eingefaßt. Die unterſten Stücke aber bewachſen mit Moos, weil ſie nicht oft genug gepuzt werden. Erſt ermordet man in Paris die Könige auf den Straſſen, und dann ſetzt man ſie auf die Brücken en ſtatue. —

Le Palais du *Luxembourg.* Man unterſcheidet das groſſe und kleine Gebäude dieſes Namens. Hinter demſelben ſind die angenehmſten Promenaden, wo jedermann hinein gehen darf. Es ſind groſſe, freie, runde Plätze, die nach allen Seiten die ſchönſten und breiteſten perſpektiviſch gehauenen Alleen von Maroniers und Chataigners darbieten. Man iſt da, wie aufm Lande, ziem-

ziemlich still, und entfernt vom Gelärm der Stadt, daher alles, was lesen oder studiren will, besonders des Morgens, hineingeht. Sie werden aber nicht eher als um 7. Uhr geöfnet. Man findet überall eine Menge Stühle über einander gelehnt, die man für eine Kleinigkeit haben kan, denn sie sind an gewisse Leute verpachtet.

L'Eglile de St. *Sulpice.* Ist eine von den grossen und prächtigen Kirchen. Der Thurm bekömt, — denn man baut noch wirklich daran, — eine sehr beträchtliche Höhe. Beim Eingang ist eine Menge Säulen von ungeheurer Dicke.

L'Eglise du Couvent des Moines de la Abbaye St. *Germain.* Ist klein, war aber heute, als am Pfingstfest, stark besetzt, weil der Organist, Herr Miroir spielte, der wirklich der beste Organist in der Stadt seyn soll. Ich habe ihm mit unendlichen Vergnügen zugehört. Er spielte nur in kurzen Absätzen, weil der Pfaff die Vesperpsalmen gleich wieder zu brummen anfing, aber allemahl hörte man den Meister im Spielen auf eine andere Art. Die Orgel hat ein vortrefliches Pedal und einen gewaltigen Trompetenbaß. Die Kirche selber ist, wie alle in Paris, mit Verzierungen überladen. Das Auge sieht sich müde an den Gemälden, hohen Altären, Kreutzen mit grossen kostbaren Steinen, Vergoldungen, Einfassungen, Heiligenbildern, Platfonds ꝛc. Die Meßkleider sind kostbar. Um den Altar allein standen 20. Wachskerzen, die alle wie grosse Nuß- oder Hopfenstangen waren, auch mit so einer angezündet wurden. Ueberhaupt soll der Aufwand der Wachslichter in Paris ungeheuer seyn. Man brennt in allen Kirchen, Schauspielen, Opern,

grossen

groſſen Hotels, reichen Partikullershäuſern, Leichenſälen ꝛc. Wachslichter. In allen Kirchen iſt eigentlich nur der mittlere Theil mit Stühlen beſetzt. Zu beiden Seiten ſind breite Gänge mit kleinen Altären, Beichtſtühlen, und Bildern hinter eignen Gittern. Auch ſind an beiden Enden groſſe Veſtibules. Es ſtehen keine Bänke darin, ſondern lauter Strohſeſſel, ſo wie in Hamburg ꝛc. die man mit 2. Sous, oft noch höher, bezahlen muß. Auch das iſt eine Ferme, die jährlich, auch nur in ſolchen Kloſterkirchen, ſehr viel beträgt, und für das Kloſter, und noch mehr für die Kirchſpiele eine beträchtliche Revenue iſt.

L'Abbaye St. Germain, Fauxbourg St. *Germain.* Da iſt in der Faſten der Markt, wo alles mögliche Schöne, Neue, und Angenehme zuſammenkömt. So elend die Häuschen in dieſer Gegend ſind, — niedre Stübchen, enge, finſtre, gefährliche Treppen, oft ſchmutzige Löcher ſtatt der Abtritte, gar keine Küchen, ſo daß man im franzöſiſchen Kamine kocht *); — ſo ſind doch auch die kleinſten Winkel und jedes Fenſterchen oben im Dach, das ſo klein iſt, daß mans kaum für ein Tagloch halten würde, mit Menſchen beſetzt. Beſonders wohnen da viele Uhrmacher, und andre Arbeiter, die nicht ſelbſt

*) Und ſo iſts in den vornehmſten Straſſen; bei den beſten Leuten findet man die Wohnſtube in den Manſarden. In vielen Stuben kan man kaum aufrecht ſtehen, die Treppen ſind alle finſtre enge Winkel. Bei der Hitze, bei Donnerwettern, in Krankheiten, muß es eine erſchreckliche Plage ſeyn, in ſolchen Schlupfwinkeln zu wohnen. Und ſo ſind, — die groſſen Hotels ausgenommen, — die allermeiſten Häuſer in Paris.

ſelbſt Meiſter ſind, aber für die Leute in der Stadt arbeiten. Denn in der Abbaye St. *Germain* iſt eine Maitriſe franche. Wer auch das Geld, das jetzt noch zur Maitriſe nöthig iſt, nicht hat, kan doch, wenn er hier wohnt, und gute Bekanntſchaften mit andern Meiſtern hat, die bei ihm Waaren beſtellen, für ſich arbeiten. Es wohnen hier in jedem kleinen Raum ſo mancherlei und ſo viel ſchlechte Leute, daß keiner, wenn er auch in der Stube ſitzt, ſeinen Schlüſſel in der Thüre ſtecken läßt, aus Furcht, er möchte ihm abgezogen werden. Wer ſich überzeugen will, daß Carlsruhe und manche andre kleine Stadt, — die freilich dem Freund der Vergnügungen nicht ſo viel anzubieten hat, wie das königliche Paris, — doch für Leben, Geſundheit, Bequemlichkeit, Ruhe und frohe Sicherheit, tauſendmahl vorzüglicher iſt, der ſehe ſich nur in dieſen und andern ähnlichen Gegenden der Franzoſenſtadt um.

Bemerkungen.

Die Kopfzeuge der Dames und Filles de *Paris* ſind wirklich nicht gar gros. Als der Kaiſer hier war, misbilligte er etlichemahl dieſe Thorheiten. So viel Achtung hatte die ſonſt ſo ſtolze Nation doch für den Geſchmack des Monarchen, daß die Flor- und Spitzengebäude, wenigſtens ſo lang Er hier war, herabſanken.

Das Trinkwaſſer in der Stadt iſt alles aus der Seine, aller dahinein flieſſenden Unreinigkeiten ungeachtet. Man trägt es in der Stadt herum und verkauft es. Doch muß nicht jedes Glas Waſſer im Hotel bezahlt werden. Den meiſten Fremden macht es entweder im Anfang eine Kolik oder einen Durchlauf. Man

hat

hat Machines fabuleuſes dazu, um es zu filtriren. Ganz hell wird es niemals, mir hats bisher nichts gethan. Fontainen ſind aber keine in der Stadt.

Die petite Poſte iſt eine groſſe Bequemlichkeit für ſo eine groſſe Stadt. Man kan mit Hülfe derſelben ſeinen Bekannten in den entfernteſten Gegenden der Stadt Briefe zu ſchicken. Sie gehen zweimahl am Tage, Morgens und Abends. Und durch dieſelbe kan man auch Briefe auſſerhalb der Stadt auf die groſſe Poſt bringen. Nach Strasburg kan man alle Tage ſchreiben, nur am Mittwoch nicht.

Zur groſſen Bequemlichkeit iſt Paris ſeit etlichen Jahren mit Laternen in allen Straſſen verſehen. Sie hängen ſehr hoch, doch in groſſen Diſtanzen von einander; es ſind Reverberierlaternen von gutpolirtem Eiſenblech, und werden alle Nacht, auſſer im Vollmond, angezündet.

Auch patroulliren beſtändig und überall Stadttruppen der Sicherheit wegen, in der Stadt herum.

Glockenläuten hört man alle Sekunden bei Tag und bei Nacht. Es gibt ſehr viele ſchöne Geläute in der Stadt. Nur am Charfreitag, — dem einzigen Tag im Jahre, — wird nicht ein einziges gezogen. Da ſagt man zu den Kindern in Paris: On les envoye à Rome ſur la riviere.

Den 19ten Mai.

La Morne beſuchte ich heute zuerſt. So heißt ein mit einem groſſen Thor verſehener und mit Schildwachten beſetzter Hof, wohinten eine Art von Stall, unten mit Stroh belegt, und vorn ein eiſernes Gitter

daran ist. In diesen Stall legt man die Leichen, die man des Nachts und des Morgens in den Strassen liegen findet. Man zieht sie nackend aus, damit man ihre Wunden sieht. Die Kleider, an denen sie ihren Bekannten kenntbar werden können, hängt man dazu, und so läßt man sie etliche Tage da liegen. Jedermann kan hinein gehen, und sie besehen. Werden sie reklamirt, so liefert man sie aus, wo nicht, so verscharrt man sie endlich an einem eignen Ort. Oft findet man Leute da liegen, denen mit einem Säbel die ganze Brust aufgehauen ist. Oft andre, denen der Hals recht künstlich mit dem Federmesser aufgeschnitten ist. Es vergeht fast keine Nacht, wo nicht 5. bis 6. Personen gefunden werden. Zwar lagen heute nur Kleider, keine Leichen da.

La Greve. Ein Platz, zu Hinrichtungen bestimmt, der aber nicht gar gros ist, und keine regelmässige Figur hat. Galgen und Rad sind nicht beständig da aufgerichtet; man nimt die Gehenkten in **Frankreich** gleich wieder ab, und bricht den Galgen selber auch ab. An der einen Seite ist das Rathhaus, ein altes grauweisses Gebäude, wie die meisten in **Paris**, an der andern verkauft man Holz, Steine, und sonderlich wird das Getreide dort in Säcken hingebracht.

L'Arsenal et le Jardin d'Arsenal. Ein schönes Gebäude, mit vortreflichen langen Gängen an den Seiten, die hohl hinab tönen, wenn man darüber wegläuft, weil unten alles gewölbt, und mit Munition angefüllt ist. Das Innre kan der Fremde nicht leicht zu sehen kriegen. Die Kanonen, die da liegen, sind nicht so schön, als die in **Strasburg**. Der Garten dabei hat schöne, breite Spaziergänge, die jedem offen stehen,

und

und schöne Aussichten auf die Seine, und die eine Hälfte der Stadt darbieten. Der Pallast des Kriegsministers steht nicht weit davon, hat aber nichts besonders.

La Bastille. Dieses schreckliche Staatsgefängnis macht gleich beim ersten Anblick einen gewaltigen Eindruck. Vier hohe runde Thürme, oben mit platten Dächern und durch Zwischengebäude verbunden, und was das traurigste ist, nur mit schmalen Spalten und Ritzen, statt der Fenster versehen, wovon eine in 2. bis 3. von den Kerkern, etwas Licht geben soll. Darin schmachten oft lebenslänglich alle, die etwas wider den König, oder die höchste Regierung und Verfassung des Hofs gesagt haben. Spionen gibts überall eine Menge. Man nimmt oft Leute 14. Tage ꝛc. nachher erst weg, wo man sie bekommen kan, man sagt ihnen nicht, warum. Wasser und Brod ist ihre Nahrung, viele verfaulen bei lebendigen Leibe darin. Man darf nicht nahe hinzu gehen. Die Schildwachen leiden nicht, daß die Fremden oder Vorbeigehenden mit einander stehen bleiben oder sprechen, weisen ꝛc. Allez vôtre chemin, — rief mir einsmahls eine zu.

La Place Royale, ou la Place de *Louis XIII.* Der Platz ist schön, viereckigt, hat eine Einfassung von grossen vornehmen Häusern, die unten Hallen haben, worunter man bedeckt gehen und allerlei Waaren sehn kan. Der Platz selber ist in 4. Viertel mit einem Rasenplatze abgetheilt. Da, wo diese zusammen stossen, ist ein breites Stück gepflastert, und auf diesem steht das Fußgestelle, das 4. Seiten, und an denselben französische, und lateinische, prosaische und poetische, Inschriften hat, die voll pralerischen Lobs sind von Frankreich,

Ludwig dem *XIII.* und dem Kardinal Richelieu. Auf dem Gestelle steht die Statue Ludwigs des *XIII.* zu Pferde, von Bronze. Die Arbeit hat das noch etwas rauhe Gepräge des damaligen Geschmacks. Sie ist nach meinem Geschmack die schlechteste unter allen Statüen in Paris. Das Pferd hebt den linken Vorderfuß zu hoch auf, und hinten steht seine Schwanzruthe etwas zu lang und zu steif hinauf. Eben so sind die Finger an der ausgestreckten Hand des Königs steif, und widerlich. Hier hat der König einen Helm mit einem Federbusch auf. *Henri IV.* hat gar nichts auf dem Kopf.

Le Boulevard. So heißt ein Spaziergang, der einem Wall gleich sieht, fast um die ganze Stadt geht, alle Gassen durchschneidet, aber doch nicht der äusserste Zirkel ist, den man um die Stadt beschreiben könnte; denn es stehen noch viele Häuser ausserhalb demselben. Er ist breit, in der Mitte für die Karossen und zu beiden Seiten für die Fußgänger eingerichtet. Man findet eine Menge Caffées (der Franzose sagt nicht, Kaffehäuser), Bierhäuser, kleine Gartenhäuser, Joueurs de Farce, welche die gröbsten Possen mit unendlichem Geschrei spielen, Marionetten, Marktschreier, Filous, Laternes magiques, allerhand Spiele, Savoyards, Gemälde, Kupfer ꝛc. Ueberall findet man den tändelnden, spielenden, Geist der Nation. Ueberall schmutzige, wollüstige Gemälde, Leichtsinnigkeiten ohne Ende, freche Darstellungen der entsetzlichsten Laster, mit allen Reizen der Malerei und der Zeichnung, Saulieder, Sammlungen von Zoten, kleine niedliche Schriften mit den verführerischsten Vignetten und Kupferstichen ꝛc. Bildnisse hoher Reisenden; neuerlich hingerichteter, der amerikanischen

nischen Generals ꝛc. Es war einer da, der Struensee's und Brand's trauriges Ende dem Pöbel zum Gelächter vorstellte; Charten von Paris, Almanache, Chansons, Operetten, Komödienzettel ꝛc. ça ne finit pas, wo man hinsieht. Wieder andre Dinge, eine unerschöpfliche Mannichfaltigkeit von Geckereien ꝛc. Alle mögliche Editionen von Menschen, Kleidern, Karossen, Putzarten, Kinder, wie junge Narren angezogen, Uniformen, Livereien, Schweitzer, Huren ꝛc.

La Place Vendome. Wiederum ein schöner, grosser, runder, mit guten Häusern umschlossener Platz. In der Mitte eine prächtige Statüe von *Louis XIV.* zu Pferde. Sie ist schöner, als jene von *Louis XIII.*, auch schöner, als die von *Henri IV.* Der König hat auch nichts auf dem Kopf, und weist mit der rechten Hand auf das gegenüberstehende Haus des Kanzlers. Er hat nicht einmahl etwas um den Hals, auch der Arm ist unbekleidet. Der Kopf, die Ohren, die Brust, und die Hinterfüsse des Pferds sind Meisterstücke. Die Inschriften am Fußgestelle sind im Geist des Volks, sie strotzen von Viro immortali, Aeternitati etc. Victorioso etc. der Platz um die Statüe ist mit schwarzen und weissen Steinen belegt, und mit einem eisernen Gitter umgeben.

Le Palais Royal und Jardin du Palais Royal. Dieses lange und prächtige Gebäude steht in der Rue St. *Honoré*, hat eine Menge Säulen, grosse Hofplätze, und einen herrlichen Garten, voll der schönsten, breitesten Alleen, der Länge nach, und wo man durchsieht, wieder in die Breite. In der Mitte ist ein mittelmäs-

ſiges Baſſin, darin rothe Fiſche ſchwammen. Am Eingang ſind Boutiquen von Galanterievaaren. Um 1. 2. 3. Uhr wimmelt hier alles von Pariſern.

La Placè Victoire. Der Platz iſt klein, aber die Bildſäule von *Louis XIV.* zu Fuß gibt ihm ein prächtiges Anſehen. Sie iſt auf einem hohen Fußgeſtelle errichtet. An dieſem ſtehen an den 4. Ecken 4. Nationen, theils als weibliche, theils als männliche Figuren vorgeſtellt, zum Zeichen der überwundenen Nationen oder Erdtheile. Dieſe Figuren tragen Ketten, haben die Hände auf den Rücken gebunden, und machen grimmig ſchnaubende Geſichter. Oben ſteht der König, koloſſaliſch, hinter ihm die Siegesgöttin, welche ihm einen ſchönen Lorbeerkranz über den Kopf hält.

Den 20ten Mai.

Heute ſah' ich den Kaiſer Joſeph *II.* In der Rue Tournon, einer von den wenigen Straſſen in Paris, die breit, hell, lichtvoll und geſund ſind, ſteht le grand Hôtel de *Treville.* Da pflegte der Kaiſer, ſo oft er in Paris war, zu ſpeiſen. Heute Nachmittag verſammelten ſich vor der Thüre von 1. Uhr an bis 3. Uhr mehr als tauſend Menſchen, und drangen zuletzt, wie der Regen kam, ins Haus. Thüre, Eingang, Treppen, Platz, Hof, alle Zimmer, alle Fenſter waren beſetzt. Er ſollte zum Diner zurückkommen. Wirklich machte er in einer vierſpännigen Karoſſe Viſiten bei den Ambaſſadeurs, dann nahm er einen groſſen Umweg nach St. Moulins und kam erſt um 4. Uhr in einer zweiſpännigen Karoſſe ganz allein zurück. Man machte das groſſe Thor auf, die Karoſſe fuhr langſam unter die

Menge

Menge und hielt. Der Monarch stieg aus, grüßte alles freundlich. Ein allgemeines freudiges Klatschen empfing ihn. Er strich durch die Menge ins Zimmer, und ward von jedem geliebt und gesegnet. Ganz das Widerspiel der französischen Putzsucht trug er ein Kleid ohne Gold und Steine, von Couleur de Puce, kein Band und keinen Stern, weiße seidne Strümpfe und einen silbernen Degen ꝛc.

Pont St. *Michel* geht weit unter dem Pontneuf über die Seine, ist wegen des Kommerzes lebhaft ꝛc.

Les Bateaux sur la Riviere. Hat man sich ermüdet mit Laufen nach den Brücken, um in die andre Stadt zu kommen; so hat man die Bequemlichkeit, daß man sich in Schiffen für 2. Liard übersetzen lassen kan. Man geht auf verschiedenen Treppen hinunter, kan sich überall embarquiren, aber zum Anlanden ist nur ein Ort, fast in der Mitte, zwischen dem alten und neuen Louvre. Oft ists zum Ausruhen gut. Auf den Schiffen trocknen die Wäscher oft die Wäsche.

Place *Maubert* liegt mehr gegen das Ende der Stadt. Der Platz ist dem Fischmarkte gewidmet, und die Fischweiber da, sind wegen einer besondern Beredsamkeit im Schimpfen berühmt. Man kan ihnen 2. Sous geben, so schimpfen sie einen aus. Jeder bleibt stehen und bezahlt sie, damit sie nur recht schreien und schimpfen sollen.

Bemerkungen.

Die meisten **Vornehmen in Paris** leben in einer grossen Unordnung. Man ißt Mittags um 2, $2\frac{1}{2}$, 3, auch $3\frac{1}{2}$, und Abends um 11. Uhr, legt sich um 2, 3 Uhr erst zu Bett, steht um 9, 10, erst auf, und frühstückt alsdann.

Der Franzos ist hitzig, aber auch geduldig. Wer sich darüber moquiren wollte, wenn er gestossen, besprützt, getreten wird, der würde ecrasirt werden: man träte ihn mit Füssen auf den Bauch. Keiner aber sagt was darüber, sondern schweigt, und geht seinen Gang fort.

Eine Menge **schlechte Leute** findet man hier. Sie fangen sehr höflich an, wollen Bekanntschaft machen, oder einem andre empfehlen. Oft sprechen sie einem viel von grossen reichen Herren vor, die einen solchen Mann, der so französisch oder deutsch spricht, oder das und das versteht, engagiren würden, man solle nur da und da hinkommen ꝛc. Wer unvorsichtig genug ist, kan Ehre, Freiheit, Gesundheit, Geld und Leben dabei verlieren.

Man findet wenig gesundaussehende Gesichter. Alles schminkt sich, auch viele Mannspersonen thun's oft, wenigstens des Abends. Dann sieht die Haut wüst, gelb aus, und die Schweislöcher werden verstopft. Schon das enge Wohnen, die schmutzigen Strassen, der gräsliche mannichfaltige Dampf und Gestank schadet der Gesundheit. Leute aus den Provinzen, aus andern kleinen Städten, oder Ländern zeichnen sich schon durch die Gesichtsfarbe aus.

Die meisten Häuser sind alt, 5. 6. Stock hoch, bestehen aus schmalen an einander geklebten Riemen, mit lächerlich hohen Kaminen. Fast alles ist Thür oder Fenster, oder Boutique. Man wundert sich, wie so ein viellöcherichtes Ding nur noch stehen kan. Auch die neuen Häuser werden schnell so aufgebaut. Man findet hier und da grosse Auberges, nach ihrem neusten Gout, der sich aber freilich alle Tage verändert, und mir wenigstens, wegen des Mangels der Simplicität, nicht gefallen hat.

Das Laster der Bestialität und der Sodomiterei herrscht gewaltig in Paris. Mannspersonen die einander führen, werden als Sodomiten von den Schildwachen angehalten und arretirt, weil man erfahren hat, daß sich jene Abmenschen Abends so zusammen zu finden pflegen.

Es fahren beständig in der Stadt Karren herum mit erstaunlich starken Pferden, die in schwerem Schritt la boue de *Paris* zusammen führen.

Man begegnet öfters den Prozessionen, schlägt sich aber alsdann in eine Nebengasse, oder geht mit dem Hut in der Hand vorbei.

Selbst Perückenmacher und Puderhändler lesen Romane, verliebte Briefe von Ladies an einander, wo kein Gran Verstand darin ist. Viele Kutscher ziehen gleich, wenn sie vor einem Hause warten müssen, einen Roman heraus und lesen.

Ueberall stehen Weiber, Kinder, Männer ꝛc. auf den Strassen, und schlagen den Federball. Auch sind

grosse

groſſe Billardplätze, die ſogar vom Comte *d'Artois* beſucht werden, in der Stadt, und die Paſſage iſt darneben.

Den 21ten Mai.

La Fontaine dans la Rue Grenelle beſah ich heute. Die Straſſe iſt eine von den äuſſerſten auf der Seite von der Fauxb. St. *Germain*. *Louis XV.* hat da einen vielfachen Brunnen bauen laſſen, mit Statüen von Waſſergöttern aus weiſſem Marmor, ſo viel ich ſehen konnte. Das Waſſer dazu wird weit hergeleitet. Sonſt hat die Straſſe auch wegen ihrer Breite und Helligkeit Vorzüge. Ich beſuchte hierauf

L'Aumonier & Secret. d'Amb. de *Suede M.* le Prof. *de Baer*. Er wohnt in dieſer Straſſe im Hôtel de *Suede*, aber eben nicht gar bequem, oder prächtig. Im Viſitenzimmer, hing ein Gemälde vom König Guſtav *III.* in Schweden, mit dem weiſſen Schnupftuche um den linken Arm, das, ſeitdem der König bei der letzten Revolution das zum Zeichen machte, eine Art von Orden geworden iſt. Herr von Bär arbeitet an einem neuen Geſangbuch für ſeine Gemeinde, das in Strasburg gedruckt wird, und mit Zuziehung der Neuern, auch des Baadenſchen, verfertigt iſt. Die Lieder von Paul Gerhard gefallen ihm beſonders wohl, daher iſt das: „Wie ſoll ich dich empfangen ꝛc.“ von ihm mit allen ſeinen Fehlern beibehalten worden. Ein in der Sammlung befindliches Lied: von der Freundſchaft der Chriſten, iſt von ihm ſelber, und hat ſchöne Stellen. In ſeiner Bibliothek fand ich auſſer den Schwediſchen akademiſchen Abhandlungen kein ſehr wichtiges

tiges Buch. Käſtners deutſche Ueberſetzung verachtete er gar ſehr. Von Michaelis geſtand er, daß er viel gelernt hätte. Für die deutſchen evangeliſchen Handwerksburſche hat er eine Krankenſtube angefangen, jeder muß monatlich nur 12. Sous geben, und wird dann, im Fall er krank wird, ganz frei beſorgt. Die Addreſſen, die er mir an die hieſigen Gelehrten gab, wenn bloſſe Namen der Gelehrten mit: de la part de *Baer*, ohne ſonſt etwas hinzu zu ſetzen.

Bemerkungen.

Man hat hier Pörtechaiſen, die auf 2. Rädern ſtehen, und eine Gabel haben. Der Kerl ſpannt ſich ein, und zieht den andern in der Portechaiſe fort.

Auch findet man hier ganze Magazine von Parapluyes; nicht nur unies, ſondern auch geſtreifte, bunte ꝛc. trägt man.

La Charte, ou le Plan Routier de *Paris*, iſt eine Sache, die jedem Fremden unentbehrlich iſt, aber auch groſſe Dienſte leiſtet. Paris und Rheims haben in Frankreich allein die Bequemlichkeit, daß an allen Ecken der Straſſen in mäſſiger Höhe die Namen der Straſſen eingegraben und angeſchrieben ſind. Und ſo hat man von der ganzen Stadt einen Plan, der alle Jahre neu herauskömt. Man kan ihn ſchwarz, illuminirt, en feuille, auf roth Tuch geleimt und zuſammen gelegt, haben, am Pontneuf, am Quay ꝛc. zu 4. 6. Liver. Man hat ſie auch von allen Environs de *Paris* zu 9. Liver.

Faſt

Fast immer gehen die vornehmen **Frauenzimmer** hier mit einem dünnen Stock in der Hand, der schlank, und lang seyn muß. Sie tragen ihn auch, wenn sie ein Chapeau am andern Arme führt. Sie haben ihn in der Chaise neben sich stehen.

Eine unzählbare Menge **Hunde** gibts auch hier, von allen Farben, Gestalten und Figuren. Es ist unglaublich, wie die Leute hier sich von Jugend auf an diese Thiere gewöhnen. Jeder junge Mensch muß einen haben, der liegt des Nachts bei ihm im Bett, und am Tage auf dem Bett oder auf den Stühlen ꝛc. Die Franzosen können sich ganze Stunden lang mit ihren Hunden unterhalten. Manche dieser Geschöpfe bekommen des Morgens Chokolade. Ich sah einen, der seinem Hunde Wein in Hals schüttete, und sagte: es wäre sein Geld, er könne damit thun, was er wolle. Nach einer gemachten Ueberzählung gibts über 8000. Hunde in **Paris**. Ach, und wie viele Menschen in **Ludwig's** Königreiche haben das tägliche Brod nicht, das Gott doch nicht für Hunde und Pferde wachsen läßt! Doch sah ich in **Versailles** hier und da, Königl. Befehle gegen das überflüssige Hundehalten angeschlagen, aber man achtet nicht drauf. Die Franzosen lachen über laut, wenn man sagt, „sehen Sie da des Königs Verbot" und auch bei andern Gelegenheiten zeigen sie wenig Achtung für die Gesetze. Sie prahlen mit dem Königl. Staat gegen die Fremden, und erheben ihren Monarchen aufs höchste, aber der Gehorsam fehlt. Eben so arg sind die Frauenzimmer auf die Hunde verpicht. Selten hält eine Damenkarosse, wo der Kutscher nicht den Hund erst herausheben muß. Es sind kleine grimmige Geschöpfe,

die

die ein gräsliches Geheul anfangen, wenn sie einmahl anders, als so närrischzärtlich behandelt werden. Man beschuldigt die Frauenzimmer, daß die grosse Achtung, die sie für die kleinen Hunde hegen, ihren Grund in dem garstigen Gebrauch habe, den sie von ihnen machen. Mopsus fricator *).

Es ist hier auch eine deutsche **Apotheke**, nicht weit von la Place St. *Victor*.

Ziegenleder (Peau de Chevre), davon ist hier ein erstaunlicher Aufwand. Die gemeinsten Leute lassen sich Schuhe daraus machen. Der Schuhmacher fragt: Souliers, ou Escarpins? en Veau? ou en Peau de Chevre?

In den **Strumpfladen** hat man die Gewohnheit, um zu wissen, ob der Vorderfuß dem Käufer nicht zu kurz ist, man läßt ihn eine geballte Faust machen, kan man mit dem Vorderfuß die Faust umwickeln, so ist er nicht zu klein.

Den 22ten Mai.

Le Jardin du Roi ward heute von mir besucht. Er liegt fast an der einen Ecke der Stadt, und die Strasse dahin führt eben diesen Namen. Er ist gros, auf der einen Seite eben, auf der andern aber hat er Erhöhungen zu den Bäumen. In der Mitte geht ein breiter

*) Deswegen sie auch der Gazetier cuirassé, eine bittere Satyre auf französische, und besonders pariser, Thorheiten, die vor einigen Jahren herauskam, Lexicons, nannte.

Herausgeber.

breiter Gang durch, der ihn in 2. Hauptheile abtheilt, und auch ein Quergang. Jedes Quartier ist in kleine Beete, manche aber durch Diagonalen getheilt. Die Rabatten sind mannichfaltig. Alles ist mit einer Mauer umgeben. An der einen Seite ist der Länge hin alles mit Treib- und Gewächshäusern besetzt. Es gibt Ober- und Untergärtner. Beim Eingange ist das Kabinet der Naturgeschichte, die Wohnungen des Hrn. Daubenton, und der Gärtner. Der Garten ist alle Tage offen, das Kabinet aber nur Dienstags und Donnerstags von 4—5. Uhr Nachmittags. Heute lernte ich

Mr. *D'Anse de Villoison*, de l'Ac. R. des Inscr. kennen. Ein lebhafter und galanter Mann, der die alte Litteratur liebt, auch etwas Kenntnis der neuern deutschen hat, und die deutsche Nation mehr, als alle andre pariser Gelehrte schätzt, der schnell französisch, aber übel lateinisch spricht, schazet für jacet, poteritis, als wenns ein französisches Wort wäre. Er behauptete aber, die Pronunciation der Franzosen im lateinischen käme dem alten ächten näher, als der Deutschen und Engelländer ihre, wiewohl er mir zugab, daß sich das nicht ausmachen lasse.

Pont Rouge und Pont Tournelle. Wieder 2. Brücken über die Seine. Jene ist so benennt, weil sie so angestrichen ist, diese hat mehr Schönes im Anblick.

L'Hôtel de Chirurgie, in der Rue des Cordeliers. Ich besah nur das Aeussere *), das aber schön ist.

*) Den 26. Junii bekam ich auch das Innre zu sehen. *Louis XV.* fing's an zu bauen. Es stand vorher ein altes königliches Gebäude da. *Louis XVI.* ließ es vol-

ist. Vor dem Hotel liegt ein breiter Platz mit Säulen umgeben. Ueber dem Portal stehen einige vortreflich gearbeitete Büsten alter Gelehrten ꝛc. Das Ganze sieht recht aus, wie eine Stoa oder Porticus der Alten. Es wird Chirurgie darin gelehrt.

Le Louvre. Eins der prächtigsten Gebäude Europens. Es nimmt über die Hälfte des Platzes zwischen dem Pont neuf und Palais Royal ein. Man kan sich darin verirren, man findet grosse weite Plätze darin, man fährt, man geht durch, es läuft Wasser durch, man findet beständig eine Menge Leute daselbst, es sind kostbare Stücke darin, und auch sehr alte, schlechte, bestäubte und wurmstichige. Besonders haben Bildhauer ihre Werkstädte daselbst. Man sieht da prächtige Gemälde, Kupferstiche, Zeichnungen, Waaren. Ich sah einen herrlichen Kupferstich. Es war The Parting of Romeo and Juliet, dedicated to the unhappy Lovers. By Scorodoomov. Julie legt ihren rechten Arm auf Romeo's linke Schulter, ihren linken streckt sie gegen seine Brust, und sinkt mit dem müden Haupte unter sein Gesicht hin. Die Traurigkeit selbst, zärtlicher Schmerz, stille Wehmuth, geschlossene Augen, am Hals alle Muskeln, halb schlapp, halb angespannt. — Glück zu dem jungen Künstler! Und wem hätte so ein herrli-

ches

vollenden. Inwendig ist ein grosses herrliches Amphitheater, wo gelesen wird um 11 Uhr, und eine Menge junger Leute da ist. Auch Accouchement wird in einem kleinern Saal den Hebammen gelehrt. Vorne stehen Inschriften. Es ist eine der neuesten Merkwürdigkeiten. Mit Stock oder Degen darf man nicht hinein gehen.

ches Stück beſſer geweiht werden können, als der unglücklichen Liebe? Man ſieht, man fühlt, man wünſcht mehr, wenn man nur das Bild ſieht, als wenn man den ganzen Siegwart lieſt. — Iſt etwas, das in groſſen Städten der Erziehung vortheilhaft iſt, ſo iſt's gewis der Anblick ſo vieler und mannichfaltiger Werke der Kunſt, die den Geſchmack beſſer ſchärfen als Regeln; ſo gefährlich freilich auch auf der andern Seite dieſe Plätze jungen, unverſchloſſenen, Seelen werden können. Denn neben einer Kreuzigung hängt eine nackte Danae, oder eine badende Suſanne, oder eine Venus, unter den Händen der Grazien, wo die Nachahmung der Natur, der Reitz, die Feinheit, und die Verſchönerung der Phantaſie, kurz alles zuſammen flieſt, das Laſter angenehm zu machen.

Le Cabinet de l'Hiſtoire Naturelle du Roi, beſuchte ich heute zum erſtenmahl. So ſteht mit goldnen Buchſtaben über der einen Thüre. Das, was man den Fremden zeigt, iſt in 4 groſſen hohen Zimmern an den Wänden überall herum, und zum Theil auch oben an der Decke angebracht. Alles iſt in wohlverſchloſſenen Schränken mit vielen Schubladen und Fächern, Glasthüren, und franzöſiſchen Zetteln. Viel Ordnung iſt nicht in der Anordnung, es ſcheint, es fehlt am Platz, oder man hat's noch nicht weiter aus einander bringen wollen. Vieles ſteht im Schatten, vieles zu niedrig, vieles viel zu hoch. Man kans mit der Lorgnette in der Hand nicht ſehen. Wenns aufgemacht wird, welches alle Woche zweimahl geſchieht, ſo fährt und geht immer eine Menge Menſchen von allen Geſchlechtern, Stand und Alter hinein. Es iſt ein Getümmel, wie aufm Markt.

Markt. Ich traf einmahl zwei Ober-Lothringiſche Bauern darin an, die beim Strauß, Krokodil und bei den Muſcheln ihre Verwunderung nicht länger zurückhalten konnten und durch ihr Deutſch viel Aufmerkſamkeit auf ſich zogen. Man kan ſich die tauſenderlei Anmerkungen und Fragen und Erklärungen der Pariſer Schönen, jungen Herren und Halbkenner mit der wichtigſten Mine ꝛc. leicht denken. Am Eingang und in der Mitte ſtehen Schildwachen, und ſonſt geht Hrn. D'Aubenton's Bedienter noch überall herum. Es iſt auch nicht möglich, einen Schrank zu erbrechen, weil unten noch eiſerne Haken und Ringe vor der Thüre ſind. Sauber abgeputzt und reinlich iſt alles, auch wohl verwahrt; aber wie geſagt, zu ſehr gedrängt und enge geſtellt. Im Ganzen zu urtheilen, iſt das Mineralreich, wie gewöhnlich, das ſtärkſte; wiewohl es auch Lücken hat, die ich nicht vermuthet hätte. Hernach kömt das Thierreich, wo die Vögel und Inſekten am ſchönſten und häufigſten ſind. Vom Pflanzenreich iſt am wenigſten da, doch Hölzer, Saamen, auch Blüten, und die Herbaria von Vaillant und Tournefort ꝛc. Petrificationen ſind nicht mehr da, als ſich gehört. Mehr kan man nicht ſagen, wenn man nur mit dem groſſen Haufen darin geweſen iſt. Die Geſchichte des Kabinets iſt mir verſchieden erzählt worden. Buffon ſoll es erſt angefangen, ſoll alles geſammelt, und Reaumur ſoll nichts gethan haben! Es iſt unglaublich, wie des letztern Verdienſte geſchändet werden! Und doch ſchmeichelt ſich Buffon mit der Unſterblichkeit unter ſeiner Nation! — Ich lernte hierbei

Mr. *D'Aubenton*, Garde du Cab. de l'Hiſt. Nat. et Membre de l'Ac. R. des Sc. kennen. Ein

liebenswürdiger Mann, der unter allen Franzoſen, mir bisher noch am meiſten gefallen hat. Solid, geſetzt, gelehrt, gefällig, höflich, für ſeine Thieranatomie äuſſerſt geſchäftig, ohne Flittergold im Putz, — ging er da, an den Anblick gewöhnt, ruhig auf und ab, und unterhielt ſich aufs gefälligſte mit mir. Er beklagte ſich, daß deutſche Schriften z. B. Juſti's, bei ihm ſo ſchwer zu bekommen wären. Er lobte die Durchl. Fr. Marggräfin von Baaden, und erinnerte ſich an Profeſſor Murray in Göttingen, der bei ihm geweſen war. Mitten in den angenehmſten Unterredungen kam ein faſelnder Franzos und nöthigte den denkenden, ernſthaften Mann, einen Fächer eines Frauenzimmers zu betrachten, der aus chineſiſchen Papier, mit chineſiſchen Vögelmalereien und vergoldeten Stäben zuſammengeſetzt war, und 5 Louisd'or gekoſtet hatte. Der Faquin nannte das auch ein Naturalienkabinet, als wenn ſo eine armſelige Kleinigkeit für einen Mann wichtig wäre. Reſtez ici, ſagte er zu mir, nous cauſeront encore un moment enſemble. Und nachher beſtellte er mich auf den Sonnabend um 11. Uhr wieder allein zu ſich hieher.

Bemerkungen.

Paris hat ein gutes Pflaſter, das beſtändig unterhalten wird. Die Steine an ſich thun nicht weh, ſie ſind gar nicht ſpitzig, ſondern ſehr breit; aber der Koth wird durch das unaufhörliche Laufen und Fahren ſo herumgeſchmiert, daß man alle Augenblicke glitſcht. Die Abſätze an den Schuhen gehen gleich wieder ab, und die Schuhe faſeln aus in wenig Tagen.

Es ist hier alles viel theurer, als z. B. in Strasburg. In leztrer Stadt kostet eine Tasse Kaffee 2 Sous; hier 4; dort eine Tasse Chocolade 8 Sous; hier 10. und dann ist in verschiedenen Kaffeehäusern manches viel schlechter, als dort.

Zur Bequemlichkeit mit der petite poste, laufen in allen Strassen Männer herum, die eine lederne Brieftasche anhängen haben, und durch eine eiserne Klapper oder dergleichen sich ankündigen.

Man findet hier überall Trödler; einige handeln blos mit Manns- andre mit Frauen- andre mit Kinder- und mit Bedienten- andre mit bordirten Kleidern ꝛc.

Auch gibts eine Menge Mohren hier, und Negerinnen, die Kaufleute, Bediente, Unterhändler ꝛc. sind.

Man verkauft hier beständig rothe Eier, wie bei uns sonst nur an Ostern. Ich sah überall ganze Körbe voll, und wuste lange nicht, was es war. Sie werden hart gekocht, gefärbt, und so zum Sallat in den Häusern verkauft. Ueberhaupt pflegt man hier viele Eier zu essen. Man bringt sie oft nach der Suppe auf den Tisch. Manche können 2-3. hintereinander zu sich nehmen.

Den 23sten Mai.

La Bibliotheque de l'Abbaye St. *Germain*, ou de la Congreg. de St. *Maur*. besah ich heute. Das Kloster selbst ist ein altes, aber weites, und grosses, Gebäude. In dem obersten Stock kömmt man an eine eiserne Grille, diese öfnet den langen Bibliothek-Saal. Am Ende desselben, der zu beiden Seiten Bücher-

ſchränke hat, geht man dann auf etlichen Stuffen in einen andern, eben ſo langen und noch breitern, der auf der einen Seite die Theologie, auf der andern die Geſchichte, Antiquitäten, und die Katalogs enthält. Alle Bücherſchränke ſind mit geflochtenen und verſchloſſenen Drahtgittern vermacht, durch die man aber bequem die Titel der Bücher leſen kan. Verlangt man eins, ſo ſchlieſt der Bediente auf; man ſetzt ſich damit an Tiſch, und kan excerpiren, was man will. Für die Hiſt. Dogmat. Hiſt. eccl. Antiq. Chriſt. Hiſt. patrum, auch für die Exegetik und Kritik iſt dieſe Samlung ſehr beträchtlich. Man findet alle Schriften der Patrum, Catenas und Biblioth. patrum, alle Miſſalia, alle Concilia, Decretalia und Epiſt. Pontific. hier. Doch ſind in der Exegetik mehr die Alten, als die Neuern, mehr katholiſche, als andere Schriftſteller vorhanden. Crit. Angl. *Poli* Synopſ. *Hammondi*, *Eraſm.* *Schmid.* Schriften ꝛc. ſind da. Eine Menge ſtehen ſo hoch, daß ich nichts von ihnen ſagen kan. Die meiſten ſind alt, in ſchwarzes oder braunes Leder gebunden. Viele Bibeln, *Origeni* Hexapla; *Daniel* ſecundum LXX. *Trommii* Concord. etc. — Die Specialgeſchichte von Frankreich's einzelnen Provinzen, die Antiquitäten von Paris, die Geſchichte der Orden und ſonderlich die Acta Benedictin. e Congreg. St. *Mauri* etc. alles iſt da. Man nennt ſie la Bibliotheque de l'Abbaye St. *Germain* de Prèz, das fand ich in einem Buch de Pratis überſetzt. Der Pater Don *Pater* war jetzt Garde de la Bibl. ein ſehr höflicher Mann, der ſeine Wohnung gleich vorn beim Eintritt in die Bibliothek hatte. In der Naturgeſchichte entſchuldigte er ſich, daß ſie nicht viel hätten, weil ihnen die Bücher wegen der Kupfer-

ſtiche

ſtiche zu theuer wären. Ich ging heute *Sibbaldi* Prodrom. Hiſt. nat. oder Scotia illuſtrata durch. Vergebens fragte ich hier nach ſeiner Balaenologia. Es ſtand nicht im Katalog, und am erſtern Buch war's nicht angebunden.

Madem. *Baſſeporte* lernte ich auch heute kennen. Sie iſt eine Jungfer von 80. Jahren, mit der mich M. de *Villoiſon* bekannt machte. Sie wohnt im botaniſchen Garten, hat Reiſen gethan, und ſich ſchon über 46. Jahre im Zeichnen und Mahlen der Pflanzen und Thiere geübt. Zum Erſtaunen iſt's, wie ſie die Natur nachgeahmt hat. Alles iſt ausgedruckt, alles lebt, alles, bis zum Entzücken, mit einer Delikateſſe, die ihres gleichen nicht hat. Die genauſte Richtigkeit und die größte Feinheit herrſcht in jedem Stück. Sie wieß uns Ketmia, Martinia, Helleborus, Convolvulus, Amaranthus etc. jedes war auf einem halben Bogen von feinem dünnen Pergament. Man konnte nicht reden, man mußte nur ſehen. In keinem Hortus, in keiner Flora iſt die Natur ſo erreicht worden. Sie wieß uns auch einige Phaläne, z. B. die Portemiroirs, ſie waren auch prächtig, die kleinen Haare am Bauch, die Bordirungen, alles war dargeſtellt, doch haben Cramer, Drury, Clerck, auch Röſel ꝛc. dieſe eben ſo ſchön abgebildet. Aber zwei Schlangen zeigte ſie uns, die das Auge nicht ſchöner ſehen konnte. Alle Flecken, alle Schuppen, ſelbſt die ſcharfen Kanten, das Schielende in den Farben, der Kopf, die doppelte Zunge, das Beiſſige im Blick, die unmerklich kleinen Schuppen am Schwanz, alles hatte ſie bewundernswürdig nachgeahmt. Sie hat natürlich an den Augen ſchon ſtark gelitten, und

klagte gegen uns über Mangel an Unterstützung. Sie hat eine Pension von nur 400. Livres, war übel gekleidet, und schien mit dem hohen Alter kleinmüthig geworden zu seyn. Was sie sprach, war wohl überdacht und gut ausgedruckt, aber es schien immer, als wenn sie auf ihre schöne Arbeit weinen wollte. Thut's nicht dem Freund der Menschheit in der Seele weh, wenn der Taugenichts in der weichen Karosse liegt, und auf wollüstige Eroberungen sinnt, die sein Geld möglich machen soll, indes die Kunst, das Verdienst, der Fleis, die schönste Beschäftigung, unter dem Druck der Dürftigkeit schmachtet, und seine Seufzer nicht laut genug auslassen kan? Zum Unglück für die vortrefliche Künstlerin war unser Kaiser, als er Kabinet und Garten besah, durch die Gobelinsmanufakturen so ermüdet, daß er sich da nur sehr kurz aufhielt, und Jussieu, der ihm den Garten wies, unmöglich ihn auf dieses Frauenzimmer aufmerksam machen konnte. Wir trafen in dieser Gesellschaft noch die Demoiselle Biheron *) an. Auch lernte ich

Mad. de *Bure* kennen. Sie ist die Frau eines Buchhändlers, und besitzt sehr viel Belesenheit und gesunde Beurtheilungskraft. In ihrem Hause kommen oft viele Pariser und fremde Gelehrte zusammen. Sie spricht nicht gar viel, und das Französische hab' ich schon von andern besser sprechen gehört. Sie ist gros, hat ein blasses Gesicht, und eine etwas harte Stimme; ihr Putz war mässig, ihre zwei Töchter waren sehr an sie attachirt. Die ganze Stube war mit Büchern garnirt. Der Mann stand ziemlich im Schatten, schwieg still und putzte

*) Von dieser Künstlerin weiter unten weitläuftiger.

puzte das Licht. Sie erkundigte sich bey mir nach Mesd. Karschin, Reiske ꝛc. von der sie ein Portrait hatte, und empfahl mir sehr das Kolise'e zu sehen, weil es fast ein Paradis terrestre wäre. Um halb 10. Uhr Nachts fuhren wir fort.

Bemerkungen.

Bisher war in Paris beständig Regenwetter. Kein Tag verging, an dems nicht etlichemahl anfing, und überall war ein heßlicher Koth. Noch spürte man gar nichts von der Sommerhitze. Man sieht auch selten die Sonne. Zwischen den hohen Häusern erblickt man immer nur einen kleinen Streifen vom Himmel. Es gibt viele Leute hier, die gar nicht wissen was Wind ist; denn den physischen Wind spürt man in der Stadt gar nicht. Für viele Deutsche ist das sehr unangenehm, sie könnens nicht gewohnen und werden krank.

Besuche kan man hier keinem vor 11. Uhr Vormittags, und 4. Uhr Nachmittags machen. Auch geht keine Bibliothek vor 9. Uhr auf, die meisten erst um 10. Viele Visiten macht man erst Abends um 6. 7. Uhr. Morgens kan man vor halb 7. Uhr keinen Bedienten, keine Tasse Kaffee ꝛc. bekommen.

Jezt war's Mode, mit grossen schwarzblauen Stecknadeln zu frisiren. Tuppe'e und Locken wurden damit gesteckt, und jeder lachte über die doppelten Haarnadeln der Deutschen.

In den Strassen laufen beständig Bierfiedler, Musikanten, Sänger ꝛc. herum, wahre Müssiggänger und Bettler.

Es gibt hier viele **Boutiquen**, wo Naturalien, Gemälde, Meublen, Glas, Vergoldungen, Sekretaire, Orgeln, Kutschen, Girandolen, alte Bronzen, Statüen, ausgestopfte Löwen, Vögel, Hunde ꝛc. alle mögliche Sachen unter einander zu verkaufen sind. Ueber dem Laden haben sie 2. 3. ꝛc. Magazine, wo das Auge ermüdet zu sehen. Ich fand bei einem solchen Naturalienhändler einen hohen Glaskasten, wo alle Arten von französischen Vögeln ausgestopft, auf einem Baume sassen. Man konnte ihn auf dem vergoldeten Gestelle herum drehen. Ich kaufte ihm eine **Seepflanze** auf einem Daumen von einem Meer- oder Seethiere, angewachsen; ein herrlich Stück **Marienglas** aus **Rußland**; eine **Konchylie** mit angewachsenen Corallen, und eine Tubularia etc. um geringe Preise ab. Man findet hier und da schöne Stücke, aber Schade, daß man sie nicht sorgfältig genug aufbewahrt. —

Man speißt hier **Linsen**, die noch einmahl so gros sind, als unsre in **Deutschland**. Sie werden sauer gekocht, und schmeckten mir wenigstens treflich. Vielleicht desto besser, weil ein Teller voll Gemüs hier, so eine grosse Seltenheit, so ein beschwerlicher Mangel für den Deutschen ist.

Der **Sand**, den man hier zum Theil hat, ist eine graue feine Stauberde, und kein eigentlicher Sand.

Den 24sten Mai.

Le Cabinet de l'Hist. Nat. de Roi. besah ich heute wieder. Herr **D'Aubenton** lies es für mich öfnen, und

und gab mir Erlaubnis, alles im Detail anzusehen. Ich fing also an beim Ersten Zimmer, und fand im *)

1) Ersten Schrank, rechts, gleich beim Eintritt

1) versteinert Holz, vom Carpath. Gebürge, von Soissons, aus Touraine, von Bambos, vom Amazonenfluß, aus der Donau, von Felsberg in Oesterreich.

a) Auch bois petrifié d'estampes, worauf ich aber nichts besonders sah.

b) Eins von Soissons, von dem sich die Fibern, wie von Amianth trennen liessen.

c) Im Seitenschrank war noch viel aus Mexiko, von Konstantinopel, Koburg — aber manches sah ich nicht dafür an.

2) *Gummata*, Laques, Encens, eine Menge Arten, aber alle ohne botanische Bestimmung, und in vieler Unordnung.

a) Aloes, Lucide, Myrrhen en larmes, Storax, Manna in vielen Formen, Wachslichter aus Amerika. Viele andre Gläser mit indianischen Namen. Drei Gläser mit einer schwarzen

*) Ich führe die natürlichen Körper hier und im Folgenden so an, wie ich sie im Sommer 1777. in jedem Zimmer, in jeden Schranke, Fache ꝛc. fand, und so wie sie neben und bei einander lagen; um dadurch eine Probe von der Ordnung, oder vielmehr französischen Unordnung, die in diesem Kabinette herrscht, zu geben.

schwarzen Materie, Mani brute. Wachs aus Peru. Wachs vom wilden Muskatenbaum. Grüne, gelbe und weisse Lichter vom Wachsbaum.

b) Kopal von Madagaskar, theils braun, theils schwarz, theils geschnitzt. Es war ein grosses Stück von letzter Insel da, daß ganz blaßgelb durchsichtig war.

c) Gomme elastique, oder Federharz, aber auch fast alles geschnitzt. Gomme seraphique, ohne Benennung des Orts. Gummi von Acajou und Acacia, aus der Levante, Amerika, Domingo, roth, braun, en larmes, en planches. Viele Arten Bdellium etc.

II) Zweiter Schrank, enthielt Holzarten und Rinden. Es waren eine Menge ausländischer Arten da, aber keine inländische, zum Theil in Gläsern mit Etiketten, noch viel mehr aber in kleinen Stäben oder Würfeln mit angeklebten Namen, aber

a) Manches kam doppelt, dreifach, in verschiedenen Arten vor.

b) Und wer versteht das: Bois de lettres; Bois sauvage; Bois jaune; Bois Mahaleb?

III) Dritter Schrank hatte Bois etrangers ebenfalls, und oben *Vaillant*'s, Herbar. in vielen Bänden.

a) Die

a) Die meiſten Holzarten waren verarbeitet. *)

b) Es ſtanden 5. Arten (in der Thür nach einem kleinen Zimmer) neben einander, die alle ſehr verſchieden waren, und alle hieſſen Bois de ſatin!!!

IIII) Vierter Schrank, enthielt immer noch Hölzer und *Tournefort*'s Herbar. wie obiger:

a) Das Bänderholz (bois de ruban) an der Seite war gar ſchön, roth und grünblau, wie man Strickbeutel von ſeidenen in einander geſchlungenen Bändern hat.

b) Ecorce de Bois à dentelle, ſehr fein, weiß, in einander gekettet, wie Filet, — viele andre Ecorces und fils.

c) Zeug von Otaheite, röthlich, weich.

V) Fünfter Schrank, enthielt Früchte von ausländiſchen Pflanzen. Nüſſe, Kerne, Schalen, zum Theil in der Mitte aufgeſchnitten. Eine ungeheure Menge kleiner Sämereien in Gläſern, aber lauter franzöſiſche halbindianiſche Namen. Unter andern,

a) Ungeheure Cocosnüſſe von den Maldiviſchen Inſeln, welche in der Mitte zertheilt waren. Wie groß muß der Baum ſeyn, der eine ſolche Frucht trägt?

b) Eine

*) Unter die ſchönſten Holzarten gehört das Violetholz und das Marmorholz. Außerordentlich ſchwer iſt das Eiſenholz, (bois de fer) und ſehr hart das Ibenholz (bois d'If.)

b) Eine Frucht vom Cacaotier, oval, wie eine derbe Faust.

c) Oursin vegetal. Früchte, deren Schalen ganz stachlicht sind, ohne nähere Bestimmung.

VI) Sechster Schrank, enthielt auch Früchte, theils trocken, theils in Gläsern; merkwürdig waren

a) Eine Vanillenschote, lang, schmal, fast Spannenlang, schwarz.

b) Weisse Limonien, in Weingeist.

c) Früchte vom Corallodendron, fast wie unsre Kirschen, roth mit schwarzen Streifen.

d) Grains de Thé, gros und graulicht.

e) Früchte von Cotonier und Gossampin, (sollt unser Gossypium Linn. seyn?) und Apocyn. die alle Semina multalana ob- et circumvoluta hatten.

f) An der Wand waren Spathae Palmarum mit Früchten, angenagelt.

g) An der Seite, in der Mitte zwischen den 6. und 7ten Schranke stand

a) Ein langes Stück Bois fossile d'*Islande*, grade so, wie Lign. foss. bei Cassel.

b) Eine Coupe transversale du second des *Marroniers d'Inde*, qui fut planté au Jardin du Roi 1656. et est mort 1767. Der Diameter war 4½ starke Spannen, schrecklich hart, blaßgelb, mit grauen irregulären, cirkelförmigen Linien.

c) Ein

c) Ein Stück Bois bitumineux d'*Islande.*

d) Feuille du *Cocotier* des *Maldives*, war über Mannslang, an der Wand angenagelt, unten breit, oben zugespitzt, gelb, vieleckicht, mit scharfen Kanten. *Fleurs males* de ce Cocotier, waren scharf und hatten Arms-Länge.

e) Cones du Cedre de *Libanon*, rund wie ein Apfel, aber schuppicht wie Tannzapfen, nur, daß die Schuppen in die Runde herumgehen.

VII) Siebenter Schrank. Darin fand ich

a) Unten Tourbe, viele Torfarten; Gazon superieur du pré, qui tremble, *) — andre Bois bitumineux.

b) Oben wieder viele Wurzeln, Rinden, Rhabarber aus China, aus Moskau ꝛc.

c) Papyrus, an den Seiten angenagelt, ein langer, rohrförmiger, blaßgelber, Körper.

Von hier ging ich und besah

L'Eglise de St. *Elisabeth.* Am Aeussern und Innern dieser Kirche ist unbeschreiblich viel Arbeit. Die Menge Säulen mit prächtigen Verzierungen, die Kapitäle, die Gesimse, die Decken ꝛc. sind alle mit dem herrlichsten Schnitzwerk geziert. In der Kirche sieht man oben linker Hand ein Mausoleum von schwarzen Marmor,

*) Vermuthlich ein Torfmoor, das mit der Zeit das allzuviele Waßer verlieren und fester werden wird.

mor, der die tiefſte Schwärze hat. Die Kanzel iſt von Holz, geſchnitzt, ſteht aber für ſo eine groſſe weite Kirche zu niedrig. Die Orgel iſt klein.

L'Egliſe de St. *Roch* in der Rue St. *Honoré*, gehört zu den ſchönſten. Am hohen Altar iſt eine prächtige *Grille* von vergoldetem Eiſen. Alle Säulen ſind hier in Mannshöhe mit roth- und weißgefleckten Marmor belegt. In andern Kirchen iſt dies mit alten Tapeten geſchehen. An den Seiten ſind ſehenswürdige Gemälde. Nur an einem, das: „Laſſet die Kindlein zu „mir kommen," vorſtellt, hat der Maler einen Fehler gemacht: Ein Engel kömt und hält Chriſto einen Lorbeerkranz über das Haupt. An den Fenſtern iſt allerwegen eine Einfaſſung rings herum von gemahltem Glas, wo ein prächtiges Blau überall ſchimmert. Man findet aber auch viele Stöcke pour la Decoration de l'Egliſe. An einem ſteht: Donnez ici, vous rachéterez vos pechés. Doch das prächtigſte Stück iſt im Chor. Hinter dem Hochaltar iſt der Chor ganz abgeſondert, und perſpektiviſch gebaut. Das Vorderſte iſt theils Bildhauerarbeit, theils Malerei, oben an der Decke, und ſtellt die Geſetzgebung Exodi XX. vor. Die Wolken, das Wetter, der Bliz, alles iſt da. Der Bliz iſt durch ſtark vergoldete, nach allen Seiten ſtehende, Bleche vorgeſtellt, die durch die ganze Kirche ſchimmern. Darzwiſchen iſt das dicke Gewölk vom Gewitter, und kleine Engelköpfe, — freilich mit Baushacken und Flügelein! — Hinter dieſem Stück, hinter der Figur Moſis iſt die Bundeslade mit den Cherubinenflügeln bedeckt. Von der Lade ſelber ſieht man faſt nichts. Ganz im tiefen entfernten Hintergrunde hängt unſer Erlöſer am Kreuz. —

Warlich

Warlich eine vortrefliche Erfindung, und herrlich ausgeführt. Ich beſuchte von da

Mr. *Morand*, Doct. en Med. & de l'Ac. R. des Sc. Schon ein etwas alter Mann, aber lebhaft und affabel, hat ein kleines, hagres, blaſſes Geſicht, praktizirt wenig oder gar nicht, und bearbeitet beſonders die Geſchichte der Steinkohlen. Er erkundigte ſich gleich ſehr umſtändlich, ob ich auch eine graduirte Perſon wäre, und ſprach hernach von nichts, als von ſeinem Werk ſur l'Exploitation des charbons de terre. Er hohlte die beiden Folianten her, und zeigte mir alle Kupferplatten. Er hat ſelber eine ſtarke Steinkohlenſammlung, wuſte aber doch nicht, daß es auch in unſerm Lande welche gäbe. Er verſprach mir, mich in die Königl. Akad. einzuführen.

Den 25ſten Mai.

Heute hörte ich den

Diſcours de Mr. *Baer*, dans l'Egliſe de l'Ambaſſad. de *Suede* an. Die Kapelle iſt eigentlich nur ein langes ſchmales Zimmer, hinten im Garten, der am Hotel liegt, und ſieht recht ländlich aus. An dem einen Ende ſteht die Kanzel, am andern eine kleine Orgel, in der Mitte ein Tiſch mit vergoldeten Füſſen und ſilbernen Leuchtern darauf, ſtatt des Altars, und überall Stühle, die von allen ohne Unterſchied beſetzt werden. Allemahl am letzten Sonntag im Monat wird franzöſiſch gepredigt, und ſo wars heute, ſonſt aber deutſch. Der Gottesdienſt ward in folgender Ordnung gehalten. Man kam um 11. Uhr zuſammen. Baer ſprach zuerſt ein

französisches Gebet, und — denn das hat man hier auch eingeführt, — die Absolution; dann ward ein schöner französischer Gesang über den 19. Psalm, und auch recht schön, gesungen. Weil es die Melodie war: „Solt ich meinen Gott nicht lieben?“ so sangen ihn die Deutschen, die kein Französisch verstanden, auch mit, und Baer, der den französischen Gesang allemahl ankündigte, sagte auch den Deutschen jenes Lied. Man theilte auch beide Gesangbücher aus. Das bisherübliche deutsche ist das Darmstädtische für die Grafschaft Hanau-Lichtenberg. Nach den 4. ersten Versen ward das französische Evangelium von der Kanzel verlesen, denn nach der Absolution setzte sich Baer gleich auf die Kanzel, wie in Strasburg, und hatte eine Bibel in gros Folio bei sich. Nach dem Verlesen sang man wieder 4. Verse aus dem vorigen Liede, dann las er die Epistel Röm XI. 30. ꝛc. und fing die Predigt mit dem lauten Notre père etc. an, wobei alles aufstand. Im Eingang gab er folgenden Zusammenhang an: — „die „Juden wären von Gott blos deswegen unterschieden ge„wesen, damit die Genealogie des Messias solte erhalten „werden;“ — und dann kam er überhaupt auf die Dunkelheiten bei den Wegen der Vorsehung, und auf die daher entstandenen Irrthümer. Er predigte von der Vorsehung; I) daß eine sei; II) unsre Pflichten dabei. Den ersten Theil nahm er aus den Worten: De lui, par lui, et pour lui sont toutes les choses etc. Er rechnete zur Vorsehung, a) Schöpfung, dazu mußte sich das Wort de lui brauchen lassen, da wurde der Jude Spinoza herbeigeholt und abgefertigt. Er sagte auch, daß man ja die mosaische Schöpfungsgeschichte nicht von der ganzen Welt verstehen sollte. b) Erhaltung, das

lag

lag ganz deutlich in dem Wörtchen par lui. — Da traf seine polemische Geissel die, welche die Welt mit einer Uhr vergleichen, aber nicht stark genug; er sagte kurz weg, daß Gleichnis passe nicht, die Welt sei keine Uhr, und damit Gott befohlen; — sodann widerlegte er die, welche glauben, Gott bekümmre sich ums Ganze, aber nicht ums Einzelne; er wäre nicht wie Menschen, die ihre Grösse im Verachten andrer suchten ꝛc. Und hier brachte er die Beweise aus der Bibel herbei. (In Paris mögen solche polemische Predigten nicht überflüßig seyn, wenn die Beantwortungen der Zweifel und Einwendungen nur allemahl gründlich und überzeugend wären.) c) Regierung, nach Anleitung des Ausdrucks pour lui. — Es sei nicht Ehrgeiz, sondern Leitung zum Zweck. — Gott wache über das Schicksal eines jeden Menschen. Im andern Theil leitete er daraus die Verpflichtung zum Gehorsam her, auch beim Leiden, aber sehr kurz. Die Predigt dauerte $\frac{3}{4}$ Stunden. Beim zweiten Theile ruhte er eine Zeitlang aus, ut lateribus consuleret wie Plinius sagt. Der Accent war gut, die Sprache langsam, oft zu stark gedehnt, die Gestus sehr mittelmässig, oft widrig, das Schnupftuch lag auf der Bibel an der Seite, und ward oft gebraucht: in meinen Augen ein wahrer Uebelstand an einem öffentlichen Redner. Muß doch in jeder gesitteten Gesellschaft jeder sein Schnupftuch in der Tasche haben, und darfs dem andern nicht vors Gesicht legen. Zum Gebet stand alles auf, man betete erst für den Schwedischen, dann für den Französischen König, und beide Königl. Häuser, und Beider Königl. Bedienten. Aber da fehlte die edle Simplicität, die wahre Schönheit, zuviel Titel, zuviel Worte. Sodann noch für den Schwedischen Gesandten, und zulezt mit ei-

nem herrlichen Schluß für alle Menschen. Drauf ging der Küster mit einem Teller herum, das Allmosen zu sammeln. Dann sang man den 23. Psalm wieder französisch, nun noch ein Danksagungsgebet, und dann folgte der Segen. In der Kirche hingen veraltete Gemälde, und ein Kruzifix. Der Gesandte war heute nicht da; sonst aber wohl eine Versamlung von 200 — 250. Menschen. Ich ging hierauf und besah

L'Eglise de Ste. *Genevieve*. Sie gehört wenigstens zu den ältesten, wenn gleich nicht zu den schönsten Kirchen hier.*) Die Jungfrau Genofeva ist die Schutzheilige von Paris. Die ihr gewidmeten Gebäude stehen beisammen auf einem Berge, La Montagne de Ste. *Genevieve* genannt. Man baut darneben schon viele Jahre an einem neuen Gebäude, das prächtig lassen wird. **) Ein Bild von Ludwig XV. unter dem der Bau entstand, fand ich darinn. Ich hörte hier einen Geistlichen katechisiren; das sollt' es wenigstens seyn, er saß ganz ungenirt auf einem Stuhle, das Kind stand vor ihm, er deklamirte, fragte, und redete zuviel und mystisch, von der Vereinigung, die das Kind mit dem heil. Geist in der Konfirmation gemacht hätte. ꝛc. Das Mädchen wußt' auch nicht das geringste zu antworten.

L'Eglise

*) In Brüssel wird à la place Royale eine Kirche im kleinen gebaut, wie diese hier.

**) Man hat von der neuen Kirche ein Modell in Paris, Brüssel ꝛc. lange herumgeschleppt, das von Holz war, die Form eines griechischen Kreuzes, und 7. Toisen, oder 42. Schuh in der Cirkumferenz hatte. Granet hat den Bau dirigirt. Man konte das Modell in allen seinen Theilen mit Lichtern illuminiren.

L'Egliſe des Mathurins; iſt klein, hat aber einige ſchöne Gemälde, und empfiehlt ſich durch eine in den Pariſer Kirchen ſonſt ungewöhnliche Helligkeit. Die Kanzel ſteht niedrig, wie überall.

L'Egliſe de Sorbonne, iſt ſonſt nicht immer offen, heut am Sonntag aber konnte man hinein gehen, und ſie verdient es. Ein ganzes Quarré von alten hohen Gebäuden, mit einem ſchönen Hof heiſt die Sorbonne. Da wohnen die D. Theolog. und Sorbonn. die Säulen der franzöſiſchen Orthodoxie. Die Kirche ſieht von auſſen gros aus, und inwendig ſcheint ſie nur eine Kapelle zu ſeyn. Aber unbeſchreiblich ſchön iſt ſie. — Der Kardinal Richelieu liegt vor dem Hochaltar begraben, und hat ein Mauſoleum von weiſſem Marmor. Der Sarg, die Stangen und Draperie, und ein paar Genii ſind herrlich daran. Es iſt nicht gar hoch, aber mit einem eiſernen vergoldeten Gitter eingefaßt. Der ganze Fußboden der Kirche iſt mit Quadrattafeln aus ſchwarzen und weiſſen Marmor belegt. Am Altar ſtehen 6. prächtige korinthiſche Säulen, von braun und weis geflecktem Marmor mit vergoldeten Kapitälen. Die Geiſtlichen, die da ohne andre Zuhörer, Gottesdienſt hielten, hatten die allerprächtigſten Meßgewande an. Zwiſchen den Säulen war am Altar ein goldenes Kruzifix mit der lateiniſchen Umſchrift: „Alſo muſte Chriſtus leiden ꝛc.“ In der Kirche ſind gar keine Stühle.

La Cathedrale, ou l'Egliſe de Nôtre Dame, auch von auſſen betrachtet, eine Antike von Paris. Was inwendig für Gemälde an jeder Säule, was für Verzierungen am Gitter, am Altar, an den Fenſtern, und ſonderlich oben am Gewölbe des Chors, an allen

Flächen, an allen Seiten angebracht sind, das läßt sich nicht sagen, man muß es sehen. Das Auge ermüdet endlich und das Fernglas thut den Augen weh. Vor dem Eintritt ins Chor ist an einer Säule ein Gemälde von Philipp dem Schönen, der eine Schlacht ad Montem gegen die *Flandros* gewonnen, und, so wie er aus dem Kriege kam, in diese Kirche ging, seinen Sieg der Mutter Gottes zuschrieb, und zum öffentlichen Bekentnis dieser seiner Demuth, sich in dem Kleide, und auf dem Pferde, das er in der Schlacht geritten hatte, da abmalen lies. Das Kleid ist steif, schwerfällig, blau mit goldgestickten Lilien. Und auch das Pferd, ist in so eine Decke ganz eingewickelt. Unter der Tafel ist die Inschrift mit der Jahrzahl 1304. Neben der Kirche liegt der bischöfliche Pallast mit einem artigen Garten. Der Thurm an dieser Kirche ist sehr hoch. Man kan von demselben fast ganz Paris übersehen; ich stieg aber diesmahl nicht hinauf, weil trübes Regenwetter war, sondern eilte in die

Opera. Diese ist eins der prächtigsten Schauspiele, die man in Paris haben kan. Ueberall sieht man an den Mauern der Kirchen, an den Ecken der Strassen, im Louvre, im Palais, an den Bureaux ꝛc. die gedruckten Komödien- und Opernzettel beständig angeklebt. Die Oper wird so angekündigt. L'Acad. R. de Musique donneras — — — Das Opernhaus ist ein Theil vom Palais Royal in der Rue St. *Honoré.* *) Das Bureau,

*) Nun nicht mehr, nachdem's im Jahr 1780. abbrannte. Das neuerbaute liegt près la Porte St. *Martin.*
Herausgeber.

Bureau, wo man die Billets dazu nach 3. Uhr ausgibt, hat eine Wache. Der Opernsaal selber ist nicht gar gros. Der Schauplatz ist prächtig, das Parterre ist im Strasburger Komödienhause dreimal gröſſer. In der Mitte sind 5. Gallerien über einander, an den Seiten nur 4. Au premier zahlt man 12. livr., au second 6. au troisieme und quatrieme 3. livres; und im Parterre 40. Sous. Auch aufm Parterre können an den Seiten herum viele sitzen. Am Sonntag muß man das Billet wenigstens schon um 4. Uhr holen lassen, und um 5. Uhr hineingehen. Sie fängt $\frac{3}{4}$ auf 6. Uhr an, und dauert 2. Stunden. An allen Ecken sind Soldaten gestellt mit Feuerspritzen, wenn etwan ein Unglück entstehen sollte. Das Stück, welches heute aufgeführt ward, war ein heroisches Ballet, Cephale et Procris. Es ist unbeschreiblich, wie Auge und Ohr belustigt werden: — durch die Musik, da das ganze Orchester auf einen Coup d'archet losgeht, da bald die gröſte französische Delikatesse, bald die heftigste Gewalt der Musik die Seele durchschüttert; — durch die Dekorationen, da bald Wolken mit Göttinnen darauf, von oben langsam herabsinken, bald von unten herauf Siegeswagen steigen und wieder versinken, bald alles in den lieblichsten Wald, bald alles in einen königlichen Saal verwandelt wird; — durch die Akteurs und Aktricen, die den herrlichsten Gesang, die höchste Stimme des Affekts, die passionirteste Mine, die einnehmendste, rührendste, beweglichste Stellung, den bebenden Gang, die herrlichste Wendung, die affektvollste Pause, die unnachahmlichste Erhebung des Tons, alles was einen in Glut setzen, und schmelzen kan, in ihrer Gewalt haben. (Es war ein Akteur da, M. *Gros*, man konnte ihn nicht genug sehen und hören); —

durch die kühnsten niedlichsten Tänze, durch die harmonischsten Konfusionen, wenn 60 — 70. Tänzer auf dem Schauplatz erscheinen, bald alle, bald einer, bald zwei tanzen, und sich jeder versteht, keiner den andern verwirrt, alles nach dem abgemessensten Takt geht, wenn oft eine Tänzerin mit speiendem Feuer unter ihnen herumschwärmt, und kein fliegendes, kein schleppendes Kleid, kein Stück der Dekoration versehrt wird. — Man sollte es kaum glauben, daß das alles, was man da sieht, Menschen möglich sei. Der Schauplatz soll unten in eine ungeheure Tiefe mit unendlichen Kosten ausgegraben worden seyn, um die Balanciers, die Maschinen und das Räderwerk, wodurch alle Dekorationen verändert werden, anzubringen. Im Augenblick ist alles weg, nach den Seiten, nach oben, oder nach unten, und doch stetig, langsam, feierlich, majestätisch; — — freilich der Qualm der Lichter, die Ausdünstungen so vieler zusammengedrängter Menschen, der Staub, der von den Tänzern ꝛc. aufsteigt, das unaufhörliche Klatschen vom ganzen Auditorium, und die Musik, — drittehalbe Stunden lang, — nehmen den Kopf zuletzt doch ein. Lustig ist's auch zu hören, wie alle Augenblicke das, Très joliment fait; Ah, par Dieu, sacre Dieu, quelle danse! ah, charmant, il faut encourager! — Ha, il revient; Elle danse comme un ange! von allen Seiten her tönt. — Man kann dies Schauspiel alle Sonntag, Dienstag, und Freitag, in **Paris** haben.

Bemer-

Bemerkungen.

Wenn man aus Komödien oder Opern geht, und es bereits Nacht ist, so kan man die Ehre haben, von **Frauenzimmern** mit nach Haus zu gehen gebeten zu werden. Solcher Accrocheuses gibt es besonders in der Rue St. *Honoré* gar viele.

Die Frauenzimmer haben hier auch ihre eignen **Schuhmacher**, so wie die Mannspersonen die ihrigen.

Schon im Mai geht alles, was **Landhäuser** hat, aus der Stadt aufs Land. In der Stadt selber weiß man nichts von Jahrszeiten, Feldgeschäften, frischer Luft, Erndte, Heumachen ꝛc. Eine Menge Menschen leben hier, ohne daß sie wissen, wie Brod und Obst wachsen. In der Stadt ist ein ewiges Rennen und Fahren nach Schauspielen und Vergnügungen der herrschende Ton. Es gibt viele Leute, die um 4. Uhr vom Tisch aufstehen, und dann eben alle Tage in die Spektakel fahren, und den andern Tag vor 10, 11. Uhr weiter nichts anfangen.

Den 26sten Mai.

La Bibliotheque du Roi ward heute von mir besucht. Dieser wirklich königliche Bücherschatz steht in der Rue *Richelieu*, hinter der Rue St. *Honoré* in einem alten, unscheinbaren, aber grossen und weitläuftigen Gebäude. Man geht auf breiten Treppen, zwischen denen allerlei Büsten, Urnen, Monumente ꝛc. stehen, hinauf. Sie empfiehlt sich gleich sehr durch das Aeussre. Die Bücher sind alle in braunes oder rothes Leder gebunden, mit Gold. Fast die meisten haben Titel. Sie stehen in langen Zimmern neben einander, und hintereinander,

nander, aber so hoch, daß keine Leitern zu brauchen sind, sondern in der Höhe des letzten Bücherschafts ist wieder ein Gang mit einer Brustlehne durch alle Zimmer durch. Da laufen die Aufseher und Bedienten herum, schlupfen auf dem Gang durch kleine Thüren aus einem Zimmer ins andre, hohlen die Bücher, und steigen durch kleine in jeder Ecke angebrachte Treppen wieder herab. Die Fremden dürfen aber da nicht hinaufsteigen. Alle Schränke sind mit geflochtenen Gittern von Messingdrat vermacht. Im zweiten Zimmer sas der Garde de la Bibl. Mr. l'Abbé *Desaunays*, ein Mann von mittlern Jahren, höflich, doch nicht so, wie der Bibliothekar der Abtei St. *Germain*. — Er stand vor ganzen Gesellschaften von Fremden mit Damen nicht einmal auf, schnupfte alle Augenblicke, und lies sie allein herumgehen. Im Lateinischen merkte ich eine häßliche Pronunciation an ihm; er sagte immer de cochlēis, Obſervationes *Redi* de Vipēris. — Weder auf dieser, noch auf einer andern Bibliothek fand ich nur Ein deutsches Buch, oder nur Eine deutsche gelehrte Zeitung, ein Journal, eine Bibliothek ꝛc. Die Bibliothekare wissen auch nicht das Geringste von der deutschen Litteratur. Englische Bücher findet man auch sehr wenige, desto mehr französische und italiänische. Ihre Dictionaires encyclop. und portatifs, ihre Memoires, Contes, Tableaux, Recueils, Hiſtoires abregées etc. findet man dagegen in Menge. Er gab mir den Katalog der Bücher in der Naturgeschichte, es war der IX. T. des Catalogi *), den er in einem Kasten neben sich liegen hatte.

Der

*) Man kennt den gedruckten Katalog dieser Bibliothek. Welch eine erschreckliche Menge von Dingen, die des Nennens

Der Band hatte 2. Buchstaben, unter T. stand die Philosophie, unterm S. die Naturgeschichte. Diese Nummer hatte folgende Abtheilungen: Naturgeschichte überhaupt, Thiergeschichte, Pflanzengeschichte, Gärtnerei und Oekonomie, Warme Wasser und Bäder, Mineralien und Salze, und Succina, Miscellan-Naturgeschichte. Zur Thiergeschichte war auch die Vieharzneikunst, die Jägerei, Falknerei, Reitkunst, Seidenzucht ꝛc. gerechnet. Alle diese Bücher waren wieder nach ihrem Format aufgeschrieben, und hatten Zahlen und Nummern. Dabei hatten sie einen angefangenen Supplementband nach eben dieser Ordnung, wiewohl im Katalog selber, nur die eine Hälfte des Blatts vollgeschrieben war. Der Katalog war besser in Ordnung als der Supplementband. Es waren alle alte Autores und die meisten in vielerlei Ausgaben, mit ihren Kommentarien da. Im Supplementband kamen Linne's Schriften, aber bei weitem nicht alle, und sehr zerstreut vor. Von Dänischen, Russischen, Schwedischen, Englischen Naturforschern war nicht ein Blatt da. Scopoli's Sachen, Beemanni Hist Nat. Veter. waren da, aber von Pallas, Müller, Martini ꝛc. nichts. Roesel's Hist. ran. nost. und einiges von Haller war auch da. Aber vergebens fragte ich auch hier nach *Sibbaldi* Balaenologia. Der Abt Desaunays sah, wie ich glaube, nicht gern, daß ich ein seltnes altes Buch verlangte, das er nicht hatte. Ich lies mir heute *Redi* Experim. natural.

Nennens nicht werth sind! Man sollte sie wenigstens nicht unter die guten stellen! — Welch eine Menge Editionen! Daher die grosse Anzahl. z. E. von *Augustin.* sind im Katalog 100 Nummern aufgeführt.

natural. geben, und las darin, bis man um 12. Uhr aufbrach. Ich lernte auch heute

Mr. *Hisgerto* kennen. Er ist zweiter Garde des K. Span. Kabinets der Naturgeschichte, von Geburt ein Spanier, ein grosser, wohlgewachsener Mann, von starken Gliedmassen. Er thut eine Reise durch Frankreich, Engelland, Schottland, Deutschland ꝛc. Ich machte seine Bekantschaft im Hause der Md. de *Bure*, wohin ihn Villoison bestellt hatte. Er sprach das Lateinische besser als die Franzosen, das Französische aber etwas hart aus. Er kannte die vornehmsten Schriftsteller in der Naturgeschichte, dachte von Buffon und D'Aubenton wie ich; doch must' ich ihm eine kurze Widerlegung der Büffonschen Hypothese von der Zeugung aus Hallers Physiologie sagen, er konnte aber weder deutsch lesen, noch reden. Er will mich nach einem Jahr in Carlsruhe besuchen.

M. *de Villoison* machte mir heut ein Geschenk mit seinem Epithalamium auf den Herzog von Weimar, wieß mir auch 2. Briefe von ihm, und eine goldne Tabatiere, wo oben aufm Deckel des Herzogs Kopf, wie ein Römischer Kaiser, befindlich war.

Bemerkungen.

Das Geschlecht der hiesigen Abbe'es ist bekannt. Variat, colore, vita, lingua, vestitu, foecundissimum, aliis saepe molestum. Ihre gewöhnliche Kleidung ist schwarz, mit einem seidenen Mantel bis auf die Knie, einem schwarzen Käppchen aufm Hinterkopf, und einer runden Frisur, die aber bis über die Schultern herabfällt.

Die

Die **Pariſer Studenten** machen eine traurige Figur.

Auf der Königl. Bibliothek hat man um das **Dintenfaß** herum einen Schwamm, der das ganze Geſchirr ausfüllt, und beim Ausſprützen alle Tropfen auffängt. Man muß da das Buch vom Bibliothekar fordern, der ſagts dem Bedienten, dieſer holts dann, gibt's erſt dem Garde, der ſiehts an, und gibt's endlich dem Fremden. Will man das nehmliche Buch den andern Tag wieder haben; ſo muß mans vom Tiſch wegnehmen, und irgendwo hin ſtecken, wo man's wieder findet. — Es ſind nach Maasgabe der Fremden, die beſtändig hier arbeiten, zu wenig Aufwärter da.

Zum Erſtaunen iſts, wie die **Franzoſen** die **deutſchen Namen** verderben. Nicht ein einziger ſpricht ſie recht aus. Kein einziger verſteht deutſch, ſie ſagen, die Sprache ſei zu ſchwer, und habe gar grobe Wörter.

Die Miethkutſcher, Decroteurs, Holzträger ꝛc. **ſchlafen** am Tage mitten auf den Straſſen, auf harten Holz, auf ihrem Bock, auf den Steinen. — Mitten im Lärmen, im Getümmel um ſie herum, beſucht ſie der ſüſſe Schlaf. Ein Glück, das manchem in der prächtigen Kutſche, und im ſeidenem Bett in **Paris** fehlt. —

Den 27ſten Mai.

Le Cabinet de l'Hiſt. Nat. du Roi. Dieſe herrliche Sammlung, ging ich heute weiter durch, und zwar im **zweiten Zimmer**, und fand beim Eingang linker Hand gegen den Jardin du Roi zu, im

1) **Erſten**

I) Erſten Schranke

1) Eiſenminern, aus allen Reichen, mit Quarz, mit Kupfer, einen Haematit. ſtalactite von Gabelen, aus dem Trieriſchen, — mit Arſenik; — mit Topaſen aus Schemnitz; — cubique, arenacée, — cryſtalliſée — micacée, — en ſtalactite, ein groſſes herrliches Stück aus England; eine andere ſtalaktitiſche Eiſenminer mit Berggrün bedeckt; — mit Selenit, — in einer Madrepore beim Carlsbad, — granuleuſe, — fer ſolide de *Dreſde*, Magnetminern aus Siberien, aus Ungarn.

2) Kieſe, alle mögliche Geſtalten, octaedre, dodecaedre, cubes allongés etc.

3) Fer natif de *Siberie*.

4) In der zweiten Hälfte des Schrankes:

a) Schwarze Hämatiten aus der Tartarei und dem Pays de Foix.

b) Pyrite des Incas aus Dauphine', aus Peru, hell, durchſichtig, ſchön.

c) Mine de fer avec Baſalte ſpatheux de *Cronſted* — Mine de fer ſpathique, und eine dito mit Kupfer von Begorry, herrlich gros. Viele ohne Etiketten. Viele aus Schweden, Dännemark, Frankreich, Lothringen, in Gläſern, — Mine de fer engrainé.

d) Gediegener Schwefel, rother, — grauer ohne Etiketten, — cryſtalliſirter gelber mit Spath aus Spanien.

e) Häma-

e) Hämatiten — roth, gestreift, en mammelons, avec crystaux, aus Siberien, Sachsen, der Tartarei, Schweden; mit Quarz vom Harz, von Schmalkalden, aus Böhmen. — Sanguine fine, commune, ist eben das; — Emeril; De l'Isle erklärts für Schmirgel der Teutschen. Eisenhaltiger, grauer, rother, von Lüttich. — Auch noch Magnetminern von der Insel Elba, aus Siberien.

f) Adlersteine, — grosse, kleine in Stücken, aufgeschnitten, meist in Gläsern, meist ohne Etiketten, — an einigen wars angeschrieben, aber unleserlich.

II) Zweiter Schrank, gegen den Jardin du Roi zu.

A) erste Hälfte enthielt

1) Unten Kiese, mit Kupfer, — mit etwas Gold aus Ungarn, mit Asbest aus Fahlum, — ein herrlicher 12eckigter vom Harz, — einer mit Kupfer und Arsenik aus Island.

2) Zinnober, — aus Mörsfeld in der Pfalz, — aus Ungarn, — auf Schistus aus Böhmen, — mit grauem Silber aus Zweybrücken, mit Quarz von Wolkenstein in Sachsen, — mit Bley aus Oberdauphine', — mit einer Eisenminer aus Steyer in Steiermark, — aus Friaul, — aus Tyrol; — crystallisirt aus Friaul; gediegen mit grossen Christallen aus Ungarn, Spanien, Peru, Almaden; — Mi-

nes

nes de Mercure coulant, — herrliche groſſe Stücke aus der Pfalz ꝛc.

3) Kobold; — Hier waren alle Arten nach der Ordnung mit Etiketten ohne rothe Borduren, was oben iſt, hat Bordure, und iſt Dublette oder Difference. Die Etiketten ſind kleine Karten mit 2. Wachsſcheibchen angeklebt.

1) Koboldglanz, Kobolderz, Kupfernickel, roth, gelb, cryſtalliſirt, in Spath, gediegen, — in Druſen, — aus Annaberg, — Schneeberg; — Fleurs blanches, rouges, — priſmatiques dans la *Galène* de *Saxe*; — die meiſten unbeſchreiblich ſchön. Orpin (unſer Auripigment), natif de *Felſobania*, mit Silber, mit Quarz, mit Feldkryſtallen, ein unvergleichliches Stück mit Silber und Kupfer von Saalfeld.

4) Arſenik. — Rubis d'Arſenic vom Aetna iſt noch bei Kobold, herrlich; mit Silber, Blei, mit Kupfer, mit Wißmuth, vom Harz. Arſenic cryſtalliſé ſur ſcories de *Goslard*, *) cubiſch mit Quarz und Blende. — Arſenic noir, en boulle avec Vitriol près *Saalfeld*.

5) Calamine; Zinkminern, — rothe, — weiſſe, gelbliche, — cellulaire, — aus Limburg, Derby, Nottingham, Namur, Caſp. Meer, von Anjou.

6) Nun

*) So iſt das Wort immer hier geſchrieben, Saalfelds ſtatt Saalfeld, Calmia ſtatt Galmia.

6) Nun wieder ganze Seiten von sächß. Kobold; darzwischen Crystallisat. du sel marin. — Dann oben in Gläsern, Tutia, Zink, Matiere de Bismuth, Antimoine. — Orpin, rothes gelbes, graues.

B) Zweite Hälfte:

1) Unten. Sels fossils — aus der Grotte de *Cardone.* — Sal gemmae aus Siebenbürgen, — aus der thebaischen Wüste; Sal gemmae, qui renferme de l'eau aus der Schweiz. — Keins aus Pohlen, aus Würtemberg, von Wichtigkeit, nur ein Brocken.

2) Zink, Spießglas, Blende, — (mit Krystallen, Ecailles, Silber, Spat, Quarz, Crystall, Blei, — vom Harz, von Kongsperg —). Calamine, Magnesia, Sal gemmae, alles unter einander. Darunter folgende Merkwürdigkeiten:

a) *Mine d'Antimoine*, irrisé oder en Iris von Felsobania aus Ungarn, in einem eignen gläsernen Kästchen, ruht unten auf grossen Crystallen, hat die feinsten schönsten Spiesse, roth, blau, schwarz ꝛc. *)

b) *Blende crystallisé* sur Spath fusible avec pyrite d'*Angleterre.*

c) *Maganese* sur Spath blanc de *Saxe.*

d) *Blende*

*) In Hunter's Kabinet in London soll ein Spießglas seyn mit so langen zarten Spiessen, daß sie zittern, wenn man nur gegen den Schrank läuft.

d) *Blende noir* cryſtalliſé ſur pyrite avec argent natif capillaire de *Kongsberg*, gros; — es läßt ſich nicht beſchreiben, wie ſchön das war.

e) *Mine du Zink* dans de Spath fuſible violet d'*Angleterre.*

f) *Antimoine;* geſtreift, roth, weis, mit Sternen, aus Siebenbürgen, Japan, Bretagne, Bayreuth, Poitou, Auvergne, Lappland; mit Kies und Schwefel; mit Gold aus Ungarn. — Regule d'Antimoine cryſtalliſé et etoilé, groſſe und kleine Scheiben, — mit Criſtaux luiſans. Sur Quarz aus Schemnitz in Ungarn.

g) *Biſmuth*, von Schneeberg, Johanngeorgenſtadt, Goslar.

h) Darzwiſchen wieder *Cinnabre* cryſtalliſé avec Quarz, en Corne. Sels foſſils, fibreux, ſel vitr. natif en ſtalact. de *Fahlum*, war ein Sinter. —

1) *Alun de plume*, in Glaskaſten, gros, und

2) *Sal ammon. natif*, beides ohne Ortsanzeige.

3) Vitriolminern; vom Rammelsberg von unſerm Jöckel, Alaunminern; zum Theil Schiefer von Ekania in Schweden, zum Theil weiſſe Brocken ohne Etiketten.

4) *Soufre natif*, in groſſen und kleinen Kryſtallen, mit Spat; zum Theil herrliches Hellgelb; aus

— aus der Solfatara, dem Archipel, Spanien, Californien. — Von St. Domingo in sehr kleinen Krystallen, wie eine feine Quarzdruse.

a) Gediegener, crystallisirter Schwefel, auf Selenit, auf Stücken, die halb simpler Gyps, halb schön lamellirtes durchsichtiges Frauenglas waren; etliche 20. Stücke von dieser Art, grosse und kleine, alle vom Berg Cazan in Siberien.

b) *Pierres sulphureuses* aus der Solfatara. Grüner, gediegener Schwefel; rother mit Arsenik vermischt, vom Vesuv, ein kostbares Stück. — Durchsichtiger, gelber und rother an einem Stück. — Gediegener grauer aschförmiger Schwefel aus Island.

5) Gewachsen Salz; cyprischer Vitriol; grüner, weisser. Alaunminern von Soissons, aus Siebenbürgen, Ungarn, in Gläsern.

6) *Natron* — aber ohne Beisatz des Orts, in Glas.

III. Ein schmahler Nebenschrank, in der Ecke, nicht voll; enthielt die Alabaster, meist in Rauten geschnitten, alle ohne Angabe des Orts, auf einigen wars geschrieben,

a) Oriental. — herborisé, — fleuri, — à 4. couleurs.

b) Veiné — Albâtre onyx. — Alb. achatato — Alb. fiorito, de 4. à 5. couleur et cet.

c) Bausteine, Felssteine, falsche Porphyre, meist aus Frankreich.

d) Zwischen den 2. Fenstern standen einige Marmor ohne Glas; eine rothe Art aus Lissabon; eine schwarze und eine weisse aus Norwegen; eine grüne Art mit schwarzen Flecken, aber ohne Etikette, wenn sie hinten nicht angeklebt war.

IV. Der erste Schrank beim Eingang rechter Hand, war der Eckschrank. Enthielt Kupfer, davon eine unbeschreibliche Menge Stuffen da war, als:

1) *Cuivre natif;* en vegetation, precipité, aus Rußland, von Kamsdorf, Schneeberg, aus Kamtschatka, ein grosses Stück aus Martinique; eins von der Insel Timor, sah so feurig aus, als wenns der Kupferschmidt überzogen hätte.

2) *Mines de Cuivre;* grise, jaune, pale, Gorge de pigeon, (so heißt hier das schöne blaue) aus Neusohl, Rußland, Camsdorf. Octaedre de *Russie*, Cuivre precipité, sur l'ecorce d'un arbre; — hepatique; — tigreuse; diese beide Arten haben den Namen von der dunkeln Farbe und von den schwarzen Flecken auf dem gelben Grunde, mit Schörl. — Bois cuivreux — en sable de *Veldenz*, — auch mit Quarz daher; mit Gyps aus Norwegen, aus Shagir in der Tartarei, aus Dalecarlien, Luisiana.

3) Im andern Ecke unten *Produits des Volcans* — die fortliefen bis in andre Schränke.

4) Oben

4) Oben Schwediſches, Siberiſches Berggrün und Bergblau; en ecailles, en moules, en larmes, en ſtalactite cryſtalliſeé à una baſe de plomb.

V. Sechs Schränke ſtanden nun in einer Reihe bis hinauf ans 3te Zimmer; davon enthielt der Erſte

A) Erſte Hälfte, — unten vulcaniſche Produkte, und zwar,

a) oben Malachiten, auch Kupfer, aus Torneo in Lappland, ſoyeuſe aus China, en Mammelons*) — ſcieé et polie, wie die Feſtungsmäßigen Zeichnungen aufm Achat; — Bergblau, — *Malach. herboriſeé*, war gar zierlich mit dendritiſchen Zeichnungen.

b) Sonſt lag der ganze übrige Theil dieſer Hälfte noch voll Kupfer.

B) Zweite Hälfte; Blei, geſtreifſtes, ſtrichlichtes, en lames, avec Spath, Quarz, Blende, ſpath cryſtalliſé; ſchwarz, weis, en ſtalactite ſpeculaire, verte, das heiſt hier en Mammelons; aus der Pfalz. Mine de plomb, blanche, cryſtalliſée ſur mine de fer cellulaire, du *Harz*, ein herrliches Stück mit den feinſten weiſſen Spieſſen.

*) *Mammelon*, partie ronde et relevée, qui ſe voit ſur la robe des Ourſins, et dont le petit bout s'engraine dans les pointes ou piquans.

D'Argenville.

Bei einem Kaufmann fand ich heute den *Daſypus novemcinctus*, und beſchrieb dieſes Thier noch denſelben Abend, für den Walchiſchen Naturforſcher. —

Indes ich bei dem Kaufmann war, entſtand auf der Straſſe ein Lärm, deſſen Gelegenheit ſelbſt dem Naturkundigen nicht gleichgültig war. Ein Junge, der nicht älter ſeyn konnte, als 10 bis 12. Jahr, trug eine Leiter von 15. Sproſſen, zwiſchen den Zähnen ſchnurgrade in die Höhe geſtellt, eine Zeitlang herum, und balancirte ſie. Er nahm auch einen Stuhl, faßte ihn unten mit den Zähnen, ſetzte oben einen andern Jungen darauf, und trug ihn. Er nahm ein groſſes Wagenrad, das an der Mauer ſtand, und ſo ſchwer war, daß ers kaum mit beiden Händen in die Höhe heben konnte, und ſtellte es etliche Minuten zwiſchen die Zähne. Wie erſtaunend, dacht' ich, iſt die Kraft der Muſkeln, und der Nerven in unſerm Körper? Welche Berge würden wir nicht, wie Bleikugeln wegſchleudern können, wenn wir uns von Jugend auf nur in körperlichen Künſten üben wolten? Aber wie viel edlere, ſanftere Freuden, die aus der Kultur des Geiſtes flieſſen, würden wir dann entbehren müſſen.

Bemerkungen.

Noch immer ſpürte man in Paris keinen Frühling, keinen Sommer, keine Wärme. Und wenn auch ein halber Tag ſchön war, ſo kam der Regen gleich wieder.

Schon zwei Tage litt ich nun auch die Krankheit aller Fremden, ich hatte den Durchfall, den man dem Waſſer der Seine zuſchreibt.

Der

Der Tabak, den man in Frankreich zu rauchen bekomt, ist schlecht und grob; die Unze kostet 5. Sous.

Den 28sten Mai.

La Biblioth. de l'Abbaye St. *Victor.* Das Gebäude ist geräumig, alt, hat grosse, lange Gänge, hübsche Säle, große und kleine Gärten, einen schönen Hof, und man baut wirklich noch einen Flügel daran, um der Bibliothek, die wirklich in vielen Zimmern, an 3. 4. Ecken oben und unten zerstreut ist, ein eignes Gebäude zu verschaffen. Herr Müller, der Bibliothekar, hatte die größte Gütigkeit für mich. Er ist ein gelehrter und gefälliger Mann. Durch Herrn de Villoison's Empfehlung erhielt ich kostbare Bücher aus dem ihm anvertrauten Schatze auf mein Zimmer, und konnte sie behalten, so lang' ich wollte. Er zeigte mir erst in der Bibliothek, die ausser den Bildnissen ihrer Stifter im Aeusserlichen nichts merkwürdiges hat, eine schöne Ausgabe vom Hieronymus, eine Biblia Polyglotta, *Waltonii* Polyglotta, dann den Katalog der Naturgeschichte, und der Medicin, wo zwar die Alten, aber ausser den Franzosen, nichts Neues war. *Sibbaldi* Balaenologia war auch hier nicht. Dann führte er mich in das Manuskripten-Zimmer, wo er eben an einem Verzeichnisse derselben arbeitete. Es ist ein vortreflicher Vorrath da, und die meisten noch ungedrukten sollen gedrukt werden. Mir waren darunter merkwürdig: 1) EVCLIDIS *Elemenra*, griechisch vom *Angelus Bergicius*, Cretensis, der sie, nach der hinten stehenden Nachricht 1537. zur Zeit des Pabsts Paul III. im Hause des Gesandten des Königs Franz I. von Frankreich

von einem Exemplar in Rom abgeschrieben hat. Seine Tochter hatte mit der grösten Feinheit die Figuren dazu an den Rand gezeichnet. 2) Decretum *Gratiani*, cum Glossa *Barthelemi*, — das sehr schön, reich an Gold, und vortreflich schwarz auf Pergament ist. Bei jedem Absaz sind Malereien und Goldbleche. 3) *Livius*, aus dem 13. Jahrh. auf Pergament; leserlich geschrieben mit herrlichen Rubris. Beim Anfang des 2ten Buchs ist eine kostbare Zeichnung von Carthago victa. Alles, Zelter, Pferde, Menschen, Kleidung ist äusserst feine Miniaturmalerei, Scipio auf der einen, und Hannibal, jeder mit seiner Generalität, auf der andern Seite. Darnach ist Graevii Edit. verfertigt. 4) Viele Türkische, Persische, Arabische, Chinesische Handschriften auf Pergament oder Seidenpapier. 5) Ein Buch auf hölzernen, schwarzen Tafeln, geschrieben, noch ziemlich leserlich. Es ist ein Kostenverzeichnis von einer Reise, die König Philipp der schöne von Frankreich durch die vornemsten Provinzen seines Reichs, 1301. vom Ende des Okt. an, bis Ende März vom nemlichen Jahre that; denn damals zählte man noch den Anfang des Jahrs von Ostern an. Der König reißte, um das Volk, wegen der Unruhen, die man damals vom Pabst befürchtete, in Liebe und Respekt zu erhalten. Die Königin war an den meisten Orten dabei. Man hat es kopirt, die Kosten sind Tag für Tag aufgeschrieben. Ein Himmelweiter Unterschied gegen jezt! Man kan die Namen mancher Offiziers und Ministers daraus noch lernen. 6) Ein türkischer Koran, so schön, daß der lezte türkische Ambassadeur der hier war, die größten Lobsprüche hinten drein, aber arabisch geschrieben hat. Er sagte, der Groshert habe keinen schönern. 7) *Geographia Blaviana*, etliche

liche 20. Folianten, Lateiniſch, auch Franzöſiſch, mit herrlichen Charten. Es iſt auch viel Aſtronomie und Naturgeſchichte des Meers darin. Ueberhaupt hat man in der Geographie hier einen herrlichen Vorrath. 8) Kupferſtiche nach Rubens ꝛc.

Ich bat mir D'Argenville's Conchyliologiſche Schriften, und *Remmelini* *) Theatr. Microcoſm. von Herr Müller aus, und er hatte ſogleich die Gefälligkeit, ſie mir in mein Hotel nachtragen zu laſſen.

Le Cabinet d'Anatomie artificielle beſah ich hierauf. Hier mus man anbeten. Es liegt Rue d'Eſtrapade, près la Ste. *Genevieve*. Madem. Biheron, ein Frauenzimmer, die ihres gleichen ſucht, hat es angefangen. Sie hatte von Jugend auf einen unüberwindlichen Hang zur Anatomie des Menſchen, fand aber, als die Tochter eines gemeinen Bürgers in Paris, dazu keine Gelegenheit. Aber ſie las, ſie ſah, was ſie bekommen konnte, und fing, ohne Kollegia und Unterricht, ſelber an zu anatomiren. Ihre Eltern und Freunde widerſetzten ſich, — wie Dummheit immer dem Guten; — ſie lies Kadaver durch Soldaten ſtehlen, wo ſie ſie bekommen konnte, verſteckte ſie, — wo unſre modiſchen Schönen den Crebillon, die *Pucelle* ꝛc. — unters Bett, wenn ſie gleich ſchon halb faul waren, und ſtudierte daran Zer-

*) Ein Doctor in Ulm, der den Wundärzten gern die Anatomie recht wohlfeil in die Hände geben wollte. Er ließ daher das nöthigſte in Kupfer ſtechen, ſo daß die einzelnen klein ausgeſchnittenen Blattſtücke über einander lagen, wie die Theile im Leibe einander decken.

gliederungskunst. Endlich, wie sie alles gelesen und gesehen hatte, fing sie an, den Körper mit Wachsboßiren nachzumachen. Sie gesteht, daß sie nicht die erste gewesen, aber die Dauer, die Vollständigkeit, die Genauigkeit, und die Solidität an ihren Werken sind ihr Verdienst und ihre unstreitig grosse Ehre. Sie war glücklich, erfand sich selber Mittel und Künste, die sie niemanden sagt, arbeitete 47. Jahr in diesen Sachen, ging nicht aus, als in die Kirche und zur Madem. Baßeporte, saß immer allein, und studirte und arbeitete. Alle Medici und Chirurgi und ihre ganze Verwandschaft widersetzten sich, und der Neid dieser nichtswürdigen Leute hat auch gemacht, daß sie keine Eleven annehmen konnte. Man hat's ihr auf alle mögliche Art schwer gemacht, aber sie überwand alles. Sie arbeitete so viel, daß ihre Gesundheit darüber gelitten hat. Jetzt ist sie etliche 60. Jahr alt. Um sich von vielen Arbeiten zu erhohlen, und ihre Sachen bekannt zu machen, war sie zweimahl in London, wo sie unter andern auch mit Hunter und Hewson wohl bekannt ward. Jetzt lebt sie in der Stille, hat ihre Sachen auf Veranstaltung des Ambassadeurs nach Rußland schicken müssen, arbeitet noch immer, besonders, wenn was bei ihr bestellt wird, hat den Mittwoch von $10\frac{1}{2}$. Uhr an dazu ausgesetzt, ihre Sachen jedermann zu zeigen. Wer einmahl 3 Liver zahlt, kan hernach kommen, so oft er will. Sie beklagt sich, daß noch kein Fürst ihre Sache unterstützt hat, da's doch gewis für Prinzen, Prinzessinnen, vornehme Kinder, für Studirende, im Sommer, wo man auf der Anatomie nichts machen kan, im Feld, für Frauenzimmer, für die Geburtshülfe bei gemeinen Weibspersonen ꝛc. gewis nützlich wäre; so wie's überhaupt in der Geschichte der menschlichen

lichen Kunſt eine vorzügliche Stelle verdient. Weder der vorige noch der jetzige König hat es geſehen. — Bis itzt war der Kaiſer auch nicht bei ihr geweſen. Der Marggraf von Baden, und der Herzog von Weimar aber habens geſehen. Sie hat wenig Vermögen, ihre Kleidung und ihr Zimmer zeigens; ſie hat eine Magd, und wenige Bekanntſchaft. Jußieu und Villoiſon ſchätzen ſie, die andern Aerzte aber unterſtützen ſie nicht. — Man ſieht zuerſt im Zimmer auf einem groſſen Schemel, der ſich drehen läßt, einen hölzernen Kaſten, der auſſen mit Papier überzogen und inwendig mit blauem Taffet ausgeſchlagen iſt, wie ein Bett, mit Küſſen und Decken. Darin liegt ein ordentlicher Menſch von Wachs, ein weiblicher Körper von mittler Gröſſe. Wenn die blauen Kleider zurück geſchlagen, und die Schnüre in der Mitte aufgemacht ſind, ſo ſieht man den Kopf, die Bruſt, den Bauch; Arme und Füſſe fehlen. Sie hats ſo eingerichtet, daß ſie die innern Theile alle nach den 3. groſſen Hölungen zeigen kan. Der Kopf hat hinten eine Kappe, und vorne iſt das Geſicht ſo natürlich, wie an einer Maſke. Wenn ſie das Innere des Kopfs zeigen will, ſtellt ſie den Wachsmenſchen auf den Boden und bindet die Kappe ab, ſo ſieht man ein ordentliches Cranium mit ſeinen Näthen. Sie nimmt das weg, ſo kommen die Menynges zum Vorſchein. In der dura hat ſie eine Stelle gelaſſen, wo man die Arachnoidea ſehen kan. Die Sinus hat ſie auch nicht vergeſſen, die pia, die Subſtantia corticalis, medullaris, die zwei Haemiſplieria, der proceſſus falciformis, die glandula pinealis, das corpus calloſum, die cryſta galli, das cerebellum, die ventriculi, die Inſinuationes corticis, die origines nervorum et medullae oblong.,

long., die orificia arter. carotid. ꝛc. Alles iſt höchſt natürlich nachgemacht. Jedes von dieſen Stücken iſt einzeln, kan herausgenommen werden, paßt aufs genauſte hinein, und iſt durch Nadeln, oder ſeidene Schnüre befeſtigt, ſo daß das Ganze herrlich iſt. Die Arterien ſind blau, die Venen roth, die Nerven weis, die Subſt. cortic und medull. der pars oſſea und cutac. alles iſt unterſchieden. Wer auch vorher nicht au fait iſt, kan ſich da ſchnell eine Idee machen. Die Theilung zwiſchen der Bruſt und dem Bauch durch das Zwergfell hat ſie wohl nachgeahmt, und am Zwergfell den pars tendinoſa und muſculoſa unterſchieden. Alles was zur Bruſt gehört, konnte ſie heraus nehmen. Man ſah das Mediaſtinum, die beiden Lungen, die Bronchi oben, ſie konnte ſie aufblaſen durch die arter. aſpera, der Oeſophagus unterſchied ſich ſchon durch ſeine Farbe von der arter. aſp. Von der linken Lunge konte man ein Stück abnehmen, ſo ſah man das Herz mit der lebhafteſten Farbe, mit den arter. und ven. coron. recht in ſeiner natürlichen Lage. Die Rippen, die wahren und die falſchen, hatte ſie ſichtbar unterſchieden. Man ſah das Sternum, die Claviculas, Muſculos intercoſt., in der Pleura die Nerven. Das Cavum war gar ſchön, wenn man es leerte, und dann hinein ſah. In dem Bauch machten wiederum alle dazu gehörige Theile einen Klumpen aus. Sie hob das Diaphragma und Epiploon auf, ſo konnte man die Maſſe heraus nehmen, und um uns von der Feſtigkeit ihrer Arbeit zu überzeugen, warf ſie den Magen und den ganzen Tractum inteſtinorum auf den ſteinern Stubenboden, und es wurde nichts verſehrt. Auch am Magen ſah man die ernährenden Gefäſſe, die Cardia, den Pylorus,

und

und durch die Cardia blies ſie den Magen auf. Die dicken und dünnen Gedärme lagen in ihren Windungen neben einander, die Namen hatte ſie drauf geſchrieben. An der Leber war völlig die Farbe der Natur. Das Ligam. ſuſpenſor. die Gallenblaſe, der ductus choledochus, das Pancreas, die Milz, die beiden Nieren, die Aorta, gar herrlich, die Urinblaſe, wie ſie beim weiblichen Geſchlecht iſt, die Gebährmutter, die Eierſtöcke, die Fallopiſchen Röhren, wo ſie am Ende ſogar die Lacinias, die ſich im Beiſchlaf aufrichten, nicht vergeſſen hatte, und die vagina uteri, alles war höchſt natürlich da. Die vagina unterſchied ſich durch ihre weiſſe Farbe, als ein pars cutanea von der röthern Gebärmutter, die ein pars muſculoſa iſt. An den Seiten waren die Bauchmuſkeln, und oben war die weiſſe Linie deutlich zu ſehen.

Darneben hatte dieſes würdige Frauenzimmer in zwei Glasſchränken alle dieſe und noch mehrere Theile einzeln nachgemacht. Sie hatte ſie, wie man die Vögel aufſtellt, jedes auf einem eignen Fuß ſtehen. Sie zerlegte noch einmahl einen Kopf, wo alle obengenannte Theile noch herrlicher waren. Sie zeigte uns ein Herz mit ſeinen Auriculis und Ventriculis. An jeder Hölung war eine kleine Thüre, ſie zog die Nadel heraus, ſo fiel die Thüre herab, und man konte innwendig die Kommunikation dieſer Hölungen ſehen. Und, was noch merkwürdiger war, die Valvulas mitrales, ſemilunares, tricuſpidatas hatte ſie äuſſerſt fein nachgeahmt. Sie zerlegte das Herz in der Mitte, und lies uns das Septum transverſale ſehen. Sie zeigte uns den Lauf der Fibern im Herzen, ſie hatte die Gefäſſe des Herzens in ihren

ren natürlichen Krümmungen angebracht, hatte sogar dem linken Herzen eine röthere Farbe gegeben, als dem rechten, um nur nichts zu vergessen. Sie zeigte uns einen langen Darmkanal, den sie am Mesenterio, grade, wie die Natur es macht, angebracht hatte, eine Leber, die in zwei Hälften zerschnitten war, wo man den wunderbaren Lauf der Pfortader in diesem Laboratorium sehen konte. Eben so hatte sie die Nieren in der Mitte zerschnitten, um uns die arter. secern., die papillul., die infundib. das pelvis ren., die ureter. zu zeigen, und man konte nichts schöners sehen. Sie zeigte uns den ductum Pequet. und seine Insertion mit 2. orific. in die venam subclav. sinistr. der war ganz weis und unvergleichlich. Sie hatte einen Uterus, der recht sanguine turgidus war, darin sas ein Kind in 7—8ten Monat, daran Kopf und Lage ein wahres Meisterstück waren; Nabelschnur und Mutterkuchen waren aufs schönste nachgeahmt. Davon hatte sie 2. Exemplare, ein grösseres und ein kleineres. Sie hatte einen Mutterkuchen, den sie in der Mitte durchschneiden konte, um das Verschlingen der Gefässe zu zeigen, sie hatte ihn nach einem nachgemacht, der ihr in der Stunde, wo er gebohren wurde, gebracht ward. Sie besaß kleine Foetus von den ersten Tagen nach der Schwängerung an, die an Stecknadeln in Gläsern hängen. Sie hatte Kinnladen mit Zähnen von allen 3 Gattungen, nahm sie heraus, und zeigte die Verschiedenheit in den Wurzeln daran. Den nemlichen Kinnbacken hatte sie in der Mitte gespalten, und wie er in 2. Hälften zerfiel, sah man mit Erstaunen die feinsten Arterien, Venen und Nerven untereinander laufen. Sie hatte das Auge mit seinen Häuten, die Crystallinse war von Glas, die gläserne

Feuch-

Feuchtigkeit auch von Glas darin angebracht. Man konnte sich daran vom Staarstechen einen schnellen Begrif machen. Die Corona ciliaris hatte sie auch nachgeahmt, doch war das freilich weit unter der Feinheit, womit die Natur arbeitet. Aber das Ohr mit allen seinen innern und äussern Theilen, die vier kleinen Gehörknochen, den Labyrinth, die Pauke, die Fenster ꝛc. das alles war nicht genug zu bewundern. Sie zeigte uns Füsse, an denen alle Muskeln mit ihren Flechsen ausgedrückt waren. Sie hatte das Nervensystem in Händen und Füssen in äusserst feinen Wachsfäden, doch ohne plexus und involucra nervorum, in einem Glaskästchen auf einem schwarzen Grunde mit subtilen Stecknadeln befestigt. Sie hatte alle Theile der Muskeln einzeln. Sie hatte Monstra nachgemacht, besonders eins, das in der Rue St. *Honoré* von einer gemeinen Frau gebohren war, nur ein Auge, wie der Cyclop des Homer, in der Mitte der Stirn hatte, und erzählte dabei die innre Abweichungen im Gehirn. Sie zeigte uns endlich in einem Glasschranke, ein herrliches Brustbild von *Henry IV.* das sie nach einem Bilde, das der Prinz von Conde' in Chantilly hat, nachgeahmt hatte. Der König ward abgemahlt, wie er aussah, als er an den, in der Rue La Ferroniere, von Ravaillac empfangenen Wunden starb. Der König hat die schönsten Augen, ein liebliches Gesicht, und einen ehrwürdigen Bart. Er wird auch noch immer von der Nation geliebt und bedauert.

Für mich hatte das Frauenzimmer noch die Gefälligkeit, daß sie mir eine Addresse an Jußieu gab, die von ihrer eignen Hand recht sauber geschrieben war: Konte

man

man auch in zwei Stunden mehr Schönes und Wichtiges in Paris sehen. Welch eine liebliche Aussicht für das Wachsthum der angenehmsten und der gemeinnützigsten Wissenschaften! Dank sei's der Vorsehung, die unser Jahrhundert segnet, und mitten in einer wollüstigen Stadt verachtete Werkzeuge aufstellt, welche die Majestät Gottes jedem Menschen fühlbar machen! Ich ging von da in die

Acad. K. des Sc. Sie versammelt sich alle Mittwoch und Sonnabend Nachmittag um 3. Uhr, linker Hand im Vieux Louvre, oben in einem grossen Saal, der mit König Ludwigs 14. Bildnis, mit den Büsten einiger Gelehrten, als Cassini's ꝛc. mit etlichen Landkarten, einer prächtigen Wanduhr, und mit schwarzen Tafeln, die an Schnüren hoch und niedrig gehängt werden können, geziert ist. Man kan hinein kommen, wenn ein Mitglied der Akademie den Direktor um Erlaubnis fragt, und dann den Fremden einführt. In der Stube stehen rings herum schmale Tische, grün überzogen, an denen sitzen die Mitglieder. In der Mitte steht ein Tisch für die vorzuzeigenden Sachen. Die unsterblichen Verdienste dieser Akad. sind bekant, ich will indessen hier beschreiben, was ich gesehen und gehört habe. Es ist ein Getümmel darin, wie in einer Judenschule. Die Mitglieder plaudern, lachen, laufen herum, hinaus, der Direkteur hat eine Glocke bei sich, die er braucht, wenn was vorgelesen werden soll, aber es herrscht doch keine Stille. Ich saß bei Buffon und D'Aubenton und konte doch nicht alles hören. Alle Augenblicke ruft er: Messieurs, ecoutés donc; on n'entend point; Messieurs, voulez vous bien ecouter; o Messieurs, ecoutez donc;

donc; Apparemment nous perdrons le tems; Eh bien, Meſſieurs, ecoutez à preſent; Meſſieurs, on demande votre attention &c. Beim Votiren iſt auch wenig Ordnung. Die Wenigſten votiren. Wenn der Sekretär lieſt, wird geplaudert, wer will, fällt ihm in die Rede, zwanzig mahl fängt er wieder an; es war einer da, der lief beſtändig herum, fas wenigſtens an ſechs Plätzen; oft iſt ein Geſchnatter, das man eben nicht von Gelehrten erwarten ſollte; viele ſind hitzig, ſchwören eins daher, daß man anderswo zu ſeyn glaubt, viele ſchreien. Portal war nicht da, Morand ſchrieb was anders für ſich. — *D'Aubenton*, plein de merites & plein de modeſtie, ſprach in der ganzen Sitzung zu Allem, was vorkam, nicht ein Wort. — Erſt wurden Briefe vorgeleſen, vom Abbe' Rochon und Abt Boscowich, von der Anwendung der Felscryſtallen zu Priſmen, ſtatt des bisher gewöhnlichen gemeinen Glaſes. Die beiden Abbe's ſaſſen dabei. Und nun ward von 3. bis nach 5. Uhr über die Ehre dieſer Erfindung geſtritten. Eine Menge Certifikate, Briefe ꝛc. wurden vorgeleſen. Jeder von den Abbe's hatte einige Mitglieder auf ſeiner Seite, es ſetzte heftige Debatten, der Sekretär ſetzte endlich ein Certifikat auf, nach welchem die Akad. dem Abbe' Rochon dieſe Ehre zuerkannte, ſobald ers aber verlas, ward von einigen heftig widerſprochen, lange ward auch vom Abt *Fontana* geredet, endlich that der Direkteur, nachdem er ſeine Schelle faſt zerſprengt hatte, der Akad. den Vorſchlag, zur Entſcheidung dieſer Sache Kommiſſarien zu ernennen. Auch das fand Widerſpruch. Dem Abbe' Rochon lief endlich die Galle über, er fing ſelber an, erſt mit vieler Ehrerbietung, und dann ward er hitzig, der Direkteur aber drang durch, und

lles wegen der Kommiſſarien votiren, und es wurden Caſſini, der Sohn, und noch einer, ernannt. — Nachdem dann dieſe ſo wichtige Sache endlich mit vieler Mühe und nach langem Geſchrei auf die Seite geſchaft war; ſo las noch einer einen kurzen Aufſatz vor, von einer neuen Art, Seide weis zu bleichen, auf dem Tiſch lagen Proben davon, — aber, wiewohl er die Wichtigkeit dieſer Sache für Europa, und beſonders für Frankreich vorſtellen wollte; ſo ſtand man doch auf, plauderte, und alles lief auseinander. Ich ſah die Seide, ſie war ziemlich weis, aber hart und rauh. Für die Fremden iſt hinter dem Tiſch der Ak. ein Kanape' geſetzt. Heut ſah ich hier auch den alten Bernard *de Juſſieu*, der ſonſt nicht mehr ausging und auch bald nachher in die Ewigkeit gegangen iſt. Ehrwürdig, mild, und ruhig ſah ſein noch rothes, aber faltenvolles Geſicht aus. Man führte ihn die Treppe herab, und hob ihn in ſeine Chaiſe. So dacht' ich, würd' auch ſein alter Freund Linne', ausſehen. Es war ein ſüſſer, aber auch ein wehmüthiger Gedanke für mich, dieſe beiden Männer, die mit einander im Garten der Natur grau geworden und der Welt ſoviel Nutzen geſchaft haben, beiſammen am Rande der Ewigkeit zu denken. — Lange ſah ich der Chaiſe nach, worinn der liebenswürdige Greis hinfuhr und freute mich, auch dieſen Mann geſprochen zu haben, weil's mir doch ſo gut nicht worden iſt, Linne' zu ſprechen und ihm für ſeine lehrreichen Schriften zu danken. Von hier ging ich zu

Mr. de *Portal*. Er wohnte Rue Cimetiere. Ein etwas alter, dürrer, hagrer, langer, Mann. Sein Geſicht hat die blaſſe Farbe des Gelehrten. Im Winter hält er öffentliche Vorleſungen über die Anatomie und

beſucht

besucht zugleich Kranke in der Stadt. Er hat eine Geschichte der Anatomie geschrieben. Jetzt arbeitet er an einer neuen Ausgabe der Hist. anatom. & pratiq. de M. *Lieutaud* mit starken Anmerk. T. I. II. sind schon heraus. Die Membrane im stapede auris, die ich bei der Mdlle. Biheron sah, (deren Freund er nicht ist) hat er nie gesehen; Haller sieht sie für ein Periost. an, wir schlugen die Stelle im Lieutaud auf. *Sibbaldi* Balaenol. kannt' er auch nicht. Das Graduiren der Aerzte sah er für das an, was es ist. Von den Debatten in der Akad. sagte er: C'est une chose terrible dans les Societés.

Den 29sten Mai.

Frohnleichnamstag (la Fête Dieu) war heute und auch einmahl ein schöner Tag, doch Abends schwärzte sich der Himmel schon wieder. Man hörte den ganzen Vormittag nichts als Läuten, Trommeln, Schellen, Singen, Beten. Alle Strassen wurden mit Tapeten behangen, die bald recht schön, bald recht schlecht waren; aus allen Kirchen gingen Prozessionen, man sah prächtige Meßkleider, Blumen, Lichter, Rauchwerk, Monstranzen, — die zum Theil über 1000. Louisd'or kosten. Bei jeder Prozession waren Wachen. — Es war nicht rathsam viel auszugehen, man wird zum Knien, wenn die Hostie vorbeigetragen wird, gezwungen, und alle Bibliotheken und Kabinette sind ohnehin geschlossen. Indes der Aberglaube sein prächtiges Spiel trieb, studirte ich in D'Argenville's Conchyliologie die Wunder der Natur im Meer an den verächtlichen Thieren, und sah Nachmittags

La Cabinet de Phyſique de Mr. *Delor*. Es war in der Rue de *Seine*, weil da die Vorleſungen gehalten werden. Mr. *Delor* wohnte in der Rue St. *Jacques* beim Cure' St. *Benoit*. Ein alter, zitternder Mann, der bei der Mechanik und Phyſik grau geworden iſt, von Jugend auf einen groſſen Hang zur Mechanik hatte, und ſich ſeine Maſchinen faſt alle ſelber gemacht, oder durch Künſtler unter ſeinen Augen machen laſſen, zum Theil auch Nollet's Maſchinen verbeſſert hat. Alle Mittwoch und Freitag Nachmittags lieſt er franzöſiſch ſeine Phyſik, weil jederman hinein kommen kan. Das Zimmer iſt klein, an der Wand ſtehen Schränke mit Fächern zu den Gläſern, Flaſchen, Magneten, Buſſolen, in den Ecken eine Luftpumpe und elektriſche Maſchinen. *) Ich war begierig, den Electrophore perpetuel des Herrn Alexander Volta zu ſehen, (ſ. Journal des Savans a Amſterd. n. XIII. T. VII.) Die Maſchine iſt klein. Auf einem hölzernen Fuß wird eine dünne Platte von Sturzblech geſetzt, dieſe war nur einen franzöſiſchen Schuh im Durchmeſſer, und dünn. Sie wird mit einer Lage vom feinſten ſpaniſchen Wachs oder rothen Siegellack übergoſſen. Auf dieſe ſetzt man eine andre eben ſo groſſe Platte von Sturzblech, die einen in die

*) Nollet hat dieſes Kabinet ſchon vor 12. Jahren auf 12000. Livres werth geſchätzt. 1776. wolte es die Univerſität in Freiburg kaufen, aber der Kaiſer gab ſeine Einwilligung nicht dazu, ſondern will ihr die fehlenden Sachen in Wien machen laſſen. Im Jul. 1777. hat Herr Delor es an das College de la Fleche, das unter der Aufſicht der Peres de la doct. chret. ſteht, für 10000. Livres verkauft.

die Höhe gehenden Rand, und in der Mitte einen Zapfen zum Anfaſſen hat, der aber gröſtentheils ein eigner elektriſcher Körper, Glas ꝛc. ſeyn muß. Alſo ſind die ſeidne Schnüre zum Aufhängen der obern Platte, wie das Journal ſagt, nicht nöthig, auch braucht die Maſchine nicht 2. Schuh breit zu ſeyn. Das Laden geſchieht blos durchs Reiben, auf der Lage von Siegellack. Mr. *Delor* rieb oft nur mit ſeiner Hand, weil man nur die elektriſchen Theile losmachen will; das wolt' aber doch heut nicht viel helfen, weil's immer noch feuchtes Wetter war. Man kan auch mit Leder reiben. Wir rieben mit einem Ballen von Katzenfell. Wilder Katzenbalg iſt am beſten. Iſt eine Zeitlang ſtark gerieben worden, ſo ſetzt man die obre Platte darauf, druckt ſie feſt an, läßt ſie einige Minuten darauf ſtehen, ſo kan man alsdann auch aus der obern Platte Funken heraus ziehen. Die elektriſche Materie theilt ſich der obern mit. Auch aus beiden, zugleich berührt, oder wenigſtens ſchnell hintereinander, gehen Funken heraus. Stellte man die untere iſolirt auf einen Glaskörper, ſo konnte man aus ihr allein Funken herauslocken. Iſt ſie recht geladen, ſo kan man das 24. Stunden lang fortſetzen, ohne von neuem zu laden. — Im gedachten Journal ſteht, man locke Blitze heraus, auch bei Regen und Nebel, da zweifle ich aber ſehr dran. Der ganze Apparat koſtet etwa einen Louisd'or, man kan ihn auch überall machen. An Delor's elektriſcher Maſchine hing eine meſſingne Kette, dadurch theilte ſich die Materie auch dem in Tiſch eingelegten Kupfer mit, und gab ohnverſehens, einen ziemlichen Schlag. Er zeigte mir noch eine Vorrichtung an ſeiner Luftpumpe, ſeine Geräthſchaften, künſtliche Magnete zu machen, und erbot ſich, mich künftigen Sonntag zu Mr. *Rozier* zu führen.

Von da ging ich in die öffentlichen schönen Spaziergänge

Les Thuilleries. — Gleich an der Seite vom Pont Royal und dem Louvre geht diese in der That angenehme Parthie von Paris an. Man findet breite Gänge, kleine eingefaßte Gärtchen, grosse schöne Alleen, eine Menge herrlicher Statuen, aus den Antiquit. und der Mythologie; sie sind aus weissem Marmor, die Fußgestelle aber aus graulichten Alabaster; etliche Bassins ꝛc. immer eine Menge Leute aller Art, in allen möglichen Kleidungen, in Karossen, in Pracht, wollüstigem Anzuge, Kinder in französische Moden gekleidet. Am Ende der eigentlichen Alleen liegt ein grosses Bassin mit Säulen eingefaßt, und dann

La Place de *Louis XV.* — In Paris hab ich nichts schöners gesehen als dies. Ein grosses hohes Fußgestelle, oben *Louis XV.* zu Pferd, in Kriegs-Kleidung; Pferd und Mann, alles ist prächtig. Sie steht seit 1763. freilich mit prahlerischen Inschriften. Vier Nebenstatüen, tragen sie. Alles ist mit einem eisernen Gitter eingefaßt. Vor dem König zur linken Hand ist Merkur auch auf einem hohen Pferde, und gegen ihm über Fama, ebenfalls zu Pferde, La Renommée, sagt man hier, mit der Posaune gegen die Stadt gekehrt. Linker Hand liegen die prächtigen Gardes des Meubles du Roi. Dies sind lange Häuser von weisen Quadern, an denen alles mit korinthischen Säulen, Bildhauerarbeit, Vasen, Laubwerk, Bildern, Schnitzwerk unbeschreiblich, unendlich überladen ist. Rechter Hand oben weiter hinaus, das prächtige Hotel de *Bourbon*, und darzwischen die niedlichen Gärten. Dieser Platz ist befestigt,

festigt, hat Mauern, Wall, Graben, und in diesen sind kleine Blumenbeete angelegt. Hinter dem Platz auf der Seite liegt das Schlos und der Garten der Mad. de *Pompadour*, und dann

Les Champs-Elisées; — grosse, lange, breite, mit Baumgängen nach allen Richtungen durchschnittene Spatziergänge, die mit Kaffee- und andern Häusern, mit Jeux des Pommes, mit Chevaux de bois à piquer à un anneau etc. und mit einer unzählbaren Menge Menschen an allen Sonn- und Feiertägen, mit Reihen von Karossen und Pferden besetzt sind. Den reizenden Namen verdient übrigens diese Gegend noch lange nicht. Wieviele elisäische Felder hätten wir in Deutschland, wenn wir unsre Sachen auch so sehr ausschreien wollten, wie die prahlenden Franzosen! — Zuletzt noch das Colisée, und das Dorf Chaillot, denn bis dahin reichen die schönsten Strassen und Spatziergänge.

Bemerkungen.

Eine Probe vom pariser Luxus; denn heute Nachmittag glänzte alles. Mein Hauswirth, ein Sudelkoch, der die ganze Woche im grauen Wams hinter dem Heerde steht, aufm Heerd mit seinen Leuten ißt ꝛc., zog heute Nachmittag ein rothes Kleid von feinem Tuch, mit goldgestickten Knöpfen an, trug weisseidene Strümpfe und ein spanisch Rohr mit einem vergoldeten Knopf ꝛc. Uhrmacher sah ich in ganz seidnen Kleidern ꝛc.

Eine Probe vom exorbitanten Preis aller Sachen. Aux Champs Elisées kostet ein kleines Trinkglas Limonade

monade 5. Sous, ein wenig Salat 3. Sous, und a's wir weggingen, ſtand der Aufwärter noch an der Thür und ſagte: Pour le garçon, Meſſieurs, à boire. Und die Frau vom Haus ſas in einem Kaſten darneben, und theilte Echaudes aus, kleine leere luſtige Küchelchen zu ½ Sous.

Doch aber auch eine Probe, daß etwas wohlfeil iſt. Man verkauft überall Hippelchen, die nennt man Plaiſirs, man macht ſie wie groſſe Trichter oder Sprützbecher, 3. mahl ſo gros als unſre, und recht gut, da koſtet eins nur 2. Liards.

Den 30ſten Mai.

M. A. *de Juſſieu*, Profeſſ. en Bot. Doct. en Med. beſuchte ich heute. Er iſt ein langer, junger Mann, ein Neffe von Bernhard *de Juſſieu*, den man Morgens früh beſuchen muß. Er hält vom Junius an öffentliche Vorleſungen über die Botanik, und muß die Fremden, die den Königl. Garten ſehen wollen, empfangen. Er iſt ein groſſer Verehrer von Linne', der Garten hat auch lauter Linne'iſche Namen, aber er iſt nicht nach Linne''s Ordnung eingerichtet. Er hatte die Höflichkeit für mich, mir den Garten alle Tage zu öfnen, und mir eine ſauber geſchriebene Addreſſe und Empfehlungen an Mr. *Vicq. d'Azyr* mit zu geben.

La Biblioth. du Roi. Da ging ich hierauf wieder hin, las *Redi* Experim. nat. gar aus, und lies mir Ioa. *Aemyliani*, Ferrarienſis, de Ruminantibus Hiſt. 4to Venet. 1584. geben. Es war neu in rothen Saffian gebunden, und mit den 3. goldnen franzöſiſchen

schen Lilien, wie die meisten Bücher hier, bestempelt. Man sieht an diesem Buche so recht den Geschmack der vorigen Zeiten, und besonders der Italiäner. Eine Menge Stellen aus den Alten, Griechen und Lateinern und ihre Scholialisten dazu. Zwischen physischen Sachen alle Augenblicke eine Digression, um ihre Kollektanen anzubringen. Man muß das, was zum Zweck gehört, erstaunlich zusammen klauben. Es ist ganz unerträglich geschrieben, obs gleich noch manch Gutes enthält. Physik, Hieroglyphen, Mythologie, philosophische Streitfragen von Definitionen ꝛc. philologische und etymologische Untersuchungen, Fabeln, Poesien, Epigrammen, Stellen aus den Kirchenvätern, vom Geier und den Egyptern angefangen, und nach zwei Quartblättern endlich zur Sache; und alles verbrämt mit Antiquitäten, so daß das Brauchbare davon auf 2. Bogen ging. Zum Erstaunen ists, wie Augustinus bei allen seinen superficiellen Kenntnissen, und bei seiner schwachen Beurtheilungskraft, doch so ein grosses Ansehen erhalten konte. Ihm sagt Aemilian S. 1. nach; Pferde und Geier würden vom Winde schwanger, bald von diesem, bald von jenem, je nachdem sie sich drehten. Daher wären die Geier alle Weibchen, und nisteten deswegen so hoch, damit sie der Wind recht treffen könnte!! — — Wenn ein Prediger in unsern Zeiten solch abgeschmaktes Zeug vorbringen wollte, wieviel würde er leiden müssen. Noch ein Pröbchen vom damahligen Geschmack in der Naturkunde. Das Buch ist dem Kard. Buoncompagni zugeeignet; — Weil das öftere Nachdenken in der h. Schrift Wiederkäuen genannt werde, und da die wiederkäuenden Thiere den Huf spalten; — so bedeute dies das lautere Verständnis der Bibel ꝛc. —

Zum Glück ist am Rande alle Fingers lang der Inhalt angegeben. Das Buch ist alt, und unbekannt. Hierauf machte ich einen Besuch bei

Mr. *Felix Vicq. d'Azyr*, Doct. Reg. de la Fac. de Med. etc. O! ein allerliebster Mann, voll Freundschaft und Gefälligkeit für mich. In seinem Zimmer war eine kleine Bibliothek, mit einigen Kupferstichen, und die jetzt sehr gewöhnlichen Schränke von Rosenholz, darneben ein Saal, wo sich die medicinische Facultät Dienstags und Freitags Nachmittags versammelt. Wir sprachen über Buffon, D'Aubenton und Reaumur, dessen Mem. des Insectes, wie er meint, zu weitläuftig sind, und in 2. Bände zusammengedrängt werden sollten; über seine Feuille pour servir à l'hist. anatom. et natur. des corps vivants, die er zu seinen Vorlesungen im Winter bestimmt hat, über D'Aubenton's Verdienste ums Cab. du Roi, das vor 25. Jahren eine kleine unbeträchtliche Sammlung von Hölzern, Madreporen und Versteinerungen war, und jetzt so wichtig ist. Nach Reaumur's Tode, sagte er mir, hätte man das Unnütze oder Ueberflüssige aus seiner Sammlung verkauft, und das Meiste davon ins königliche Kabinet gesteckt, das übrige stünde noch in eignen Zimmern ungeordnet darneben. Er sprach von der letzten Sitzung der Akademie, und sagte mir, der Abbe' Rochon hätte Verdienste um die Marine, hätte Reisen mit einem Schifskapitain nach Amerika gethan, hätte allerdings die Ehre der Erfindung, hätte es dem Minister übergeben, und sein Etablissement, sein Gehalt hinge davon ab; Boscowich wäre ein Italiäner, ein Exprofessor von den Exjesuiten, hätte nur eine Verbesserung daran gemacht,

gemacht, und wolte ſich nun eindrängen ꝛc. Er nahm meine Addreſſe, und verſprach mir eine Addreſſe an D. Mauduit zu ſchicken, der eine herrliche Sammlung in der Ornithologie hätte. Von da ging ich, um

Le Cab. de l'Hiſt. Nat. de Mad. la Preſid. de *Bandenville*, zu beſehen. Die Herren Hay und Eſchenauer hatten mich an die Bankiers, die Herren Tourton und Bauer empfohlen, und Herr Tourton ſchrieb mir à la petite Poſte, daß ich Erlaubnis hätte, dieſes herrliche Kabinet zu ſehen. Der Abbe' Gruel war Aufſeher darüber; ein alter Mann, der ſchon die Brille brauchte, wenig ſolide Kenntnis darin hatte, einen Gypſpat aus Norwegen für Zeolith ausgab, die Vögel gar nicht leiden konnte, ſchon lange an einem Katalog arbeitete, und mich mit vieler Höflichkeit ins Kabinet führte. Naturalien, Bücher, Kunſtſachen, Bildſäulen, Gemälde ꝛc. ſtanden unter einander. Verſteinerungen machten den Anfang. Korallen, verſteinerte, und aufm Bruch noch roth. Agatiſirte Cornua amm. viele Belemniten, Pektiniten, Chamiten, Echiniten, aber keins mit Stacheln; groſſe Gloſſopetern, verſteinerte Fungiten, verſteinertes Holz ꝛc. Viele ſchöne Vögel, Colibris aller Art, eine noch unbekannte Art von Grus aus Martinik, der Kardinalsvogel, einige Waſſervögel, von einigen auch die Eier, ein wilder Schwan, viele Pelikane. Affen, Fiſchottern, Feldmäuſe, drr Zahn vom Monodon, afrikaniſche, amerikaniſche, franzöſiſche Schlangen, Klappern vom Crot. horr. Wenige Fiſche. Skorpionen, Krebſe, Skolopendern. Schöne Inſektenſammlungen, prächtige Wanzen aus Amerika, Bupreſtes, herrliche Cikaden, Schröter, Schmetterlinge, aber ſchlecht konſervirt,

virt, vielen fehlte ein, vielen beide Fühlhörner, in kleinen Glasschränken alle unter einem Glaskasten, und schlecht rangirt. Marmor, nachgemachte, natürliche. Achate, Jaspisse, auch orientalische, Alabaster. Ein eignes Zimmer zu den Seekörpern, ein grosses Stück Tubularia, grosse Madreporen, ein Admiral, Arche Noe, grosse Davidsharfen, kleine Nautili, überhaupt hier wenig Conchylien. Die Besitzerin hat aber noch eine prächtige, grosse Sammlung in ihren Zimmern. Seepflanzen auf einer weissen Tafel unter Glas an der Wand. Wenige Stuffen, ein rother Jaspis aus Norwegen, der auf der einen Seite rayons divergens hatte. Achat mammelloné, grauweis, hell, ein herrliches Stück aus Norwegen, das D'Aubenton nicht hat. Grosse Quarzdrusen, vielfärbige, alles hübsch konservirt, in niedlichen Zimmern ꝛc. Diese Dame hat schon 25. Jahr gesammelt und ganze Kabinette gekauft.

Den 31sten Mai.

Le Cab. de l'Hist. nat. du Roi ward abermals von mir heute besucht. Ich konnte in dem zweiten Zimmer, im zweiten Schranke in der Mineralogie heute nicht fortfahren, weil D'Aubenton selbst da zu arbeiten hatte, nahm also im dritten Zimmer das Thierreich vor.

Drittes Zimmer, da fand ich

1) Conchylien. Und zwar standen diese

1) Rechter Hand, beim Eingang, im Eckschranke;

1) Unten. Pecktiniten, 2. grosse Hälften von Muscheln, auf der innern glatten Seite.

2) *Selenes*,

2) *Solenes*, graue, weiſſe, ganz violette, röthliche mit Streifen. Sie lagen nur nebeneinander.

3) *Moules*, grüne, violette, rothe, groſſe, kleine.

4) Perlen, in gläſernen Schüſſeln, Groupes de Perles, groſſe wie Haſelnüſſe; Perles d'Ecoſſe, graue, einzeln in Auſtern ſitzend; Semence de Perles, z. B. äuſſerſt kleine, violette, Perles d'Oreille, de Mer, gros und krumm gebogen.

5) *Cardia*, ſtanden hinter den Perlen, eine Menge Arten, eine ſchwefelgelb, eine andre halb ſo mit rothen Kreiſen.

6) *Peignes*, einige ſtanden; andre lagen, auch einzelne Hälften.

7) *Huitres*, lagen alle unordentlich untereinander, man ſah keine recht.

8) *Meres-perles*, groſſe halbe Schalen, inwendig nacres, z. B. mit Perlemutter ausgekleidet.

9) *Spondiles*, ganz weiſſe, ganz rothe, mit beiden Farben.

10) *Huitres epineuſes*, da war ein Stück, wo 4. an einander collées par le glu waren, und an der einen klebte noch ein andrer Seekörper.

11) *Coeurs*, Ochſenherzen.

12) *Pinnes marines* und *Jambons*, ſehr groſſe Stücke mit der Pinna.

13) *Benitiers*, und oben wieder *Moules*.

II) Linker Hand ſtanden 2. Schränke. Alſo im

A) Erſten

A) Ersten Schranke, unten, Vermiculiten, Turbiniten, grosse Stücke Versteinerungen, gemeine Schnecken;

a) Erste Hälfte.

a) *Coquill. univalves, terrestres*, Schnecken, das wahre und das falsche Midasohr, gestreifte, glatte, à bouche dentée, das grosse und das kleine Band, la Nonpareille, le grain d'avoine, le Planorbe mit 5. Spiralen, le Bouton.

b) *Tuyaux*, grosse, kleine, 2. grüne Hakenförmige, Brocken von einzelnen, Klumpen von vielen in einander geschlungenen. Ging durch beiden Hälften.

c) *Nautiles*, grosse, auch aufgeschnittene, viele papyracés, geschnitzte.

d) *Limaçons*, allerlei untereinander.

e) *Geographiques* und *Taupes*, so heissen hier die Porzellänen mit Flecken, Zügen, Streifen.

f) *Culottes de Suisse*, Bojaux, Rochers, Trompettes de Mér, Tuyaux oben wieder.

b) Zweite Hälfte.

a) *Coquill. univalv. d'eau douce*, eine herrliche Sammlung von Neriten, und viele mit Stacheln. Hinten Meerohren; Le Cornet de St. Hubert, sind gewundene platte Schnecken, mit weissen Grund und gelben und braunen Bändern.

b) *Troches*, Kräuselschnecken, ganze Reihen vom lieblichsten Roth, eine kleine mit einem metallischen Glanz.

c) *Por-*

c) *Porcellaines*, kleine, groſſe. Man weis bei dieſer ganzen Parthie nicht, wo man das Auge verweilen laſſen ſoll.

d) *Geographiques*, *Leopards*, was wir Tygermuſcheln nennen; *Oeufs*, ganz weiſſe, lauter Cypraeae Linn.

e) *Tonnes*, cannelées mit Streifen und Knöpfen. Perdrix mit braunen Flecken.

f) Eine groſſe Schnecke, mit einem Bernh. Erem.

B) Zweiten Schranke.

a) Erſte Hälfte.

a) Ganz gemeine weiſſe *Turbines*, *Buccinae*.

b) Ungeheure Cylinder ohne Ortsangabe, wo *Ivoire foſſile* darauf ſteht. D'Aubenton ſagte mir, daß es in der Struktur alle Karaktere der Elephantenzähne habe *); ich ſah es für terrificirtes Holz an. Für Zähne war's zu grob, dick, und gar nicht forma.

c) Rhombes, Olives, Bois veinés, Muſiques, Araignés, Buccins, Oreilles de Cochons.

d) *Lambis*, ſo heiſſen hier unſre Sturmhauben. In einer war auch ein Krebs.

e) *Conques perſiques*.

b) Zweite

*) Elle ſe ſepare en lames, et en couches, *D'Argenville* Oryctol. p. 332. auch eine Probe aus Kalabrien.

b) Zweite Hälfte.

a) *Buccins*, die meisten waren ailés, *Harpes*, einige äusserst fein, mehr grau als roth. *Tiares*, *Aiguilles*, *Chicorées*, eine ganz Meergrün, herrlich.

b) *Becasses epineuses*, ein kostbares Stück auf beiden Seiten. *Fuseaux* wenige.

c) *Robes de Perse*, *Massues*, *Casques*, eine war auf der einen Seite aufgeschnitten, damit man das innere Gebäude sehen kan.

Im Eckschranke lagen Peignes, Cames, Huitres, Buccins etc. mit den Thieren in Weingeist, meist aus dem mittelländischen Meer, aber meist geschlossen. Sie standen im Dunkeln; die Schalen sah man, das Thier war verschrumpft, aus D'Argenvilles Zeichnung lernt man mehr. Schade, daß dieser Artikel so mager, so schlecht war. Schalen, Gehäuse sieht man überall genug, aber die Thiere zu konserviren, das wäre fürs Königl. Kabinet.

Und auch unter den Gehäusen waren keine seltene, keine kostbare Arten. Von der blauen Farbe war keine einzige da. Alle waren ohne specifische Namen, und ohne Ortsangabe, nur so nach der Symmetrie hingelegt.

II) Vögel, meist ausländische, wenig französische darunter; standen alle auf hölzernen Gestellen. Kein einziger hatte bestimte systematische Namen. Viele standen da ohne ihr Vaterland, von einigen wars Männchen und Weibchen da, doch waren die meisten gut konservirt. Sie standen rechter Hand an der Wand hinauf. Ich merkte mir folgende:

A) Im

A) **Im ersten Schranke,** unten waren

1) einige Eier, aber viele ohne Namen, von kleinen Vögeln gar keine: eins von der Gans in Canada, an einem sah man gar nichts weisses, es war ganz schmutziggrau.

2) *Martin pecheur*, mit Hubeln, schwarz mit dem rothen Kopf und blauen Flügeln, von Domingo, Louisiana. China, Pondichery, Madagaskar, Vorgeb. d. g. Hofn. ꝛc.

3) *Manchot*, des Isles *Malouines*. An diesem Vogel liegen die Flügel nicht am Körper an, sondern hängen herab, haben auch keine Federn, sondern scheinen eine Haut mit schwarzer Wolle, wie Pflaum, oder wie Sammt, zu seyn. Sie sind schmal. Der Rücken ist schwarz, der Bauch grau, das Genick gelb, der Schnabel lang, die Füsse kurz. Er gehört zu den Picis.

4) *Pinguin male*. Der Schnabel ist platt gedruckt, wohl 3. Finger breit, am Weibchen ist er schmäler und kürzer. Das Männchen ist am Bauch röther, das Weibchen weisser.

5) *Flamand*, 2. herrliche Stücke.

a) aus Senegal. Der Hals ist so lang, als der Hals des wilden Schwans, der neben ihm stand, aber nicht so dick, gar dünn, schlank, und röthlich. Der Rücken ist weis, die Flügel sind am Körper rosenroth und von aussen schwarz, die Füsse gelb, der Körper ist dünne, und klein.

b) aus Amerika. Der Schnabel ist bucklichter, als an jenem, und halb gelb, halb schwarz. Der Hals

ist etwas kleiner, gegen den Kopf zu mehr gebogen, aber ganz roth, auch sind Körper und Flügel ganz roth mit weissen Flecken, aber das Roth ist nicht so hell wie an jenem, oder es ist vielleicht verschossen; oder der Unterschied kan seinen Grund im Geschlecht, im Alter haben. Der Schwanz hat schwarze Federn, die Flügel aber nicht. Die Schenkel scheinen mir an diesem länger zu seyn, als an jenem.

6) Eydervogel. Das Männchen ist unten braun mit schwarzen Flecken, und kleiner. Das Weibchen ist viel volumineuser; Hals und Brust sind an ihm weis, und der Bauch ganz schwarz.

7) *Pelican*, tué en *Dauphiné*. Der Grösse nach eine kleine Gans. Der Schnabel blaßgelb, wohl ¾ Elle lang, hat vorne am obern Theil, wie Mandelslo richtig bemerkt hat, einen Haken. Der Sack am untern Theil ist wie eine grosse, aufgeblasene, Ochsenblase, und ist eine dünne Membrane, die untere Kinnlade ist gespalten. Die Farbe ist blasweis. Zähne kan man keine sehen.

8) *Albatros*, vom Borg. d. g. Hofn. Hals und Bauch sind von den vielen Federn ganz pausicht, Rücken und Flügel sind schwarz, mit weissen Federn.

9) *La grande Fregatte de Cayenne*. Der Körper ist klein und gelb, aber die ausgebreiteten und angenagelten Flügel nahmen oben über alle andre Vögel den ganzen Schrank ein, und sind schwarz.

10) *Plongeons*. Viele aus Norden. Welch ein unbestimmter Ausdruck im Munde eines Naturalisten!

liſten! Aber Ordnung und Genauigkeit ſuche man nur nicht bei den meiſten Franzoſen.

B) Im dritten Schranke waren unten

1) Neſter, vom Remiz, vom Pendulino, viele mit der Etikette aus Pondichery, ohne den Namen des bewohnenden Vogels, wie Säcke, wie Flaſchen, mit Hälſen, einer ganz aus Flockwolle, mit langen Anhängſeln.

2) Ein ganz grünes Ey, vom Courly rouge, (ſ. d. 2ten Schrank unten) mäſſig gros, ein anders halb weis, halb grün.

3) *Barbu*, ein Vogel aus Cayenne mit rothen, gelben und grünen Farben am Hals und Kopf. Am Schnabel ſitzen oben und unten ſtarke Federn, daher der Name. Oben ſchiens mir an einigen, als wenns Haare wären.

4) Kukuke, aus Jamaika, Oſt-Indien. Coucous.

5) *Touraco*, aus Abiſſynien, vom Borg. d. g. Hofn. faſt ganz grün, der Schnabel roth, der Schwanz breit, auf den Flügeln rothe Flecken mit Hubeln.

6) *Toucan*, grüne, rothe, ſchwarze.

a) alle haben einen krummen und ſehr breiten Schnabel, die obere Kinnlade iſt gelb, die untre ſchwarz. Der aus Cayenne hat wohl einen Handbreiten Schnabel.

b) Alle haben Zähne, die am Toucan aus Cayenne gar ſichtbar ſind und unten Eintiefungen.

7) *L'Aigrette* de la *Louisiane*, so gros, wie ein Reiher, hat 3. Zähen vorne, und 1. hinten, einen gebogenen Hals, der weis ist. Aus den weissen Flügeln stehen weisse, dünne, schlanke, Federn heraus, die eben so zierliche Vexilla an der Rachis haben, wie ich im Naturforscher die Federn am Ohr der Trappe beschrieben habe, nur mit dem Unterschied, daß die Fasern alle nur auf einer Seite hängen. Der Schnabel ist eben so, wie an Ardea Grus.

8) *Le Jabiru* de *Cayenne*. Viel grösser, der Schnabel grade, kohlschwarz bis über die Mitte des sehr dicken Halses, so dick hab' ich ihn noch an keinem Vogel gefunden, dann ein schönrothes Stück bis herab zum Interscapulium; Körper und Flügel sind ganz weis, Füsse, Schenkel, Zähen, alles kohlschwarz. Auch eine Grulla.

9) *L'oiseau Royal*, so hies ein wüster Reiher, mit einem kurzen krummen Schnabel. Die Krone auf dem Kopfe war verschrumpft *).

10) *La Vierge* de *Numidie*. Den Namen führte hier eine Reiherart, die oben und an den Flügeln grau, am untern Schnabel, Hals, Brust, und herabhängenden Federn schwarz war.

11) Ein ganz schwarzer Storch.

C) Im zweiten Schranke

a) Eine Menge Gobe-Mouches, Merles, Pluviers, Fourmilliers, Tyrans, Jaseurs.

b) *Catinga*,

*) *Perrault's* Hist. Nat. des Anim. III. tab. 28. 29.

b) *Catinga*, darunter ein herrlicher blauer Vogel, wie der schönste Sammt, eine purpur, eine violet, eine Meergrün, eine schwarz und rothfarbig. Man konnte die Pracht der Natur nicht oft genug betrachten.

c) *Courly*, aus Amerika, dünner, gebogner Schnabel, grün, schwarz, roth, wie der schönste Karmin.

Diesen Morgen brachte Herr D'Aubenton ein neues wichtiges Stück mit mir herunter ins Kabinet. Es war *Soufre natif en Cailloux*. Man hatte ihm aus der Franche Comte', einen grossen Silex geschickt, der die ganze Hand füllte, und wie man ihn zerschlug, war inwendig wahrer natürlicher Schwefel, und ein Theil der materia silicea umgab ihn. Vom Zerschlagen fiel ein Theil, wie ein Puderstaub, herab. Von hier ging ich und besah

Les Manuscrits de la Biblioth. de l'Abbaye St. *Germain*. Diese machen eine eigne Bibliothek aus, stehen einen Stock tiefer unten, als die Bücher; sind alle gebunden, und belaufen sich ungefähr auf 20000. Stück. Es sind Lateinische, Griechische, Ebräische, Coptische, Arabische, Französische darunter. Man gab folgende für die seltensten und kostbarsten aus: 1) Ein *Psautier*, auf violettem Pergament den Mönchen besonders wichtig, weil St. *Germanus*, der Stifter dieses Klosters, dies Exemplar als sein Handbuch selber brauchte. 2) Ein griechischer Codex von den LX, auf Pergament, caractere unciali et quadro scriptus, aus dem 7ten Jahrh. Accente und Spiritus kommen zuweilen vor, zuweilen sind sie ausgelassen. 3) Fragmente vom Evangelio Mathäi und Marci auch aus

dem 7ten Jahrh. Lateiniſch auf violettem Pergament, mit lauter goldnen Buchſtaben geſchrieben, von vorne bis hinten. 4) Ein *Martyrologium Coptorum*, Coptiſch geſchrieben, — aber es zu leſen, langte meine Sprachkenntnis nicht zu. 5) Ein prächtiger Koran auf Seiden-Papier. 6) *Auguſtini* Briefe, alſo lateiniſch, aus dem 7ten Jahrh. auf Baumrindenpapier! recht leſerlich. Das hat man in ganz Frankreich nicht als hier. Dieſes Papier iſt nicht weis, und auch nicht braun, eher blaßbraun röthlich, und nicht grob anzufühlen. An einigen hängen am Rand die Fibern herab. 7) Türkiſche Geſchichte, arabiſch. 8) Perſiſche Geſchichte in unendlicher Menge. 9) Ein ebräiſcher Codex aus dem 14ten Jahrh. Beim Pentateuchus iſt das Chaldäiſche Targum. Kennicott hat ihn verglichen. Nicht ſo ſchön als der Carlsruher. 10) Eine franzöſiſche Bibel, denn franzöſiſche Manuſkripte hatte ich noch keine geſehen. Zwei Foliob. Text und Gloſſe. Viel Verzierungen, auf Pergament, aus dem 13ten Jahrh. War ſchwerer zu leſen, als die Ebräiſchen, Griechiſchen und Lateiniſchen, doch kont' ichs an einigen Orten, es war auch ſchlecht franzöſiſch.

Dann ging ich wieder in die Bibliothek, und lies mir *Rondelet* de piſcibus geben, wo ich heute noch manche ſchöne Anmerkung fand, und bis Seite 57. kam. Ich hatte *Artedi* Ichtyologia gefordert, weil das aber ein Oktavband iſt; ſo durfte mirs der Garçon de Biblioth. nicht geben. Das iſt hier auf allen Bibliotheken ſo, Oktav- oder noch kleinere Bände geben ſie einem ſelten, aus Furcht, man möcht' es einſtecken, und damit davon gehen. Dergleichen Bücher muß man vom Bibliothek-

bliothek-Aufſeher ſelber fordern, und oft macht auch der Schwierigkeit. Auf der Königlichen gab man mir *Redi* Exper. nat. und es war doch Duodezband. Jetzt hatte der Aufſeher hier ſchon wieder andre Fremde herum zu führen. Geplagt ſind dieſe Leute allerdings, und man darf nicht empfindlich ſeyn, wenn ſie auch einmahl müde werden, wiewohl die franzöſiſche Politeſſe es immer zu mildern weis.

Bemerkungen.

Geſtern Abend noch zeigte mir Mad. de *Bure* alle Gold- und Silbermünzen vom jetzigen Könige, die gewis herrlich ſind.

Die Franzoſen ſind unendlich hart gegen das Vieh. Heute ſah ich einen Kutſcher, der, um einen Umweg zu vermeiden, in einer engen Straſſe, wo er nicht umkehren konte, lieber die ganze Gaſſe mit entſetzlichem Zerren, Fluchen und Peitſchen hinter ſich fuhr, bis er wieder in die Straſſe kam. Beſtändig rief er Gare derriere! Es war erſchrecklich, wie die Pferde auf die Bruſt geſchlagen wurden, und wie viel Unglück hinten, wo jedermann ging und fuhr, hätte entſtehen können!

Den 1ſten Junius.

Mr. L'Abbé *Rozier*. Mr. *Delor* hatte die Gütigkeit, mich heute mit ihm bekannt zu machen. Er iſt ein ſtarker, langer Mann in mittlern Jahren. Er wies mir gleich ein Stück Schörl, das er aus Corſika erhalten hatte und abzeichnen ließ. Die Franzoſen liefern ſo viele unnütze Zeichnungen von Mineralien. Ferner einen ausgeſtopften

gestopften kleinen Hund, der keine Vorderfüsse gehabt hatte, immer auf dem Sternum gegangen und fortgehutscht, ganze Treppen hinauf gekommen war, und doch 7. Jahr so gelebt hatte. Wir sprachen über Berthollon's elektrische Illuminationen. Er zeigte mir den Auszug davon in seinen Observ. sur la Physique, T. VII. 1776. Mr *Delor* hatte schon vor vielen Jahren, als er vor *Louis XV.* elektrische Versuche machen muste, gleich das erstemal das Königl. Wappen malen lassen, und es durch kleine metallne Stäbe ganz im Feuer dargestellt. Hierauf hörte ich die

Teutsche Predigt in der Schwedischen Kapelle. Alles war eben so, wie vor 8. Tagen, nur alles deutsch. Herr Bär hatte die französische Predigt gelesen, die deutsche ward meist aus dem Gedächtnis hergesagt. Die deutschen Lieder waren schlecht, und wurden noch dazu matt und langsam gesungen. Das Evangelium ward verlesen, aber doch wieder über die Epistel gepredigt, wiewohl des Textes mit keinem Wort erwähnt ward. Die Predigt handelte von der Liebe zu Gott: I) Sie hebt allen irdischen Kummer und Verdrus. Von dem Kummer gab er 3. Quellen an, a) unsre Sünden mit ihren natürlichen Folgen. Die Liebe zu Gott hebt die Folgen, indem sie die Ursachen hebt. b) Die übertriebene Sinnlichkeit; die Liebe zu Gott dämpft das. c) Die Verhängnisse Gottes auch über die Christen; die Liebe zu Gott unterwirft sich ihnen. II) Sie führt uns zur Quelle der wahren Glückseligkeit, indem sie uns den Gehorsam gegen Gott lehrt, und ohne den gibts keinen rechtschafnen Monarchen. Hier ward sichtbar auf den K. v. Pr. gestichelt, und der Schwed. König Gustav genannt

und

und erhoben: keinen rechtschafnen Lehrer, hier ward geklagt, daß oft Schaafe aus dieser Kirche die besten Ermahnungen mit Gelächter belohnten: keinen rechtschafnen Unterthan, sonst schüttle man bei Gelegenheit das Joch des Zwangs ab: keinen ruhigen Tod, aber Furcht, sagte er da, ist nicht in der Liebe ꝛc. Der Text ward mit keinem Worte erklärt, im Eingang wurden aus der Kirchengeschichte Anekdoten vom Johannes erzählt. Das Deutsche war herzlich schlechtes katholisches, der Ton überhaupt strasburgisch, die Gestus fehlerhaft, z. B. es ward mit der Hand lange gezittert, lange damit bald auf die rechte, bald auf die linke Brust getätschelt, beide Hände zu hoch in die Höhe gestreckt, oben auf der Perüke zusammen gelegt, an die Seiten der Kanzel gelegt, mit dem Schnupftuch sich viel zu thun gemacht ꝛc. Der Kirchenrock ist eigentlich nur ein halber, vorne auf der Brust ist nichts, er hängt nur auf den Achseln. Es wurden ein Paar neue Eheleute aufgebothen, und die Beichte zur Kommunion über 8. Tage, eine Stunde vor der Kirche verkündigt. Nachher ging ich nach

St. *Clou*, einem Königl. Lustschlosse bei einem Dorfe 2. Stunden von Paris. Wohnt' ich in Paris, so ging' ich gewiß oft aus der ungesunden, dumpfigen, lärmenden Stadt dahin. Man geht dahin durch die Thuilleries, durch das angenehme Wäldchen von Boulogne, wo überall lustige Gesellschaften im Grase sassen, durch das schöne Boulogne selber über einen Platz, wo lauter Stecken zum Troknen der Wäsche stecken, als wenns Rebländer wären, und über eine grosse Brücke über die Seine, die hier sehr breit ist. An dieser Brücke hat man viel grosse und breite Netze angebracht, die man an Ha-

peln hinabläßt, um Menschen und Sachen, die in Paris in den Strom fallen, damit aufzufangen. Man muste heut nach St. *Clou* gehen, weil allemahl in den 6. Sommermonathen am ersten Sonntag im Monat die Wasserkünste springen, und das ist eine für jeden Fremden wichtige Sache. Zum Glück war auch heut einmahl ein warmer schöner Tag. Beim Eingang in den Schlosgarten sieht man Boutiquen und einzelne Fontainen, die aber nicht viel bedeuten. Weiter hinunter kommen schon höhere, zu beiden Seiten sind welche im Grasboden, wo ringsum die hohe Fontaine kleine paraboliſch werfende Jets d'eau angebracht sind. Wasser belebt immer die Natur und gibt den Landschaften ein heiteres Ansehen. Weiter hinab sieht man auf einmahl eine grosse Kaskade, die oben auf dem Schlosberge anfängt, in 3. Absätzen der Breite und der Länge nach, vertheilt, und mit einer Menge grosser und kleiner Statüen geziert ist. Unten an diesen Absätzen ist ein rundes Bassin, das eine lange gradefortlaufende Fortsetzung bis hinunter hat, wo's wieder rund, weit, und breiter wird. Oben an den Absätzen sind überall kleine Springbrunnen angebracht. Auf allen Flächen, auf allen Seiten, stehen Menschenköpfe, liegen Fische, Crocodile, Wallfische aus Steinen, die Wasser speien. Erst war alles ruhig, $5\frac{3}{4}$. Uhr aber wurden die Maschinen angelassen, da stürzte plötzlich das Wasser über alle diese Absätze herab. Alle Springbrunnen gingen. Auch in dem langen Bassin sind zu beiden Seiten auf den Kanälen kleine Springbrunnen vorhanden. Nun stelle man sich das herrliche Schauspiel an einem schönen Sommerabende, und den prächtigen Contour von Menschen in den schönsten Kleidern rings herum vor! Geht man auf der linken Seite hin, so findet man noch

eine

eine Fontaine, die das Waſſer 130. Schuh hoch treibt. Ehemals warf ſie's noch höher, ſie zerſchmetterte aber die Maſchinen, da ward ſie auf 130. Schuh eingerichtet. Da bekam ich auch Mde. la Duch. de *Chartres* mit ihren Kindern in der Karoſſe zu ſehen. Steigt man noch höher zum Schlos hinauf, ſo findet man da Fontainen, die das Waſſer ſchief gegeneinander werfen, und den angenehmſten Staubregen machen. Im Schlos ſelber konnte man die Apartements ſehen, beſonders eins, wo die Gemälde vom Königl. Haus, auch von der Duch. d'*Orleans* aus dem Hauſe Baaden hängen. Dies Werk iſt grade im Kleinen das, was der Winterkaſten bei Caſſel im Groſſen iſt.

Chateau la Muette. Ein kleines Schlos am Wege, auf der Seite im Walde. Das eigentliche Schlos hat nur 2 Stockwerke, es ſind viele Nebengebäude da. Der Garten dabei iſt gros, aber altmodiſch. Hierhin geht die Kgl. Familie, wenn eine Trauer einfällt. Wie glücklich bin ich, daß ich das alles nicht brauche! Auf meiner Stube bin ich immer bei mir ſelbſt. Da bin ich oft freudig, oft traurig, da mach' ich Plane und vernichte ſie wieder. Da erinnere ich mich an den eitlen Prunk der Welt und ſamle mir beſſere Weisheit. Wozu die vielen Schlöſſer und Palläſte? Die ſchöne Natur iſt mein Tempel und der Geiſt der edelſten, beſten Menſchen beſucht mich in meinem Muſeum, wenn ich ihm rufe. Der Menſch braucht wenig, wenn er ſich ſelber leben, ſich genieſſen will. Der Menſch braucht viel, wenn er eine falſche Gröſſe annehmen will oder muß.

L'Ecole Royale Milit. beſuchte ich ebenfalls heute. Sie liegt an der Seite von Paris. Es iſt ein herrliches Gebäude,

Gebäude, mit einer groſſen prächtigen Reitbahn. *Louis XV.* hat ſie angefangen, *Louis XVI.* aber hat ſie eingehen laſſen, und es ſoll alles verkauft werden. Es ſind weder Lehrer, noch Maitres mehr da. Im Hof hinter dem Gebäude ſteht eine ſchöne Statue von *Louis XV.* aus weiſſem Marmor auf Alabaſter, zu Fuß, in Lebensgröſſe; das Geſicht iſt nach der Stadt gekehrt, hinter ihm ſind Fahnen und Kriegsgeräthe. Die ſchönen Grilles de fer haben überall Trophäen, Statüen der Bellona, der Pallas ꝛc. und der ganze Hof iſt mit einer Kolonnade eingefaßt.

Den 2ten Jun.

La Biblioth. du Roi. Da ging ich heut wieder hin, und ſah den Aemylianus, Schönewalde, Doct. Hamburg. von den Fiſchen, und *Wurfbainii* Salamandrologia durch, und von da beſucht' ich

Le Cab. de l'Hiſt. Nat. au St. *Sulpice.* Hier iſt die Pflanzſchule für die geſamte franzöſiſche Geiſtlichkeit. Die jungen Leute tragen ſich eben ſo, wie die Stipendiaten in Tübingen. Das Gebäude hat einen groſſen Umfang mit vielen Gängen, Treppen, Zimmern ꝛc. Die Bibliothek bedeutet nicht viel, und iſt blos theologiſch. Das Naturalienkabinet hat ſchon mehr zu ſagen, wenns gleich klein iſt. Es ſehens die wenigſten Reiſenden, weil man's nicht kennt, aber wahrlich, es verdient geſehen zu werden. Mr. *Delor* hatte die Gütigkeit, mich zu ſeinem Freunde, dem Bibliothekar, dem Abbe' Moriou zu führen. Es war ein alter, aber noch muntrer Mann, der auch gute Kenntniſſe in der Naturgeſchichte hatte. Die Beſonderheit

fand

fand ich an ihm, er trug ein blaßblaues Ueberſchlägelchen und einen Hut ohne Krempe, den er auch im Zimmer aufſetzte. Ich ſah hier folgende Merkwürdigkeiten:

Im Naturalienkabinet, das in einigen kleinen Zimmern, in Glasſchränken wohl konſervirt ſtand: 1) Eidechſen mit 5. Zähen vorne und hinten; eine mit gezähneltem Schwanz zu beiden Seiten, auch *Lezards ecaillés.* 2) *Pennatula.* Zum erſtenmahl in meinem Leben nahm ich mit innerm Gefühl der Allmacht Gottes dieſen koſtbaren Naturkörper in die Hand. Es waren 2. Exemplare da, eins gröſſer und röthlich, eins kleiner und weis. Der Stiel war vertrocknet, das übrige ſah völlig dem Vexillo pennae gleich. 3) Den Admiral, Viceadmiral, Orangeadmiral. Die wahre (ſehr klein) und die falſche Wendeltreppe. Eine Madrepore auf einer Arche Noä. Die Ebräiſche Muſchel, es waren ſchwarze krumme Striche, etwa wie ſchnell geſchriebene Reſch ausſehen würden, viele Reihen übereinander. Bonnet de Dragon (ſ. D'*Argenville*) die ſehr ſelten ſind. 4) *Macon*, ein ſo ſchwache Coquille, daß ſie kleine Steine, Cailloux, ꝛc. an ſich anklebt, um ſich zu befeſtigen; eine andre Art, wo kleine Conchyl. andrer Art angeklebt waren. 5) Merkwürdige Verſteinerungen von Muſcheln, bivalves, die auf einander paßten, wenn man die obere Hälfte wegnahm. Und auf der obern ſaß wieder eine andre von eben der Art, aber kleiner, da man auch die obere Hälfte abheben, und in alle Zähne wieder einſetzen konte. 6) Viele ſonderbare Schwämme, groſſe Stücke von Madrep. Millep. 7) Einige violette, blaue Muſcheln, auch violette Stücke von Seekörpern an andern. 8) *Tubularia*, les Orgues, gar gros

und

und roth. 9) *Caput Meduſae*, ſo gros, ſo in einander geſchlungen, daß es ausgebreitet von einer Ecke des Schranks zur andern reichte. 10) *Aſteriae*, einen von 10. Strahlen, Mr. *Delor* ſagte mir dabei, daß er ſie in Nantes bei der Ebbe habe auf ihren Strahlen wie Räder und ſehr ſchnell und beſtändig laufen ſehen, aufgerichtet ſich drehend ꝛc. 11) *Corallia*, auſſer den gewöhnlichen rothen, auch Cinnoberrothe; noch a) Geniculatum. 3. Stücke, die Koralle war weis, die Genicula ſchwarz. An einem war noch das Encroutement, der Drap marin zum Theil. b) Articulatum, weiß, aber auch 2. herrliche gelbe Stücke mit den feinſten rothen Punkten. Man konnte es nicht ſehen ohne Entzücken! Biegſam, platt, aber gar fein, und die Farben, o! Alle ſtanden auf ſchwarzen hölzernen Füſſen. 12) Hörner vom Condoma einer wilden Ziege, wie der Abbe' Morion ſagte, ich ſah ſie aber für Cornua Ibicis an. So gedreht ſie waren, ſo konnte man doch den Kern ganz heraus nehmen, und dann ſah man eine dünne hornene durchſichtige Schale.

In der Bibliothek. Zwei groſſe Globi; a) *Terreſtr.* Der Italiäner *Coronelli* hat ſie 1693. in Paris gemacht. Unſer Land war gar nicht darauf, Lothringen, und Freiburg, und Baſel ꝛc. Er hatte einen herrlichen Meridian. b) *Coeleſtis*, war gar ſchön, die Geſichter der Menſchen unter den Sternbildern, ſind von damahligen Herrn am Hofe genommen. Die verſchiedene Gröſſe der Sterne war ſehr gut ausgedruckt.

In der Kupferſtich-Sammlung. Man hatte da in 3. Folianten das ganze Werk des berühmten Callot's. Dieſer Künſtler beſaß die allerausſchweifendſte Ein-

Einbildungskraft. Ohne zu sehen, kan man sich die singulären Ideen dieses Mannes nicht vorstellen. z. B. auf der Versuchung des H. Antonius sind alle mögliche Bilder und Figuren vom Teufel, die man nur in der Fieberhitze und Gespensterfurcht und in einem Ganshirn zusammensetzen kan, mit Schwänzen, Hörnern, Füssen, Drachenflügeln; man weis ihnen oft keinen Namen zu geben; einmal schießt er mit Kanonen aus seinem Maul ꝛc. Die Thorheit, alles zu haben, was dieser Künstler verfertigte, geht, weil so viele sammeln, so weit, daß der geringste Unterschied am nemlichen Blatte und wärs nur eine Bordure, oder in den Wappen eine Lilie mehr ꝛc. einen Unterschied von 10. Louisd'or im Preise machen kan. Ich glaube, der Mann hätte Milton's verlornes Paradies mit Kupfern und Vignetten heraus geben können.

Les Illuminations electriques. Mr. *Delor* und ich, machten Bertholon's Versuche, wenigstens im Wesentlichen, nach. Auf einer langen und schmahlen Glastafel wurden kleine Lozanges von Blech an den Ecken nebeneinander im Zickzag gekittet, das Glas war oben und unten auch so eingefaßt, über der elektrischen Maschine war ein Leiter, der durch eine Kette mit der Maschine kommunicirte. Delor drehte, ich hielt das Glas an den Leiter, das Feuer lief von einem Lozange zum andern. Es war feuchtes Wetter, da kont' es nicht bis herabkommen. Unten faßt man an, um es aufzuhalten. So kan man nun Blumen, Gesichter, Thiere, Karaktere ꝛc. vorstellen. Kein Blättchen darf fehlen, sonst ists Lücke im Lauf der Funken. Will man es von einer Seite auf die andre leiten, so muß am Rand eine Kommunikation seyn. S. Observ. de Phys. p. *Rozier.*

Bemer-

Bemerkungen.

In allen Kngl. Gärten hab' ich noch keine Erfindung gesehen, die wir in Carlsruhe nicht auch hätten, ausser daß in einer Gegend der Thuilleries unterirdische Alleen sind, oben bedeckt mit Gitter und Laubwerk, mit kleinen Treppen an den Enden. Kühl mag es unten seyn, und sehr angenehm in der Hitze.

Eins der unangenehmsten Dinge hier ist wohl der beständige Gestank von verbrannten Hufen. Denn, weil so eine unendliche Menge Pferde hier sind, und sie alle Tage unaufhörlich gebraucht werden; so sind auch Schmiede in allen Strassen, und besonders steigt des Morgens der häßliche Horngestank überall auf. Man darf da kein Fenster aufmachen, um frische Luft zu bekommen. So unangenehm ist's, in grossen Städten zu wohnen. Die natürlichsten Glückseligkeiten muß man entbehren. Wo man geht, ist man mit Pferden und Hunden geplagt. Man striegelt die Pferde alle des Morgens auf der Strasse.

Den 3ten Jun.

Le Cab. de la Biblioth. de l'Abb. St. *Germain.* Ich war hier heute der Erste nach dem Bibliothekar, weil ich heute von dieser herrlichen Sammlung Abschied nehmen wolte. Nachdem ich den Rondelet vollends durchgegangen war, lies ich mir das Kabinet öfnen. Es war eine kleine schmale Stube oben an der Seite der Bibliothek, wo in etlichen Glasschränken Naturalien, Antiken, Gemmen, Statüen von Bronze, Kunstsachen von Elfenbein ꝛc. standen, alles untereinander. Für

mich

mich war merkwürdig: a) von Conchylien: Hammer; Orangeadmiral. b) Eine schöne Sammlung von Bezoars, die meisten weisgrau, einige schwarzbraun. Einige waren *mammellonés*, wie Traubenbeeren. Einige hatten einen Metall-Glanz. Einer war sehr gros, wie ein Straussenei, und es lag ein Certificat dabei, daß er in einem Pferde gefunden worden. Einige waren angebrochen, so daß man die verschiedenen Couches, die successive Bildung sehen konnte. Zum Unterschied lagen auch künstliche aus Portugall darneben. c) Sehr grosse Stücke von Astroiten. d) *Solenes*, violet und gestreift. e) Zwei grosse Seegewächse von einer ganz besondern Art, aber hinter andern Sachen versteckt. f) Alle drei Arten vom Nautilus, auch der gefleckte braune. s. d'*Argenville*. g) Zwei Zähne vom *Monodon*. Einer war anderthalb mahl so lang als ich. h) Ein Tisch aus lauter Quarrés von Marmorsorten zusammengesetzt, ein guter Einfall für das Arrangement, schwarze, grüne, blaue. i) Ein *Oursin* (Echinus) mit vielen Stacheln, noch ein kostbares Stück. Zu meiner grossen Freude traf ichs an, wo ichs nicht suchte. Ein Beweis, daß die kleinste Sammlung gesehen zu werden verdient. Das Thier war nur halb, war klein, hatte die blaßbraune Farbe. Die Stacheln standen nach allen Richtungen, hatten eine schwarzgraue Farbe oben mit hellen Umrissen, und bedeckten fast die ganze Hälfte des Thiers. Ich war allein im Kabinet und konnte mich nicht erkundigen, wo das Stück her wäre. k) Dendriten. Florentinische Steine, wo Zeichnungen von ganzen Städten vorkamen. Man muß gestehen, die Aehnlichkeit ist gros, man meint, man sehe Thürme, hohe Schornsteine, Dächer,

Festungen, Mauern, Kirchen ꝛc. 1) Einige schöne Mosaiken. Die Mineralien bedeuteten hier gar nichts, Achate waren einige da; auch Insekten, Papilionen ꝛc. ꝛc. und Versteinerungen *). Ich besuchte heute ferner

La Biblioth. de l'Abb. Ste. *Genevieve.* — Auf einem Berge gleiches Namens steht nebst vielen andern Gebäuden, auch ein weites geräumiges, wo Ordensmänner wohnen, die ein weisgraues Kleid und ein weisleinenes Chorhemd darüber, nebst einer schwarzen Mütze tragen. Jetzt war Don Pingre' Bibliothekar: ein alter Mann mit schneeweissem Haupte, der sich aber 3 Stunden mit mir abgab, und mich gleich in seine Bibliothek führte. Der Saal hat die Form eines Kreuzes, auf allen Schränken stehen Büsten alter Schriftsteller, Kaiser, und Helden, auch die vom Kardinal Tellier, der über 16000. Bände in diese Bibliothek schenkte. In den meisten Büchern steht vorne der gedruckte Zettel von ihm. In der Mitte des Kreuzes ist der Platfond hoch ausgeschnitten, und oben eine herrliche Malerei angebracht. Alle Schränke sind auch hier mit Dratgittern vermacht. Sie steht Montags, Mittwochs und Freitags von 2. bis 5. Uhr offen. Ich sah

In der Bibliothek, aus allen Fächern etwas; (Manuskripte, sagt' er zu mir, bedeuten bei uns nicht viel;). 1) Die erste Bibel in Maynz gedruckt, 2. Folianten

*) *Perrault* redet in seiner Hist. Nat. des Anim. III. p. 87. von der Depouille d'un Lezard ecaillé, die hier wäre. Entweder war sie eingeschlossen oder weggekommen? In dem kleinen Kabinette hätt' ich sie schwerlich übersehen können.

lianten auf Pergament, lateiniſch, vom Jahre 1462. 2) Eine Spaniſche Bibel von Duarte Penil, vom Jahre 1553. Ferrara. Man hat nur 2. Ausgaben; eine für die Juden; eine für die Chriſten. Beide ſind von Einem Jahre. Der Unterſchied liegt blos in der Zueignung. Das Papier iſt ſehr grob. Die Inquiſition gab doch die Erlaubnis dazu. Es iſt gar nicht ſchwer zu verſtehen. 3) Eine neuere Spaniſche Bibel, vom Jahre 1596. 4to von CaſſiodoroReyna. Ich ſchlug dieStelle 1. Cor. XV. 29. auf: „Warum laſſen ſie ſich taufen über den Todten?“ es war aber grade ſo wörtlich, wie Luther es hat. Drauf ſchlug ich auf Röm. IX. 3. „ich habe gewünſcht verban„net zu ſeyn von Chriſto.“ Der Spanier ſagt: „Ser „a partado del Chriſto por mes Hermannos.“ Hermannos iſt völlig das lateiniſche Germanus, apartado das ſeparatus ꝛc. 4) Eine Cölniſche deutſche Bibel, von Ulenberger, vom Jahre 1630. Herr Pingre' zeigte mir hier, daß er auch deutſch leſen, und es überſetzen konnte. Mit Hülfe eines Diktionärs leſe er alles, das war was ſeltnes bei einem Franzoſen. Die Bibel war klein Folio. 5) Eine Moſcowitiſche Bibel. Die Karaktere kommen ſehr den Griechiſchen bei. Da konnte aber weder er noch ich, leſen. 6) Eine Italiäniſche Bibel, vom Jahre 1461. aber ohne Ortsangabe, die findet man ſehr oft an den älteſten Ausgaben nicht. Das Papier war ſehr greb. 7) Ein *Pſalterium Davidis Latino-Saxonicum vetus*, 1640. Londini 4. a *Ioanno Spelmanno*. Zwiſchen dem lateiniſchen Texte war eine Verſio interlinearis in der alten Sächſiſchen Sprache: es iſt aber eine ganz eigne Sprache. Wir konten nichts dechiffriren, es iſt weder lateiniſch noch Teutſch, auch die Karaktere ſind beſonders.

Bei jedem Psalm ist ein Gebet. 8) Ein *Novum Testamentum graecum.* Lutet 1550. klein Folio, ungemein nett; man konts weglesen, wie ein ABC. die Adjurat. hinten, war ohne Absatz in einem weggedruckt. 9) *Wedloc's* arabisch und lateinisches Neues Testament mit kleinen Noten, London. 1650. 10) *Kennicott.* Den wollte man mir überall als eine wichtige Neuigkeit zeigen, aber ich schlug ihnen immer vorn die Subskription unsers Durchl. Marggrafen auf. Als ich dem Don Pingre' wegen des Gebrauchs, Michaelis Urtheil in der Orientalischen Bibel sagte, war er völlig einstimmig. 11) Edward's Werke. Aublet's prächtiges Werk, Plants of Guyana, sah ich da zum erstenmahl. Es sind 4. Quartanten, zwei enthalten die Erklärung und zwei die Kupfertafeln, und zwar ausgemahlte. — Forskähl's, Schäfer's Schriften, alle deutsche und Russische Akademische Schriften. 12) *Vincent de Beauvais* Historia rerum omnium, etliche Folianten Argentor. Der Mann hatte den ungeheuren Einfall, alle Bücher excerpiren zu wollen, sammelte also Physik, Moral, Historie ꝛc. Quoniam tempus breve, memoria labilis, librorum multitudo etc. so fängt er an. 13) *Ovidii Metamorphoses*, 1477. Seite 174. steht der Ort Mayland. Recht schön. Mattaire kennt diese Ausgabe nicht. 14) Ein Cicero vom Jahre 1477. Ein Virgil mit hölzernen Typen, aber doch leserlich, ein andrer 1486, Venet. sehr schön. 15) Catholicon Latinitatis, ein Diktionarium. Mayntz, 1460. 16) *Hevelii Machina coelestis*, Gedani 1679. Fol. voll astronomischer Observationen, prächtig, mit Figuren, die er selbst zeichnete. Das Buch ist sehr selten, er hatte nur seinen Freunden einige Exemplare geschenkt,

und

und nachher verzehrte das Feuer auf seiner Sternwarte den übrigen Vorrath. Darneben ſtanden die neueſten aſtronomiſchen Sachen von Maſkelyne. 17) D. *Weinmanni Phytanthoza iconographica etc.* Regenſp. 1737. und noch ein langer deutſcher Titel. Das Buch iſt auch deutſch, aber ich muſte geſtehen, ich kannt' es nicht. Es ſind 6. Folianten, 2. Text, 4. mit illum. Kupfern, die alphabetiſirt ſind. 18) *The Natural Hiſtory of Barbadoes* by *Hughes.* London, 1750. gros 4. mit Kupfern. 19) Les Oeuvres de *Fontenelle*, eine herrliche Ausgabe à la Haye 1757. klein Folio, mit den niedlichſten Kupfern, ſonderlich bei la Pluralité des Mondes etc. 20) *Oſteologie de M. Monro*, herrliche Kupfer, allemahl auf 2. Seiten jedes Stück; der Contour und das Ganze. Eine franzöſiſche Ueberſetzung aus den Engliſchen, Paris 1769. Fol. 21) *Plinii Hiſt. Nat. Venet.* 1472. ſehr ſchöner Druck, 4to. 22) Katalog der arabiſchen Manuſkripte aus der Bibliothek des Eskurials, vom jetzigen König in Spanien befohlen, Fol. I. Theil, Madrit, 1760. prächtig. 23) Katalog der Manuſkripte im Vatikan in Rom ꝛc. 24) *Auguſtin. de Civit. Dei.* Romae, ſchon 1468. (muſte das ſchon ſo früh gedruckt werden?) 4. hübſch. 25) Luther's Schriften waren auch da, etliche Editionen, z. von Wittenberg 1545, und 1582, auch eine von Jena; Huſſens Geſchichte, Wicleff's Schriften, Mosheims Kirchengeſchichte, Calvin's, Beza Schriften ꝛc. 26) *Bartoli* Recueil des Peintures antiques. Paris 1757. Fol. Davon ſind nicht viel über 30. Exemplare gemacht worden. Zum Entzücken ſchön! Wir gingens ganz durch. Der liebe Alte rulyte aus, indes ich mich auch

erquickte. Herrliche Vorstellungen von den rébus sepulcralibus der Alten, von ihren Gladiatoren, Triumphen und tausend andern Dingen. Zuletzt war hinten noch ein prächtiges Stück, das beide Folio-Seiten einnahm, La Mosaique de Palestrine etc. 27) *The Ruins of Balbec and Palmyra.* 28) Die Herkulanischen Alterthümer ꝛc. 29) Zwei grosse *Globi* von Coronelli, noch schöner, als die in der Abtei St. Germain. Der gute Pingre' verlangte, ich sollte ihm auf der Erdkugel mein Vaterland zeigen, aber es war gar nicht angegeben. Zwischen Lothringen, Freyburg, Basel, Strasburg, konnt' ichs ihm begreiflich machen.

Im Naturalienkabinet. Ach da waren die Sachen mit Staub bedeckt, und in Winkeln versteckt. Der ehrliche Alte versteht's nicht, ist wohl ein sehr guter Astronom, und muß Niemanden haben, ders besser rangirte. Aus dem Thierreich war einiges Merkwürdiges da; als arabische und brasilianische Eidechsen; ein klein Chamäleon; etliche Dasypus; etliche Crocodille, grosse und kleine; Fische; Scelete; Geschlechtstheile; ꝛc. aber das alles hing bestäubt und unkenntlich hoch oben an der Decke und an den Wänden umher; das Glas erreichts kaum. Zettel waren daran, es muß es einmahl ein Kenner unter seiner Aufsicht gehabt haben. Die Minern lagen in Schränken mit Fächern; artige Conchyl.; versteinerte Solenes; grosse Seekörper; aber in der Seele thuts einem weh, wie der gute Pingre' die Sachen verderben läßt.

Im Antikenkabinet, einem grossen Saal, voll merkwürdiger Sachen, sah ich a) *Dyptycha* Graecorum, Gothorum, zum erstenmahl in meinem Leben.

b) *Vas*

b) *Vas olei pro infirmis*, aus der älteſten Kirche, Marci K. 6, v. 13. Jacobi K. 5, v. 14. c) Hetruriſche Gefäſſe. Einen Herkules. Einen Kanopus, ein hübſcher rother Thon. Freilich konnt' ich ſie nicht mit Heyne's Augen betrachten. Die Malerei ſchien etwas mit dem Chineſiſchen Geſchmack gemein zu haben. d) Egyptiſche Alterthümer. Iſis, Oſiris. *Apis*, ſchien kein rechter Ochs zu ſeyn, war hinten mehr Löwenmäſſig, klein, mit einem ehrwürdigen Schimmel überzogen. *Ibis*, man konnte nicht dechifriren, was es etwa für ein Vogel wäre. Die Egyptiſchen Figuren ſind alle ſteif, geſchmacklos, haben nicht einen Zug von der Griechiſchen Feinheit, und Nachahmung der Natur. Ganze Mumien, hart, wie Felsſteine, wie Klötze. Ein merkwürdiger Fuß von einer Mumie, der im erſten Theil der Ac. des Inſcript. beſchrieben iſt. e) Griechiſche Gottheiten, ein Kupido, der mir eben nicht ſo gefährlich vorkam, nichts zärtliches, ſchalkhaftes ꝛc. in der Mine hatte. f) Lateiniſche Gottheiten. Da war ein Opferprieſter, auf einer kleinen Tafel, en Moſaique, ein koſtbares Stück. *Deus vagitans*, eine Büſte von einem Gott aus weiſſem Alabaſter, der das Maul aufſperrt und verzerrt, wie ein weinendes Kind. Viel Natur und Kunſt iſt daran, aber ein abſcheulicher Auswuchs des Menſchenverſtandes; Gott zur Tiefe der ſchwächſten Menſchheit herabzuſetzen! Etliche *Amphorae*, etliche geräumige Stücke, ſo wie ſie Vater Horaz gern hatte mit Wein von Chios. In der Mitte ein Tiſch, eine Nachahmung der alten Moſaik, eine Kompoſition von einem Benediktiner, der ihn der Duch. d'*Orleans* ſchenkte, von der er wieder hieher kam. Der

Name des Künstlers und das Wappen der Ducheſſe iſt auch darin. *)

Les Porcherons. Wenn man in Paris alles, was erhaben, was gros, was lobenswürdig iſt, ſieht; ſo muß man auch die Gegenden beſuchen, wo der gröſte Verfall, die abſcheulichſte Sittenloſigkeit und die ſchändlichſten Denkmale vom ſittlichen Elend der Nation ſichtbar werden. Und eine ſolche Gegend der Stadt heiſt in Fauxbourg Montmartre, Rue de Porcherons. In dieſer Straſſe wohnt faſt niemand, als Cabaretiers, Rotiſſeurs, und Huren. Zu beiden Seiten ſind Wirthshäuſer an Wirthshäuſer, und, weil ich's nun einmahl ſehen wolte, ſo ging ich auch in alle auf der einen Seite, und durch alle auf der andern Seite wieder zurück. Küche, Wirthsſtube, Tanzboden, Hof, Garten, das iſt unten alles en plein pied, ein einziges Ganzes. Man muß gegen die Nacht kommen, wenn man ſehen will, wie's da zugeht, und beſonders an Feſt- und Sonntagen, wo auch oben alle Stuben angefüllt ſind. Kurz, es iſt die ärgſte Sauerei, die man ſich nur denken kan. Spielleute ſind beſtändig da, und in jedem Hauſe eine Menge Huren, die zum Theil noch gut genug ausſehen, und ſich putzen, daß man ſie für die Vornehmſten anſehen ſollte, aber alle Schamhaftigkeit, alle Reſte der weiblichen Sittſamkeit ausgezogen haben. Man kan leicht denken, daß ſich alle Abend Soldaten, Bediente, Handwerksburſche, Reiſende, Fremde, andre ſchlechte,

*) Einige nennen das Kabinet, le Cabinet du Duc d'*Orleans*. Eigentlich hat er Kameen geſammelt, die gar ſchön ſind.

te, müssige, auch vornehme Leute, mit den Fuhrleuten, Wagenknechten, Schuhputzern und Peruckenmachern, da sammeln, essen, tanzen, und huren. Das Essen sieht appetitlich aus, der Wein ist nicht so lieblich, wie man ihn in der Stadt bekömmt, aber er ist natürlicher und wohlfeiler, die Bouteille zu 8. Sous. Hof und Gartenplatz sind mit lauter Stühlen und kleinen Tischchen besetzt. Ueberall herrscht die gröste Wildheit, und alle nur erdenkliche Ausgelassenheit. Ein Fremder, ein Deutscher erstaunt über die Schamlosigkeit der Französinnen. Zur Ehre der deutschen Nation ists doch bei uns *) so weit noch nicht gekommen. Die Dirnen reissen selber die Fremden zum Tanz auf, embrassiren jeden, der hereinkommt, setzen sich zu jedem, der Essen oder Trinken fodert, und lassen etwas bringen, wenn man auch nichts verlangt, machen sich gleich aufs genauste bekannt, erzählen ihre Geschichte, ihre Kindbetten, ihre Siege von heute, von gestern, bieten Blumen an, und machen allerlei häsliche Geberden mit den Stielen, trinken Wein wie Wasser ohne Brot, legen sich auf die Bank lang ausgestreckt hin, nehmen die Bouteille, biegen sich bis auf den andern Tisch zurück, trinken sie aus, und schwören ein Sacre Dieu, wenn nichts mehr darin ist, singen garstige Zoten, ziehen sich an und aus, heben den Fuß auf den Tisch und sagen: Voilà ma jambe, qui est bien faite, mais la cuisse etc. lassen die Leute nicht fort, stellen sich unter die Thüre, nennen einen: O mon bon Enfant, ah! tu cher, sagen, sie hätten einen schon

*) Eine der gröstten Städte Deutschlands vielleicht ausgenommen.

Herausgeber.

hundertmahl geschehen, setzen sich so hart so eng auf einen hinauf, daß man der Einladungen endlich überdrüssig wird. Sie küssen nach dem Tanz den Mannspersonen die Hand, klopfen einen sanft auf den Backen ꝛc. J'ai faim des garçons, sagte unter andern eine, und viele andre garstige Ausbrüche der Frechheit und der gröbsten Sauerei mehr. Man muß gar kein Gefühl und keinen Funken von Menschenfreundschaft haben, wenn man hier selber leichtsinnig werden will. Ich wuste nicht, was ich denken, was ich sagen sollte. — Es war ein junges Weibsbild da, das schon 2. Kinder gehabt hatte, wie sie selber sagte, und durch den frühen Mißbrauch an Verstand und Sinnen, für mich zur niederschlagenden Bestätigung der Tissotschen Wahrnehmungen, geschwächt war. Sie sah an Händen und im Gesicht so mager, so abgezehrt, und bleich aus, daß man sie für 60jährig hätte halten sollen. In ihren Augen, womit sie noch spielen wolte, war ein mattes, verloschenes Feuer, — ganz das klägliche Bild von den Strafen, womit die Natur züchtigt, — und doch noch immer ein Herz voll unersättlicher Lüsternheit, vielleicht ohne die geringste Anlage zur moralischen Besserung. Man durfte sie nur ansehen, wenn man ernsthaft bleiben wolte. Aber so gros, so zügellos ist die Wildheit hier, daß ich wenigstens sechs kleine junge Mädchen von 11. — 12. Jahren bemerken konnte, die schon jetzt zu eben diesen traurigen Bestimmungen gebildet wurden. So vielen lastbaren Thieren, die den ganzen Tag in der Stadt unter Hunger und Durst beständig den Willen andrer Menschen thun, und die schlechtesten Dienste, so lang sie leben, verrichten müssen, möchte man wohl Tanz und Freiheit gönnen; aber sollte nicht die Polizei Aufsicht auf diese Plätze der Belustigung

tragen,

tragen, damit nicht Menschen in ihrer Jugend aufgeopfert, die Ausgelassenheit gepflanzt, und das Menschengeschlecht endlich verschlimmert werde? Es ist unter diesen Häusern ein eignes, das den Deutschen gewidmet ist; da könnten unsre Patrioten sehen, ob's rathsam sei, jeden Handwerksburschen wandern zu lassen? — Die Huren vertheilen sich und laufen aus einem Hause ins andre. ꝛc.

Bemerkungen.

Jetzt kam die Hitze, und gleich so stark, daß selbst die gemeinsten Verkäufer und Decroteurs aufm Pont-neuf Parasols über sich hielten. Alle Frauenspersonen gehn mit weissem oder schwarzen Flor vorm Gesicht, und selbst die Mannspersonen nehmen Parasols zum Herumlaufen mit.

Die **Geistlichen** stehen zum Theil hier in grossem Ansehen. — Denn sonst sind sie sehr verachtet. Jedermann hält sich über sie auf. Nur in der Kirche sind sie respektirt. Auf die Bibliothek kam heute Vormittag ein Prior, oder Vorsteher eines Klosters ꝛc. der hatte seinen Kirchenrock an, und brachte einen jungen Menschen mit, der ihm die Schleppe trug, und beständig heben muste, bis er wieder so mit ihm fortging.

Wenn die Franzosen nach **langer Trennung** wieder zusammen kommen, sprechen sie wenig, drucken nur die beiden Backen aneinander, ohne einander recht herzlich zu küssen, und so auch beim Abschiednehmen.

Der Staub war gleich so erstaunend groß, besonders in lebhaften Strassen, daß jeder seine Taschenbürste bei sich

sich trug. Die Kirchen, wodurch man immer geht, sind am kühlsten.

Den 4ten Jun.

Mr. le Comte de *Buffon*, lernt' ich heute kennen. Mr. *D'Aubenton* hatte die Gütigkeit, mich ihm vorzustellen. Ein ansehnlicher Mann, sechshalb Schuh gros, soll aber dicker gewesen seyn, als er jetzt ist. Er mag über 70. Jahr alt seyn, hat viel freundliches, für mich aber nicht das Einnehmende D'Aubenton's. Er erkundigte sich nach dem Zustande der Naturgeschichte, und besonders der Anatomia comparata in Teutschland, nach meinem Studiren, nach Göttingen, nach unserm Fürsten ꝛc. machte mir einige Komplimente, und fragte besonders, ob wir auch die Alten studirten. Er war im Begrif, für diesen ganzen Monat zu verreisen, und lobte meinen Plan im Arbeiten, und im Reisen ꝛc. Der Theil der Nation, der nur liest, um unterhalten zu werden, betet ihn fast an, die wahren Gelehrten aber wissen den Werth seiner Schriften richtiger zu bestimmen. Nachmittag ist er beständig von einer Menge Leute umringt. Man siehts ihm an, daß er ein lebhafter, grosser Kopf ist.

Le Cab. de l'Hist. Nat. du Roi. Ich ging von Buffon weg, um meine Arbeit im Kabinet fortzusetzen, und war beim

D. Vierten Schranke, (s. den 31. Mai.) Da fand ich

a) Das Nest eines Eydervogels.

b) Viele Spechte, varié, tacheté, aus Louisiana, Senegal, Cayenne; einigen hing die sehr feine

feine Zunge aus dem Schnabel; einer aus Louisiana war schwarz mit rothen Hubeln.

c) Daß die Regel von den hellern und dunklern Farben der vierfüssigen Thiere bei Vögeln gewis nicht statt hat, also nicht allgemeine Regel der Natur ist, beweisen folgende Beispiele:

1) *Grand Pic à tete rouge* de *Cayenne*, ist oben dunkelbraun, unten blutroth.

2) *Perroquet des Moluques*, oben nur grün, am Bauche das schönste Roth, Gelb, Berlinerblau ꝛc.

3) Ein *Peroquet* aus Senegal, oben grün, unten rothgelb.

4) Einer aus Guinea, oben schlechtgrau, unten hellgrün.

5) *Gilolo des Philippines*, grüne Flügel, oben und unten blutroth. Und Lory des *Indes orient.* und Lory de la *Chine* waren eben so.

6) *Peroquet Amaz. à gorge jaune*, oben und unten grün, aber oben war die Farbe heller. *)

d) Eine auffallende Verschiedenheit zwischen *Male* und *Femelle* bemerkte ich am

Coq de Roche; male war ganz Cinnoberroth, *femelle* aschgraubraun.

E) Fünfter

*) Ueberhaupt ist hier eine Sammlung von Papageien, die man nicht genug betrachten kan. Einer hatte noch auf dem Schwanz Purpurflecken.

E) Fünfter Schrank. Enthielt Straussеneier und ferner,

1) Colibrinest, irregulär, gar weich, wenig vertieft, braun.

2) *Oiseau Mouches* und Grimpereau. Die von Cayenne haben Gold und grüne Flecken am Bauch, oben schmutzig. Einige hiessen *Rubin*, weil der Hals feuerroth, *Topas*, weil er gelb war. Sassen auf gemachten Rosenstengeln.

3) *Grimpereaux*, aus Brasilien, oben schwarz, unten das schönste Berlinerblau, einer war unten grün.

4) *Le grand Promerops de la nouvelle Guiane* hat einen grossen gebogenen Schnabel, eine herrliche Schwärze, blaue Stellen auf den Flügeln, und lange Schwanzfedern.

5) *Bec de l'oiseau Rhinoceros*, breite dicke Platten. Sie hingen an der Wand. Ist serrata.

6) *Spatule* de *Louisiane*. Zwei, eine mit rosenrothen Flügeln, hoch, der Schnabel ordentlich wie ein Spatel; eine kleinere mit verwachsenen rothen Flügeln.

7) *L'Autruche*. *Male*, der Hals ist anderthalb Ellen lang, und so wie alles, schmutzig grau. Die Füsse sind wie junge dünne Espenbäume. *Femelle*, bei ihr ist der Hals noch gröſſer, die Füsse dünner. Sporen sieht man an keinem. Die Federn sind alle, wie die am Ohr der Trappe.

8) *Calao*, der aus Abyssinien hat einen graden, der aus Senegal einen gebogenen Schnabel; In uno genere?

9) *Kamichi*

9) *Kamichi* de *Cayenne*, hat vorne an der Bruſt 2. Hauer, etliche Zoll gros, ſtehen gegen einander.

10) *Outarde*, male et fem. Beide waren nicht ſo gros, und nicht ſo ſchön, wie die, die ich im Naturforſcher beſchrieben habe.

11) *Tanagra* de *Cayenne* hat einen grünen Kopf und iſt unten grün, oben ſchwarz mit einem rothen Flecken.

12) *Cardinal.* Der aus Canada war ſchöner, als der halbrothe aus Mexiko und der aus Louiſiana.

13) Ammern oder *Grosbecs* und Eulen.

F.) Sechſter Schrank, enthielt

a) Eier *de la Rouſſette*, blasblaugrün; *de l'Aigle*, ganz weis, in der Mitte ſehr hoch, am Ende zugeſpitzt, nicht gar gros.

b) Sperber, Geier, Weiher, Adler, ſ. Buffon's Vögel.

G.) Siebenter Schrank. Darin ſah ich

1) *Serin* né ſans ailes. Der Anſatz war da, aber keine Federn daran.

2) *La Veuve des ailes rouges* du *Cap de b. Eſp.* mit langen Schwanzfedern.

3) *Pigeon des Moluques*, ſo gros wie eine Ente.

4) *Choucas des Alpes*, ganz ſchwarz mit blutrothen Füſſen.

5) Faſane, viele Arten; ein ſchmutzig weiſſer Pfau.

6) Auer-

6) Auerhahn. Das Männchen ist viel grösser, und hat eine dunklere Schwärze, als das Weibchen.

7) Vier Paradiesvögel. Haben alle grosse Füsse, und an jedem 4. Zähen, haben auch aus dem Schwanz grosse lange Schwanzfedern hinaus stehen; der aus Amboina hat aussen noch kleine Kleeblättchen drân.

8) *Baltimore.* Der Vogel hat ein prächtiges Gelb.

9) Im schmalen Eckschranke lagen noch

a) Eier, ein ganz blaues; von einem Rebhuhn aus Cayenne ein dunkelbraunes; monstreuse, amorpha wie Flaschen, Hörner, Birnen mit Warzen ꝛc.

b) *Rollier*, von Strasburg, aus Madagaskar, blau, grün, schwarz, zum Theil mit langen Federn hinten hinaus.

III.) Insekten (s. d. 31. Mai). Linker Hand herab standen diese. Erst einige schlechte Phalänen, Porte-miroirs, grosse Spinnen aus Cayenne, sodann im

1) Ersten Schranke, in der

A) ersten Hälfte: Papilione, Sphinxe, Phalänen, alles unter einander; Jedes in einem kleinen gläsernen Kästchen mit goldenen Papierrahmen eingefaßt, und diese alle nebeneinander befestigt, aber

a) Eine Kritik hierüber. Gar keine systematische Namen, La belle Dame; Le Deuil; le petit nacré; Phal. de Martin., de Senegal; Le Ver à soie; La Veuve; l'Arlequine; Viele haben gar keinen Namen, viele ganz verschiedene führen einerlei Benennung; viele strecken

die

die Füsse statt der Fühlhörner in die Höhe. Die meisten sind alt, hängen, sind verdorben, verdreht, vielen fehlen die Fühlhörner; bei etlichen wenigen ist die Puppe da; die allerwenigsten sind auf beiden Seiten vorhanden. Einige sind, blos um der Schönheit willen, nur auf der untern Seite da. Viele sind häslich zerrissen. Viele stecken schief in den Ecken, fallen vom Klopfen ꝛc. herab; bei den wenigsten ist der Geschlechtsunterschied bemerkt ꝛc. ꝛc.

b) Eine Phaläne aus Senegal, wo auch der Bauch schöne rothe, blaue, weisse Bänder hat.

c) Phaläuen aus Domingo, sind gros, breit, haben aber fast alle eine dunkelbraune widrige Farbe.

d) Todtenköpfe, einige standen im Schatten, man sah nichts darauf; weiter oben waren einige vollkommene aus der Isle de France.

B) Zweite Hälfte. Meist Papillions, aber wieder ganze Reihen de la *China*, de *Cayenne*, de *Surinam*, *Guadeloupe*, et cet. Bei einem stand: Sans nom. Bei vielen hies es: Papillon donné par le Roi!!

a) Die aus China haben blaßbraune Farben, aufs höchste mit einem Streifen, Flecken oder Band von hellern Farben.

b) Die aus Surinam, und vom Amazonenflusse haben meist ein helles, brennendes Berlinerblau mit einer schwarzen Einfassung.

c) Viele aus Madagaskar, haben unten Goldflecken.

d) Le *Decoupé de Canade* hat alas truncatas, nicht ausgerundet.

II) Zweiter Schrank.

A) Erste Hälfte. *Coleoptera*, Tenebr., Caſſidae, Cicindelae, Bupreſt., Dytiſci;

a) aber ſie waren meiſt ſchlecht, verfallen, werden nicht rekrutirt, oft ſtanden 5. — 6. in einem Käſtchen.

b) Viele hatten fremde Namen, als Taupin.

c) Richardets, ein herrlich grüner Goldglanz mit rothen Flecken.

d) Scarab. naſicor. portefaix, taureau-volant und der mit den allerlängſten Hörnern ꝛc. waren hier herrlich.

B) Zweite Hälfte. Lepturae, Stincore, Ravets, Blattae; nur ausländiſche, keine inländiſche.

a) *Cacrelac* war da, aber nur aus Amerika.

b) *Capricornes*, einer aus Cayenne, eine halbe Spanne lang.

c) *Charanſons*, einige ganz koſtbare.

d) *Sauterelles*, *Mantes*, *Criquets*, untereinander, einige mit Ovariis. Die arabiſche Heuſchrecke fehlte.

e) *Criquet*, vom Vorgeb. d. g. Hofn. mit blutrothem Kopf, grünen Ober- und blutrothen Unterflügeln.

III) Dritter Schrank, ſchmal, vermiſchte vorige Arten, Chryſomelae, Galli, auf Blättern.

IV) Vierter

IV) Vierter Schrank, enthielt eine schöne Sammlung von Wanzen;

a) Libellulae, hiessen hier Amarante, Rosine, Chloe, Amaryllis, Iris etc.

b) *Fourmis*, Phrygan. Cynips. Ichneum.

c) *Mouches à scie* du Rosier, verschrumpft.

d) Wespen mit Nestern; eins mit einem Ei; eins wie eine Schlafmütze; mit einem Zipfel.

e) Viele Arten von Bienen, Mücken, Oestrus, Pucerons, Scolopend. Asilus.

V) Fünfter Schrank, auch schmal, Cochenille.

a) Wanzen, gros, schön, sonderlich von der Insel Bourbon, roth mit schwarzen Flecken; von Domingo, blau mit schwarzen Flecken.

b) Laternträger, aus China, Madagaskar, Cayenne. Das Horn ist meist röthlich, dünn wie Trappenfedern, an einigen $1\frac{1}{2}$ Zoll lang, sonst $\frac{1}{2}$ Zoll.

c) Geflügelte Ameisen von Pondichery, haben kleine Körper mit grossen Flügeln.

d) Skorpione, der gröste, sonderlich am Schwanz, war von der Insel Bourbon.

e) Skolopendr. aus Algier und Domingo waren 2. da, fast so dick, wie ein Strobilus Pini.

f) Spinnen. Viele Arten mit Nestern, einige wie Blaumeisen so gros.

g) 2 Cloporten, ohne Ortsangabe ꝛc.

Bemerkungen.

Man brennt hier den Kaffee auf den Strassen, das Kasserole wird über einem Kohlenbecken herumgedreht.

Man findet Leute, die allerlei Sachen, **alles für 4. Sous** verkaufen, und das schreien sie beständig aus.

Geht man Nachts über den **Pontneuf**, so machen die vielen Lichter zu beiden Seiten am Wasser hinunter einen herrlichen Anblick. Bis 10. Uhr bleiben auch alle Boutiquen offen und hängen voll Lichter.

Den 5ten Jun.

Les Tapisseries des Gobelins, besah ich heute. Fast am äussersten Ende der Stadt stehen etliche Königl. alte Gebäude, die so heissen, und der bekannten prächtigen Tapetenmanufaktur gewidmet sind. Heut war La petite Fete Dieu, und die ganze Stadt wieder mit Tapeten behangen, aus jeder Kirche zogen Prozessionen aus, besonders war die aus St. *Sulpice* sehr prächtig, und im Hof des Gobelins war in der Kapelle auch ein prächtiger Altar errichtet. Die Processíon ging etlichemahl dadurch, und da hingen dann vorne, im Eingang und inwendig, an allen Wänden der beiden Höfe die königlichen Tapeten aus. Man hatte eine kurze Anzeige davon gedruckt, verkaufte diese am Thor, und lies jedermann hinein. Was ich da gesehen habe, ist unbeschreiblich. Alle meine Freunde, und jeden, der fürs Schöne empfindsam ist, hätt' ich gern dahin gewünscht. Grosse Tapeten, breit, hoch, alle voll Figuren, Thiere, Blumen, Geräthe, mit den schönsten Einfassungen, in den höchsten Farben, mit den feinsten Zügen; alles wunder-

bar

bar in einander gewirkt. Man ſieht Stücke, die ſo voll ſind, wie das feinſte Gemälde. Einige glänzen mit Gold und Silber, daß das Auge geblendet wird. Auf allen ſind oben oder unten die Königl. Lilien in einem herrlichen blauen Felde. Die meiſten Vorſtellungen ſtehen unten in eingenähten Buchſtaben. Sie ſind entweder aus der Mythologie, oder vom Theater, oder aus der bibliſchen, oder aus der franzöſiſchen Geſchichte, oder aus der Natur genommen. In Geſichtern iſt man nicht gar glücklich, wenigſtens unter den weiblichen Figuren, iſt es ſelten vorzüglich; männliche ſind viele herrlich. Aber was die andern Gliedmaßen, beſonders Schenkel, Füſſe, was Stellungen, was Kinder, Blumen, Laubwerk ꝛc. betrift, und antike Trachten, das iſt alles unbeſchreiblich ſchön. Pferde, groſſe Thiere, Vögel ſind herrlich, Schlangen und kleinere Thiere aber mittelmäſſig: über die Nachahmung des Laubwerks der Blumen, der Früchte hingegen, geht nichts. Faſt alle Stücke ſind mit ſolchen Kränzen, an denen ich mich nicht ſatt ſehen konnte, eingefaßt. Unter den Stücken, die ich ſah, gefielen mir folgende am beſten: **Die Jahrszeiten**; und **Jaſon und Medea**; man ſieht ihr die aufwallende Liebe, das ſchüchterne Mistrauen, und die Zweifel an ſeiner Treue an, und er liegt ſo vor ihr, als wenn er ſchon Willens wäre, untreu zu werden; **Medea ermordet ihre Kinder**; die beiden Schlachtopfer liegen ganz vortreflich da, und die erhitzte Furie ſtützt ſich trotzig auf ihren blutigen Dolch. Ewig Schade, daß das Geſicht nicht noch mehr ausgedrückt! Die kriegeriſchen Auftritte von **Ludwig XIV.** wie er 1660 — 1672. bei der Armee in **Flandern** und **Lothringen** war, kommen einem lächerlich vor; er reitet auf Schimmeln, in ſo ſon-

barer Kleidung, in seidnen Schuhen mit grossen rothen Bandschleifen, in solcher weibischer geputzter Tracht, daß man eher an jemand anders, als an einen Helden denken möchte. Die Leibgarde neben ihm, und die Pferde, sind aber allemahl, was man schön sagen kan. **Die Belagerung von Douay 1667. wo ein Kanonenschuß hart hinterm König einen Garde du Corps tödtet.** Das Pferd mit dem Blut, das aus der grossen Wunde am Hinterbacken prächtig roth auf dem weissen Grund herausquillt, im Niederstürzen, und der Garde du Corps todt hingeschmettert, darneben, seine Mütze auf der Erde, der König herumgekehrt, voll Schrecken und Erstaunen, der vordre Garde du Corps schon herab von seinem Pferde, und hinten das ganze Gefolge voll Bestürzung; das ist ein Anblick, den man keinem beschreiben kan. *Le Sacre de Louis XIV.* auch ein kostbares Stück. Er kniet in einem blausammtnen Mantel mit einem goldnen und purpurnen Kragen, auf einem ebenfalls blausammtnen Teppich vor dem Erzbischof von **Rheims.** Mantel, Teppich, Küssen, — alles ist mit goldnen Lilien besäet. Der Erzbischof faßt die Krone an beiden Seiten an, 2. andre Bischöffe darneben heben noch an den Seiten, der König kniet, hinter ihm steht ein Tisch auch mit einem blauen und goldenen Teppich, die ganze Kirche ist voll von dem prächtigen Königl. Hofstaat. Von der Flasche mit dem heiligen Oele sieht man nichts. **Tempelreinigung.** O lang hab's ichs angesehen, und indem ichs schreibe, möcht' ichs noch einmahl sehen! Christus im Mannseifer streckt beide Arme in die Höhe, in der einen einen Strick haltend, das Auge sagt viel, das Gesicht glüht ihm, die Schafe drängen sich; dort hat einer einen Ochsen am Strick, und

zerrt und zerrt, will fort mit ihm, so schnell er kan; da kommt eine Frau, im Zorn schlüpft ihr die linke Brust aus der Kleidung heraus; sie schießt auf Christum los, und rast mit der andern Hand Geld vom Boden zusammen ꝛc. Christus war herrlich, weil er hier orientalisch, vorgestellt ist, wenn er nur keinen Heiligenschein um den Kopf hätte! — **Krankenheilung, Lazari Auferweckung**, unglaublich ists, wie viel auf so einer Tapete ist. Man muß die Lorgnette nehmen, wenn man alles sehen will. **Christi Nachtessen beim Pharisäer, Luc. VII.** O, die Sünderin liegt da, ein herrlicher Anblick, und der Pharisäer fährt zurück, daß er ja nicht angesteckt werde. — **Christi Fußwaschen**, er kniet vorm Petrus, das Becken steht neben ihm, unten steht aus der Vulgata: Exemplum dedi vobis, — es macht, beides schnell gesehen, einen mächtigen Eindruck. **Eine Akademie zu Athen**, nach einem Gemälde von **Raphael** ausm **Vatikan**; alle Wissenschaften, jede durch einen Philosophen vorgestellt, in einer andern Stellung, einer schreibt, ein andrer mißt mit dem Zirkel, einer meditirt, observirt ꝛc. **Constantin's Gesicht**, man glaubts nichts, wie viel Kunst, Pracht, Verwicklung ohne Verwirrung auf so einem Teppich ist, bis man's sieht. **Jakob, Laban, und Rahel und Lea** — Ach, unbeschreiblich schön! Die Scene ist natürlich, ganz ländlich, Bäume, Gras, Blumen, Schafe, Menschen nur halb gekleidet; **Lea** in der Ecke, mit rothem Haar, und Pockennarben bis auf die Brust herab; aber Rahel unterm Baum, ganz herrlich blickt sie auf den schönen Jüngling so halb hin, **Jakob** spricht mit dem Geizhals, der immer nach den Heerden schielt. Noch viel vortreflicher ist **Josephs Unterredung mit seinen**

Brüdern, Benjamin ruht lieblich auf seiner linken Schulter, die andern sind alle ebenfalls in den affektvollsten Stellungen, einer küßt ihm die rechte Hand, einer drückt ihm die linke, einer liegt unten zu Füßen, einer faßt auf dem Boden sein Kleid, einer schlägt die Hände überm Kopf zusammen, einer stürzt mit beiden Armen auf einen Stuhl ꝛc. Stundenlang hätt' ichs ansehen können. — Salomo's Richterspruch, und sein tiefer Blick ins warme Gefühl des Mutterherzens. Wenn er nur keine Krone aufm Kopf hätte! Die Mörderin, frech, schamlos, zeichnet sich gleich aus, die rechte Mutter hat das Kind noch halb aufm Arm, halb reißt es ihr schon ein Trabant aus der Hand, und der andre streckt schon das Schwert dazu her; recht orientalisch, wo der Trabant des Königs auch zugleich Scharfrichter war. Auf eben der Seite Joas Krönung. Hoch oben sitzt der junge Prinz, furchtsam, und sucht in der lärmenden Menge seinen Hohenpriester, der auch immer mit dem einen Auge nach ihm sieht, und auf der andern Seite die rasende Athalia zurückhält. Zwei stammhafte Männer fallen ihr in die Arme, fassen sie um die Weichen, und schütteln das Weib ꝛc. Lächerlich kam mir vor, Engel zu sehen, klein, mit grossen Flügeln oben an der Schulter, und gewaltig grossen Zeugungsgliedern, die sie nie haben sollten, und mit ihrem Körper in gar keinem Verhältnis standen. Oft standen auch an so einem herrlichen Stück ein Paar Worte aus der Vulgata ohne Zusammenhang und Verstand. Recht mönchisch und lustig wars, die vielerlei Pronunziationen der Franzosen an der Seite mit anzuhören. In der Kapelle hatten der Aberglaube und die Ceremonienreligion ihre Spielsachen für kleine und grosse Kinder ausgekramt.

Aber

Aber noch viel ſchöner, als dies alles, ſind die *Tapiſſeries à ſoie*, die man Nachmittags in einem groſſen Saal zu ſehen bekam. Da hört alle Sprache, alle Beſchreibung auf, man wird entzückt, wenn man's ſieht, weis nicht, wo man anfangen, wo man aufhören ſoll. Schwerlich kan man die Nachahmung der Natur höher treiben, und man geräth wirklich zuweilen in Verſuchung, mit dem Franzoſen zu ſagen: die Natur kans nicht ſchöner machen. Die gröſte Feinheit, die höchſte Schönheit im Kolorit, die möglichſte Delikateſſe in jedem Zug, die beſte Symmetrie; kurz, alles was prächtig, majeſtätiſch, eingreifend iſt, iſt da vereinigt. Die Tapeten ſind über 12. Schuh hoch, und einige 6. Schuh, andre 3. Schuh breit. Ganze Büſchel von Roſen, Ranunkeln, Anemonen, und kleine Früchte, Affen und Papageien und bunte ſchimmernde Vögel darzwiſchen, — Scenen aus dem Don Quichotte, ganze Gruppen von Genien, Göttinnen, Königinnen, Kriegshelden, Baurenſcenen, Opferprieſter, Thiere, Ausdrücke von Leidenſchaften, Trennungen, voll Rührung und Wehmuth, ſchöne Stellungen, nackte Menſchenfiguren im völligen göttlichen Ebenmaas, Königinnen im Prachtkleide, und im Neglige'e, Göttinnen ſchlafend, und alles in lauter paradieſiſchen Gegenden. Die brennenden Farben, das Einnehmende in den Geſichtern, ſonderlich in den Augen, die feinen Pinſelſtriche, die Wellen, der Wurf, die Falten in den Kleidungen, die Abwechslung, die Zuſammenſtellung, die Anordnung des Ganzen, die Sorgfalt, die auf jedes Theilchen gewendet iſt, der Ausdruck der Seelenbewegungen, das überall leuchtende Zeugnis von der Kunſt, Naturſcenen bis auf die gröſten Kleinigkeiten zu beobachten und ſie auf Seide und Leinwand zu ſchaffen, wo ſie vor-

her nicht waren; — das alles und noch viel mehr, was ich, nicht eingeweiht in Kunstsachen, nicht entdecken, nicht sagen kan, ist da zu sehen, und ein Narr ist der, ders sehen kan, und nicht sehen mag. Es stehen die Namen *Audran* und *Cozette* und die Jahrzahlen 1740. 1760. 1771. daran, und ich denke, die grossen Männer werden des Andenkens eben so werth seyn, als Praxiteles und Apelles. Wer ein junges Genie weis, das Anlage zur Malerei und Stickerei hat, und er schickt es nicht hier her, daß ers einsaugt, wie der Säugling Milch, und nachahmt, so ists wahrlich Diebstahl am Menschengeschlecht. Fängt er da nicht Feuer, so hat ihn Mutter Natur nicht zum Mater bestimmt. Alle Woche einmahl möcht' ich dahin sitzen, und vor jedem Stück Stundenlang weilen, und so fort rücken, und immer wieder neue, erst übersehene Schönheiten entdecken. Schwatz mir einer lang, in der Aesthetik vom Empfinden des Schönen vor. Sehen, sehen muß ers, Regeln brauchen wir nicht viel. Es ist eine Tapete da, wo Angelica und Medor sich mit einander versprechen. Ha, so schön kömts gewis in der Natur nicht oft vor. Medor liegt im Küraß als Soldat vor ihr, Liebe thront im Auge, und sie, — o wie herrlich ist alles, — der Arm so zierlich aufgehoben, ihr Aug, Mund, Stirn, nein, nein, es ist unique, keine Sprache druckts aus. Was soll man von dem denken, der in die Gobelins geht, und das alles sündliche, eitle Pracht nennt, oder mit der stumpfesten Seele von der Welt sein Sapientis est nil mirari daher gähnt? Hierauf machte ich einen Besuch bei

Madame *Chenier*. Wiederum eine merkwürdige Erscheinung. Eine Griechin mitten in Paris, von Konstan-

Konſtantinopel gebürtig, die griechiſch ſpricht, griechiſche alte Dichter lieſt, ſchön, obwohl langſam franzöſiſch ſpricht, auch etwas Engliſch verſteht, Deutſch lernt, und überhaupt ein Frauenzimmer von vielem Verſtande iſt. Ihr Mann, Mr. *Chenier*, iſt wirklicher Königl. franz. Konſul in Tunis. Wir ſahen ihn nur im Portrait. Sie hat eine, meiſt erwachſene Tochter, die aber weder an Körper, noch Seele, der Mutter gleich werden wird. Ihre Kleidung iſt noch ganz griechiſch, recht natürlich, völlig ſo, wie ſich die Veſtalinnen der Römer trugen. Ein weiſſes Unter- und Ober-Kleid, mit einem blauen Band in der Mitte des Leibes gebunden. Auf der Bruſt Spitzen, auf den Achſeln ſilberne Schnüre, an der linken Bruſt eine goldene Kette, unter dem Band auf eben der Seite, ſilberne Troddeln, die an ſilbernen und ſchwarzen Schnüren hinabhängen, und womit das blaue Band geknüpft wird, und womit ſie jetzt ſpielte. Die Haare trug ſie faſt wie in Strasburg, mit einem grau und weiſſem Bande umſchlungen, das hinten weit hinabfiel, oben drauf ſteckten Zitternadeln, und eine kleine Straufſenfeder. An den Seiten hingen einige geflochtene Zöpfe, einige Locken fielen herab, und über und unterm Ohr trug ſie groſſe Ohrengehänge. Grade ſo war auch die Tochter gekleidet. Auch dies gehört mit in die Beſchreibung einer naturhiſtoriſchen Reiſe. Daher gab ich auf alles Acht, und könnte wohl noch mehr von ihrer Toilette ſagen. — Zu meinem großen Vergnügen ließ ſie ſich bereden, daß ſie Herrn Villoiſon und mir ganz im griechiſchen Ton mit ihrer Tochter eine Ode aus dem Anakreon vorſang, und hernach noch eine allein. Es klang ungemein harmoniſch, und unbeſchreiblich ſüß. Sie las das Griechiſche, wie ich, — denn ſie wollte mich leſen hören, —

und

und wir machten, theils im Lesen, theils im Uebersetzen die Probe, nur αχαϱϑη sprach sie Acarvi aus, sonst aber las sie, wie ich. Sie zeigte mir Huber's franz. Uebersetzung von Gesner's Idyllen, bat mich, ihr zu sagen, ob die Uebersetzung treu und gut wäre. Ich las das Gemälde aus der Sündfluth durch, und fand sie meist treu, fliessend, gut, nur war oft eine Paraphrase, wo der Teutsche ein einziges Wort hat. Sie war mit mir einig, daß es eins der schönsten Stücke wäre. Bei Abels Tod, sagte sie, hätte sie oft geweint, sie wünschte sehr, daß sie das Teutsche vollkommen verstünde, und sie würde mich ohne Zweifel zu ihren Sprachmeister angenommen haben, hätte mich nicht, — ich weiß nicht — ein böser oder guter Genius von Paris weggeführt. Sie sagte, in Corfu, in Cephal. in allen venetianischen Inseln spräche man sehr gut Griechisch. Sie wies mir alle Trachten der Griechen von den verschiedenen Inseln, auf Gemälden; Gemälde vom Grosherrn zu Pferde, in der Audienz, den Anzug der Sultaninnen zum Kaffee bei ihm; Audienz des Kaisers von Marocco, im Felde allezeit zu Pferde unterm Regenschirm, und der Dolmetscher erst in der Prosternation, ehe er sprechen darf; ihre Familie, von ihrer eignen Hand; eine Hochzeit in Tunis, der Bräutigam verhüllt zu Pferde, und seine Freunde mit Flinten bei ihm ꝛc. Sie tanzte auch aus Gefälligkeit für mich mit ihrer Tochter einen griechischen Tanz, der sehr schön, aber ermüdend war, in der langen, natürlichhängenden Kleidung aber gar wohl aussah. Sie hatte auch Büsten der alten und neuern Gelehrten ꝛc. Heute Abend ging ich auch ins

Vauxhall. Ein grosses Haus auf dem Boulevard, das nur Donnerstag Abends von 8. — 10. Uhr besucht

besucht wird. Man muß 30. Sous Entre'e bezahlen. Leute von Stande versammeln sich da. Es ist ein grosser Saal, wo man plaudert, und hinten ein Hof, der oben Gallerien hat. Im Hofe sind künstliche Feuerwerke zu sehen, Tempel der Venus, des Mars, Apollo, gewölbte Häuser, Bögen, Inschriften, alles meist mit gefärbtem Feuer illuminirt. Das Ganze ist eine Nachahmung der Engelländer, und eine von den vielen Erfindungen, um den Müssiggängern die Zeit zu vertreiben. Wenigstens eine Viertelstunde weit standen haussen Chaisen an Chaisen. Für die gemeinen Leute sind um eben die Zeit alle Koffeehäuser illuminirt, und mit Musik und Sängerinnen besetzt. Auch spielen die Joueurs de farces bis in die späte Nacht ihre Possen, klopfen sich oben auf ihren Gerüsten weiblich herum, und machen abscheuliche Grimassen ꝛc. Man kan sich das Getümmel, das Gewühl, das Laufen unter einander nicht vorstellen.

Bemerkungen.

In den Kaffeehäusern hat man auch *Ponche au lait*. Man nimmt den Punsch, schüttet warme Milch daran, und tunkt Biscuit hinein; es schmeckt herrlich. Eine Portion für 2. Personen kostet 15. Sous. Auch ein Paar Worte über

Les Accrocheuses. Was ich oft hörte und nie glaubte, hab' ich gesehen. Schon um halb 10, und noch mehr nach 10. gegen 11. Uhr stehen fast in allen Strassen les filles de *Paris*, und warten auf die jungen Leute. Sie laufen einem nach, zupfen, reissen, pfeifen, zischeln, Ah, mon cher, veux-tu monter avec moi? Ah, il fait beau chez moi. Venez

nez donc, tu t'amuſeras &c. In der Rue mauvais Garçons, Rue Macon, Rue Galande, Rue St. *Honoré* ſonderlich, da ſtehen ſie Dutzendweis gepuzt unter den Thüren, ſizen auf den Steinen, ſehen in die Scheidewege hinein, ohne Scham und Zurückhaltung. Demain, ſagte ich einsmahls, im Augenblick war die Antwort: A quelle heure? après midi? Sagt man: Oui, où eſt-ce que vous demeurez, ſo kehren ſie gleich um, Il n'y a que deux pas. Ici, mon ami &c. Trauriges Zeugnis vom ſittlichen Zuſtande der Nation! und welch eine gefährliche Lockſpeiſe für den, der ſonſt Gelegenheiten von der Art macht, weil er ſie nicht ſo leicht findet! Aber wahr iſts, Paris und unſer Jahrhundert hat das nicht aufgebracht, es iſt kein Beweis vom ſteigenden Verfall. — In Jeruſalem zu Salomo's Zeiten wars eben ſo, es paßt nichts genauer, als ſeine Beſchreibungen in der Miſchle, von den öffentlichen Weibsperſonen. Wer ſie nur einmahl geleſen hat und ſieht das, der muß ſich daran erinnern. Semper eadem fabula luditur.

Den 6ten Jun.

Le Cabinet d'Eſtampes du Roi. In eben dem Hauſe, wo die Königl. Bibliothek ſteht, iſt unten, aber auf der Seite, auch dieſe herrliche Sammlung. Die Kupferſtiche ſind alle auf Folioblätter aufgeklebt, oder liegen doch in Cartons in Folio zwiſchen weiſſem Papier. Man ſieht alſo wiederum eine kleine Bibliothek, alles iſt in rothen Saffian mit goldenen Lilien eingebunden. Mr. *Joly*, der Garde du Cab. d'Eſtampes du Roi, iſt ein höflicher, liebenswürdiger Mann. Das Zimmer iſt beſtändig, noch vielmehr als die Königl. Bibliothek, mit

Fremden,

Fremden, sonderlich mit Damen, angefüllt. Man darf sich nur hinter eine Portefeuille setzen, so hat man gleich eine Menge Leute, die keine Addressen haben, und doch sehen wollen, um sich. Ich sah einige von den vornehmsten Werken durch, und zwar: Von den Franzosen, L'Oeuvre de *Bouchet* und de Hyac. *Rigaud.* Von den Italiänern, Blätter von *L. da Vinci; Baccio Bandinelli; Andr. del Sarto; Dan. di Volterra; Fr. Salviati; M. Angelo.* Von den Holländern, das Werk des *Lucas v. Leyden* in 2. Foliobänden. Ich betrachtete ferner

Ein Recueil des Plantes en Migniature. Das sind keine Kupferstiche, sondern 60. Bände von gemahlten Pflanzen, die im Kngl. Garten gewesen sind, und noch sind. Mat hat schon zu *Louis XIII.* und Duc *Gaston d'Orleans* Zeiten diese Sammlung angefangen. Sie ist von etlichen Artisten, die auf einander gefolgt sind. Man findet die Namen *Aubriet, N. Rob. &c.* auch sind von der Madem. *Basseporte* Stücke darin. Freilich nicht in natürlicher Grösse, aber doch alle in Kleinfolio, auf Pergament mit vergoldeten Einfassungen. Jedes Blatt ist einzeln, und liegt zwischen weissem Papier, auf dem eine kurze botanische Nachricht geschrieben ist. Die Benennungen der Pflanzen sind aus Caspar Bauhin, Lobelius, Tournefort, Rai, Clusius ꝛc. Bei den Meisten ist die Wurzel und die Blüthe noch besonders. Ich sah die Geschlechter Convolvulus, Gentiana, Malva, Tythimalus, Ketmia, Alcaea, Gossypium &c. durch, und alles war unvergleichlich schön. Die schönsten blauen, rothen, und grünen Farben, folia tomentosa, das verdächtige Grüne am Solanum,

lanum, das Braune der Würzeln ꝛc. war gar wohl ausgedruckt. Ich würde dieſe 60. Bände da nicht geſucht haben, wenn mich nicht Mr. de *Juſſieu* darauf aufmerkſam gemacht hätte. Heute ſah man auch

Les Affiches du Cours de Botanique, im Kngl. Garten an den Wänden angeklebt. Die Gelehrten drucken immer den ganzen Titel mit allen Societäten ꝛc. und ſobald ſie einen andern nennen, auch wieder deſſen Titel alle zu dem Namen. Die Botanik war doch noch hinausgeſetzt auf den 10ten Jun. Nachmittags um 4, und dann die Demonſtrationen der Pflanzen auf Morgens früh um 7. Uhr. Die Studenten, wies ſcheint, haben hier gute Tage, der Franzos ſtudirt nicht ſo ernſtlich und in der Ordnung, wie der Teutſche. Unten an den Affiches ſtand: Defenſe d'entrer à l'Amphitheatre avec canne, ni epée. Man müſſe, ſagte man mir, 2 Sous zahlen, wenn man einem mitbringen wolle ꝛc.

Ich ging von da auf die Bibliothek der Abtei Ste. *Genevieve*, und ſah

Les Planches de Mr. *Fuſée Aublet*, eine herrliche Sammlung zur Botanik, durch. Schade, daß das Papier nicht weiſſer iſt, zum Text T. I. II. iſts weis genug. Aber ſo ſehr man ſich an dieſem Anblick labt, ſo unwillig wird man, wenn man im Vorbericht, welcher die Lebensbeſchreibung des Verfaſſers von ihm ſelber, mit Briefen und Certificaten belegt, enthält, die vielen Läſterungen, Verleumdungen, und Widerſtrebungen lieſt, die ein ſo fleiſſiger und rechtſchaffner Mann noch neben den, von ſeinen Beſchäftigungen unzertrennli-

chen

chen Lasten zu überwinden hatte. Welch ein abscheuliches Ungeheuer ist der Neid! Ihn ergriff er in Amerika, und in Frankreich fand er ihn wieder.

L'Hotel des Invalides. Fast außen vor der Stadt steht ein grosses Gebäude, das Mauer und Graben, Thore und eine Art von Befestigung hat. Inwendig ist ein grosser Platz, auf dem liegen Kanonen, die, wenn der König oder die Königin vorbeifährt, gelöst werden. Ueberall stehen Schildwachen. Ueber dem Hauptthor steht Ludwig XIV. zu Pferde mit einer kleinen Inschrift. Das Haus selber hat noch eine Menge kleiner Bildsäulen oben auf dem Dache, ist aber, wie ganz Paris, aus dem weisgrauen weichen Steine gebaut, der, wenn er eine Zeitlang der Luft ausgesetzt ist, häslich schmutzig wird. Der Hof ist inwendig viereckigt, und das Haus hat ringsum bedeckte Gänge mit Schwibbogen. Ueberall begegnen einem die ausgedorrten Menschen an einer, an zwei Krücken, mit hölzernen Füssen, mit Rockermeln ohne Arm darin, mit zerfetzten Gesichtern ꝛc. Alle tragen eine blaue Kleidung und gehen am Stock. Im langen Eßsaal stehen marmorne Tische an den Seiten, und die Teller und Kannen sind alle von Zinn. Sie kamen grade vom Abendessen und hatten Eier und Fische gehabt. In der Küche findet man lauter kupferne, aber inwendig verzinnte Gefässe, Gardes à manger, ungeheure Kessel, und eine prächtige Bratenwendermaschine, die von einem der besten Uhrmacher in der Stadt gemacht ist. Das Brod, das sie bekommen, ist weis und gut ausgebacken. Ihre Zimmer sind simpel, und die Betten auf französische Art. Hinten liegt ein hübscher Garten zum Spazierengehen, worin

sich auch einige der Invaliden mit der Gärtnerei amüsiren. Der Brunnen, der die Küche und alle Zimmer mit Wasser versieht, ist ein Meisterstück und steht in einem eignen Hause. Alles Wasser komt von Arcueil, 2½ Stunden weit her, in hölzernen Röhren, und ist gesundes reines Quellwasser. Der Brunnen ist 100. Schuh tief, und 16 Schuh breit. Das Wasser steigt durch grosse Kanäle herauf und fällt wieder hinab. Diese Maschine wird beständig von 4. in die Runde gehenden Pferden getrieben. In jeder Stunde steigen 124. Muits *) Wasser herauf. Dieses Wasser vertheilt sich im Hotel in 248. Röhren, und füllt noch 2 grosse Bassins, eins im Hotelgarten und eins im Garten des Gouverneurs. Neben dem Brunnenhaus ist der Stall für diese 4. Pferde. Oben im Hotel ist die Chambre de Conseil. Unten haben die Invaliden eine eigne Kirche, aber so simpel diese ist, so königlich, so weit über alles, was sich sagen und vorstellen läßt, ist die Kuppel der Kirche des Invalides. Hinter dem hohen Altar ist noch ein geräumiger Plaz, in Gestalt eines Kreuzes, in der Mitte ein grosser Kreis und neben dem 4. kleine, zu denen man auf 6. marmornen weissen Stuffen hinauf steigt. Der Fußboden dieses Gewölbes ist mit weissem, rothem und schwarzem Achat gepflastert, — so nennt mans, — es ist aber mehr Jaspis. Die Zeichnung dieses Pflasters ist unbeschreiblich mannichfaltig. Sterne, Zirkel, Ringe, Blumen, verzogene L. G. (Louis le Grand), — und das alles mit der Farbenabwechslung der verschiedenen Steinarten. Besonders ist aufm Fußboden des mittelsten

*) Ein Muit ist 2. Tonneau; ein Tonneau ist 122. Maas.

mittelſten Gewölbes ein unendlichprächtiger, ſehr vieleckter, ſchwarz und rother Stern mit einer weiſſen Einfaſſung. Auf den darf niemand gehen, nur der König kömmt des Jahrs einmahl, ſteigt bei der Thüre, dieſem Stern gegen über, aus der Karoſſe; in den Stern wird dann ein ſammtner Stuhl geſetzt, auf den ſetzt er ſich, mit dem Geſicht gegen die Kirche gekehrt, und da wird Meſſe geleſen. Aber das iſt nur der Fußboden. In den 4. Seitennavaten ſtehen rings herum Statüen aus Gyps, Apoſtel, Kirchenväter, Heilige, da traf ich bei Monica, Marcelline &c. auch eine Ste. *Satyre* an, die ich ſonſt nicht die Ehre hatte zu kennen. Unter dieſen Statuen zeichnet ſich Paullus durch ſein groſſes, edles, aber unter den Schmerzen verfallenes Geſicht, ſo wie Auguſtinus durch ſeine groſſe Biſchofsmütze, aus. Ueber den Niſchen, in denen dieſe Statuen aufgeſtellt ſind, geht eine andre Parthie des Gewölbes an. Dieſe iſt mit einer unbeſchreiblichen Menge Verzierungen geſchmückt. Alles iſt Stukkaturarbeit, ſo fein, ſo prächtig, ſo delikat, daß man's auf Leitern Stück vor Stück betrachten ſollte. Dieſe Verzierungen gehen ſo fort, bis oben, wo die Segmente, die bis ins Gewölbe hinauf laufen, anfangen. Denn jedes von dieſen Gewölbern iſt in 6. Abtheilungen getheilt; in jedem ſind 6. Gemälde, und zwiſchen den Gemälden iſt alles mit vergoldeten Zierathen ausgefüllt. Die Gemälde erheben ſich auf dem prächtigen Grunde in der Höhe vortreflich; ſie ſind alle von dem berühmten Le Brun *) gemalt und ſtellen geiſtliche Sujets vor.

*) Der Kaiſer war über ſie ganz entzückt, und ſprach mit dem Könige davon, der hatte ſie aber noch nicht geſehen. — So erzählte mir Mr. *Delor*.

In jedem von diesen 4. Seitennavaten, die mit einander communiciren, findet man neue Königl. Pracht, neue Meisterstücke der Kunst. Gold, Farben, Arbeit, Delikatesse, alles ist hier recht verschwendet. In der Mitte über dem oben genannten prächtigen Stern ist wiederum so ein kostbares Deckenstück, das fast den ganzen mittlern Kreis einnimmt. Ringsherum stehen Büsten von Königen und Kriegshelden. Am hohen Altar sind gedrehte Säulen und alles ist mit Gold überzogen. Zulezt kan man den Kopf nicht mehr in die Höhe strecken, das Auge leidet von dem Glase, und dem überall entgegen schimmernden Golde und Glühen der Farben. Und sobald man das Auge von diesen Kostbarkeiten wegwendet; so erblickt man vorne in der Kirche Bilder des menschlichen Elends; — alte abgelebte Krieger, — zitternde Greise, — wandelnde Gerippe, — Denkmäler des verwüstenden Krieges, — Menschen, die mit geheimer Freude an vormahlige Feldzüge zurückdenken, ihre verstümmelten Glieder, ihre Krücken, alle Tage herumschleppen, in frommer Einfalt, auch aus Langerweile, den Rosenkranz beten, ihren Kameraden erzählen, was sie ihnen schon tausendmahl erzählt haben, sich an ihre umgekommene Freunde erinnern, zuweilen gegen Fremde mit Thränen im Auge die Gnade ihres Königs und die ihnen verschafte Ruhe im Vergleich der ausgestandenen Gefahren rühmen, grösstentheils der Welt schon abgestorben sind, und nun unter ihren Brüdern den Tod erwarten, der sie im Gewühl der Schlacht nicht fand. Ein alter, ehrwürdiger Greis, dem meine Jugendfarbe gefiel, wie mir sein unterm Kriegshute graugewordenes Haar, fragte mich, was ich zu dieser Anstalt sagte, und gab mir dabei mit einem Tone, der mehr die Sprache

eines

eines Vaters, als eines Hofmeisters war, die Erinnerung, daß man erst arbeiten, leiden, viel ausstehen müsse, eh man ruhig leben und verpflegt werden wolle. — Und in meinem ganzen Leben hab' ich keine Lehre so willig angenommen als diese hier, die mir so recht suo loco, suo tempore, obgleich von einem Fremden, gegeben ward.

Den 7ten Jun.

Le Cab. de l'Hist. Nat. du Roi. Ich fuhr heute im Besehen dieses Kabinets fort, und fand noch im dritten Zimmer

IIII) Seekörper, an der Seite linker Hand der Thüre, wodurch man in das 4te Zimmer geht. So gar viel Merkwürdiges und Seltnes sah ich eben da nicht, es waren grosse, wohlerhaltene, aber gewöhnliche Stücke. Und bei den Wenigsten war das Meer, und die eigentliche Gegend bemerkt. Doch sah ich

a) Eine Tubipore, so gros, wie bei uns eine von den grösten Kürbissen.

b) Madreporen, Astroiten ꝛc. mit allerlei Beinamen, Bois de Cerf, Soleil oder Chou de mer, Cerveau de Neptune etc. Was lernt man daraus? — von allen Farben.

c) *Dentelle de mer*, gar fein, ein passender Name, blasgelb, wie Marli. — *Retepore.*

d) Corallen; — auf Steinen, weisse, fleischfarbne. Zwei Stücke, die unten schön roth, und oben noch weis waren! — alle Nüancen vom Roth, — mit der Rinde noch.

e) Coraſſen mit Polypen, in einem Gläschen mit Meerwaſſer, vermuthlich; ſo ſtands oben, man ſah auf jedem, kleine, weiſſe, irreguläre Hübelchen.

f) Madreporen, blaue, blaßgrüne, ſtarkgrüne; groſſe Stücke, die überall auf dem Anbruch inwendig blau waren; ſchwarzbraune.

g) Alle Figuren von Schwämmen.

h) Lithophyte, ſur un pot de terre, und auf dem Kruge noch Vermiſſeaux, ſ. *Ellis* Hiſt. d. Corall

Und nun ging ich wieder ins zweite Zimmer zurück, wo ich den 27. Mai (ſ. S. 77.) angefangen hatte, und fuhr fort in des

I) Erſten Schranks

B) Zweiter Hälfte, (ſ. S. 85.) da war Silber.

1) Gediegen; en Lames, en boutons, cryſtalliſé, tetraédre, capillaire, en filets, dendritiſch; mit Schörl, auf ſchwarzem Fels, — in Hornſtein, — aus Ungarn, Sachſen, in Thon, etliche Ringe mit Spat und Haarſilber und Kies aus Kongsberg.

2) Alle Sorten von Roth- und Weiß-gülden Erz; eine unendliche Menge mit Spat, Kupfer, Quarz, Kobold, mit Gold aus Schemnitz, auch cryſtalliſirt ꝛc.

3) Zinn; ſchwarze groſſe Zinn-Kryſtalle aus Böhmen, weiſſe, gelbe, mit Molybdena.

II) Neuer Schrank, (es war nicht ſo genau abgetheilt; es waren kleine Schränke darzwiſchen.) Ich fand darin

a) Unten

a) Unten Crystall, aus Soissons, aus der Schweitz, eine herrliche Gruppe, grosse dicke Stücke. — Schörl, auch ein grosses Stück.

b) Oben auf dem 1ten Schaft noch

a) kleine Crystalle, polis, en aiguilles.

b) *Pierres precieuses*,

a) *Rubis*, alle Nüancen — auch ganz weisse; die schönsten aus Brasilien; die grösten ausm Orient.

b) Granate; aus Böhmen, aber keine von Freiburg; sehr kleine, brutes, auch aus Meissen, so grosse wie Kalbsaugen, wie Kirschen.

c) Hyacinthe — ganze Schüsselchen voll, welche so gros wie eine Kinderhand.

d) Topase — hellgelbe, auch ganz dunkelbraune; viele aus Indien neben den Sächsischen, manche sehr gros.

e) *Péridot*, schien mir auch eine Art Topasen zu seyn, bald hell, bald dunkelgrün.

f) *Emeraudes*, — Stücke, die eine Hand voll machten, — en canon d. i. langschmal.

g) Saphire und Amethysten; alle mögliche blasse und starke Farben unter einander.

h) Diamanten; lagen hinter diesen.

i) *Oeil de Loup* — gros, oval, dunkelgelb.

k) *Pierres chatoyantes*; alle Farben.

l) *Aventurine naturelle*; rothgelb, dreierlei Sorten. — *Oeil de poisson.*

m) *Mines d'Opal.* Opal en *Zones* brillantes. Opal en *points* brillants. Man kan nicht ſagen, wie prächtig dieſe waren.

n) *Cryſtal iriſé*, Cryſtal avec une *goutte d'eau.*

o) Noch hinten die ſchönſten Edelſteine.

p) Gold, gediegenes, en feuilles, lames, paillettes, en vegetation, von Peru ein Stück Spannenhoch; aus Siebenbürgen, Sachſen, Ungarn, Goldkies. Mit Blei aus Siebenbürgen. Ein Collier d'or d'indiennes.

q) Säulen und Druſen von Amethyſt. Man hatte den Schaft mit groſſen Amethyſtſtücken, die oben vergoldete korinthiſche Dekorationen hatten, unterſtützt.

r) Quarze, Kryſtalle, ſonderlich ausgeſchnittene Stücke mit ſchönen gefärbten Flecken.

III) Achate, Onyxe, Kachelons, Chalcedonier, alles unter einander. Ein Anblick, der nicht zu beſchreiben iſt. Wie die Natur die Farben miſcht! Darunter

a) Eine groſſe Tafel, von rothem Jaſpis aus Siberien, auch viele grüne.

b) Caillou d'*Egypte* mit gar koſtbaren Adern; Dendriten dabei.

c) Oben Vaſen von Sardoine, Sardonyx.

IV). a) Marmor, nur die gröbern Arten.

b) Flußſpate, gelb und durchſcheinend, ſchwarz und weiſſer.

c) *Bolus*, Thon, Tripel, Speck und Serpentinſtein, Kreide.

d) *Lapis*

d) *Lapis ollaris fibr.* ein langes Stück.

e? Porphyr, Granit, Schiefer ꝛc.

f) Zeolith, viele Arten, grün, gestreift, feuilleté de *Silienski*, d'*Oudenski*.

V) 1) Stalactiten von Antiparos, sieht so mammelonée aus, glatt, braun, gros; ein Stück so dick, wie ein Fichtenbaum, *de la Grotte d'Auxel*, entre *Besançon* et *Dole* sur le *Doux*.

2) *Albatre;* von Antiparos.

3) Kalkspate; alle mögliche Formen; einer wie ein Smaragd gefärbt.

4) *Pierre de Florence;* wie eine Stadt, wieder viele Herborisationen, aber kein Mohrenkopf, s. D'*Argenville*.

5) Gypse, en rayons, étoilé, feuilleté, auch ein grüner, ohne Ort.

6) Kalksteine, Steinmark in Glas.

VI) Linker Hand der Thür zum 3ten Zimmer,

a) Italiänische Marmor, viele weisse, mit Versteinerungen.

b) Steinkohlen, mit — ohne Minen.

c) Naphtha, Asphalt in Gläsern.

d) *Ambre jaune avec des Insectes.* So heist der Bernstein bei den Franzosen.

e) Versteinerungen.

a) *Cornu Amm.* wie ein vordres Wagenrad so gros.

b) Zähne vom Hippopotamus und Elephanten.

c) Wirbel von einem Wallfische so wie ein grosser Teller.

d) Terebratuliten im Achat, aber beides ohne Orts Angabe.

e) Nautiliten en *Cailloux.* —

f) Encriniten, der Kopf und ein Stück vom Stiel.

f) Laven und Basalt, pentagone und hexagone du *Val* en *Vivarais.*

g) Kalkstein im Basalt von Rochemaure. Das Stück war nicht gros, aber man sah den Kalk deutlich darin.

L'Observatoire Royal, besuchte ich heute auch noch. Ein prächtiges ganz von Steinen aufgeführtes Gebäude. An der Wendeltreppe, die von unten bis oben hinauf geht, und Stuffen von einem weissen Marmor hat, ist kein Eisen, keine Klammer, als eine prächtige Grille de fer, worin die Franzosen Meister sind. Alles ist aus den gröstten, genau auf einander passenden, Stücken zusammengesetzt. Man sieht gleich unten eine Oefnung, die aus dem sehr tiefen Keller herauskömt, und durch alle Stokwerke durch bis zum obersten Platz hinauf fortläuft, und zum Beobachten der Sterne im Zenith, und zu Versuchen über die Naturgesetze des Falls verschiedener Körper, bestimmt ist. Auf dem ersten Stock findet man hinten die vortreflichgebaute Ellipse, oder den ovalen Platz, wo man wegen der Reflexion der Schallstrahlen an der gegenüberstehenden Seite hören kan, was der andre dort noch so leise an der Wand hinauf sagt. Der gute alte Delor und ich, riefen einander das:

Si

Si vales, bene eſt etc. zu. Mr. *Jeaurat*, der Aſtronom, wohnte da, und hatte unſtreitig eine der geſündeſten und angenehmſten Wohnungen in Paris. In ſeinem Zimmer waren unter vielen andern ſchönen Sachen ein herrlicher Quadrant mit einem Mikrometer, und eine ſimple, aber ſchöne Vorrichtung, die Menge des jährlich gefallenen Regenwaſſers zu meſſen. Es ſteht nämlich oben auf dem Platz ein Gefäs von 2. Schuh im Durchmeſſer, aus dieſem ſammelt ſich das Waſſer durch eine blecherne Röhre, die bis in einen Wandkaſten in Jeaurat's Zimmer fortläuft, in eine Art von Gieskanne, die einen Hahn hat. Dreht man den auf, ſo läuft es in ein Gefäs, das innen ſeine Grade, ſeine Maaſſe hat, und ſo kan man ohne Mühe, und doch genau beſtimmen, wie viel herabfällt. Steigt man höher, ſo findet man auf einem groſſen Platz eine Schuhbreite Linie von weiſſen Marmor durchs ganze Haus laufen; zwiſchen dieſen Platten recht genau in der Mitte ſteckt eine dünne Lage von Kupfer. Dieſe kupferne Platte iſt der ſchöne Meridian, der durchs ganze Königreich von Coullour an den Pyrenäen an bis nach Dünkirchen geht. In den Marmorplatten, die den kupfernen Meridian einſchlieſſen, ſind die Grade und Zeichen des Thierkreiſes alle angegeben. Hoch oben am Fenſter iſt eine kleine Oefnung, wodurch die Sonnenſtrahlen einfallen und einen Gnomon machen. Der oberſte breite Platz iſt mit Quadraten von ſchwarzen Kieſeln gepflaſtert, aber in dem Kütt darzwiſchen ſickert das Waſſer hinunter und verderbt das Gebälke; es war auch wirklich alles unterſtüzt, wir muſten unten durchkriechen. Da erblickt man wieder die Oefnung aus dem Keller, den Thurm nach Oſten und nach Weſten zum Obſerviren; ein Zeichen, die Richtung des Windes zu erfahren. Sechs

Stunden

Stunden von dieſer Sternwarte auf der einen Seite hinaus und zu Montmartre auf der andern, hat man Thürme, worauf die Akademiſten mit Kanonen und Penduluhren Verſuche über die Geſchwindigkeit des Schalls gemacht haben. Man kan zugleich hier ganz Paris überſehen, wiewohl auch bei ſchönem Wetter beſtändig ein Theil der Stadt im Nebel, Rauch, Wolken und Dünſten eingehüllt iſt. Dieſer Ort iſt viel beſſer dazu; und viel höher, als der Thurm an der Kirche des Erzbiſchofs. Denn von hier aus geht man beſtändig hinunterwärts bis an jene Kirche. Maſchinen ſind nicht viele da, die Aſtronomen obſerviren meiſt in ihren Häuſern. An der einen Seite ſieht man den Garten, den Caſſini aus einer ſonſt ſchlechten Gegend gemacht hat, eben der groſſe Mann, der auch den herrlichen Meridian hier und in Carlsruhe gezogen hat.

L'Antiquité Romaine de *Paris*. Hierum darf man ſich künftig nicht mehr bemühen. Es iſt nichts mehr zu ſehen, als der Platz. Noch vor 30. Jahren ſtand in der Rue de la Harpe ein römiſches Badhaus, damals ſah man noch die Gewölber ꝛc. aber es iſt theils von ſich ſelbſt eingeſtürzt, theils hat man es nachher eingeriſſen. Jetzt iſt es ein Privathaus. Wems kein alter Pariſer ſagt, der ſiehts für nichts weiter, als ein gewöhnliches Haus an. Weil ich darnach fragte, ſo zeigte es mir Mr. *Delor*. Ich wohnte heute auch noch den

Experiences phyſiques et chymiques ſur l'air fixe des differentes ſubſtances bei Mr. *Broignard* bei. Der Mann iſt ein Apotheker, der ſich gerne Praxis verſchaffen möchte, gibt daher zuweilen Gelegenheit, zu ihm zu kommen, und die Nachahmungen der Engliſchen und

andern

andern Verſuche zu ſehen. Es war eine ſtarke Geſellſchaft von Pariſer Herren da, in einer kleinen Stube. Er hatte einen ſchönen Vorrath von gläſernen Röhren, Flacons, Recipienten, Vorlagen ꝛc. Mr. *Hisgerto*, Mr. *Delor* und ich, gingen mit einander hin. Es wurden Verſuche gemacht mit dem Gas ſpathique, das ſehr cauſtiſch iſt, mit dem Acide nitreux, mit andern Luftgattungen, Vermiſchungen mit dem Queckſilber ꝛc. cf. *Prieſtley* on different Kinds of air.

Den 8ten Jun.

Heute beſah ich

Le Mauſolée de Mr. *Molinaeus*. Der Mann war Lieutenant du Baillage du Palais Royal. Es iſt klein, wenig bekannt, ſteht in der Kirche la Croix (wo ich mich nicht irre,) iſt aber wohl ausgedacht. An der Wand iſt eine ſchwarze Tafel mit ſeinem Namen und Inſchriften. An dieſe Tafel lehnt ſich ein Frauenzimmer, bedeckt das Geſicht mit der Hand und weint. An der Seite ihres Arms iſt ein Todtenkopf, der herrlich gearbeitet iſt. Unten ſitzen zwei Genien, gar niedlich. — Oben ſteht eine Urne, und A. und Ω. darneben. Aber noch viel prächtiger iſt

Le Mauſolée de Mr. *le Brun*. Es ſteht in der Kirche St. *Nicolas* de Chardonnet, Rue St. *Victor*, rechter Hand des hohen Altars. Man ſieht einen ſchwarz marmornen Sarg, an dem der Deckel eben ſo wie an des Marſchalls von Sachſen in Strasburg, hinten hinabfällt. An der vordern Seite des Sargs hängt die Draperie herab, nicht ſo gros, aber die Falten ſind ſchön, wiewohl

wohl eine Inschrift aus dem 16ten Psalm Saturabor etc. nach der Vulgata daran ist. Ueber diesen Sarg senkt sich ein Engel vom Himmel herab mit einer Posaune am Munde, die gegen den Sarg gerichtet ist. Aus dem Sarge erhebt sich halb die Mutter des Künstlers, eine alte Frau, aber ein Meisterstück des Meissels; sie sieht nach ihrem Sohn, faltet die Hände, und hat den Mund halb offen, und ein redendes Gesicht. An der Seite steht an einer Pyramide das Portrait von Le Brun mit einer Inschrift. Unten an der Pyramide liegen weibliche Figuren aus weissem Marmor, der durch die Zeit gelb geworden ist, vermuthlich Sinnbilder von den bildenden Künsten, die sich freuen, die Büste des grossen Mannes über das Grab zu erheben. Hat nicht die Idee: daß bei des Künstlers Tode ein Engel die Mutter aus dem Grabe ruft, um ihren grossen Sohn zu sehen, etwas erhabenes, etwas feierliches? Die Kirche hat ausser diesem Mausoleum noch für sich selber viel Schönes. — Le Brun aber verdient alle dankbare Hochachtung. Man darf von seiner Asche nicht gar weit gehen, so sieht man ein kostbares Stück von ihm *). Nicht weit davon ist auch

Val de Grace; eine Art von Kapelle, ohne Kirchenstühle, blos mit einem Hochaltar und Prie-Dieu versehen, die aber gesehen zu werden verdient. An den Säulen und Gesimse ist viele Stukkaturarbeit. Der Altar hat gedrehte, stark vergoldete Säulen. Der Bo-

den

*) Seine busfertige Magdalene, deren unterm 11ten Jun. Erwähnung geschieht.

Herausgeber.

den In der ganzen Kirche hat Würfel, Steine, Rhomboidal. Figuren vom schwarzen Marmor und röthlichem Jaspis. Um den Altar herum steht hoch oben der Name der Erbauerin, Anna Austriaca, D. G. Regina Francorum et Navarrae 1650. Auch sieht man überall an den Fenstern in der Mitte ihren Namen gemahlt. Es scheint ein Gelübde von der Königin gewesen zu sein.

L'Eglise des Benedictins Anglois. Eine schlechte Kirche, aber gleich dem Eingange gegen über steht der bleierne und hölzerne Sarg des Englischen Königs Jakobs des 2ten, nebst dem Sarg seiner Prinzessin, Louisa. Die beiden Särge sind mit Tüchern bedeckt, auf dem Sarg des Königs steht oben eine nachgemachte Krone, ganz im Modell der Krone von Grosbritanien, und an der Seite herab hängt das Königl. Wappen. Darneben hat man in einem Kästchen eine Büste vom Könige aus Wachs, die unter einem Glasdeckel den Fremden gezeigt wird. Sie ist anderthalb Viertelstunden nach seinem Tode verfertigt worden. Das Gesicht hat die tiefen eingegrabenen Züge des Grams und der Ernsthaftigkeit, hat aber gewis viel Grosses, und doch Liebliches. In dieser Kirche versammeln sich die katholischen Engelländer, und die Vornehmen werden auch da begraben.

Le Jardinier galant, und Les Près de St. *Gervais*. So heist ein Theil von den Environs de *Paris*, wenn man rechter Hand am Ende der Rue St. *Martin* hinabgeht. Diese Gegend ist schöner, als die zunächst um die Stadt gegen Boulogne zu. Man findet ganze Felder mit Bohnen, Erbsen, ganze Felder

mit

mit Erdbeeren, mit Nelken, Ranunkeln, Rosen, Apricosen ꝛc. wegen der erstaunlichen Consumtion in der Stadt, und es soll, wenn z. B. die Nelken blühen, ein herrlicher Anblick seyn. Le Jardinier galant, heist ein öffentliches Haus und Garten mit einer Menge kleiner Hütten und Laubhäuschen, wo man Essen, Trinken, Musik und Tanz haben kan. In der Stube hängt ein wollüstiges Gemälde, im Geist der Nation. Im Garten steht ein Gärtner aus gefärbten Thon mit dem Grabscheid, vermuthlich hat's daher den Namen, denn er ist sehr galant und stutzermässig angezogen. Von da steigt man einen kleinen Berg hinan, geht durch angenehme Felder nach dem Dorf St. Gervais, und kan von oben Paris fast ganz übersehen, auch St. Denys ꝛc. Auch hier ist das Wasser das man bekommt, so wie überall, nie recht kalt und erfrischend, sogar unterm Wein machts ihn gleich laulich. Es ist Seinewasser, wird auch in grossen Gefässen daher geschleppt. In der ganzen Gegend sah ich nur ein einzigs Quellchen, und das war trübe. Man hört überall das Klappern der Windmühlen, die der Reihe nach oben auf dem Berg stehen.

Le Colisée. Auch eine der schönsten Ergötzungen, die man in Paris haben kan. Am Ende von la Place de *Louis XV.* zwischen den Champs Elisées steht ein grosses Gebäude, hoch, leer, zirkelrund angelegt, mit Nebenzirkeln und Nebengebäuden, meist mit einem grünangestrichenen hölzernen Gitterwerk eingeschlossen, oben durchbrochen, und auch mit kostbarem Gitterwerk versehen, an den Seiten oben breite Plätze zum Spaziergehen und Uebersehen der Gegend. Auf der einen Seite sind Spaziergänge und ein simpler Garten,

auf

auf der andern vor dem Haus ein See mit einer Mauer eingefaßt, und Einrichtungen zum Feuerwerk. Dieses niedliche, wohlangelegte Gebäude heist das Coliſe'e. Inwendig trift man erſt groſſe Gänge an, da ſtehen Boutiquen, die alle Galanteriewaaren ausframen. Dann ſind an den Seiten die Treppen nach oben zu. In der Mitte iſt ein groſſer Zirkel, in dem ſtehen die prächtigſten Säulen, die gröſten ſilbernen Leuchter hängen überall herab; am Plafond ſieht man koſtbare Gemälde, im Ton, den die Nation liebt; man geht durch kleine Stufen hinab, da ſitzen Muſikanten, Sängerinnen; die Leute verſammeln ſich da, man tanzt, plaudert ꝛc. an den Wänden umher ſtehen Stühle, Canape's. Oben ſind 2. Gallerien übereinander, mit rothem Plüſch ausgeſchlagen, und mit rothen Stühlen, von da ſieht man herab auf das Gewühl unten. Alles, was beau monde in Paris iſt, verſammelt ſich Mittwochs und Sonntags Abend um halb 8. — 10. — 11. Uhr hier. Ganze Reihen von Karoſſen, Chaiſen, Kabriolets, Portechaiſen ꝛc. ſtehen in der Ferne hinter einander. Heute waren etliche tauſend Menſchen da. Man bezahlt 30. Sous Entre'e, bekomt ein Billet, und paſſirt durch Wachen. Erſt ſieht man im Garten einen Drachen, an einer hohen Stange, mit Pulver gefüllt, nach dem ſchieſt man oft 6. — 8. Wochen mit Raketen, bis ihn einer endlich anzündet, und den Preis davon trägt. Man lief herum, beſah die Waaren, hörte Muſik, plauderte, um halb 9. Uhr ſetzte ſich alles vor den See, und erwartete das Feuerwerk. Um 9. Uhr gings an, etliche ſchwache Schüſſe hinter der Mauer verkündigten es uns. Es dauerte faſt eine halbe Stunde, war meiſt ſchön, einige Stücke reuſſirten nicht wegen des Winds. Weil alles im Waſſer

war, wars doppelt ſchön. Ein brennender, beſtändig knallender, Tempel beſchlos. Drauf ſetzte man ſich, lief herum, unten und oben, ſah in der Mitte kleine Kinder recht niedlich tanzen. Alles war um eine ſchöne Engelländerin herum. Dann ging eine Geſellſchaft nach der andern nach Haus, an der Thüre entſtand von den vielen Bedienten und Karoſſen ein wildes, betäubendes Geſchrei, hier und da accordirten die Chapeaux mit den pariſer Schönen, die ſich zum Theil oben halbnackend, feil boten, und in den prächtigſten Kleidern erſchienen, wenn man gleich die Einfalt, die Gansdummheit auf ihren Geſichtern laß, und die groſſe Leere im Gehirn bei jedem Worte hörte. Auf dem Wege war ein Geklingel, und eine beſtändige Gefahr, von den Karoſſen überfahren zu werden; das Gedränge, der Staub, die Ausdünſtungen von Menſchen und Lichtern, und die vermiſchten Gerüche von Vapeurs, Eaux und Flacons machten mir Kopfweh. In der Rue St. *Honoré* und überall lauerten noch die Accrocheuſes auf die Meſſieurs. Voilà le Coliſée.

Bemerkungen.

Auch in Paris ſollen die Rotiſſeurs, Cabaretiers, Marchands de Vin etc. am Sonntag unterm Gottesdienſt nichts weggeben, keine Leute einnehmen, wenigſtens ſie nicht lange behalten; die Leute thuns auch nicht, ſie fürchten ſich vor den Kommiſſairs, die überall ihre Spionen haben, und gleich da ſind. Oder, ſie nehmen die Leute an, und machen, ſo viel als möglich, alles zu.

Mit

Mit den Aubergen ists eine ärgerliche Einrichtung. So viel ihrer auch sind, so muß man doch oft halbe Stunden lange Wege machen, bis man nur was zum Frühstück, oder zum Abendessen bekommt, wenn man nicht in ein Kaffeehaus geht. Denn der eine verkauft blos Wein, der andre blos Butter, der dritte blos Brod, der vierte blos Käse, der andre hat nichts als Braten, oft nicht einmahl eine Stube, einen Platz, einen Tisch, einen Teller, wo man's essen könte. Sie holen's einem aus 5. — 6. Häusern zusammen, rechnens aber mit ein im Conto, oder sie schickens einem aufs Zimmer, geben's einem mit, und lassen ihn zusehen, wo ers essen kan. Bei der grossen Ausdehnung der Stadt, bei der weiten Entfernung, in der man oft von seinem Logis ist, ist das keine geringe Unbequemlichkeit, die man in kleinen Städten nicht hat.

Noch immer vergrössert sich die Stadt, und die Wenigsten glauben, daß das schädlich ist. Man baut immer mehr, und sorgt nicht für die Zukunft. *Louis XV.* befahl, in jeder Communauté ein Magazin anzulegen, es geschah hie und da; man lies aber die Frucht verderben, der Befehl ward vergessen, niemand denkt dran, wie gros das Elend seyn müste, wenn in Bourgogne, Provence ꝛc. woher man die Sachen schleppt, Theurung, oder Miswachs entstehen solte. Jezt, sagte mir Mr. *Delor*, sei ganz gewis nicht ein einziges Magazin da, man fängt viel an, und setzt nichts durch.

Um den Staub zu dämpfen, fahren auf dem Boulevard immer Karren mit Fässern voll Wasser, das unten durch viele Spritzen herabfällt, auf und nieder.

Die Feuerarbeiter brauchen hier viel Steinkohlen, das gibt einen häslichen Gestank für einen Fremden.

Den 9ten Jun.

Auf der Königl. Bibliothek erfuhr ich heute was mir Villoison gesagt hatte. Ich konte mit aller Höflichkeit kein Buch bekommen. Ich forderte *Sachsii* Monocerologia. Vielleicht ist nichts daran, aber ich fands im Katalog, selten ist's, zur Litteraturgeschichte der Naturgeschichte gehörts; vielleicht, dacht' ich, sind da alle falsche und wahre Geschichten gesammelt, aber vergebens. Der Abbe' Desaunays, der sich auf seinen Stuhl erstaunend viel einbildet, legte das Billet mit dem Titel erst lange hin, ich erinnerte ihn, bat ihn mit aller möglichen Höflichkeit, erbot mich selber die Nummer im Katalog unter S. aufzusuchen, aber vergebens. Er schickte Bücher weg, lies hohlen, ich wartete über $\frac{3}{4}$. Stunden, und bekam nichts. Wie ich ihn noch einmahl bat, so that er, als wenn ers dem Bedienten gesagt hätte, und die Schuld an diesem läge. Ich fragte den Bedienten, der war, wie sein Herr, grob, unhöflich, da nahm ich Stock und Hut und ging fort, weil mir die Zeit zu lieb war, sie bei diesen höflichen Franzosen zu verlieren. Viele Leute waren nicht da, kaum über 7. sassen und excerpirten. Der Abbe' Desaunays ist schon bekannt, daß er den Fremden das zweite und drittemahl so begegnet. Hr. Hisgerto, und andern von meinem Fach wars nicht besser ergangen. Das Männchen hat einen Egoismus grösser als es selber ist, und die Bedienten wissen entweder seine Maximen schon, oder er kan sie selber nicht in der Subordination erhalten. Man

sieht

ſieht daraus, daß nicht alles überall wahr iſt, was man von der Lebensart der Franzoſen erzählt. Es gibt, — und nicht nur unterm menu peuple, — ſo viele Grobe unter ihnen, als in Teutſchland. Ueberhaupt iſt erſtaunlich viel Schimmer, Windbeutelei und Praleerei in allen Dingen der Franzoſen. Bei jedem Schritt findet man an allen Bretern angeſchmiert; De par le Roi, Magaſin des Souliers, des Bourſes, des Chevaux etc. Das Wort Bureau brauchen ſie beſtändig, da heiſts: Bureau de l'encre, Bureau, où on ecrit, — und das iſt ein hölzerner Kaſten auf der Straſſe, worin oft eine Frau, wenns hoch kömmt, ein ſteifgewordener Tanzmeiſter, ein alter Schneider, ein halbblinder Perückenmacher ſizt, der ſelber nicht ſchreiben kan. Weil man mir hier ſo übel begegnet hatte; ſo ging ich von dort weg und beſah

Le Cabinet des Manuſcrits du Roi. Der Garde dieſer Samlung, Mr. *Bejot*, ein ſchon bejahrter, würdiger Mann, war in ſeinem Zimmer, und wurde immer höflicher, je länger ich mit ihm ſprach. Er ging zwar heute nicht hin, hies mich aber, als ich ihm die immer viel geltende Empfehlung von Herrn D'Auberton überreichte, nur ſeinen Namen nennen, und fordern, was ich wollte. Ich fand dieſe erſtaunend zahlreiche Sammlung, deren Wichtigkeit Europa längſt kennt, über dem Kupferſtichkabinet in etlichen langen Sälen, und traf einen jungen Mann an, der auſſerordentlich gefällig war, mich überall herumführte, und mir zulezt den gedruckten Katalog vorlegte. Es ſind 4. ſtarke Folianten, der 1te enthält die Orientaliſchen, der 2te und 3te die Lateiniſchen, und der 4te die Griechiſchen Handſchriften.

Man müſte ganze Jahre haben, wenn man alles durchſehen wollte. Ich lies mir aus allen Fächern welche zeigen, und zwar: I) Aus den Griechiſchen, *N.* 2712. Codex Membranaceus, nondum collatus, ausm 13. Jahrh. wo *Ariſtoph. Eurip.* und *Sophoc.* enthalten waren. Das Pergament iſt dick, aber nicht ſchön. Deſto beſſer iſt die Schwärze, deren Dauerhaftigkeit man bewundern muß. Zwiſchen dem Texte und am Rande waren Noten mit einer rothen Dinte. Es war meiſt leicht zu leſen, doch kamen viele Abbreviaturen vor. II) *N. XVII.* Codex membran. vom Alt. Teſt. Montfaucon in ſ. Palaeogr. Libr. III. p. 186. ſagt von ihm; er ſei der älteſte, den wir haben. Er iſt ganz caractere quadrato geſchrieben. Ich konnte auch überall darin leſen. Es war eine Verſion von den LXX. Ich ſah auch noch einen würklich hebräiſchen Codex in kl. Fol. Vermuthlich iſt er am Ende des 10ten oder am Anfang des 11ten Jahrh. geſchrieben. So was herrliches gibts wohl in Sachen von der Art nicht viel mehr in der Welt. Er iſt auf Pergament, und ſo ſchön geſchrieben, daß man glauben ſollte, er ſei gedruckt, die Karaktere ſind gar ſchön, und in einer vortreflichen Proportion. Man vermuthet mit Recht, daß er für reiche Juden, für einen Mann vom erſten Range geſchrieben worden, vermuthlich für den Rabbi *Samuel Levi*, der damahls das Haupt der Nation und geheimer (nach einer beiliegenden Nachricht) Staatsſekretär beim Könige von Granada war. Die Genauigkeit des Kopiſten ging ſo weit, daß die kleinen Punkte und Accente mit einer viel ſchwärzern Dinte geſchrieben ſind, als die andern Karaktere, damit man ſich im Leſen mit dem Text nicht confundire. Scheint es nicht, daß ſich der richtige

Gedanke,

Gedanke, daß die Punkte und Vocalen nicht zur Sprache gehören, länger selbst unter den Juden erhalten habe, als ein großer Theil unsrer Orientalisten gemeiniglich glaubt? Die kleine Masora ist blos an den Rand, aber schön geschrieben, die grosse steht oben und unten auf jedem Blatte. Vorne sind kostbare Malereien; wo ein ander Buch anfängt, da ist ein blosser Absatz ohne Aufschrift. Doch bemerkte ich, daß nicht bei allen Büchern der Name oben geschrieben ist, und im Buch der Richter fand ich einige Blätter, wo Jehoshua, andre wo Schophetim, andre wo wieder kein Name stand, da hat also die Genauigkeit des Abschreibers ein wenig nachgelassen. Ich möchte wohl wissen, wie viel Jahre man damahls brauchte, um so was Schönes zu schreiben? III). Aus den Lateinischen. 1) *Plinii Hist. Nat.* aus dem 15. Jahrh. gar schön auf Pergament. Der Inhalt des Kapitels ist allemahl mit rother Dinte beigeschrieben, und die Anfangsbuchstaben stehen über die Linie herausgerückt mit Gold oder andern Farben am Rande. Der erste Buchstabe von jedem Buche ist gemahlt. Eine Menge Abbreviaturen sind darin, man versteht sie aber gleich; die großen S. am Ende der Wörter sehen wie die Zahl 5. aus, das verstellt manches Wort. Vorne sind die beiden Briefe des jüngern Plinius an den Marcus und Tacitus, und das Leben des Naturforschers ex *Tranquilli* (*Suetonii* steht nicht dabei) catalogo virorum illustrium. Diese ist kurz, enthält aber die Nachricht, der grosse Mann habe im Dampf (deficiente aestu) seinen Sklaven gebeten, nach dem Gerücht das damals ging (ut necem sibi maturaret.) — 2) *Plin. Hist. Nat.* aus dem 9ten Jahrh. da war ich sehr begierig. Allein dieser Codex war grade

ausgeliehen, wie man ſagte; man gab mir aber den, der gleich im Katalog darauf folgt, und nicht viel jünger iſt, nehmlich aus dem 11ten Jahrh. Es iſt aber nur ein Stück vom L. 14. L. 24. auch auf Pergament, ſehr leſerlich, aber oft enger, oft weiter geſchrieben. In einigen Blättern ſind ſchadhafte Stellen, runde Löcher. Man muß über die Schwärze, die das Buch jetzt noch hat, billig erſtaunen. IV) Malabariſche und viele arabiſche Handſchriften in blauen Papp-Kaſten auf Baumblättern und Rinden. Von dieſen viele ſchöne Korane, Cod. bombycini zum Theil ꝛc.

L'Ouvrage des Tapiſſeries aux Gobelins. Um dieſe ſo vortrefliche Arbeit machen zu ſehen, ging ich heute dahinaus, und ſah in langen Stuben erſt

a) *Haute-lice* machen. Es ſind Männer und Weiber, welche arbeiten. Die ganze Sache hat viel Aehnliches mit dem Weberſtuhl, und mit dem Klöppelküſſen der Frauenzimmer bei uns. Das Deſſein wird ihnen nur auf Wachstuch gemahlt hingegeben, der Kerl ſitzt zwiſchen 2. Maſchinen; von deren vordern Balken gehen eine Menge wollne Fäden herab, die ſind ſtraff angeſpannt; und unten, ſo wie ein Stück gewürkt iſt, rollt man's auf eine Welle auf. Dieſe Fäden ſind gleichſam der Zeddel auf der äuſſern Seite, nicht da, wo der Arbeiter ſitzt, iſt das Bild blos mit einer Kohle ſchlecht vorgeriſſen. Nun ſitzt er hinten und hat eine Menge hölzerner Spulen, auf denen Wolle oder Faden von Seide von allen möglichen Farben aufgewickelt ſind, neben ſich, knüpft von denen an, welche und ſo viel, als er braucht, und wirft ſie nun eben ſo untereinander, wie das Klöppelmädchen ihre kleine Klöppel am Klöppelküſſen. Er zieht

den

den Faden, bald den, bald jenen, zwiſchen den herabgehenden Fäden, bald da bald dort durch; das iſt gleichſam der Eintrag, oder ſo entſtehen Maſchen, die er alle nach den durchſcheinenden ſchwarzen Strichen macht, und ordnet. Auf das hinter ihm hängende Bild ſieht er nur, wenn er die rechte Nüance der Farbe wählen will. Die Maſchen drückt er mit dem vorne zugeſpitzten Ende des Klöppels feſt aneinander. Einige haben auch doppelte Kämme von Bein ꝛc. Ich ſah an einem Pfauenſchweif arbeiten, an einem Kopf, an Blumen ꝛc. es geht geſchwind, bis aber ein kenntbares Ganzes herauskomt, währts doch lange. Damit ſich das Stück unter der Arbeit nicht beſchmutze, oder ſchwärze; ſo wird gleich über ein Geſicht ꝛc. ein Lappen Zeug angeheftet, der herabfällt, und es bedeckt, wenn weiter hinauf die Hand des Arbeiters beſtändig darauf herumfährt. Ich hatte Stücke von Goldfäden geſehen, und fragte auch darnach, wie ich die halbſeidne Arbeit ſah: On ne fait pas encore cela, ſagte man, ça coute trop, et ſe noircit. Die Farben mit der Seide ſind eben ſo ſchön. Ich fragte nach dem Preis, man ſagte: die Quadratelle von Wolle und Seidentapeten koſte 500. livres. Der König macht Geſchenke damit. Die Königin hat dem Kaiſer, alle Stücke geſchenkt ꝛc.

b) *Baſſe-Lice.* Ich ſah das noch für weit künſtlicher an, wenn ich gleich wenig davon ſagen kan. Da iſt gar keine Maſchine, kein Stuhl, ſondern nur aufgeſpannte Rahmen in gewöhnlichen Tiſchen, daran die Fäden feſt ſind. Das Gemälde liegt unter dem werdenden Stücke. Der Kerl legt ſich über den Tiſch hin; es ſcheint ihm durch. Alle Klöppel hat er vor ſich, wirft

ſie untereinander, ſchaft dadurch das Stück, wiewohl das, was man ſieht, was er unter den Händen hat, die untre falſche Seite iſt, wo eine Menge Reſte von Fäden anhängen. Man wundert ſich, wie ſo ſchöne Stücke ſo ſimpel entſtehen können. Von da beſucht' ich

Le Chateau Royal de Bicêtre. Es liegt eine kleine halbe Stunde vor der Stadt über den kleinen Boulevard, — einem ſchönen Spaziergange, wo nicht immer ein Denken- und Fühlen-verſcheuchendes Getöſe, wie auf den groſſen iſt. — Durch ſchöne Fruchtfelder und bei einer Menge Windmühlen vorbei, kömmt man an dieſes Gebäude, das Narren- Zucht- und Arbeitshaus zugleich iſt. Es iſt helle, geräumig, und hat ſchöne breite Gänge, einen gepflaſterten mit Hallen eingefaßten Hof, eine eigne groſſe Kirche, eine Kapelle, ein unterirdiſches Gefängnis ꝛc. Beim Eingang iſt erſt kürzlich ein eignes Gebäude erbauet worden, für die von der geilen Seuche angeſteckte Weibsperſonen, und es iſt beſtändig mit Perſonen von dieſem Schrot und Korn angefüllt. Auf der einen Seite findet man Penſionärs, ein ganzes Haus durch alle Stockwerke voll; dies ſind mauvais ſujets, oft aus den vornehmſten Familien, die zur Strafe hierher gethan werden. Die ſittenloſen Kerle ſchreien und raſen den ganzen Tag, ſonderlich ſobald ſie Fremde ſehen: ſie wetten mit einander, wie viel es ſeyn, ob einer werde da bleiben müſſen, rufen einander über die Dächer zu, haben Spiegel, und blenden einander; es iſt ein Geſchrei, daß man ſich unten ſelbſt nicht mehr verſteht. Sie ſingen und pfeiffen ihre Lieblingslieder, und die Aufſeher erlauben ihnen das alles, weil ſie ſonſt keinen Troſt, keine Zerſtreuung haben, und die Zuchtmeiſter

meiſter ſonſt beſtändig prügeln müſten. Da ſieht man recht, daß Strafen die Unmenſchen nicht beſſer machen! Aber es wäre auch eine Aufgabe für unſre Staatsklügler, Mittel auszudenken, wodurch man ſolche verderbte Jünglinge auf eine nützliche Art beſchäftigen könnte. Denn ſo wie der Müßiggang der erſte Anfang ihrer Thorheiten war, ſo werden ſie hier durch eine ewige Unthätigkeit vollends verdorben. Die Leidenſchaften ſchweigen nicht, die böſen Fertigkeiten bekommen keine andre Richtung, und die rege, und durch den Mangel noch mehr erhitzte, Phantaſie zeigt ihnen beſtändig in ihrem Zauberſpiegel die täuſchenden Freuden, die ſie gemißbraucht haben. Man findet auch viele Krüppel, Lahme, Arme ꝛc. viele Verbrecher, welche die Polizei hierher geſchickt hat. In der andern Hälfte des Hofs ſieht man hinter etlichen Thüren eine Menge Narren und Verrückte, die ſo kläglich unter einander laufen, ſchreien, lachen, ſich beſchmutzen ꝛc. daß mans ohne Mitleiden nicht anſehen kan! Gott im Himmel! von wie vielen Scenen des menſchlichen Elends am Leib und an der Seele war ich in dieſem einzigen Gebäude Zeuge! So lange ein **Paris** in der Welt iſt, muß es freilich auch ein **Bicetre** geben: das iſt ein nothwendiges Uebel, welches an dieſer Stadt hängt. Aber das gefiel mir nicht, daß ſo viele Narren beiſammen in Einem Gemache ſind, und einander noch verwirrter machen. Möchte doch einmahl ein Reicher ein anſehnliches Kapital zur Unterhaltung gewiſſer Männer — es müſten ja eben nicht Candidati Theologiae ſeyn — ausſetzen, die Pſychologie, Diätetik, Weltkenntniß, Moral und Menſchenliebe ſtudieren, und ſich ſodann dem ſchweren, aber gewiß Verdienſtvollen Geſchäft widmen wollten, an Verrükten einen Verſuch zu machen, ob ſie nicht durch

einen

einen beständigen Umgang mit diesen Unglücklichen, durch geduldiges und ernsthaftes Anhören und Beantworten ihrer Zweifel, Grillen, Fragen, durch väterliche Rücksicht auf alle ihre Bedürfnisse und Aengstlichkeiten, zuweilen auch durch sorgfältige Vermeidung der Einsamkeit hier und da einen Halbvernünftigen wieder zum nützlichen Gliede der menschlichen Gesellschaft umschaffen könnten. Herkulische Arbeit wärs freilich, mit solchen Leuten umzugehen, aber, nach einigen Erfahrungen zu urtheilen, dürfte mein Vorschlag nicht ohne fruchtbaren Erfolg seyn. Kan mans ohne Jammer ansehen, wie einige, wie Tyger, in die Kette beissen, die sie drückt, wie andre still sitzen, in sich selbst zurückgezogen und jammern, im Kummer versinken wollen ꝛc. Freilich ists nur eine eingebildete Last, die sie drückt, aber doch muß sie den Elenden unsäglich schwer auf dem Herzen liegen. Zum Theil lernen die Züchtlinge feine Stroharbeiten machen, die sie den Fremden am Fenster verkaufen, Büchsen, Flacons, Dosen mit Silber und Gold, Arbeiten, die 30. 40. Sous werth sind, und in der Stadt theurer verkauft werden. Man wies mir in der Kapelle ein Gemälde, das einer von den Gefangnen gemacht hat. Der vorige Dauphin liegt krank im Bett, die Bischöffe stehen schon mit den Kerzen vor seinen Lager, und sich mahlte der arme Kerl selber zu den Füssen des Dauphins hin auf den Knien um Gnade flehend, die Fesseln hängen ihm am Fusse. Es ist recht artig gemacht, der Bursche starb aber 6. Wochen, nachdem es fertig war. Jetzt waren 4500. Menschen hier. Ihre Uniform ist ein schmutziggraues Kleid. Es liegen alte Soldaten zur Wache darin. Eine der grösten Merkwürdigkeiten ist der Brunnen. Es ist Quellwasser, und hat eine erschreckliche Tiefe,

se, über 100. Toiſen. Hineingeſchüttetes Waſſer fiel erſt nach einer halben Minute hinab; 4. Pferde darneben treiben Tag und Nacht die Maſchine; ſie iſt ſo eingerichtet, daß, indem an den Ketten ein Eimer heraufkömmt, ſich der andre unten anfüllt. Die Eimer ſind gros, und haben im Boden 3. ausgeſchnittene Kegel, wie an den Pumpen, das Waſſer ſtößt dieſe auf, dringt hinein und ſtößt ſie ſelber zu. Kömmt der Eimer zum Behältnis herauf, ſo faßt ihn ein groſſer eiſerner Haken, hebt ihn ganz in die Höhe, daß alles bis auf den letzten Tropfen herausfällt. Das iſt eine herrliche Einrichtung. Das Behältnis iſt ein wahrer See, in einem prächtigen wiederhallenden Gewölbe, worin aber das Waſſer ganz grün ausſieht. Aus dieſem flieſt es unten durch eine Röhre ins Haus, und vertheilt ſich nach allen Gegenden des Schloſſes, ſo daß es nirgends darf hingetragen werden. Dieſe Einrichtung gefiel mir ungemein, auch wegen der vielen Böſewichter und Narren ꝛc. Tiefe, Maas, und alle Zahlen von dem Brunnen ſind auf einem gedruckten Zettel, den ich aber von dem Kerl zu fordern unter dem wilden Geſchrei der Koſtgänger vergas.

Den roten Jun.

Le Cabinet des Medailles du Roi. In eben dem Gebäude, wo Bücher, Handſchriften und Kupferſtiche ſind, ſteht auch in einem groſſen Saal dieſe koſtbare Sammlung. Der jetzige Garde, der Abbe' Barthelemy, iſt ein ſehr belebter, höflicher Mann, der mich auf meines lieben D'Aubenton's vielgeltende Empfehlung allein zu ſeinen Münzen führte. Sie ſtanden in 5. 6. gelb angeſtrichnen Käſten, die auf Tiſchen ſtehen, die

die inwendig eine Menge Fächer und Bretchen hatten. In diesen waren runde Löcher, darin lag der Zettel, und auf jedem die Münze. Weil ich schon römische Silbermünzen genug gesehen hatte, so gingen wir daran fast ganz vorbei. Das Wichtigste von dem, was ich gesehen, war 1) Goldne Münzen; ganze Suiten von Kaisern, vom Jul. Cäsar an bis ins 4te Jahrh. Man sieht sehr deutlich an den Stempeln, wie die Kunst bald gestiegen, bald gesunken ist. Auch vom Lepidus, Pompejus, Brutus, sind welche da. Auf der rechten Seite sind meist Köpfe, auf der Kehrseite Tempel, Göttinnen, Opferthiere, Kronen ꝛc. Ich fand a) vom August eine Münze auf die Erobrung von Egypten. Dieses Land ist durch ein Crocodil vorgestellt. b) Von eben demselben eine andre, worauf ein Krebs einen Schmetterling mit den Scheeren faßt, daß er nicht mehr fortfliegen kan, weil der Wahlspruch des Kaisers war: Festina lente. c) vom Nero, eine mit geschlossenem Janustempel. d) Von der Domitilla, Vespasian's Gemahlin. e) Vespasian und Domitilla, nebeneinander. *) f) Von der Julia, des Titus Tochter. g) Von der Domitia, Domitian's Gemahlin, und auf dem Revers ein kleines Kind zwischen Sternen, das früh starb. h) Adrian mit den Umschriften von den Provinzen, wo er oft war, Asien, Afrika. i) Vom Trajan und seiner Gemahlin Plotina. k) Mark. Aurel. Anton. ein schönes Gesicht, das Gesicht eines großen Mannes, dem ich von Herzen gut bin.

*) Wo 2. Köpfe sind, da sind sie entweder gegen einander gekehrt, oder sie sehen hinter und nebeneinander vor.

bin. Es iſt eine Münze von ihm da, nach ſeinem Tode, worauf Div. Marc. Aur. Ant. ſteht; auf der andern Seite iſt der Rogus, wo ſeine depouille mortelle verbrannt wurde. Auguſtin, der Vater des ſchrecklichen Satzes, ſplendida peccata, hätt' ihm wohl dieſe Münze nicht ſchlagen laſſen. — Dieſe Münzen ſind alle nicht völlig ſo gros, wie unſre Dukaten; etwa ſo wie ein Goldgulden, aber viel dicker und ſchwerer. Es ſind aber auch gar viele kleine halbe da, die nannte Barthelemy Guinéen und dieſe waren gar niedlich. II) Von Griechiſchen Kaiſern aus Konſtantinopel. Zwar auch goldne Münzen, aber viel ſchlechter; mit grober Zeichnung, ſelbſt vom Michael, von den Leonen ꝛc. III) Medaillen von Römiſchen Kaiſern, die ſie zum Austheilen ſchlagen lieſſen, gros und herrlich; man würde viele von den unſrigen kaum unterſcheiden können. Viele ſind mit der Göttin der Freiheit geziert. Vom Juſtinian iſt eine da, die eine kleine Platte vorſtellt, gar ſchwer. IV) Griechiſche Münzen, von Silber, aber ſchlecht gearbeitet, und dick, plump; a) die von Athen haben die Minerva oder Pallas auf der einen, und eine Eule, — Noctuam Athenas — auf der andern Seite. b) Die vom Philipp ſind um vieles ſchlechter, als die von Alexander dem Gr. V) Jüdiſche Münzen, von Jonathan, vom löblichen Fürſt Simeon, von den Heroden ꝛc. VI) Eine egyptiſche Münze, die man unter der Zunge einer Mumie gefunden hat. Sie iſt von Gold, hat eine elliptiſche Geſtalt, mit Seitenſtrichen, ohne alle Karaktere, ſtellt ein Goldblech vor, iſt aus den älteſten Zeiten der Gelderfindung; die Zeichnung ſieht aus, wie die Saamenreihen auf dem Filix polypod. mas L. Sie iſt etwa ſo dick

wie

wie dünn geſchlagenes Blech, läßt ſich aber doch nicht ſonderlich biegen. Wenn Charon lauter ſolche Obolos bekam; ſo hätt' er ſich ſchon lange einen neuen Rock und ein neues Schifchen anſchaffen können. So ganz Unrecht haben alſo die Türken doch nicht, daß ſie keine Mumien mehr nach Europa laſſen wollen, weil dieſe oft Geld bei ſich haben ſollen. VII) Goldne Franzöſiſche Medaillen. Von *Henri IV.* mit ſeiner Gemahlin von *Medicis;* damals trugen noch alle Mannsleute ihren Bart. Vom Kardinal Richelieu, deſſen Kopfputz etwa ſo ausſieht, wie jetzt ein ſtark abgeſchabter Bauerhut. Von Ludwig dem 14ten hat man 318. Münzen, viele von Gold und erſtaunlich gros, aber die gröſte iſt hohl; ſeine Vermählung mit der *Anne d'Autriche;* ſeine Einnahme von Dünkirchen; der Einzug der Königin in Paris, wo ein Genius Kutſcher iſt, und ſie mit dem Scepter da ſitzt; die Geburt des Dauphins, wo alle Zeichen des Thierkreiſes ausgedrukt ſind; eine goldne Münze darüber, wie *Louis XIV.* einmahl in Verſailles ſeine Musquetiers kommandirte. Man denke nur, wie unerhört, wie höchſt wichtig dieſe an ſich unbedeutende Sache für die Franzmänner war! — Gleich muſte eine Münze drauf geſchlagen werden, damit ja die Welt nicht um das Andenken der unſterblichen That käme! Als ich dieſe und andre Vergötterungen dieſes Königs ſah, deſſen ſchreckliche Heere die Pfalz und mein Vaterland ſo jämmerlich verheerten, — da erwachte allemahl deutſcher Sinn, deutſches Gefühl in mir. — Ueberall und auch über dieſem Schranke hängt ſein Bildnis. Eine Münze ſah ich noch von der *Anne d'Autriche*, wo Val de Grace darauf ſteht ꝛc. VIII) Eine falſche Münze, aus den Zeiten der Römer, die damals

damals schon gemacht ward. Ein Beweis, daß die Welt nicht alle Tage schlimmer wird. Es ist vergoldete Bronze, an einer Seite angebrochen ꝛc. Als wir eben die päbstlichen Münzen, nach denen ich gefragt hatte, nachsehen wolten, ward mein gefälliger Abbe' abgerufen. Er muste fortgehen, und so verlor ich diese Gelegenheit. Ich ging hierauf zum

Cabinet d'Estampes du Roi zurück, und fuhr da fort, (S. d. 6. Jun.) die vornehmsten Werke jeder Nation durchzusehen; forderte also IV) von den Teutschen, Albert Dürers und Rubens Werke. Des leztern Kupferstiche nach seinen Malereien füllen 5. grosse Folianten. Ich bewunderte eine Menge herrlicher Blätter, doch hat er sehr viel katholische Sujets behandelt. V) Von den Engelländern wolt' ich L'Oeuvre de *Hogarth* sehen, aber Mr. *Joly* gestand, daß ers selber noch nicht habe. VI) *Les Animaux en Miniature*, illuminirt, auf halben Bogen von Pergament. Die meisten sind von Aubriet und von der Dem. Bassepor-te, die Kunst ist herrlich, die Natur ist aber nicht überall treu nachgeahmt; es sind vierfüssige Thiere, Vögel, Eidechsen, Schlangen, Insekten und Conchylien vorgestellt. Man ergötzt das Auge, man lockt alle Leute mit diesen Folianten zu sich, aber man lernt nichts. Die Namen sind entsetzlich verdorben und äusserst falsch gewählt, sonderlich die lateinischen. Von der Dem. Bassepor te war ein grosser Bezoar gemahlt, alle Nüancen sind darin ausgedrückt. Er sieht wie eine Erdkugel, wie eine Landcharte von weitem aus. Ich besah hierauf

Le Mausolée de *Guill. Franç. Joly de Fleury*. Das ist, was mir unter allen Grabmählern und

verblichenen Gemälden in der Kirche St. *André des Arts* am beſten gefallen hat. Eine Inſchrift auf einem weiſſen, ſchwarz bandirten Marmor, in welcher unter andern die ſchönen Worte vorkommen: Avitae tenuitatis aemulator ſeverus, — laborem aſſiduum prece interpungebat. Oben liegt eine weibliche Figur mit geſchloſſenen Augen und mit dem Kopfe unter der linken Hand, in Traurigkeit verſunken. Seine Frau und Kinder habens ihm ſetzen laſſen. Mein letztes Geſchäft von heute war, daß ich noch

Le Diſcours botanique de Mr. *Juſſieu* abwartete. Dieſe erſte Sommer-Vorleſung geſchah im Amphitheater. Dies iſt ein elendes Auditorium, ein Platz, wo viele chymiſche Gefäſſe ſtanden, weil Macquer ſeine Chymie auch darin lieſt. Der Lehrer hatte ein ſchlechtes hölzernes Tiſchchen und ſo einen elenden Stuhl, wie kaum bei uns in einer Dorfſchule der Schulmeiſter hat. In halben Zirkeln um ihn herum war Platz genug für die Zuhörer, aber enge, gefährliche Treppen, 6 kleine Fenſter, kleine Pulte, überhaupt alles ſehr eng ꝛc. Um 4. Uhr ſollte die Vorleſung angehen und um 5. Uhr aufhören, aber Juſſieu kam erſt um halb 5. und las dann fort bis 6. Uhr. So iſt alles in Paris, nichts geſchieht zu rechter Zeit und in der Ordnung. Darunter leidet der Fremde, dem die Zeit koſtbar iſt, gewaltig. Die Thüre ward erſt um 4. geöfnet, und dann wurden innen und auſſen Wachen geſtellt. Man empfing die Frauenzimmer, die auch herein kamen, mit einem höhniſchen Geklatſche. Das hätt' ich in Paris nicht erwartet! — Einige verdroß es, andre aber klatſchten mit. Es kamen Leute aller Art, eine Menge Abbe's, Chymiſten,

Wund-

Wundärzte, Mediciner ꝛc. aber von Stande sah ich keinen. Die Wache ging vor dem Professor her, wie er kam, und das Auditorium empfing ihn, — wie den Akteur in der Komödie, — mit Händeklatschen, man klaschte auch, wie er aufhörte zu sprechen. Jussieu hatte einen Kirchenrock an, mit einem Handbreiten Kragen, und trug auf der linken Schulter einen langen Streifen rothgesticktes Tuch mit weissen Spitzen und Quasten am Ende. — Vermuthlich eine alte Universitätstracht, welche die sonst so modische Nation beibehalten hat. Er las über die Physiologie der Pflanzen, und über das System in der Botanik. Schönes, fliessendes, überall verständliches, leichtes Französisch sprach er, saß aber hinter seinem mit Blumen bedeckten Tisch ohne Bewegung, als zuweilen mit dem Kopfe, hatte seinen auch altmodischen Fakultätshut in der Hand, las viel aus dem Hefte, und wenn er auch eine Pflanze in die Hände nahm, so sahen wir in den vordersten Reihen sie wohl, aber die hintern nicht. Die Demonstratores sassen neben ihm. Erst behauptete er: zur Botanik gehöre auch die Kenntnis der Kräfte der Pflanzen, man müsse dies nicht trennen, und zur Medicin rechnen. Dann kam er auf die Begriffe von Mineral — Vegetal — Animal. — Die Mineralien könnten, sagte er, nur zeugen, wenn man sie ganz zerlegte. Pflanzen und Thiere hingegen blieben ganz, und gäben bei der Fortpflanzung nur einen kleinen Theil von sich. Hier lief auch eine kleine Unrichtigkeit mit ein. Weil den Mineralien, meinte er, gewisse Organen, nämlich die Nerven fehlten, so hätten sie weder Reizbarkeit, (Irritabilité,) noch Empfindlichkeit (Sensibilité). Als wenn Haller nicht bewiesen hätte, daß der Sitz der Reiz-

barkeit nicht in den Nerven, sondern daß seine Irritabilität eine Eigenschaft der Faser ist und daß ein Theil reizbar und doch nicht empfindlich, und ein andrer empfindlich und doch nicht reizbar seyn kan! — Bei den Theilen der Pflanze unterschied er nur das Mark, das Holz und die Rinde, den Splint (aubier) vergas er. Bei der Rinde machte er die Anmerkung, dies wäre der einzige Theil an der Pflanze, der auf der einen Seite immer trocken sei, weil er beständig der Luft ausgesetzt sei. — Das war das einzige Neue, was ich gehört habe; und doch scheints mir nicht allgemein wahr zu seyn. Die Pflanzen, die viel Drüsen und Härchen haben, sind auch oft aussen feucht. Wo der Blumenkelch fehle, sei allemahl etwas anders da, z. B. Gluma, Spatha, oder sonst so was: — aber bei der Tulpe und dem Maiblümchen erinnere ich mich wenigstens nicht, je was anders gesehen zu haben. Bei den Blättern erzählte er Bonnet's Versuche von den pores absorbans à surface inferieure und pores exhalans à surface superieure. Er nahm eine Art von Kreislauf bei den Pflanzen an, aber ob's eben derselbige Saft, qui monte et qui descend, und ob's in denselben, oder in verschiedenen Gefässen geschehe, das habe noch nicht ausgemacht werden können. Von den vielen deutschen und englischen Versuchen, die das Gegentheil ausser allen Zweifel setzen, wuste er also nichts. Er sprach auch über die Geschwindigkeit, womit der Saft steigt, *) entschied aber nicht, ob's durch innere Attraktion oder Cohäsion, oder durch äussern

*) In dem Garten an meinem Hause ist im Sommer 1779. eine Sonnenblume in 4. Tagen eine Spanne lang gewachsen.

äuſſern Druck geſchehe. Dann ſprach er von der Verſchiedenheit aller dieſer Theile, wobei er aber die lateiniſchen Wörter aus der Philoſ. botan. L. zum Lachen elend ausſprach. Dann kam er auf das Syſtem, und gab Buffon die Ehre, daß er zuerſt den Begrif, daß eine Species eine fortdauernde Reihe von Etres, qui ſe produiſent, ſei, erfunden hätte: wieder ein Beweis von der Franzoſen Unbekanntſchaft mit der Litteratur der Ausländer. Von da, — denn viele Ordnung hatte er nicht, — ſprang er wieder zurück auf die Verrichtungen der Pflanzen, verglich die Entſtehungsart der Saamenkerne und der Keime mit dem Ei und ſeinen Beſtandtheilen, und bemerkte überhaupt, daß die Abnahme aller organiſirten und lebendigen Weſen vom Uebergewicht der feſten Theile entſtehe. In der Geſchichte der Entdeckung des doppelten Geſchlechts im Pflanzenreich nannte er mit Recht Camerarius, Vaillant, Linné. Von Tournefort geſtand er aufrichtig, daß er die Etamines nur für tuyaux excretoires de l'humeur abundante gehalten habe, und aller Theile der Blüte wahren Nutzen nicht gekannt habe. Er erzählte weitläuftig alle Klaſſen und Abſchnitte in Tournefort's Syſtem, — und nachher eben ſo alle Klaſſen im Linné'iſchen. Den Vortheil, den ich bei meinem Unterricht wichtig und unſchätzbar finde und vom großen Pütter in Göttingen ſo oft empfohlen gehört und genutzt geſehen habe, den Vortheil, den die Zuhörer davon haben, wenn Eintheilungen, die bei einer ganzen und beſonders bei einer weitläuftigen Wiſſenſchaft zum Grunde liegen, in eine Tabelle gebracht und ſo dem Auge zur ſchnellen und deutlichen Ueberſicht des Ganzen dargeboten werden; — dieſen Vortheil kennen die franzöſiſchen Lehrer nicht. Drauf

verglich er beide Syſteme, tadelte die Unbeſtändigkeit an Tournefort, daß er ſelbſt von ſeinem aufgeſtellten Prinzipium abgewichen ſei, lobte aber, daß er nicht ſo viel wie Linne' die Namen der Alten verlaſſen hätte. Am Linne' lobte er die Präciſion, die ſich gleichbleibende Beſtimmtheit, die Feſtſtellung der Trivialnamen, die er auch gegen Haller in Schutz nahm, tadelte aber, daß er ſich zu ſehr vom Ordre naturel entfernt und ſo ungleiche Pflanzen, nur um ſein Syſtem zu errichten, zuſammengeordnet hätte, es ſei deswegen inferieur du Syſteme de M. *Tournefort* &c. Ein Tadel, der ſchon ſo oft beantwortet iſt, und den ich von Juſſieu wahrhaftig nicht erwartet hätte. Er nannte z. B. die Pentandria, wo Solanum mit vielen andern ganz entfernten Pflanzen in einer Klaſſe ſtünde. Das glaub' ich, kan man ſagen: Tournefort's Klaſſe fleurs à fleurons, fleurs à demifleurons, und fleurs radiés iſt natürlicher und leichter, als Linne''s Syngeneſie.

Den 11ten Jun.

Le Tableau de la Madeleine par *le Brun*, in der vierten Kapelle der Kirche des Carmel. Rue St. *Jacq.* Fauxbourg St. *Jacques.* Ein vortrefliches Stück. Sie ſteht nur im Hauskleide da, das rothe Oberkleid hängt auf der linken Schulter herrlich gemacht herab, im blauen Unterkleid iſt ſie oben nachläſſig zugeſchnürt, die Haare hängen vom Kopf herab, und das iſt eben nebſt dem Geſicht das Meiſterſtück davon. Sie ſcheint zu beten, iſt voll Andacht. Das Evangelienbuch vor dem ſie halb kniet, liegt zu ihren Füſſen aufgeſchlagen, darneben ſind etliche Schaafe, Spindel und Rocken,

und

und Hausschlüssel darneben, aber die feinste Zeichnung, und das wärmste Kolorit.

La Statue du Card. *Beroulle* sieht man auch, in dieser Kirche. Sie ist von weissem Alabaster, kniend mit dem Kardinalshute in der Hand. Falten, Stickereien unten am Gewande, die Kleidung am Hals, die Mine der Andacht, die geschlossenen Augen, die Runzeln des Alters im Gesicht; alles ist herrlich ausgeführt. Die Figur ist gegen ein Gemälde von der Mutter Gottes gewendet, das auch alle nur mögliche Schönheiten enthält. Nur unten zu ihren Füssen liegt ein offen Juwelenkästchen, mit vielen Kleinodien — das hatte sie nun wohl nicht. — In einer Kapelle weiter oben in der nehmlichen Kirche hängt auch ein kostbares Gemälde von Phil. de Champagne. Es stellt vor, wie der Engel dem Joseph im Traume erscheint.

Le Monument de M. de la *Peyronnie*. Er war Leibchirurgus des Königs, und starb 1747. Es befindet sich in der Kirche St. *Come*, Rue des Cordeliers. Im Vorbeigehen kan mans mitnehmen. Sein Kopf sieht ehrwürdig aus. Die Inschrift ist auch nicht zu sehr panegyrisch. Ich ging drauf wieder ins

Cabinet de l'Hist. Nat. du Roi wo ich das Vierte Zimmer durchzusehen hatte. Ich besah daselbst

1) Rechter Hand, beim Eingang, gerade hinab

A) Bis in die Mitte, die obre Hälfte. Thiere, Quadrupeda ausgestopft. *) Amphib. und Fische,

*) Den 4. Jul. waren darunter Mumien, Mann und Weib, von der Insel Tenerissa rangirt worden. Sie waren sehr schön, aber nicht gros.

alle in groſſen Zuckergläſern und an Schnüren in Weingeiſt.

I) Erſte Tablette,

1) Eine Gazelle, oben gelbbraun, unten weis, oben auch hinten weis, desgleichen am Anus. Der Kopf, klein, groſſe Ohren, ein artiger Schwanz, ſchwarze fingerslange gedrehte Hörner; un joli animal.

2) *Foetus*, von Affen, Singe né à *Selle* 1749. Lapin au poil de Lievre.

3) *Foet. de Hippopot.* Der Kopf iſt ſchon ſehr breit, die Augen ſtehen $1\frac{1}{2}$ Fingerslang von einander, die Zunge liegt zwiſchen den Kinnladen, an beiden Kinnladen ſieht man viele Warzen, aus denen nachher vermuthlich Haare ſproſſen, die hornigen Zehen ſind ſchon ſehr breit. Das Alter war nicht angegeben.

4) Crocodile. Das Ey grau, nicht ſo gros, aber länger als ein Gansei. Aus Amerika, klein, aufm Rücken ſtehen ſtachlichte Schuppen hinaus. *Des grand' Indes*, die Augen ſtehen wohl eine halbe Elle von der Spitze der beiden Kiefern weg, die ſchmal auslaufen und mit vielen ſcharfen, alternatim poſitis dentibus beſetzt ſind.

5) Schlangen, von allen Arten, dünne und dicke; die meiſten waren ganz weis. *Depouille du Serpent*, einige hatten Stacheln zwiſchen den Schuppen. Eier, braun, oval. Darzwiſchen wieder ein Buprcſtis!! *Ceraſte Vipere cornue d'Egypte* 2. Stücke, und beide hatten würklich über dem Auge grade hinaus 2. natürliche ſcharfe $\frac{1}{4}$ Zoll groſſe Stacheln ſtehen.

Serp. Imperial, ohne Ortsangabe, weis mit Inſuln, die einen braunen Umkreis haben. *Sommets*, *Crochets*, *Serp. Dieu des Negres*, iſt aber nicht Boa conſtrictor. *Serp. Tygre* wegen der Flecken. Eine aus Amerika hatte von Diſtanz zu Diſtanz um den weiſſen Leib 2 braune Bänder.

II) Zweite Tablette. Viele Misgeburten von Katzen, Hunden, Haſen, mit 2. Köpfen, 2. Leibern, 4. Ohren, 6. Füſſen.

a) Beutelthier; mit den Jungen im Beutel, man konnte aber nichts genau ſehen.

b) *Hermine de Siberie*, weis, mit fuchsrothen Haaren am Schwanz.

c) *Foetus* von fliegenden Eidechſen und Eichhörnchen von Manis und Armadill (die Fürchen der Schuppen ſah man ſchon). Ferner von Camäleonen.

d) Camäleons. Einige haben in der Mitte des Bauchs, andre an der Seite eine Reihe aufrechtſtehender Schuppen.

III) Dritte Tablette.

a) Zungen, Larynges, Genitalia, Sedimente aus der *Allantoidea* verſchiedener Thiere, z. B. des Eſels, ein braunes Concrementum.

b) Die Zunge eines Ameiſſenfreſſers, ſchwarz; Schade, daß ſie ſo übel angebracht war, hinter einem Schloße.

c) Der Magen eines *Foetus* vom Hippopot. ſchon ſehr gros. *Femur d'un foet. d'Hipp.* war ſo

gros, wie die gewöhnlichen Stubenmäuse bei uns, den Schwanz abgerechnet.

d) *Des Os des animaux nourris avec Garence,* (Färberröthe,) hatten wirklich schon eine rothe Teinture.

e) Viele Mäuse, die Zunge eines Löwen und eines Tygers, sonderlich ad radicem war sie wie ein Reibeisen.

IV) Vierte und fünfte Tablette,

a) Die Ruthe eines Zebra, gros, und so dick wie ein Faßzapfen, grau, schorficht, uneben. Theile einer *Phocæ.*

b) Ein Hase ohne Haare gebohren; vorne am Maul hatte er doch grosse lange Haare.

c) Schildkröten in Weingeist. Grünliche von der Insel Ascension. Die Ruthe einer Schildkröte, braun, dick, und Fingerslänge.

V) Sechste Tablette und oben

a) Ein Orangoutang; das war der, welcher hier war. Ueber die Brust ist er sehr breit, die Haut ist braun, die Haare sind schwarz, wie am Bären. Er sitzt hier mit dem Stock, sperrts Maul auf ꝛc.

b) *Coaita,* kohlschwarz, hat aber die schönsten weissen Zähne. Eine andre Art oben schwarz, unten weis, mit rother Nase.

c) *Singe Lion.* Ein Affe, mit einem grossen Schwanz, der ihm über den Rücken geschlagen ist, und so bis übern Kopf vorgeht.

B) Die untre Hälfte, nach der Mitte. Das Merkwürdigſte in dieſer Parthie war:

1) Eine Sammlung von Eidechſen. *Gouetreux* hieſſen die, welche ein hübſches Meergrün hatten. *Iguana*, ſehr gros. *Lezard verd* hieß eine, in Weingeiſt, die aber ganz roth worden war. Salamander aller Art, einer war ſo prächtig marmorirt, wie oft Fiſche. *)

2) *Serp. Aeſculape* von Rom geſchickt; war prächtig grünlicht marmorirt. *Serp. de l'Amerique.* Es war eine da, die hatte auf einem weiſſen Grund braune, eine andre auch auf einem weiſſen Grund ſchwarze Bänder.

3) Fiſche. Amphib. Nant. und Piſces, und Stincs marins, und Vertebr. des Chiens de mer etc. ſtanden hier unter einander.

a) Wirbel vom Seehunde, hatten auſſer den Löchern für die medull. ſpin. und nerv. noch eine Menge kleine Löcher nach allen Richtungen, ſo wie die Ribben vom Wallfiſch, ſie ſahen aus wie Pantoffelholz oder wie Mandelſchalen.

b) *Uranoſcopus.* Dieſer Fiſch iſt Hand lang, oben aufm Kopf ſtehen die Augen nebeneinander, die Breite eines kleinen Fingers iſt darzwiſchen.

c) Viele *Machoires* von Fiſchen.

d) *Oeufs*

*) Eine Probe der franzöſiſchen Terminologie. Lezard trouvé dans le Jardin. Lezard de l'*Amerique.* Ein Fiſch hieß ſoufre, weil er gelb war.

d) *Oeufs de Poiſſons.* Gläſer voller ausgedünſteter Bläschen, die dünnſten Häute; ſah aus wie Hülſen. Aber wichtig waren

Oeufs de Poiſſons. Leider fehlte der Name, ein Klumpen, ein Büſchel von Körpern, die wie graue Schoten ausſahen, und innen kleine durchſcheinende Knöpfchen hatten ꝛc.

e) *Poiſſons volans*, die meiſten von der Bourbonsinſel: die pinna pector. iſt multifida, fiſſa, und geht weit über die pinnam analem herab.

f) *Poiſſons armés*, heriſſés: ſtarke Stacheln.

g) Aus Teutſchland nur 2, Lampreten, und Poiſſ. Thermometre (Wetterfiſch).

h) *Poiſſon rouge de la Chine*, das waren die, ſo ich im Jardin du Pal. Roy. im Baſſin ſah, aber das Rothe war hier faſt ganz verſchoſſen.

i) *Remora*, einer aus Domingo, hatte einen plumpen platten Kopf; aber weiter oben war einer, der eine ſchöne ovale Platte oben hatte, durch die in der Mitte ein Strich ging, von dem nach beiden Seiten 17. Seitenſtreifen hinausliefen, es ſah aus, wie fol. pinnata; der Fiſch ſelber war $1\frac{1}{2}$ Zeigefinger lang. Wie weit iſt alſo die Fabel von der Natur abgewichen!

k) *Poïſſon d'argent*, dick, aber gar ſchön; *Poiſſon de Banc de Terreneuve* hatte aufm blauen Grunde ſchöne ſchwarze Flecken.

l) *Congre*, weis, unten röthlich, ſilberfärbig.

4) Oben

4) Oben über diesen Sachen ſtanden:

a) *Kevel;* ein ziegenartiges Thier, lang geſtreckt, mit groſſen Läuffen und Handhohen, ſchwarzen, gedrehten, oder beſſer, geringelten Hörnern.

b) Wieſelartige; Genette, Caſtore.

c) Stachelſchweine.

5) Hinten in der Ecke: Eſpece de Brochet de *Senegal*, roth, mit einem Goldſtreifen. *Aiguilles de Mer*, lang, roth, ſchmal; einige waren tirés de l'Eſtomac du Merlan. Oben ſtanden ſchwarze Bäre.

II) In der Mitte des Zimmers ſtand hinten ein Glas-Schrank, darin war wichtig:

1) In der Mitte ein Zebra, gar niedlich. Der Grund iſt weis, mit ſchwarzbraunrothen Streifen, die vorne an Kopf und Hals ſchmal ſind; der Schwanz iſt am Ende dick, ſchwärzer, es iſt aber nicht blos Extremitas caudae, ſondern eine halbe Elle.

2) Um den Eſel herum lagen Fiſche, und zwar

a) *Le Bauldroy*, ou le Diable de Mer. Im Rachen hat er 2. Reihen Zähne, einige gröſſer, die andre kleiner, noch ad radicem linguae ſitzen viele; Ueber die Bruſt iſt der Fiſch ſo breit, daß man ſich darauf legen könnte. Er ſchien mir von einem Firnis zu glänzen.

b) *Le Pourbon*, lang, ſchmal, male & femelle.

c) *Le Miraillet*, ſehr breit und kurz.

d) *Saumon*, lang, ſchmal ꝛc. *Morue* &c.

3) Oben

3) Oben auf dem Schrank, aber mit Staub bedeckt, lagen

a) *Poiſſon lune*, wegen ſeiner breiten ausgeſchnittenen Geſtalt ſo genannt: hat einen fürchterlichen Rachen.

b) *Lezards de l'Amerique*, viele Ellen lang war eine; eine andre anderthalb ꝛc.

c) Ein Crocodil, oben auf den Rücken hat es 4. 5. Reihen von *Boutons* oder Erhöhungen. *) Im Rachen, der über eine Elle lang geſpalten war, und einen ſchrecklichen Rictus bildet, ſtanden Zähne wie Faßſpunde.

4) Zu denen in der Ecke kam noch ein junger Seehund, mit der Blaſe. Sie iſt nicht weit vom Hals befeſtigt, und hat die Geſtalt einer groſſen Feige.

III) Auf der linken Seite, von unten herauf, fand ich

1) *Anemones*, *Orties*, *Tethys*, *Holothuries*, *Truffes*, *Polypiers*, *Madrep. mols.* de Mer, aber leider alles unkenntlich, verſchrumpft, verſchlungen. Sind glutineuſe Körper. Plumes, Pennaches de mer, man ſieht am Kupfer noch mehr.

2) Krebſe eine Menge, *Squill. Tarant.* Scorpionen ꝛc. alles unkenntlich, ſtanden auch im Schatten.

3) Oben einige kleine Armadills und *Faons monſtrueux.*

Von

*) *Perrault* ſagt in der Anatom. des Lezards. „Les apophyſes epineuſes des Vertebres du dos, qui ne paroiſſent point a la queue.“

Von hier ging ich und besah

La Galerie des Tableaux au Palais du Luxemburg. Eine unschätzbare Sammlung von Gemälden, die alle Mittwoch und Sonnabend von 4. Uhr an, jedem offen steht. Man sieht erst im Corps de Logis in etlichen Zimmern Gemälde von den grösten Meistern in Frankreich, die fast alle ein dunkles Kolorit haben, und daher nicht jedem gefallen. Die Sujets sind aus der Bibel, aus dem menschlichen Leben, aus Ludwig des 14. Feldzügen ꝛc. genommen. Alle herrlich, aber nichts reicht an die prächtigen 24. Stücke, in denen Rubens die Geschichte der Maria von Medicis, der Gemalin Heinrich des 4. hinterlassen hat. Sie hängen im Pavillon rechter Hand, oben in einem langen Saal. Die Sujets dieser Gemälde sind in jedem Almanac de *Paris* angegeben. Mir thaten von vielen Anschauen endlich die Augen weh; ich wolt' immer fort und konnte nicht, kam wieder, fing noch einmahl an, und bewunderte immer den grossen Pinsel des Malers.

Den 12ten Jun.

Le Jardin Royal. Da meine Arbeit auf dem Kön'gl. Kabinet der Naturgeschichte zu Ende ging, und jetzt das Wetter auch etwas beständiger, und für die Botanik günstiger wurde; so fing ich eine andre Beschäftigung mit den Pflanzen an. Aber es ist äusserst abmattend, 3. — 4. Stunden nach einander mit dem Buche in der Hand in den Sonnenstralen gebückt stehen, und sehen und vergleichen. Doch die Natur belohnt die, welche sie lieben, und fern vom lärmenden Geräusch der Stadt, war's mir zugleich eine angenehme Erinnerung an

die

die ſchönen Tage, die mir ehmals in Göttingen in eben ſo blühenden angenehmen Feldern verfloſſen. Die linke Seite des Gartens iſt den eigentlichen Herbis gewidmet, Frutices, Suffrutices, Arbores, ſtehen dort auf der andern Seite, vermuthlich iſt dies noch die Einrichtung von Tournefort oder noch ältern Botanikern. Die linke Seite hat 2. Quartiere, die durch breite Wege und Hügel abgeſchnitten werden. An der einen Seite ſtehen lauter Wohnhäuſer der Gärtner, der Madem. Baſſeporte u. ſ. w. Es war ein Obergärtner da, Namens Thouain, und viele andre. Das unterſte Quartier gehört der Cryptogamie, und ſo ſehr ich auf dieſe begierig war, ſo muſt' ich doch wegen des ſchönen Wetters bei den blühenden anfangen; alſo

1) Linker Hand. Vom Eingang am grünen Gitter hinauf.

A) Das obre Quartier. Ich ging viele Geſchlechter aus der

a) *Hexandria* durch, als Bromelia, Lil. Tul. Pancrat. Narc. Crin. Amaryll. Haemanth. Galant. Leucoj. Fritill. Uvular. Hypox. Glorioſa, Aſparag. Allium, Aloe, Agave etc.

a) Bei den *Aloes* waren auch viele Varietäten da, die Linné nicht für Spec. hält, z. B. die ſchöne Aloe picta.

b) *Aloe plicatilis*, ſchien mir doch eine eigne Art zu ſeyn. Auf beiden Seiten liegen en Eventail 2. Blätter übereinander. Unten haben ſie eine rothe Inſertion. Je höher man hinauf kömmt, deſto

desto mehr nehmen die Blätter ab, doch sind in der Mitte kleine und grosse.

c) *Allium Liliflorum* war auch da; das hat Linne' nicht.

d) *Amaryll. formos.* hatte schon verblüht, das war sehr früh, zumal in dem häslichen Mai. Die Blumenblätter hingen welk und verdorrt herab.

b) Aus der *Gynandria*, standen Ophrys, Orchides, Satyrium da :c.

a) Aber vergebens sucht ich *Ophr. insectifera.*

b) *Satyr.* war mir eine angenehme Erscheinung.

c) *Rheum* und *Rumex* waren sehr zahlreich da, auch die ächte Rhabarberpflanze, (*Rheum palmatum* L.) neben den andern nicht ächten Arten, doch waren die Blätter nicht so gros, und nicht so breit, als im Göttinger Garten. Vielleicht ist das Clima zu warm dazu.

d) Von *Lil. Martagon*, konnt' ich Samen haben, und bei den Plantag. hört' ich auf.

Drauf ging ich weiter und besah

L'Eglise de grands Augustins. Da sind 4. Gemälde von der Ceremonie, womit die Ritter vom heil. Geistorden aufgenommen werden, unter Henr. III. IV. Louis XIII. und XIV. Man sieht darin den verschiedenen Geschmack der Nation in Kleidern. Aber zwei andre Stücke sind mir noch schöner vorgekommen, das ist: 1) Petrus heilet die Kranken, mit der Unterschrift: Umbra sua sanans infirmos, von Jouvenet, und 2) Thomas Märtyrertod, das unten

in der Kirche neben der Kanzel hängt. *) Wenn ich nur unter so vielen Gemälden in Paris auch eins von der Bluthochzeit, von Coligny's Tode ꝛc. zu sehen bekommen könnte! Aber die Nation leidet nicht, daß ein Fremder darnach fragt. Sie decken die Schande zu, so viel sie können, und kein Mensch redet davon.

Le Cenotaphe du Comte de *Caylus*, der 1747. starb. Man findet es in der Kirche St. *Germain* de l'Auxerrois in der Rue de l'Arbre sec. In einer Seitenkapelle dieser Kirche steht dies sehenswürdige Monument. Der verdiente Mann hat es zum Theil selber vor seinem Tode angegeben. Man sieht seinen Medaillon in Bronze, wie's scheint, alt, mit Runzeln, aber ehrwürdig. Ueber dem Medaillon hängt zu beiden Seiten ein Laubzweig herab. Unter diesem steht ein Sarcophag von altem rothen Porphyr, der prächtig und fein, und vortreflich polirt ist. Unter diesem ist ein Untersatz von schwarzem Marmor. Die Inschrift ist kurz. Der Graf war Mitglied verschiedener hiesiger Akademien.

Ein Gemälde auf schwarzem Marmor, von le **Brün**, in eben dieser Kirche, hängt nur einen Schritt davon an einer Säule. Ein besondres Stück, oval. Es stellt den Kopf einer sterbenden Frau, deren Name unten steht, vor, ist vortreflich gemacht und hat eine weisse Einfassung, die es ungemein hebt. Es sieht nicht anders aus, als wie die zärteste subtilste Tuschirung. Das Auge bricht schon, die Muskeln erschlappen, alles ist matt ꝛc.

Le

*) Den Maler hat der Verfasser nicht angezeigt.
Herausgeber.

Le Tombeau de Mr. *Pierre Mignard*, eines berühmten französischen Malers. Es steht an einer Säule, recht im Licht, — nicht, wie die meisten in Paris in kleinen Kapellen, — mitten im Gange der Kirche du Couvent des Jacobins, Rue St. *Honoré*. An der Wand erhebt sich eine Pyramide von weis und schwarzem Marmor, um die ein Gewand geschlagen ist. Mignard's Brustbild aus weissem Marmor steht in der Mitte. Locken und Lineamenten sind sehr gut ausgedrückt. Neben ihm liegt eine weibliche Figur, vermuthlich eine allegorische. Sie schlägt die Hände zusammen, hat ein Tuch dazwischen, und sieht mit trüben Blick gen Himmel. Neben ihr sitzt ein Genius, der sich die Augen reibt, und weint. Unten spielt noch ein andrer mit einem Schwan, der den Hals zwischen des Weinenden Füssen heraufstreckt, und den einen Flügel über den Schenkel des Genius schlägt; sehr natürlich. Es ist von J. B. le Moine verfertigt.

Bemerkungen.

Ich war Abends nach 8. Uhr aufm Boulevard in einem Kaffeehause, wo inner- und ausserhalb eine Menge Menschen beisammen war. Man plauderte, die Musik ging eben an, und die Sängerinnen liessen sich hören; so schrien die draussen mit einmahl: Silence, Silence! Jeder erschrak. — Le bon Dieu, le bon Dieu! und alles sollte knien. Das Hochwürdige ward vorbei getragen. Die Leute thaten alle als knieten sie, die Musik schwieg 3. Minuten, man lachte, schrie und fing wieder an. — Was ist die Ceremonienreligion nicht für ein kindisches Spiel!

Juden gibts hier auch viele, sie gehören aber zum allerniedrigsten Stande, wiewohl es welche unter ihnen gibt, die Millionen besitzen sollen. Ihre Beschäftigung ist auch hier Laufen und Schachern. Einige tragen ihren Bart, aber nicht alle. Man sieht sie selten, im Palais Royal zuweilen.

Den 13ten Jun.

Le Jardin Royal ward heute abermahls von mir besucht. Es kamen in der Ordnung viele Geschlechter vor,

1) aus *Didynamia angiosp.* z. B. Chelone; Digitalis; Scrophularia; Celsia; Bignonia; Erinus; Sibthorpia; Browallia; Ruellia; Acanthus etc. und dann wieder

2) aus der *Pentandria*, Spigelia, Verbascum, und ein eignes Feld zu den *Solanis*, und zwar fand ich

1) *Solanum Quitöense* da, in einem Glaskasten. Linne' hat's noch nicht; es hat folia octangulata.

2) *Solanum Macrocarpon*, war in der Frucht von der Grösse und Farbe eines Gallapfels an den Eichen.

3) *Sol. Verbascifol.* Linne' sagt nur caule fruticoso, aber es ist wahrhaftig, — wenigstens hier, — ein ordentliches Bäumchen, wie ein junges Zwetschenbäumchen.

4) *Sol. pseudocapsic.* war auch in der Frucht. Hier ist die Frucht mehr roth und rund, wie eine Kirsche.

Kirſche. Am ſpaniſchen Pfeffer (Capſ. L.) ſelber iſt ſie länglicht, wie Hambutten.

5) *Sol. melongena Aethiop. etc.* waren abgegangen.

6) *Sol. abyſſinicum*, das Linne' auch nicht hat, fol. ſinuatis tomentoſis utrinque aculeatis, caule fruticoſo aculeato, fructu luteo maximo. Die Stacheln auf den Blättern ſind, wie am Solano mamoſo.

Aber ſchon um 10. Uhr kam die Wache, hies uns fortgehen, und die Grille ward verſchloſſen. Jüſſieu war da, und demonſtrirte im Garten, wie ich kam. Es ward mir mein Stock gleich genommen, und ich muſte ihn um 10. Uhr mit 2. Sous löſen. Er ſtand aber in einer groſſen Geſellſchaft. Wie die Demonſtration aus war, ward wieder geklatſcht, wie wenn ein Bär getanzt hätte.

La Bibliotheque de l'Abbaye St. *Victor*. Hr. Müller hatte mir *Malpighi* Exercit. anatom. de viſc. ſtruct. geliehen, und heute hatte er die Höflichkeit für mich, mir wieder die 3. älteſten Bände der Mem. de l'Acad. R. des Sc zu leihen, ſonderlich wegen den 3. Theilen des Vol. III. wo Perrault's Unterſuchungen der thieriſchen Anatomie bekannt gemacht wurden; D'Aubenton hatte mir wegen dieſem Buch die Addreſſe an ihn gegeben, und ich bekam alle 5. Bände mit mir nach Hauſe.

Le Monument de Mr. *Colbert*. Steht in der Kirche St. *Euſtache*, vielleicht wärs einer Erneuerung würdig. Le Brün hat es angegeben. Auf einem Fußgeſtelle von ſchwarzem Marmor kniet Colbert mit

gefaltenen Händen. Geſicht, Perücke, Hände, und das wollenwerfende Kleid ſind vortreflich. Vor ihm ſteht ein Engel, und hält ihm das aufgeſchlagene Evangeliumbuch vor. Unten liegen 2. weibliche Figuren, die Religion mit einem Schlüſſel und der Ueberfluß mit Früchten, Trauben ꝛc. im Schoos. An der Seite ſteht in einem vergoldeten Schilde: Acceptus eſt Regi Miniſter intelligens Prov. XII. und gegenüber: Culpa et ſuſpicio non eſt inventa in eo. So ſchön jene Inſchrift gewählt iſt, ſo unſchicklich und übertrieben iſt dieſe. Oben über dieſen Aufſchriften iſt auch in vergoldetem Bronze: Joſeph, der Getreide in Egypten austheilt, vorgeſtellt, zu beiden Seiten, und dieſe kleinen Stücke ſind wieder von Le Brün ſelbſt.

An einem Medaillon von Königl. Leibarzt de la Chambre, dem Monument des Miniſters gegen über, ſteht die Inſchrift: Spes illarum immortalitate plena eſt.

Le Tombeau de Mr. *Languet*. Ein Prediger, voll Geſchicklichkeit und Rechtſchaffenheit, der die prächtige Sulpiciuskirche anfing zu bauen, und dafür auch inwendig ein Denkmahl bekommen hat, das unter die ſchönſten in Paris gehört. Es ſteht an der Seite, rechte: Hand vom groſſen Portal. Die hintre Pyramide an der Wand iſt rother, die vordern Sachen ſind theils grüner, theils weiſſer Marmor. Alle Figuren ſind vortreflich, und der Gedanke gros. Der jüngere Slodz hat es ausgeführt. Der Tod will den Languet umwerfen und bedecken. Die Unſterblichkeit, eine groſſe herrliche weibliche Figur mit einem Griffel in der Hand, kömt plötzlich vom Himmel herab, wirft Deckel und

Sargſtücke

Sargstücke weg, stößt mit der rechten Hand den Tod zu Boden, dort liegt er, streckt seine skeletirte Finger von sich, die Sense fällt neben ihm, und Languet bleibt sichtbar. Unter dem linken Arm der Gottheit liegt eine Karte, worauf der Plan dieser Kirche auf Bronze gezeichnet ist. Vor ihr kniet Languet in seiner natürlichen Grösse im Predigerkleide, hebt beide Hände in die Höhe, und ist voll Andacht. Unten sind 2. niedliche Genien angebracht, die Religion und die Menschenliebe vorstellend, und unter ihnen ist auf einer weissen Platte eine grosse Inschrift eingegraben. Viele haben ihn noch gekannt. Er ist in den 60ger Jahren gestorben. Den kostbaren Bau dieser Kirche, der noch immer fortgeht, nennen viele eine Thorheit, aber Languet selber ist überall beliebt. Der hohe Altar dieser Kirche ist, wie die Bundeslade der Juden, nur sind oben Engel daran, und keine egyptische Sphinxe. Ein herrlicher, runder, stark vergoldeter Deckel hängt oben drüber. Im Chor stehen Statüen von Christo, Maria und den Aposteln. Auf den Abend sah ich

L'Alceste, donnée à l'Opera, par l'Ac. R. de Musique. C'est un morceau superbe, — sagte jeder, wie das Stück aus war. Mr. *Milon* hat auch in Frankreich dies Sujet bearbeitet, vielleicht auch unsern Wieland benutzt, ihn aber weit übertroffen. Das Stück hat 3. Akte, ist vom Anfang an bis zuletzt voll Affekt, der frappantesten Abwechslungen, und der rührendsten Scenen. Von der Musik darf man weiter nichts sagen, als: der Ritter Glück hat sie gesetzt. Die strömte dann wieder mit allen ihren mächtigen und sanften, einnehmenden, schmelzenden Schönheiten in meine

Seele. Das Stück hat schon im vorigen Jahre hier viel Aufsehen gemacht, und noch vor kurzem ward es auf Befehl, vermuthlich der Königin, vor dem Kaiser aufgeführt. Auch heute waren der Comte d'*Artois*, und der Duc de *Chartres* wieder darin. Die Illusion, die Zartheit der Stimme, der Ausdruck der Leidenschaften, die Schönheit der Musik, das genaue Halten des Takts, die Pracht der Kleider und der Dekorationen — alles steigt darin aufs höchste. Madem. Vestris hies die Aktrice, welche die Alceste, und Gros der Akteur, so den Admet machte; Beide spielten herrlich. Die Bildsäule des Apolls war an sich nichts besonders, aber an dem Räuchern, Anbeten, Feuer auffliegen lassen, am heiligen Tanz, an Priestern, und Oberpriestern konnte man so recht das Pfaffenspiel der alten Welt, und ihre tausendfältige Gaukelspiele und Mummereien kennen lernen. — Der Kampf der Liebe, der Natur, und der Pflicht im Admet, und in Alcesten, — man kann's nicht sagen, wie's die Leute vorstellen. Sie fallen vor, fahren zurück, zittern in allen Muskeln, ahmen die Ohnmachten so natürlich nach, werden heftig gegeneinander, kehren sich mit einmahl um, und schreiten majestätisch, gedankenvoll, übern Schauplatz hin, spannen die Stimme aufs höchste ꝛc. Es kamen 2. kleine Kinder, von denen Alceste Abschied nimmt, die dem Herkules alle mögliche Schmeicheleien machen, die ihm hernach die Hand küssen. Herkules, mit seinem entscheidenden Ton war gar vortreflich. Der Eingang der Hölle war eine Wildnis, verfallne Bäume, Felsen, Löcher, Ritzen ꝛc. wenig Licht dabei. Da schweifte Alceste herum, ganze Schaaren von höllischen Gottheiten waren hinten, beständig flammte an allen Gegenden Feuer auf — Admet

kömmt

kömmt auch hinab, sie bittet ihn, zurück zu gehen, endlich ruft sie Charon, und ehe man's sich versieht, führt sie Herkules unten zwischen lauter Feuer und Felsen herauf ꝛc. Ich bin müde, aber Rousseau's Stelle fällt mir noch ein: Les passions violentes ont toujours dans leurs excès quelque chose de puerile, qui nous amuse, seduit, et nous fait aimer ce qui seroit à craindre. Voilà pourquoi nous aimons tous le theatre, et plusieurs entre nous les romans.

Den 14ten Jun.

Mr. *Delor* und ich wolten heute Mr. *de Bomaré* besuchen, um sein Kabinet, Rue Ferrerie zu sehen; er war aber für den ganzen Sommer in Chantilly beim Prinz von Conde'. Es ist unglaublich, was das für eine Last ist, in Paris des Morgens Stundenlang herum zu laufen und doch seinen Zweck nicht zu erreichen. Alles läuft auf und vom Markt, beständig glitscht man aufm Pflaster, ganze Strassen lang muß man oft hinter den Lastwagen herkriechen, die mit Steinen, Ziegel, Holz ꝛc. so beschwert sind, daß sie alle Augenblicke brechen und 50. Menschen die Füsse entzwei schlagen können. Man bekömmt Kopfweh nur von dem ewigen Schlagen, und Trampeln der Pferde, und dem Schreien und Fluchen der Leute. Wer strepitum tumultumque urbis nicht kennt, kan's hier erfahren. Sieht man's nicht an den Einwohnern von Paris selber, daß ihnen das beständige Getümmel zur Last ist, da sie aufs Land gehen, sobald die Natur wieder schön wird? Wie arbeiten oft Menschen, um die besten natürlichen Vergnügungen zu

verjagen! Da baut man noch immer an einer Stadt, die das Grab der Bevölkerung, die Klippe so vieler Jünglinge, der Abgrund für die allermeisten Frauenzimmer, der offne Schlund für Rechtschaffenheit, stille Arbeitsamkeit und Tugend, die Pflanzschule der Frivolität, der Spielsucht, des Müssiggangs, der Kleiderpracht, der Unzucht, der Irreligion, und zugleich, — denn in jeder Stunde sieht man diese Schande der Menschheit und muß stille dazu seyn, — der Marterplatz für viele Tausend der lasttragenden Geschöpfe Gottes ist.

Le Cab. de l'Hist. Nat. du Roi. Noch einmahl hatte ich da zu arbeiten und fand heute (S. d. 11. Jun.)

4) In einem Kasten, von unten herauf ꝛc.

a) Kröten vom Missisippi und Surinam. An der *Pipa* konnte man nichts besonders sehen, als daß sie sehr breit ist, und einen braunen und gefleckten Rücken hat.

b) Frösche aus Amerika, sonderlich einer mit sehr grossen Schenkeln, von Domingo; — auch in der Entwickelung.

c) Spinnen, eine kostbare Sammlung. Die von Domingo sonderlich sind grös und haaricht.

d) Eier, von Wasserinsekten; auch von den Zug-Heuschrecken.

e) *Perles* orient. d'*Ecosse* — Gläser voll.

f) *Coccus polonicus* in Weingeist.

g) Bock von Angora, oben. Hatte grosse weisse, faltigte, lockigte, seidenartige Haare bis auf den Bauch.

5. Ichneum.

5) Ichneum. Scolopend. Hippocampus, (die hier auch einmahl Hippopot. hiessen,) 2. Stücke, eins von der gewöhnlichen, und eins von einer ausserordentlichen Grösse. Krebse, Eier, Pucerons auf Blättern, Coccons &c. Oben standen,

a) ein Wolf, rothgelblicht. Oben bei der Thüre stand ein schwarzer aus Canada, fast wie ein Hund, mit weissen Zähnen, und rothem Gaumen.

b) Ein *Louvetau*, ganz weis.

6) *Vers solitaires*, aus dem Wolfe, Katzen, Hunden, Pferden, Salmen, ausm Zebra, sind sonst gar breit. Eine Solit. artig *dentelé*, hatte auch Streifen, die in die Quere gingen, der Name fehlte. Larven von *Oestris*, die hier auch Vers hiessen; Vers marins, qui rongent les bois des vaisseaux; sind *Teredines navales* L. — Oben standen auch blosse Tuyaux von diesen Thieren. Ein Wurm aus einer Blase eines Menschen. Indianisches Wachs en batons. Oben stand ein Luchs, so gros wie ein Wolf, aber schmal, mit gelbbraunen Flecken.

7) Raupen, die meisten gut konservirt, einige so gros wie Bratwürste ꝛc. unter andern

a) *Chenille du Corne, du Manioc, du Chou-Palmiste.*

b) *Chen. du Caffée*, grün mit Goldflecken.

c) *Lievres, Mains, Orties de Mer.*

d) *Chen. epineuse*, aus jedem Ringe ging zu beiden Seiten ein Plumasseau heraus, an den die Fäserchen nach allen Seiten hinausstanden, sehr schön und fein.

e) Oben

c) Oben stand ein weisser Hase von Stockholm, schneeweis. *Porte Musc*, braun, hat die Gestalt eines Bocks, die 2. canini standen herabwärts. ꝛc.

8) *Coguar*, *Coati Ra'on*, — male & femelle. Bei dem schwarzen Wolf waren herrliche Tiegerfelle ausgebreitet.

a) *Fourmiller*, Martini's Zeichnung kömmt ihm am nächsten. Mit dankbarer Empfindung der Güte Gottes für jedes Thier im Walde sah ich zum erstenmahl in meinem Leben dieses simple Wunder der Natur. Die Kinnladen sind schmal, die Augen stehen wohl eine Spanne lang vom Maul zurück, die Zunge war an der Seite heraus gezogen, war schwarz und hatte vorn einen Absatz. Auch unten am Kinnbacken standen lange Haare rückwärts gegen die Brust. Alle Haare waren eine Art Borsten, wie am Schweine, dem das Thier überall gleich sah. Ueber den Leib läuft so, — wie die linea lateralis piscium, — ein schwarzer Streifen auf jeder Seite. Die Klauen oder Zehen nur waren schwarz und dick. Vorne war das Thier viel niedriger, als hinten.

b) Ein sechsfüßigter Hammel, eine Misgeburt neben dem herrlichen Werke der Natur! Gleich hinter der Brust hingen noch einige kleine Füsse herab.

9) *Vari* aus Madagaskar, schwarz und weis. Ein Luchs aus Kanada, hatte graue Flecken auf einem weissen Boden. Eine Tygerkatze, ein schönes Thier, hatte einen weissen Grund und schwarze Flecken.

IIII) Oben an der Decke hingen durchs ganze Zimmer Crocodile, Caimans, Caretten, Schlangenhäute,

Cou-

Couleuvres, Phocae, Fiſche, La Morſe, Roſette, Gebiſſe ꝛc.

Und nun beſchloß ich dieſe Arbeit, ging zu meinem vortreflichen D'Aubenton, — dem Gott für alle Freundſchaft gegen mich, Jahre an Leben und Kraft in der Arbeit geben wolle! — und ſprach mit ihm von verſchiedenen Dingen, bis er mich auf den Mittwoch um 10. Uhr wieder kommen hies, um noch mehr Schönes zu ſehen.

Bemerkungen.

Man hat hier Erdbeeren wie Nüſſe gros und zuckerſüß. Aber Ribes groſſularia, trägt kleine ſchlechte grünbleibende Früchte.

Den 15ten Jun.

Heute beſah ich

Le Mauſolée du Card. *Fleury*. Unter allen Monumenten, die ich hier geſehen, iſt dieſes das ſchönſte und das rührendſte. In der kleinen Kirche St. *Louis*, Rue St. *Thomas* gleich beim Eingang linker Hand präſentirt es ſich herrlich. Alle Statüen ſind aus weiſſem Marmor, die Pyramide, die hinten in der Niſche aufſteigt, iſt rothbraun, und die Zeichen der geiſtlichen Würden ſind auch ſo. Le Moine heiſt der vortrefliche Bildhauer, der ſo herrlich den Meiſſel führen konnte. Der Kardinal liegt da ſchon mit halb gebrochenen geſunkenen Augen, ſterbend, mit gefalteten Händen; die Religion, eine etwas ältliche ernſthafte weibliche Figur, ſteht hinter ihm, hält ihn in den Armen, wie er ſterben will, und

ſtellt

ſtellt ein Kreuz neben ſeine linke Hand. Zu ſeinen Füſſen ſteht Frankreich, als ein Frauenzimmer mit dem Schild an ſich gelehnt, deckt mit der rechten Hand die Hälfte des Geſichts zu, und ſieht beſtürzt aus. Hinter ihm ſteht die Pyramide. Vor einer Urne ſteht ein Anker, neben dem ſitzt die Hofnung, auch als eine weibliche Figur, ſtreckt die eine Hand gegen den Sterbenden aus, ſieht auf ihn hinab und tröſtet ihn. Unten liegt der Kardinalshut, ein Cordon mit vielen Quaſten, der Biſchofsſtab ꝛc. Alles iſt gar rührend, einnehmend, hat etwas Sanftes, Bezauberndes ꝛc.

Le Tombeau de Mad. *Girardon.* — In der alten Cité de *Paris* in einem vieleckichten Winkel in der kleinen finſtern Kirche St. *Laudry*, wo niemand, dem mans nicht ſagt, etwas Sehenswürdiges ſucht, ſieht dies herrliche Stück. Girardon ein berühmter Bildhauer und zärtlicher Ehegatte hat es für ſeine Frau entworfen, und zwei ſeiner Schüler habens ausgeführt. Unſer Erlöſer liegt todt zu den Füſſen ſeiner Mutter. Der ſtille, finſtre, mütterliche Schmerz iſt unvergleichlich in ihrem Geſicht ausgedrückt: Gegen über ſtehen drei Engel, die auch durch die ſchönſten Stellungen ihren Kummer ausdrücken. Oben ſteht noch das Kreuz mit einem Tuch umwunden.

La Galerie des Tableaux du Palais Royal. Dieſes prächtige Gebäude hat die ſchönſten Façaden, toſcaniſche Säulen, breite Treppen, hohe prächtig meublirte Apartements, Spiegel 9. Spannenbreit, Bronzen in Menge, und ſonderlich ſo groſſe hohe Zimmer hintereinander, die alle voll Malereien ſind, von den beiden Coypels und andern groſſen franzöſiſchen Malern. Ich

würde

würde nicht fertig werden, wann ich alles beschreiben wollte. Man sieht in einer Stunde zu viel, man kans nicht alles sagen. Man findet auch kostbare Büsten von *Louis XIII. XIV. XV.* und eine vom Herzog-Regenten, der ein herrliches Gesicht gehabt haben muß. Von Titian, Raphael, Annib. Carracci ꝛc. sind sehr kostbare Stücke da. Die Tische sind alle vom schönsten Marmor, mit Vasen aus Felscrystall, Achat, Porzellan ꝛc. geziert. Unter den Gemälden gefielen mir besonders: 1) Ein Stück, wo Leoparden, Tyger und Menschen liegen — die schreckliche Majestät dieser Thiere im Blick, die herrliche Zeichnung der fleckichten Haut, die grosse Lage des Schwanzes, der Tatzen ꝛc. 2) Der Bethlehemitische Knabenmord von Le Brun. Ich kan den Eindruck, den dieses Gemälde auf mich machte, nicht beschreiben. Ich glaube, hätte Herodes dieses Gemälde sehen können; er hätte den Blutbefehl zurückgenommen. 3) Alexanders Tod. *) 4) Ein runder Saal nicht gar gros, aber voll Vergoldungen und Gemälde. Oben ist eine Gallerie, auf der man im Zimmer herumgehen, und in die Stadt, und in den Garten sehen kan. Darneben ist 5) *La Galerie d'Enée.* — Hier hört alle Sprache, alle Beschreibung auf. Ein langer Saal von 12. Kreutzstöcken, darin 14. grosse Gemälde von Anton Coypel, die ganze Geschichte des Aeneas vorstellend, hängen. Das Anlanden des Helden in Afrika, die Verliebtheit der Dido ꝛc. und oben im Deckenstück, so lang es ist, alles mit

*) Von No. 1. und 3. hat der Verfasser die Maler nicht angegeben.

Herausgeber.

mit der feinsten Arbeit überladen. Ich glaube, man sieht hier die ganze Mythologie.

Le Tresor de l'Abbaye St. *Denys*. Zwei Stunden hat man vom Mittelpunkte von Paris an gerechnet, zu gehen, bis man nach St. Denys kömmt. Man passirt am Ende der Rue St. *Denys* die Porte St. *Denys*, die massiv, hoch, mit Statüen von *Louis XIV.* mit Bildhauerarbeit aller Art innen und aussen nach dem Fauxburg zu, zu beiden Seiten von oben bis unten herab, geziert ist, und die Ueberschrift hat: Ludovico sacrum. Um der vielen Kunst willen ists Schade, daß auch dieses Thor, so wie alles in Paris, aus dem gelblicht weissen Stein erbaut ist, der Anfangs so schön aussieht, und nach einiger Zeit von der Luft, vom Staub, und den tausenderlei aufsteigenden Dämpfen so häslich geschwärzt wird. — Man geht, wenn man einmahl das Gedränge los ist, und das wehthuende Pflaster überstanden hat, noch eine Stunde über die schönsten breitesten Fruchtfelder, wo man, — ich wenigstens spürte den Unterschied gleich in der Lunge, — doch auch wieder frischere und gesündere Luft athmen kan, als in Paris. — St. Denys ist ein Dorf, das ausser der Abtei dieses Namens gar nichts merkwürdiges hat. Dieses Kloster mit seiner Kirche zeichnet sich gleich von weitem durch seine Höhe und alte gothische Bauart aus, doch ist an der Kirche auch ein zugespitzter Thurm, wie man in Paris selber nie einen zu sehen bekommt. Die Mönche tragen sich ganz schwarz mit langen Ueberkleidern, an denen Kappen angeschnitten sind, die sie überschlagen, wie die in der Congreg. de St. *Maur*. Die Kirche hat dicke Balken statt der Thüren, die mit Mes-

sing,

ſing, an dem eine Menge Schnitzwerk prächtig gegoſſen iſt, dick überzogen ſind. Das Schiff der Kirche hat zu beiden Seiten Säulen, hinter denen Gänge und Kapellen ſind. Im Almanac wird ſie 90. Schuh hoch und 335. Schuh lang, angegeben. Die groſſe Orgel ſteht über dem Portal auf einem herrl. hohen Gewölbe. Die Fenſter zu beiden Seiten ſind nach der alten Kunſt gemahlt und zwar nicht blos auf einzelnen Scheiben, ſondern es ſind, wie mans nicht überall findet, ganze Heiligenbilder in herrlichem Blau und Roth auf den Fenſtern. Um den hohen Altar herum, der nur von weiten ſeine Schätze und Edelſteine zeigt, iſt eine hohe Grille de fer, die wieder ein Meiſterſtück iſt. Die Pfaffen haben bei ihrem ausſchweifenden Stolz die Sachen da nur angebracht, um das Volk abzuhalten, daß ja keiner vom unterſten Stande an ſo einen heiligen Mann ſtreiffe, und ſeine Heiligkeit anlaufen mache, wie das Glas vom Anhauchen trübe wird. Jetzt hängen ſie noch das Gold daran, das ſie gar nicht haben ſollten; indeſſen hat dies Vorurtheil, der Kloſterſtolz, doch der Kunſt dieſer Nation beſonders einen Schwung gegeben. Ueberall, und ſonderlich auch in der Abtei St. *Germain* iſt eine koſtbare Grille. Das im Feuer vergoldete Eiſen ſieht gar feierlich aus. An der Grille muſte eine Menge Leute warten, bis die etliche 30. Pfaffen ihre Vêpres gebrummt hatten. Das Brummen hat doch wenigſtens den Nutzen, daß es ihnen nach einer fetten ſtarken Mahlzeit den Wanſt erſchüttert und zu einem neuen Schmauſe Appetit macht. Dann drängte ſich alles an der Seite innerhalb der Grille durch einige Treppen in ein Zimmer, wo 5. mit einer Barrierre eingefaßte Schränke von Holz, worin der Schatz iſt, ſtanden. Einer von den Mönchen

kam und machte mit vieler Höflichkeit den Demonstrateur. Man sah Büsten von den Königen. Die von *Louis XV.* war gar schön; ferner ganze Suiten von Kronen, von *Louis XIII. XIV. XV. XVI.* Kronen von Königinnen, Dauphins, Dauphinen; eine Krone im Geschmack der Krone von Karl dem Grossen, die *Louis XVI.* oben wieder verschönern lassen; alle Krönungs-Kleider vom jetzigen Könige, wozu auch ein paar gestickte Stiefel gehörten, Krone und Scepter von Karl dem Gr. *) Stäbe von Dagobert und andern alten Königen, viele Reliquien von Ludwig dem Heiligen, oder ihm im Orient geschenkte Sachen, ganze Suiten von den Mützen, welche die Aebte in dem Kloster getragen, wo die Zipfel und die Formen eben so abwechselten, wie an unsern Hüten, Vasen aus Achat, Porphyr, goldene mit Edelgesteinen besetzte Kreuze, goldne Büsten vom Stifter, dem Heil. Dionysius, ein Kreuz aus Fels-Crystall ꝛc. Die Krone von *Louis XVI.* war gar kostbar. C'est le dernier gout, schrie dabei freilich jeder, wiewohls im Grunde nur verschönerte Copie von *Louis XV.* seiner war ꝛc.

Die Mausoleen unten, sind aus den Zeiten Franz I. *Louis XII.* ꝛc. und bedeuten nicht viel. Was man von den Grabstäten der ältesten und neuesten Könige sehen kan, ist wenig; man sieht nur den Eingang in die Gruft, und es sieht schauerhaft majestätisch aus. Weil

*) Beim Sacre du Roi brauchen sie die Krone, den Degen, die Sporen, das Scepter und den Stab mit der Hand oben darauf, von Karl dem Gr. Zu *Louis XVI.* Krönung hat man ein neues Gehenke an den Degen und eine mit Gold gestickte Scheide gemacht.

Weil heute zu viel Leute hier waren, ſo beſah ich dieſe den 6ten Jul. noch einmal. Davon alſo das Weitere unter dieſem Tage. Der Schweizer war ein grober Kerl.

Bemerkung.

Heute ging ich wieder bei La Morne vorbei, da lag ein Menſch! Ein gemeiner Mann, vermuthlich aus der Seine aufgefiſcht, denn er war ganz mit Koth bedeckt, und ſchon ſtark aufgetrieben. An den Händen ſah ich Wunden, und Blut im Koth geronnen, die wichtigern kont' ich nicht ſehen. — Gott im Himmel! welch ein unglückliches Schickſal haben doch viele Menſchen auf deiner Erde! Menſchen opfern Menſchen auf, und das ſehen Tauſende, ſchwatzen davon, und der ganze tauſendfache Troß der Stadt läuft nachher, wie zuvor, dem Vergnügen und dem Laſter nach!

Den 16ten Jun.

Ich beſah heute

Le Cabinet du Pere *Nicolſon*, au Couvent des *Jacobins*, Rue St. *Honoré*, proche de l'Egliſe St. *Roch*. Der erſte Vormittag, den ich hier zugebracht, ſoll mir noch lange koſtbar und werth ſeyn. Wie geſchwinde knüpfen die Wiſſenſchaften das Band der Freundſchaft zwiſchen ſonſt unbekannten Seelen! Und beſonders Männer, welche die Natur lieben, wie leicht finden ſie ſich, ziehen ſich an, lieben ſich, theilen ſich mit, und vergeſſen des Flugs der Stunden in den angenehmſten Unterhaltungen! In dieſes Kloſter, — wohl eine Stunde von meinem Quartier entfernt, — ging ich ohne

ne Addreſſe und Bekanntſchaft, blos weil ich im Almanac de *Paris* geleſen hatte, daß da eine Bibliothek und Kabinet zu finden ſei, lies mich auf die Bibliothek führen, und fand da einen alten, ganz weis gekleideten Ordens-Mann, deſſen Namen ich nicht mehr weis. Er ſchien ſehr ernſtlich zu ſtudieren, wies mir aber doch mit der gröſten Höflichkeit die Bibliothek. Er hatte ſich über den groſſen Katalog noch ein Repertorium nach dem Alphabet der Autoren gemacht, die Zimmer haben Namen, die Schränke Zahlen, und die Bücher Nummern; ſo konnten wir in einem Augenblick finden, was wir wolten. Und in jedem Buch ſelber ſteht allemahl wieder der Name oder der Buchſtabe des Zimmers, die groſſe Zahl des Schranks und die arabiſche Zahl des Buchs, ſo konnte man auch leicht eine groſſe Menge gebrauchte Bücher wieder an ihre gehörige Stellen bringen. Von Theologiſchen, Hiſtoriſchen, Mediciniſchen, Philoſophiſchen, Naturhiſtoriſchen fand ich einen groſſen Vorrath, ſonderlich in der Litteraturgeſchichte, vollſtändige Suiten vom Journal des Savans, Gazette de *France* &c. die ſonſt ſelten complet ſind, auch **Luthers, Erasmus** ꝛc. Werke. Im Katalog über die Naturgeſchichte fand ich zwar eine andere noch ältere Edition vom Sibbaldus, aber ſeine Balaenologia wieder nicht. *Honoratus Fabri* de generat. anim. et plant. wollt' ich mir geben laſſen, als mein gefälliger Pater abgerufen ward, nnd mich noch einen Blick aufs Naturalienkabinet thun ließ. Da fand ich aber ſo viel Schönes, daß ich ihn um Erlaubnis bat, das alles durchzugehen, worauf er mich zum P. **Nicolſon** führte, der von dem Augenblick an mein geliebter Freund ward. Ein Mann, mit einem ſilbergrauen Kopfe, von einem drittehalbjährigen Aufenthalt

auf

auf Domingo zurückgekommen, voll Eifer für die Naturgeſchichte, und doch noch bei einer ſtarken Geſundheit, und einem dauerhaften Körper. In Domingo war er einmahl ſehr krank, aber nachher nicht mehr. Sein Eſſay ſur l'hiſt. natur. de St. *Domingue* war eben unter Adanſon's Cenſur gedruckt worden, und blos durch ein Verſehen iſt, wider ſeinen Willen, der Name des Verfaſſers auf dem Titelblatte weggeblieben. Was im Kloſterkabinet ſehenswürdig iſt, hat er angeſchaft, oder mitgebracht. Da ſind auch die Urbilder zu den Platten, die er in Kupfer ſtechen laſſen. In der Thiergeſchichte iſt er nicht ſonderlich ſyſtematiſch feſt, wiewohl er auf jede kleine Erläuterung, die ich ihm geben konnte, begierig war. In der Kräuterkunde fand ich doch *Linn.* Spec. plant. bei ihm. Wir gingen ins Kabinet, und das Wichtigſte von dem, was ich geſehen habe, iſt folgendes: 1) Cryſtalliſirte Kreide, eigentlich dreyeckige Pyramiden, an einander geklebt; aus De l'Iſle de Rome's Sammlung, aus la Carriere de *Belle Croix* bei Fontainebleau. Ich habe auch ein großes Stück davon. 2) Violetholz aus Domingo, unvergleichlich ſchön zu Meublen: In meiner Holzſammlung gefällt es immer allen, die Geſchmack haben, am meiſten. 3) Krebſe, in einer halben Bivalve, die auf dem Rücken eine harte Kruſte, am Bauch aber eine weiche Haut haben, alſo den Uebergang oder wenigſtens ein Kettenglied zwiſchen den Molluſcis und Cruſtaceis machen. Das Thier bewohnt immer nur die eine Hälfte der Konchylie und trägt ſie über ſich im Gehen, wie ein Dach. 4) Eierſchnüre von Molluſcis und Teſtaceis, welche die Natur ſelber enfilirt hat. ſ. die Kupfer zu ſeinem Werke. 5) Eine verſteinerte Auſter von St. Do-

mingo, wovon man beide Hälften abnehmen kann. 6) Eine Suite von verſteinerten Muſcheln, groſſe und kleine, wie kleine Blätchen. Man heiſt ſie in Bretagne Monnoye de *Neptune*. Ueberm Feuer öffnen ſie ſich, man ſieht aber kein Charnier, und kennt das Original nicht, wie Nicolſon ſagte. 7) *Pinceau de mer*, groſſe und kleine. Man denke ſich die Allmacht Gottes an dem ſonderbaren Thiere. 8) La *Fripiere*, die alle Muſcheln an ſich klebt. Dieſes Stück war beſonders koſtbar, weil oben eine vollkommne Arche Noä darauf ſaß. 9) Schnecken mit einem Bouche d'or, das Labium war goldgelb, wie im Feuer vergoldet. 10) Kleine Zebramuſcheln aus Domingo, die ſolche Zeichnungen haben, wie dieſer afrikaniſche Eſel. 11) An vielen Krebsfüſſen Klauen, hornartig, ſchwarz, einige noch mit Stacheln. 12) Natürlich rothe Krebsſchalen, mit herrlichen, weiſſen, gelben Flecken darauf. 13) Meerohren aus Domingo, in denen nicht ein einziges Loch war. Ob nicht eins darin geweſen, oder ob das Thier ſie alle verſtopft hatte, konnt' ich nicht entſcheiden. 14) Groſſe Eidechſen von da her, die ein recht gutes Eſſen ſind. 15) *Bois dentellé*, Blüte, Frucht und Rinde in Weingeiſt. Es iſt die mittelſte Rinde, *Lajette* nennt Sloane den Baum in Domingo. Man macht Manſchetten davon, die man in ein Glas mit Seifenwaſſer geſchüttelt wäſcht. Vom Reiben würden ſie zerreiſſen. 16) Viele Conchylien mit ihren natürlichen Deckeln, welche die Fiſcher aus Unwiſſenheit wegwerfen. 17) Ein herrlicher Meerigel mit vielen Stacheln noch, den er auch beſchrieben hat. 18) Calebaſſen, viele Wurzeln, Sämereien ꝛc.

Zu den Nachrichten, die er mir gab, gehört, daß er Delor's Aussage von der Bewegung der Seesterne grade zu widersprach. Er hätte sie immer auf dem Rücken schwimmen sehen, und kleine Bewegungen machen, wie die Schnecken mit ihren Hörnern, so diese mit ihren Radiis. Der Radius sei breit, in der Mitte laufe ein Tentaculum durch, die vielen Zähne dienten zur Beschützung. Wenn er sie umgekehrt habe, wären sie grade liegen geblieben.

Zu den Geschenken die er mir machte, gehörten; Bois dentellé, Türkisse, Pinceau de mer, Monnoye de *Neptune*, grosse, mittlere, kleine, 2. ganz weisse Seeigel. Ein grosses Oscabiœrn, das an der Seite ein Häutchen mit vielen Körnchen hat: Eine Zebramuschel von Domingo; 3. Conchylien mit ihren natürlichen Deckeln; ein kleines Oscabiœrn, das innen nicht blau, und jene Haut, und die Körner nicht hat; Ein Seeigel mit grauen und weissen Bänderns noch ein herrliches Schneckchen mit dem Deckel.

La Biblioth. du Coll. de *Mazarin*, ou de quatre Nations. Die letztere Benennung rührt daher, weil der Kardinal Mazarin eine Schule dabei gestiftet hat für Kinder aus Teutschland, (man nimmt sie aber jetzt aus der Franche Comte') aus Italien, Flandern und Holland. Sie füllt nur 2. Zimmer, hat aber viel äusserliche Schönheit. In allen Fächern ist ein schöner Vorrath da, aber keine Kupferstiche, keine Handschriften, keine Münzen, keine Naturalien. Der Unter-Bibliothekar, der Abbe' Le Blond, an den ich von Villoison Addresse hatte, lies mir den Katalog vorlegen, seine Polyglotta und alte Bibeln von Mayns zeigen, die

aber defekt waren, und gab mir was ich verlangte. Ich sah ferner noch 1) *William's Oxonia depicta*, LXV. Tafeln in Folio. Es sind nichts als Beschreibungen und Abbildungen der Gebäude, die zur Universität in Oxford gehören. Wie viel solte man sich nicht von einer Universität versprechen, die so viel Platz hat, sich auszudehnen? wo jeder Professor eine Stoa, einen Porticus haben könnte? 2) *Bonnani* Recreationes mentis et oculorum in Conchyliis, in 4to. Die Kupfer sind herrlich, aber der Text ist weitschweifig, gedehnt, aristotelisch, alles könnte man auf wenige Blätter reduciren. Der Karakter des Verfassers muß gut gewesen seyn. 3) *Latini Tancredi* de Antiperistasi omnigena, sive de Naturae miraculis. Neapoli 1621. 4to. Der Titel lokte mich. Ich fand lauter Philosophische, Medicinische, Physische Dissertationen. Was andre qualitas occulta nennen, z. B. daß man im Winter besser verdaue, daß der Nil statt des Regens Egypten überschwemme ꝛc. das nennt er Antiperistasis, und ihm ist alles qualitas occulta. Unglaublich ists, wie weit ehemals die Vergötterung des Aristoteles ging. Ueberall ward von ihm angefangen, er beständig citirt, bis auf alle Wörter vertheidigt, und wenn er offenbar geschlegelt hatte, ward eher der Text verändert, und Muthmaßungen erdacht, eh Vater Aristoteles verlieren durfte. Welch eine Schande für den Menschenverstand, besonders für die Naturforscher! Auch kan man sich des Lachens nicht enthalten, wenn man die traurige Gestalt der vorigen Physik sieht, und die kindischen Fragen, worüber man sich die Köpfe zerbrach! daher betrügt man sich oft so schrecklich, wenn man eine alte Naturkunde in die Hände nimmt z. B. da sind etliche Cap. darin, ob

die

die Erde in ihrem Mittelpunkt wohl hart, solid, oder lockrer Staub sei? Wie's wohl mit der obern Region der Luft aussehen möge ꝛc. Da stritt man über die Eingeweide und über die obersten Decken der Erde, und kannte die Erde unter den Füssen, sich, und die bekanntesten Geschöpfe nicht. Trauriger Blick in die Geschichte des Menschenverstandes! Erst hundert Irrwege, bis endlich die gebahnte Strasse zum Tempel der Wahrheit entdeckt wird!

Der Abbe' le Blond schrieb mir noch, eh' ich ihn verlies, einen Empfehlungs-Brief an De l'Isle Rome', um dessen Kabinet zu sehen.

Den 17ten Jun.

Heute hörte ich

Le Discours exegetique de M. *Asseline*, Doct. de Sorbonne et Prof. en Langue hebraique mit an. Ich hatte diesen Vormittag für die Sorbonne bestimmt, ging also hin, präsentirte diesem Manne meine Addresse von M. de Villoison, und ward mit der grösten Höflichkeit empfangen. Ein kleiner, blasser, schon alter Mann. Er erbot sich, mir alles zu zeigen, was in der Sorbonne zu sehen ist. Wir sprachen über exegetischkritische Sachen, und kamen auf die öffentlichen Vorlesungen, und weil er um 11. Uhr über die Psalmen las, und bei dem beständigen Regenwetter im Königl. botanischen Garten nichts für mich zu thun war, so kam ich um 11. Uhr wieder, und ging in seine Vorlesungen. Ich ward in einen grossen Saal geführt, worin kein Katheder, sondern eine wahre Kanzel stand, die ganz schwarz an-

gestrichen war. Alles sah überhaupt sehr düster und traurig aus. Die Studenten tragen sich alle ganz schwarz, mit runden Haaren, und runden Hüten, die sie auch im Collegio aufsetzen. Dr. Aßeline trug ebenfalls eine grosse steife altmodische Kappe, die er nur beim Gebet abnahm. Viel Ordnung, Sittsamkeit und Bescheidenheit fand ich nicht. Die Zuhörer hätten alle sitzen können, aber sie standen zum Theil auf den Bänken, und schrieben am Fenster. Unter der Kanzeltreppe saßen fünfe und schäferten. Man ging, man kam, wie man wollte, vor des Lehrers Augen las man Zeitungen, die wenigsten hatten Bibeln. Kurz, ich bemerkte keinen Eifer, keinen Ernst. Mein buntes Kleid mochte hier eben keine gewöhnliche Erscheinung seyn, ich merkte, daß es nicht Mode war; doch wiederfuhr mir nichts unangenehmes. Man hielt mich oft für einem Engelländer, aber sobald ich dies merkte, bekannte ich frei mein teutsches Vaterland. Als der Professor kam, ging ein Student mit ihm auf die Kanzel und las den 64ten Psalm in der Grundsprache vor, sodann eine lateinische Uebersetzung, ging dann wieder herunter, und nun fing Aßelyne an. Die ebräische Pronunciation der Franzosen ist von der teutschen wenig unterschieden. Das Vau copulat. und convers. sprach er immer wie ein Schureck aus. Das Schewa quiescens aber kan der Franzos herrlich schleifen, auch 3. 4. Worte, welche die Linea Makkeph verbindet, sprach er sehr gut mit einander aus. Dagegen aber war sein Lateinisch unerträglich, scribītur, Schehova (statt Jehova), lonsche (statt longe), fuschient (statt fugient), schaculati (statt jaculati). Er ging jeden Vers durch, gab aber nur den Wortverstand an, ohne sich in die Grammatik, oder in die Moral

ral, oder in die Entwickelung der poetischen Schönheiten einzulassen. Lamnazeach las er gerade zu, und übersetzte es Praecentori, doch gefiels ihm nachher, als ich ihm sagte, daß ich Leminzach läse. Beim 8ten und 9ten Vers verglich er die LXX. mit der Vulg. und vertheidigte beständig die letztere. . Er bemerkte, daß die Griechen ירם von דרם, פיתם von בתים hergeleitet hätten. Beim 9ten Vers gestand er, daß er gar nicht wisse, wie sie: Infirmatae sunt linguae eorum hätten herausbringen können. Der 65te Psalm ward noch angefangen. Der Aufschrift der LXX. daß ihn Jeremias, oder Ezechiel gemacht, daß er auf die Gefangenschaft der Juden eine Beziehung habe ꝛc. sprach er alle Wahrscheinlichkeit ab. Der Vortrag war ganz lateinisch, monotonisch, todt, unangenehm. Kaum schlug es 12. Uhr, so waren alle Zuhörer schon zur Thüre hinaus, und er und ich waren die letzten. Weil man mir Aßeline als den geschicktesten Lehrer gerühmt hatte, hatt' ich weiter keine Lust, theologischen Vorlesungen in Paris beizuwohnen, und segnete Deutschland und seine Michaelisse, Semlere, Griesbache ꝛc. Hierauf besuchte ich

La Manufacture des Glaces, in der schönen Antonius-Vorstadt. Auch das Gebäude sieht viel schöner und besser aus, als die Werkstätte der Gobelins. Man sieht grosse, aber niedere Säle, wo dreierlei Arbeiten vorgenommen werden. Die Arbeiter werden nicht Tagweise, sondern Stückweise bezahlt. Die Verqueckfilberer haben Appointements, und erhalten sie auch, wenn sie krank sind, denn zum Theil ist die Arbeit hart, zum Theil ungesund. Man sieht Weiber und Männer arbeiten. Die Glasplatten werden aus der Pikardie hieher gebracht;

bracht; der Sand ist in Menge vorhanden. Die Potté und das Queckſilber werden von den Materialiſten angeſchaft. Im Magazin der Gläſer ſieht man Tafeln aller Art; es ſind Stücke von 100. auch 102. Zoll hoch. Je höher die Tafeln ſind, deſto mehr ſteigt auch der Preis, nicht nur vom Ganzen, ſondern von jedem Zoll, ſo wie das ſechzehnte Theilchen eines Karats an einem groſſen Diamanten ſo viel werth wird, als das ganze Karat eines Diamanten von gewöhnlicher Gröſſe. Die Glasplatte wird 1) geglättet, doucir nennts der Franzoſe, um die gröbſten Unreinigkeiten herab zu bringen. Die Tafeln ſind, wenn ſie ankommen, ſehr dick, rauh, uneben, werden daher faſt zur Hälfte auf beiden Seiten abgerieben. Sind Blaſen im Glas, ſo bleiben dieſe. Es iſt ein Fehler, der an der Materie, nicht an der Manufaktur liegt. Man legt das Glas auf einen Tiſch, machts naß, hat dabei auf einem Brete einen gelblichten Sand neben ſich, der auch ſtark angefeuchtet iſt, ſtreut den über die ganze Platte hin, und fährt nun mit einem hölzernen Bret, das faſt ſo iſt wie das Käſtchen am Krauthobel, drauf herum, und ſchleift mit den ſpitzigen Ecken des Sandes die gläſernen Unebenheiten ab. Iſt die Platte breit und gros, ſo beſchweren die Arbeiter ſie mit mehrern ſolchen Druckmaſchinen, oder mit einer einzigen groſſen. Auf dieſe wird ein Rad gelegt, das nur aus Bändern, aus Rinden von Eſpen, Tannen ꝛc. gemacht wird, und an den Speichen dieſes Rades treiben ſie die Maſchine leicht von einer Seite zur andern, und ſchicken ſie einander zu. Jeder hat unten einen Kaſten zum Sand, und einen für das ablaufende Waſſer ꝛc. 2) Polirt, polir nennt mans hier auch, oder geſchliffen, daß es noch ebener, glatter, ſchlichter, ſchöner wird.

Dieſe

Diese Arbeit geschieht in andern Zimmern, weiter oben, und ist schon wichtiger. Sie nehmen die geglätteten Tafeln, legen sie wieder auf Tische vor sich, und haben *Potté* — eine Art von Colcothar Vitrioli, oder so ein Residuum — neben sich. Dies wird mit einer Bürste in Wasser getunkt, abgerieben und damit auf dem Glas hin- und hergefahren. Diese Bürsten sind nichts als Bündel von den *Lisieres*, deutsch Tuchschroten, an schlechten, dicken, wollenen Tüchern. Die ich sah, waren alle von schwarzem Tuche, vielleicht ist das aber nicht nöthig. Sie nehmen breite, handbreite Stücke dazu, binden sie 10, 11mahl zusammen, und parallel neben einander; das ist die Bürste. Sie wird an einen Spannbengel befestigt; dieser ist gebogen und hat oben einen Stift, den der Arbeiter oben in die Decke vom Zimmer einsteckt; und bald da, bald dorthin steckt, wie ers braucht; daher ist dies 2te Zimmer sehr niedrig, dunstig und heis. Der Qualm kam mir schon auf der Treppe entgegen. Von dieser Arbeit wird nun das Glas auf beiden Seiten roth, und fast undurchsichtig. Ist's genug geglättet und polirt, so wird es abgewaschen, dazu legen sie es auf einen alten Filz, oder grobes Tuch, und stellen es dann an die Luft oder die Sonne, da's denn viel dünner ist, als im Magazin. — An einem grossen Stück, kan, sagte man mir, einer 3. Wochen arbeiten, auch wohl länger. 3) *L'Etamage.* — so nennen sie die 3te Arbeit, wenn die Tafel wirklich Spiegel wird. In einer andern Stube, wo ordentlich, bei nicht gar grossen Tafeln, nur 2. Leute arbeiten, stehen Tische mit Tuch und am Rande mit Papier überzogen, und mit Kanälen ringsum eingeschnitten. Auf diese legt der Arbeiter eine dünngeschlagene Platte von Zinn. Ueber diese gießt er

sein

ſein Queckſilber, das bringt man daher in ſo groſſer Menge, als wenns Waſſer wäre. Doch wiegt die gewöhnliche Schöpfſchüſſel 30. Pfund, und ſie iſt nicht viel gröſſer als eine Suppenſchüſſel zu Einer Portion, aber von Holz. Das gießt er drüber, dann nimmt er Kehrbeſen, Kehrwiſche, und wieder ſolche Bürſten von Tuchſchroten, und fegt das Queckſilber auseinander. Er verwiſchts ſo lange, bis es ziemlich gleich vertheilt iſt. Dann ſchüttet er noch etlichemahl darüber, mißt mit einem gläſernen Winkelmaas das Feld des Spiegels, ſchüttet noch immer darüber, kein Korn läuft über die Grenze des Zinns herab, wenn das Queckſilber gleich noch ſo dick aufgeſchüttet wird. In der Mitte bildet ſich ein Schaum. Um mich etwas Schönes ſehen zu laſſen, nahm der Arbeiter ſeine Bürſte, und fuhr unten über einen Strich des Queckſilbers hin,, er nahm dadurch den Schaum weg, und lies mich hineinſehen. O da war ſchon ein Spiegel! ohne Glas im bloſſen Queckſilber, und ein viel ſchönrer und hellrer, als der neugemachte, der neben dem werdenden lag, den ich hatte entſtehen ſehen. Man durfte nur in beide ſehen, ſo ſah man den Unterſchied deutlich. Das Glas nimmt einen Theil der Helle, der Lebendigkeit im Darſtellen weg. Könnte man das Geheimnis ausfündig machen, das die Natur bisher noch nicht wolte ſehen laſſen, das Queckſilber, ohne ſo eine Glas-Tafel darauf zu drucken, feſt ſtehend zu machen; ſo hätte man ſo viel hellere Spiegel, aber ich griff nur hinein, weg war der Spiegel. — Um ihn nun auszumachen, ward der Tiſch unten an Schrauben herabgelaſſen, damit man die Glas-Tafel deſto bequemer hinauf bringen konnte. Und um die Tafel, ſobald ſie aufgelegt wäre, gleich an zu drucken, ſo daß ſie nicht weichen

chen könnte, wurden vorher 5. 6. — 8. eiserne Kugeln, in steinernen viereckigten Einfassungen herbeigeschaft, damit man sie nachher gleich darauf setzen konnte. Und nun wurde der untere Rand des Tisches mit Papier überzogen, bis an die aufgethürmte Platte von Quecksilber hin. Die Leute holten die Tafel, fanden aber, als man sie überstossen wollte, daß sie wirklich um der Fremden willen zu viel Quecksilber darauf geschüttet hatte, das wurde also vermindert, dann die Tafel übergeschoben und gleich beschwert. Was hervorspritzte und lief, fingen die im Tisch eingeschnittenen Kanäle wieder auf. So bleibt die Tafel einige Zeit liegen, und wird dann eingemacht. Daß diese Arbeit ungesund ist, zeigt die elende Farbe dieser Leute, ihre keichende Sprache, ihre welke Haut ꝛc. Es sind ihrer 10. sie wechseln alle Tage ab, jeder arbeitet nur 3. Wochen im Monat ꝛc. Ich würde von einer so prächtigen Arbeit, um meinem Vergnügen bei Manufakturen Genüge zu thun, noch mehr Erkundigungen eingezogen haben, hätte nicht das Weib, das mich herumführte, so gar unverständlich und schlecht gesprochen. Von da besuchte ich

L'Hôtel des Enfans trouvez; nahe bei der Kirche Notre Dame. Ein schönes wohleingerichtetes Haus mit langen Sälen, breiten Treppen, der Erziehung der armen und unehlichen Kinder gewidmet. Unten ist eine eigene Kirche, oben ein Bureau für dieses wichtige und in Paris freilich unentbehrliche Institut. Eine Menge Frauen verwenden da ihre Liebe und christliche Sorgfalt an hülflose Kinder, die sonst für den Staat verloren gingen. In einem großen Saal stehen lange Reihen von Wiegen, an und neben einander; es sind aber nur

kleine

kleine und mit Recht unbewegliche Bettstätten. Zwischen 12. auf dieser und 12. auf jener Seite ist allemahl ein Durchgang. An den Wänden hinauf stehen ihrer ebenfalls; so daß ich 150. in dieser Stube zählen konnte. Die Betten sind alle recht gut, sauber, weis, warm, nicht zu schwer, und haben alle einen Himmel von weissen Tuch über einem Bogen aufgespannt. An der Wand hängt ein Gemälde, das die Menschenliebe vorstellt, mit der passenden Unterschrift: „Mein Vater, und meine „Mutter verlassen mich, aber der Herr nimmt mich auf!“ In einem andern Saal sah ich 6. 8. bis 10jährige Knaben zu Abend essen. An schmalen Tischen sitzt Kind gegen Kind, alle essen auf zinnernen Tellern. Es wurden recht gute, kräftige Suppen und gebratene Hühner aufgetragen. Die Knaben tragen alle schwarze graue Fourreaux (Kinderkappen) mit Kappen, die unterm Kinn zugebunden werden. Sie unterscheiden sich aber durch eine schwarze Masche, die hinten an der Kappe angenäht ist, von den eben so gekleideten Mädchen. Einer von den obersten stand gleich auf, kam auf mich zu, machte mir im Namen seiner Brüder ein Kompliment, und bat mich, ihn anzuhören, weil er mich haranguiren wollte. Ich thats, und er deklamirte allerliebst ein auswendig gelerntes Lied und Gebet, das sich auf die Umstände dieser Kinder bezog, her, und empfing das kleine Geschenk mit der artigsten Verbeugung. Andre grössere Knaben warteten den kleinern auf, und halfen ihnen an der Kleidung überall. Ohne daß ein Aufseher da war, herrschte überall die schönste Ordnung. Bei den Mädchen fand ichs eben so. Zuweilen sagte ein kleiner Schalk: O! mon cher Papa, mon cher Pere etc. aber sonst war kein Getöse, kein Lermen. Man sieht mit Ergötzen hier alle mögliche

Phy-

Physiognomien; unter den kleinsten war eins ganz gelb, man findet auch Mohrenkinder, einige sind sehr klein, andre starkgliedrig, die meisten sind lebhaft, sehen hell aus; sind jovialische Kinder. — Ich verlies nicht ohne freudigen Dank gegen Gott und den König, diesen Zufluchtsort und segnete im Weggehen die zärtlichen Weiber, die das beständige Wimmern fremder Unmündigen nicht ungeduldig macht, nicht ermüdet. Wie viel ehrwürdiger und Gott werther sind diese theuern Helferinnen, als jene Schwärme von Pfaffen und Mönchen, die sich mit Mark und Wein mästen, den Gipfel menschlicher Vollkommenheit erreicht, die grösten Schwierigkeiten der Tugend überwunden zu haben glauben, und oft in ihrem Müßiggange nicht eine einzige gute Handlung fürs Menschen-Geschlecht verrichten. Ihr verborgenen Opfer, die ihr täglich im Stillen auf dem Altar der Religion dargebracht werdet! für euch, für euch, sind die Belohnungen des Himmels, weil euch die Welt nicht belohnen kan!

L'Hotel Dieu, nahe dabei, auch eine der verehrungswürdigsten Anstalten, die Paris aufweisen kan. Man begreift leicht, daß ein Fremder das Ganze ohnmöglich übersehen kan, und, wer dabei angestellt ist, hat beständig so viel mit den Kranken zu thun, daß es Sünde wäre, ihn mit neugierigen Fragen zu beunruhigen. Der Brand hat leider! im Jahre 1776. einen grossen Theil dieser Gebäude in die Asche gelegt, und auch viele Kranke sind dabei ein Opfer der Flammen geworden, aber doch stehen noch ganze Häuser, die alle mit Kranken angefüllt sind. Man geht durch lange an einander gebaute Säle, die alle voll Betten sind. Die Betten sind gut, haben alle rothe Vorhänge und Himmel, sind nunme-

rirt, in einigen liegen 2, in den meiſten nur eine Perſon. Nachtſtühle ſtehen im Wege. Prediger, Aerzte, Wundärzte, Wartfrauen, Aufwärter, Apotheker, Jungen, Köche, Wäſcher ꝛc. ſind überall in Menge. Es iſt ein eigener Saal für Kindbetterinnen ꝛc. da, eine eigne Kirche, eine eigne Apotheke ꝛc. Die Höfe hängen immer voll gewaſchener Kleidungs- oder Bettſtücke. Die Obrigkeit gibt Wachen dazu her. Man ſieht die Mannichfaltigkeit des menſchlichen Elends, überall hört man klagen, ſeufzen, ſpeien, ſchreien, tröſten, jammern, ſich ausleeren, röcheln, den Tod rufen ꝛc. Man bekömmt alle mögliche Gerüche, ſieht alle Situationen, Wunden, Krankheiten. Dort ißt einer Suppe und gebratene Hüner, darneben ſegnet der Geiſtliche einen Sterbenden ein. Fremde laufen beſtändig darin herum; doch iſt das Getümmel bei der Menge der Leute noch mäſſig. Gott ſei gelobt für dieſe Anſtalt! Wie groß würde ohne eine ſolche das Elend in Paris ſeyn!

Den 18ten Jun.

Le Jardin du Roi beſuchte ich heute wieder. Wiewohl das Wetter ſehr zweideutig ausſah, und auch ſtark abwechſelte, ſo eilt' ich doch, im Garten fortzufahren, und ging heute (ſ. 13ten Jun.) die

3) Geſchlechter Salvia; Olea; Citharexylum; Teucrium; Satureja; Hyſſopus; Duranta; Betonica; Mentha; Galeopſis; Phlomis; Chlinopodium; Molucella; Thymbra; Thymus; Oryganum; Heliotropium; Symphytum; Scutellaria; Pulmonaria; Onorma; Lithoſpermum; Echium; Convolvulus; Cordia;

dia; Ehretia; Tournefortia; Ellisia; Hydrophyllum; Ipomea; Apocynum; Periploca; Chynanchum; Kalmia; Empetrum; Rhododendrum; Momordica; Cucumis durch.

4) Folgendes fand ich für mich anmerkungswerth:

1) Von der *Salv. offic.* waren hier die Spielarten: tricolor, alba, purpurascens, latifolia, tenuior, aurita.

2) *Salv. sylvestr.* soll, wie Linné sagt; fol. maculata haben, hier konnt ich aber auf keinem einzigen Blatte einen Flecken entdecken. Vielleicht ists mit den Flecken und Farben im Pflanzenreiche eben so wie im Thierreiche.

3) Beim *Hyssop. lophantus*, waren die stamina infer. fast in keiner Blume kürzer als die Blumendecke.

4) *Galeopsis Galeobdolon* hatte auch keine fol. albomaculata, überhaupt, dünkt mir, solte dieses Geschlecht noch genauer bestimmt werden.

5) Es war ein *Lithosp. aegyptiacum* da, an dem einige Blumen ganz weis, andre ganz blau waren. Linné hats nicht. *Tubus corollae* clausus, *flores* omnes laterales, *calyx* tomentosus, *fol.* linearia, carinata, ciliata, *caulis* herbaceus, diffusus.

6) An der *Peripl. graeca* war sehr wenig von einer Hirsuties zu erkennen.

7) *Cynanchum monspel.* hat wahrhaftig keine fol. reniformia, sondern fol. oblongocordata.

8) Es war ein *Cynanchum aphyllum* da, das Lin. nicht hat. Der Name ist significant. Eine Menge *caules lumbriciformes*, voll Saft, aber nicht ein Blättchen daran; gegen das Ende waren einige Caules gedreht, wie Cirrhi, wurden auch dünner; von Blüthen war jezt nichts zu sehen.

5) Da ich heute so viele **Blätter mit Härchen** fand, so fiel mir bei: Ob wohl diese feinen Haare auch wohl auf den Pflanzenblättern zur Absonderung gewisser überflüssiger Feuchtigkeiten dienen solten, so wie im Thierreich? und ob eine Pflanze wohl Schaden leiden würde, wenn man sie alle recht sauber von den Blättern wegrasirte?

Hierauf besuchte ich

Le Cabinet des Squelettes des animaux. Hr. D'Aubenton lies mir jezt auch dieses Kabinet aufmachen. Wiederum eine herrliche Sammlung, die eine Treppe tiefer, als das Kabinet steht; nur schade, daß der Platz zu eng ist, und alles so verstellt und untereinander gesteckt werden muß. Es sind fast von allen vierfüssigen Thieren Skelette da; doch fehlen aus der Klasse der Ferarum und Brutorum die meisten. Sie hängen an der Wand, stehen, liegen überall herum, und haben Zettel und Nummern. In eignen Kästen sind noch die Knochen der Vierfüßigen, Callositäten, Monstrositäten ꝛc. Vom Menschen sind beide Geschlechter, Kinder, Zwerge, Bucklichte und Rachitische da. Von den Vögeln sah ich den Straus, den Adler, den Schwan. Von Fischen waren einige unter einem Glaskasten. Eine Menge Köpfe standen noch auf den Schränken. Die Enge, in die das alles gestellt ist, hindert, daß man nicht viele Beobachtungen darüber machen kan. Doch sah ich folgendes:

gendes: 1) Eine **Seeschildkröte** lag aufm Boden; sie war ganz schwarz, so gros wie ein junges Kalb, das auf dem Boden liegt. **D'Aubenton** sagte mir, sie wäre eine grosse Seltenheit, weil sie im Kanal gefangen worden wäre. Sie war nicht stark verwahrt, man konte mit dem Finger den Rückenschild hinab biegen, es waren auch schon viele Spalten und Risse darin. Man sieht dem Thier das dumme träge Wesen an, es ist wie ein Klotz. Wie weit ists von da bis zur kleinsten Bücherlaus, die in einer halben Minute mit dem kleinsten Körper über einen ganzen Bogen Papier hinläuft. So mannichfaltig ist die Natur, so verändert sie ihre Werke, und überall ist doch Vollkommenheit; — alles ist gut! 2) Ein Paar **Hüftbeine vom alten Elephanten**; ich konnte keins aufheben, es war wie ein Stummel von einem Baume, und so schwer wie ein Stein. 3) Ein **Skelet von einem jungen Elephanten**, der in der Menagerie von **Versailles** war; den Rüssel hat man von Leder daran gemacht, daß er kenntlich ist, das Colon hängt noch nicht. 4) Ein **Kopf von einem Hippopotamus**; der gröste Kürbis bei uns ist vielleicht so fast das Maas davon. 5) Ein **Tapir**, wie ein grosses Schwein; die Haut war noch darüber, mit wenigen Haaren darauf; es hat aber höhere Füsse als unsre Schweine. 6) Ein **Kopf vom** *Sus Babyrussa*. So viel ich sehe, so viel Verschiedenheit! An diesem gingen nun die obern Zähne wieder nicht ans Os frontis, sie standen über einen Zoll davon ab. 7) Ein **Maul vom Kachelot**; nemlich die beiden Kinnladen, darin noch die meisten Zähne standen. So lang wie ich, waren sie gewis, wo nicht länger. 8) *Bois d'Elan*, wie Schaufeln so platt, eine Menge andrer Hörner ꝛc.

Hierauf ging ich

La Comedie françoiſe zu beſuchen. Denn was würden viele Leute ſagen, wenn ich in Paris geweſen, und nicht einmahl in die Komödie gegangen wäre? Man gab heute Phèdre, ein Trauerſpiel von Racine, ein Stück, das fade, aber auch herrliche Stellen hat. Das Komödienhaus iſt ein Theil der Königl. Gebäude, *) die gleich unterm Pontneuf anfangen, und bis in die Thuilleries fortlaufen. Der Schauplatz und das Auditorium iſt bei weitem nicht ſo gros, wie in Strasburg, die Muſik iſt herzlich elend, etliche Akteurs und Aktricen, ſonderlich Vater und Sohn, machten die Scenen, wo ſie ſich mit einander ausſöhnen ſollen, vortreflich. Es herrſcht bei weiten hier nicht die Stille und Ordnung, wie in der Oper. Wiewohl man alle Tage hinein gehen kan, ſo iſt doch immer ein gewaltiges Drängen und Drücken um den Platz. Den Akteurs ſieht mans zum Theil wohl an, daß ihnen das Deklamiren, das Weinen, das Lamentiren, das Exſpiriren zur Gewohnheit worden iſt. Die franzöſiſche Sprache ſchickt ſich dazu, man kan darin erſtaunlich ſchnell, und ſehr energiſch, pathetiſch reden. In dem ganzen Stücke war die Dekoration ein ſimpler Saal, der nie verändert wurde. Es geht übrigens dem Schauſpieler wie dem Prediger und dem Profeſſor, man ſchwazt, lacht, gähnt, lärmt ꝛc. Das Parterre koſtet 20. die 3te Gallerie 40. Sous.

*) Jetzt ſpielt die Comed. franç. in dem neuen in der Fauxbourg St. *Germain* erbauten und am 9ten April 1782. eingeweihten Schauſpielhauſe.

Herausgeber.

Sous, das Parterre iſt aber hier nicht ſo honett, wie in der Oper.

Bemerkung.

Heut muſt' ich bei Mr. *Lavabre*, Rue Mail ſoupiren. Ich hatte auf der petite poſte ein gedrucktes Einladungs-Bille: bekommen. Ich ging daher um halb 9. Uhr hin, die Geſellſchaft ſtieg bis auf 18. Perſonen: um halb 10. Uhr ſolte ſervirt werden, man plauderte aber vom Spektakel, Coliſee', neuen engliſchen Gärten, Chantilly, Moden, ꝛc. fing um halb 10. an zu ſpielen, und erſt um halb 11. Uhr ward ſervirt. Mad. *Lavabre* gehört zu den vernünftigen Franzöſinnen. Sie nannte ſelber das allzuhohe Coeffiren der Pariſerinnen die gröſte Thorheit, und misbilligte den Luxus. Ich lernte da einen Italiäner aus Lucca kennen, einen ſchon geſetzten Mann, der auch nicht ſpielte, von hier nach Engelland und Holland reiſte ꝛc. Man as unten in einem Saal, und im Nebenzimmer hatten noch einige ihren Tiſch. Wir hatten ein kleines niedliches Souper. Alles ward auf einmahl aufgeſetzt. In der Mitten ſtanden Platmenagen mit Bouquets darneben, kalte und warme Speiſen; aber auch alle warme wurden kalt. Wir bekamen gebratene Hüner, Spargel, Erdbeeren und ein kleines Backwerk. Das Trinken ward gar nicht auf den Tiſch geſetzt. Die Bedienten (und faſt hinter jedem Stuhle ſtand einer) ſchenkten rothen Wein mit Waſſer ein. Zuletzt ward Burgunder und herrlicher Mallaga präſentirt. Der Italiäner verſchwendete all ſein Franzöſiſches am Mallaga, ihm war aber vorher ſein rother Rock damit begoſſen worden. Von verſchiedener Kochart hab ich nichts bemerkt,

ausser, daß die Artischocken, die ich vorlegen muste, und daher nicht versuchte, ganz geröstet und gebraten, fast schwarz und sehr hart waren, und so ohne Brühe begierig gegessen wurden. Um 12. Uhr stand man auf. Oben besetzte gleich alles wieder die Spieltische. Die Karossen rangirten sich vorm Hause, auf mich wartete keine, ich suchte daher um 1. Uhr den Weg nach Hause. — — Paris ist bei Nacht, wie am Tag; der Unterschied im Getümmel ist wahrhaftig nicht gros. Das aber ist eine häßliche Gewohnheit, daß des Nachts die Millionen Nachtgeschirre alle oben herab ausgeleert werden. Was Wunder, daß Gestank und Koth in Paris nie aufhören?

Den 19ten Jun.

Le Palais Marchand, ou on plaide. Da ging ich heute hin, um die Form der Gerichtsbarkeit in Frankreich, und das Parlament sitzen zu sehen. Die Gerechtigkeit wohnt eben nicht prächtig. Es ist ein altes vielwinklichtes Gebäude aufm Platz Dauphine in der alten Stadt Paris, zwischen dem Wasser, dem Pontneuf gegen über. Die breiten Plätze darin sind mit Boutiquen angefüllt, aber die Zugänge zu den Chambres selber sind eng, krumm, finster, schmal. Ich ging sonderlich in die grande Chambre, wo das Parlament würklich versammelt war. Der Platz zur Sitzung ist mit Schranken eingefaßt, an denen aussen die Fremden und Zuschauer stehen. An den Wänden herum sitzen die Parlamentsherren in schwarzen Röcken wie unsre Kirchenröcke, mit langen Ueberschlägen, und rothscharlachenen Ueberröcken, und ziemlichen Perücken, so auch der Advocat general, der etwas niedriger sitzt. Die Pulte sind mit

blauen,

blauen, mit goldenen Lilien gestickten, Sammt beschlagen. Dann sitzt das Heer der Advokaten, ebenfalls schwarz gekleidet, mit langen herabhängenden Haaren. Ich hörte einen gewissen Toußaint sehr fliessend, sehr heftig, aber oft sehr schöne Stellen, deklamiren. Die Sache betraf eine Substitution fideicommissaire. Es war ein Sieur *Thomas* und eine Madem. *Brunette* in Streit wegen eines Testaments: die Sache muste schon einmahl debattirt worden seyn; denn er berief sich sehr oft auf vorige Untersuchungen. Zuweilen las er Gesetze vor, das Lateinische sprach er, wie gewöhnlich, schlecht aus. Nur der, welcher wirklich spricht, steht und hat sein schwarzes steifes Bonnet auf dem Kopf. Alle Augenblicke hört man: Messieurs, j'ose vous dire — je soutiens, prouverai, — or Messieurs, ce que les autres — Mais Mess. vous avez vu — En second lieu etc. Er sprach eine kleine Stunde, dann fing der Avocat general an, die Sache dem Präsidenten zu concentriren, und proponirte die Sentenz, deren Abfassung ich, weil mir an der Sache nichts gelegen war, nicht abwartete. Der Greffier rief sehr oft: Silence, Silence, aber man handelt grade darneben, man plaudert, man spaziert, man baut im Hause, und es ist bei allem Angenehmen, was das Plaidiren hat, doch ein erstaunliches Geschwätz für den Franzosen, der ohnehin über Alles viel Leeres zu sagen weis. Die liebe Gerechtigkeit soll auch hier sehr theuer seyn. —

La Sorbonne. Ich unterlies nicht, mich bei Mr. *Asselyne* einzufinden, und er wies mir dann heute nach seinem Erbieten mit vieler Gefälligkeit, — so weit es sein trockner Karakter, in dem alle Folgen des Sprachstudiums sichtbar sind, zulies, — Folgendes:

I) Seine Bibliothek. Der Bibliothekar war nicht da; er nahm daher die Schlüssel selbst. Wir fanden alles beisammen in einem grossen Saal. Jeder Schrank hat Grillen und Schlösser. Ich sah da

1) An Handschriften; keine sonderlich alte, aber lauter schöne und wohlerhaltene;

a) An Griechischen, 1) eine Sammlung Konstantinopolitanischer Liturgien, davon die älteste die Liturgie des Apostels Jacobi heist. Man weis aus der Kirchengeschichte, wie das zu verstehen ist. 2) *Pindar. Aristoxen. Polybius.* 3) *Nemesii* Schriften, wo auch viel Physisches und Physiologisches vorkommt. 4) Griechische Grammaticken. 5) Einiges zur Kirchen-Dogmatischen- und Staatsgeschichte des Orients.

b) An Hebräischen. Einen Codex, der den Pentateuchum enthält, mit dem Targum chaldaicum und andern Zusätzen. Grade so, wie unsrer von Reuchlin in Carlsruhe, aber dieser hier ist nicht so gut konservirt.

c) Viele Arabische, Chinesische, Lateinische, Rabbinische ꝛc.

2) An gedruckten Büchern.

1) *Speculum salvationis humanae*, das erste Buch, das gedruckt worden ist. Ueberall sieht man die Kindheit der Buchdruckerkunst. Die Typen sind von Holz. Man konnte damals nur erst auf der einen Seite drucken. Durchs ganze Buch sind die Mönche; zwischen 2. gedruckten Seiten sind wieder 2. leere; unten ist ein lateinischer Text,

Text, oben elende Holzschnitte von biblischen Geschichten. — Jonas steht dem Fisch recht im Rachen. Loths Frau, halb Weib, halb Säule. Moses mit dem Stecken recht wie ein Dorf-Schulmeister, vor einem Haufen Leute: das soll den Ausgang aus Egypten vorstellen.

2) Die Bambergische Ausgabe des Talmuds, in Folio, an der man von 1520. — 1535. in Venedig gedruckt hat. Sie hat 100, 000. Thaler gekostet. Aßeline gestand mir doch selber, daß er des Lesens nicht werth, und dies ein unsinniger Preis sei. Er haßt die Rabbinen aufs äusserste ꝛc.

3) Eine ganze Bibel in Pohlnischen Versen, die 1761. in Nancy in Folio unterm König Stanislaus gedruckt und ihm auch zugeeignet ward.

4) Die neue Dänische und die Isländische Bibel, vom König von Dännemark hierher geschenkt. In der Isländischen Sprache sind viele alte deutsche und englische Wörter.

5) *La Bible Royale*, eine prächtige Ausgabe der Vulgata in Folio, in der hiesigen Königlichen Buchdruckerei 1642. in 8. Bänden. Ist jetzt sehr selten.

6) Auch das Neue Griechische Testament so. Gar prächtig.

7) Sabatier's Bibel — gesammelt aus den Citatis der Patrum, 3. Folianten.

8) *Benedicti XIV.* Opera, 16. Vol. Fol. Der gelehrte Pabst schenkte sie selbst hierher. Sie sind roth mit Gold und dem päbstlichen Wappen gebunden.

9) *Le*

9) *Le beau Pline*, wie Aßeline sagte. Eine Ausgabe von *Plin.* Hist. Nat. 1472. Venedig, Fol. Es ist die schönste die man hat.

II) La Sale de l'Assemblée. Unten versammelt sich am ersten Monatstag allemahl die theologische Fakultät. Es steht eine Kanzel darin, weil auch da die theologischen Disputationen gehalten werden. Auch hängen darin die Gemälde a) von Ben. XIV. Clemens XIII. XIV. in der Kleidung wie die Päbste im Konsistorio sitzen, in einem Sessel mit einer rothen Mütze, und in einem rothen Ueber- und weisgelblichten Unterkleide. Jeder hat sein Bildnis selbst hierher geschenkt. Vom jetzigen Pabste wars noch nicht da. Clemens XIII. hängt, wie billig, im Schatten. Aber das ehrliche, gute, fromme Gesicht des seel. Ganganelli! Armer Mann, es kostete dich das Leben, daß du der Welt Ruhe schaffen, die Schande der Religion zudecken, der Menschheit freien Lauf lassen, und dem Aberglauben seine Stützen zerbrechen wolltest! — b) Von *Louis XV.* herrlich gemahlt, König Stanislaus, das Bildnis eines frommen Fürsten. Richelieu, Fleury, Rohan ꝛc.

III) Le Mausolée du Card. *Richelieu.* Ich habe oben schon etwas davon gedacht, aber damals sah ich's nur von ferne. Izt trat ich dazu hin und gestand, daß es ein morceau superieur sei. Alles ist weisser Alabaster, die Franzosen nennens aber Marmor. Es scheint, daß Fleury's Grabmahl eine Nachahmung davon ist. Das Rührende, Einnehmende, hat jenes, meinem Geschmacke nach, immer vor diesem voraus. Die Erfindung ist fast die nämliche. Die Religion, als ein Frauenzimmer vorgestellt, kniet auf den Untersatz und hält

hält den sterbend hinsinkenden Kardinal, der im faltigten Kleide mit dem Kreutz auf der Brust, und die Mütze vor sich habend, da liegt. Hinter seinem Kopf, der in ihrem Arme ruht, stehen 2. Genii, und halten sein Wappen zu seinen Füssen. — Aber das Kostbarste, Unbeschreiblichste ist eine weibliche Figur, die mit einem aufgeschlagenen Buch auf ihren Knien, die Wissenschaften vorstellt. Sie ist auf die rechte Seite hingelehnt, hält die Hand vors Gesicht, und trauert, weint um ihn. Draperien, Stellungen, Gesichtszüge, Ausdruck des Affekts, — kurz alles ist herrlich. Fr. Girardon Tricaſſin invenit et ſculpſit. 1694. steht an der Leiste des Untersatzes auf der Gesichtsseite des untenliegenden Frauenzimmers.

IV) Die Kuppel (Dome) dieser Kirche. Sie ist oben mit Gemälden und Gypsarbeiten unvergleichlich geziert, und wird von 4. so dicken Pfeilern getragen, daß man die Passage von einem zu dem andern zu Betkapellen aptiren konnte. Ist man in so einem Oratorio, so sieht man, daß es nichts ist, als die einzige Mauer, und oben ein Theil vom Gewölbe. Auf den Abend besuchte ich

La Comedie italienne. Auch das muß man in Paris sehen, und sie verdient's mehr, als die französische. Man nennt sie so, weil dreimahl in der Woche italiänische Stücke da aufgeführt werden, und sonst auch mehr gesungen wird. Die Musik ist nach der Oper hier am schönsten. Das Theater und das Gebäude ist viel grösser. Die Komödianten singen und spielen alle sehr gut. Ich sahe Lucile aufführen. Es spielte einer eine Rolle im Schlafrocke, die er unvergleichlich natürlich machte.

machte. Man glaubt aber nicht wie dickroth sich Manns- und Weibspersonen anstreichen.

Den 20sten Jun.

Das häsliche Wetter verdarb mir wieder die botanische Excursion, im Jardin Royal. Es regnete heute wie ichs noch nie gesehen habe, und gestern war die Hitze gegen Abend ganz erschrecklich. Und kaum regnets eine Stunde, so ist Paris der allerhäslichste Ort in der Welt. Alle Gossenwasser laufen über, spülen den Koth aus allen Löchern, schlemmen ihn von den Bergen, dergleichen viele in der Stadt sind, aus den Ställen, aus den Schlachthäusern, aus den vielen Marktplätzen ꝛc. zusammen. Einer besprützt den andern, es stinkt überall, als wenns ein einziges grosses Kloak wäre. Kommen dann noch die grossen Lastwagen darzu, die so schwer daher fallen und den Koth an den Häusern hinaufspritzen, so ists das allerunangenehmste Schicksal, wenn man weit zu gehen hat. Ich war heute so unglücklich, ich muste auf

La Bibliotheq. de Couvent des Jacobins gehen, wenn ich ein seltenes Buch, den Honoratus Fabri, das ich noch nie durchgesehen, kennen lernen wollte. Das Buch verräth einen Kopf, der in unsern Zeiten viel Wissenschaften würde gesammelt haben. Nur die unglückliche Gewohnheit der vorigen Zeiten, die man vom Aristoteles gelernt hatte, und für Philosophie hielt, die Erklär- und Demonstrirsucht aller Erscheinungen der Natur verdarb ihm die Zeit, und hinderte ihn am Beobachten. Ich ging den ersten Theil von den Pflanzen durch, und fand darin schon manches, das ich nicht erwartet hatte.

Den

Den Reſt des verregneten Tages widmete ich theils dem 2ten Theil der Naturgeſchichte der Thiere von Perrault, theils dem Briefſchreiben, und Abends ging ich noch zu

Mr. *Delisle Romé*, à la Maiſon de M. d'*Ennery*, Rue neuve des bons Enfans, grade neben dem Hôtel de *Varſovie*. Ein Mann, der jedem Fremden höflich und freundſchaftlich begegnet. Ich hatte Addreſſe an ihn vom Abbe' le Blond, und traf ihn überm Schreiben an Hr. Prof. Herrmann in Strasburg an, wegen eines Stücks mit grünen Bleikryſtallen, das ihm Lehrer geſchickt hatte. Er wies mir deſſen Brief. Hr. Prof. Herrmann erhielt von Girodmann in Lothringen, einem Orte, wo man nie Blei entdeckt hatte, ein Stück Quarz mit kleinen grünen priſmatiſchen Kryſtallen, die grünes Blei waren. Hr. Delisle hatte es zerſchlagen, und gefunden, daß es kein Stück war, das man aus Schächten herausgegraben, ſondern es hatte an der Luft gelegen, hatte Hölungen unten, wo groſſe Würfel von Blei darin geweſen waren, inwendig ſas auch würklich noch ein Stück von der Bleimine. Man ſah Humum, kleine Würzelchenfaſern ꝛc. noch darin hängen, alſo kam es wohl nicht aus dem Schachte, an dem Orte, wo's gefunden worden war: denn vorher hatte man nie Blei an dem Orte entdeckt. Die Bleikryſtalle waren doch nicht ſo ſchön als unſer grünes Blei hinter Freiburg. Weil der Brief noch auf die Poſt ſollte, hielt ich mich jetzt nicht auf; wiewohl er mir gleich ſeine Kryſtallen-Sammlung zeigen wollte. — Wir verabredeten die Durchſicht ſeines Kabinets auf Morgen Nachmittag, und ich ging weg voll Freuden, wieder einen

Mann

Mann kennen gelernt zu haben, dem die Natur, indem sie ihre Schätze aufschliest, und ihre Schönheiten sehen läst, auch zugleich das Herz veredelt, und einen Karakter gibt, in dem die Menschlichkeit, die Geselligkeit und Güte die Hauptzüge sind.

Bemerkungen.

In der Rue St. *Honoré* sah ich heute die Wache, welche beständig patrouillirt, einen Menschen fortschleppen, der vermuthlich irgendwo stehlen wollte, und erwischt wurde. Man sahs ihm an, daß er ein Fremder und kein Franzos war. Der Kerl hatte ihn vorne an der Brust gefaßt, und führte ihn so, umringt von den andern, ohne Hut im Regenwetter neben sich her, und zog ihn ziemlich ernstlich fort, über alles was im Weg war. Der Gefangne sah noch frech aus, und schnaubte gegen seinen Bändiger. Wie abscheulich ist das Laster, wenns nicht einmahl Laster seyn will!

Noch immer wird der unglückliche **Desroues** in den elendesten Kupferstichen herum getragen, und hängt an allen Ständen, neben dem König, der Königin und dem Kaiser. So erhält der schlechtdenkende Theil der Deutschen eben so lang das Andenken an **Werther**, der Verachtung und Vergessenheit verdient. —

Ich habe hier **Leute** kennen gelernt, die mich versicherten, daß sie oft in 5. 6. — 8. Wochen **nicht aus ihrem Quartier kämen**, sich alles was sie brauchen, holen liessen, und von oben herab dem Pariser Leben zusähen. — Was für sonderbare Menschen es doch in der Welt gibt! Einigen wird wehe, wenn sie eine Stunde

auf

auf der Stube sind, andre gehen, wie die Schnecken, nie aus ihrem Gehäuse. Einige gäben einen Finger von der Hand, wenn sie alle Tage in Paris an den öffentlichen Plätzen seyn könnten; andre sind in Paris, als ob sie in einer Einsiedelei wären, und Jeder meint, er habe Recht!

Den 21ten Jun.

Auch heute erlaubte mir das beständige Regenwetter keine botanische Beschäftigung. Ich war Vormittag auf der Bibliothek der Abtei St. *Victor* mit *Perrault*'s Hist. nat. des anim. beschäftigt, und Nachmittags besah ich

Le Cabinet de Mr. *Delisle Romé*. — In der Lehre von der Krystallisation durch alle Fächer durch, (ausgenommen die Salze, von denen keine einzige Probe da war,) und von den Metallen kan man wohl nicht leicht eine vollständigere, ausgesuchtere und lehrreichere Sammlung sehen, als diese. Er wies mir

I) Seine *Boete des Cryſtaux*, die den Stoff und die Originalien zu seinem Essay de Crystallographie enthält. Merkwürdig war für mich: 1) Ein Krystall im Krystall; ganz weis, der innre war klein, aber schön, 2) So kleine Krystalle, wie der kleinste Moossaamen, die man mit der Loupe besehen muste. Wie fein, wie herrlich arbeitet die Natur! Wie schön sahen diese aus, ganz weisglänzend, auf einem schwarzen Grunde!

II) Seine Minern von Metallen. Die Description methodique des Mineraux, die ich beim Königl. Kab. auf D'Auventon's Rath zu Rathe gezo-

gen, enthält die Beſchreibung der koſtbarſten Stücke in dieſer Sammlung. Ich bemerke alſo hier nur folgende: 1) Herrliche Eiſenkryſtalliſationen von der Inſel Elba, an der Seite von Toſcana; viel ſchönre Stücke als im Königl. Kab. ſind. 2) Granaten in Kupfermineren aus Dännemark, 2. groſſe und viele kleinere. 3) Eine ganz ſonderbare Eiſenſtufe von Bergamo in Italien, die geſehen zu werden verdient. 4) Weiſſes Zinn, aus Sachſen. 5) Ein Stück Blei, unten Blende, und unter dieſer Eiſenkies. Wird in einem Werke, das wirklich unter der Feder iſt, in Kupfer geſtochen erſcheinen. 6) *Galene* en *facettes* grandes — en petites — en plus petites — en *ſable* — en *Bitume* — en *Onyx* — weiſſes Blei von Geroldseck; weiſſes und grünes an einem Stück; rothes, weiſſes und ſchwarzes an einem Stück; en ſtalactite; — en maſſe, wie Stahl, ohne Blätter: *Galene* nennen die Franzoſen Blei, wenn Schwefel dabei iſt, in allen andern Bleiminern, behaupten ſie, ſei kein Atom Schwefel. 7) Mercure d'*Almada* en *Eſpagne*, — en Hematit. 8) *Antimoine* de *Toſcana*, — rouge & gris — im Selenit, von Felſobania in Ungarn. 9) *Kobold* en Etoiles, von Saalfeld in Thüringen. Man konnte nichts ſchöners ſehen. 10) *Regule d'Arſenic natif*, ganz pur Arſenick. 11) *Pyrite fiſtuleux*, — es war eine ſeidene Schnur durchgezogen. In Henkel's Pyrithologie iſt grade ſo ein Stück in Kupfer geſtochen. Neulich ſagte Jemand, als er meine Kieſe beſah, der Kies mache in der Natur den Hanswurſt.

III) Alabaſter, Marmor, Spate und *Fluores*. Hier geriethen wir in einen freundſchaftlichen Streit we-

gen

gen der Begriffe, welche die neuern Franzoſen allen bisher in Deutſchland, England und Schweden üblichen Erklärungen und Eintheilungen dieſer Körper entgegengeſetzt haben. Hr. Delisle war der Meinung, die D'Aubenton 1754. in den Mem. de l'Acad. R. d. Sc. geäuſſert hatte, und die vielleicht mehr Eingang gefunden hätte, hätte nicht gleich nachher Mr. *Guettard* in eben dieſen Schriften die alte Meinung wieder vertheidigt. Nemlich: A) der wahre eigentliche Alabaſter der Alten ſoll eine Terre calcaire ſeyn, formée par depots, à la maniere des ſtalactites, par undulations; 1) daher ſei er allemahl rubané, welches der Marmor nicht ſei. 2) Daher fände man ihn auch immer in cavernes, in Maſſen, nicht en couches, wie den Marmor. 3) Man müſſe Marmor und Alabaſter in ein Genus ſetzen. 4) Es gebe Albâtre calcaire, gypſeux, vitreux. 5) Spate nennen die Franzoſen die ungefärbten, Albâtre die gefärbten mit Eiſentheilen geſchwängerten Spate. B) Er läugnete auch die gewöhnliche Erklärung des Gypſes. Er ſei keine terre calcaire mit dem acide vitriol. verbunden, ſondern eine terre abſorbante, die man bisher mit der Kalkerde vermiſcht hätte, und da berief er ſich auf *Sage* Mineralogie docimaſtique, die wirklich noch nicht ganz herausgekommen war. C) Er zeigte mir Körper, die ich für Alabaſter erkannte, und ſagte, ſie würden nicht brauſen mit den Säuren. Aber als wir die Säuren aufgoſſen, brauſten ſie doch, und das waren die Albâtres calcaires, tranſparens, an denen man immer Radiations und Undulations bemerken konnte. D) Er wies mir ein Memoire, das er darüber der Kaiſ. Akad. der Nat. cur. übergeben hatte, in Handſchrift, ich las es vor, und ſo

wie ich las, zeigte er mir die Körper, welche die Beweise dazu abgaben. Es waren die schönsten Alabaster, aber alle par depots, par undulations gebildet, man sah die Runzeln gar deutlich daran. Er zeigte a) mir Stalactiten, die in der Mitte angeschliffen, der schönste Alabaster waren. b) Einen Menschenkopf aus dem Orient, der eine Inkrustation und zwar sichtbar à la maniere des stalactites hatte, aber wo er angeschliffen war, den schönsten Alabaster zeigte. c) Einen braunen Alabaster, aus dem Carlsbade, der Lage über Lage hatte, und so entstanden war. E) Er sagte mir, daß unter allen Naturkundigen *Ferdin. Imperati* und *Aldrovandi*, weil sie in Italien die vielen Gefässe aus dem Alabaster der Alten gesehen, darin nicht geirrt, und den Alabaster auch für einen Kalkstein angesehen, und daß auch Theophrast's Alabaster eine terre oder pierre calcaire sei, wie's auch Hill in seinem Commentar übern Theophrast richtig für Kalk erklärt hätte, daß auch der Alabastrites *Plin.* aus dem die Alten viele Gefässe, sonderlich Balsambüchschen, Fläschchen, machten, schon nach dieser Bestimmung und Anwendung zu urtheilen, unmöglich ein Gyps gewesen seyn könne, um so viel weniger, da nach den neuen Entdeckungen (s. den Naturforscher,) der Gyps sich auch im Wasser auflösen lasse. Mir fiel hierbei die Stelle Matth. 26, 7. ein, die sich nun auch leichter erklären läßt. Matthäus und Marcus nennen das Balsamfläschchen αλαβαστρον. Jener setzt nur η γυνη κατεχεεν, dieser aber συντριψασα. Das letzte hat den Exegeten viel Mühe gemacht. Unser Alabaster läßt sich nicht so leicht in der Hand entzwei brechen. War aber der Alabaster der Alten nicht unser Alabaster; so läßt sich das leichter erklären. Es kan ein Fläschchen

aus

aus Marmor, aus Kalkſpat, aus vielfarbigem Tropfſtein ꝛc. geweſen ſeyn. Doch dies bleibe einem Michaelis zu unterſuchen überlaſſen.

IV) Seine Bibliothek, die nicht gros, aber in der Mineralogie ziemlich vollſtändig war. Ich fand darin: 1) Eine Engliſche Ueberſetzung von Cronſtedt's Mineralogie, durch Guſtav von Engeſtröm, London, 1770. gr. 8. die viel vermehrt und ſehr brauchbar iſt. 2) Ganz anders aber iſt die Franzöſiſche Ueberſetzung von Dreux, die ſo viele Fehler als Zeilen hat, zum Theil ſehr lächerliche, als: S. *112.* nennt er den Tufſtein, fonts baptismaux, als wenn Taufſtein im Teutſchen ſtünde. S. *171.* ſagt er: la Topaſe ſe trouve *avec la Cochlite* en Saxe, — ſoll heiſſen: Topas vom Schneckenſtein; der Franzos meinte, der Topas breche in einer ſchneckenartiger Mutter oder Bergart. Riſum teneatis amici! Mein gefälliger Freund lies mich nicht von ſich, ohne eine Andenken an einen ſo ſchönen Nachmittag. Die Geſchenke, ſo ich von ihm erhielt, waren folgende: 1) Pyrite cuivreux avec Quarz aus Lothringen. 2) Blende et Galene d'*Angleterre.* 3) Albatre oder Spat vitreux, de *Girogmany* in Lothringen, wo auch das Stück von Hr. Herrmann her war, das iſt geſtern ſah. 4) Drei Stück Eiſen-Kryſtalliſationen von der Inſel Elba.

Den 22ſten Jun.

Heute beſah ich einen Theil von den Environs de *Paris*, zwei Königl. Luſtſchlöſſer oder Landhäuſer, nemlich:

1) *Choisy le Roi*, 2. Stunden von Paris gelegen. Der Weg dahin ist, wie alle Strassen, in einer Distanz von 40. Stunden um Paris herum, gerade, in der Mitte gepflastert, sehr breit, und zu beiden Seiten mit Bäumen besetzt. Man geht zwischen Feldern, die im Jun. mit Wicken, Gersten ꝛc. besäet waren, hin, hat rechter Hand Bicetre, und die Pariser Steingruben neben sich, und passirt Vitry, ein artiges Dorf, das einen prächtigen Garten eines reichen Partikuliers hat. Man trift Schaafe an, die klein sind, aber zweimahl im Jahr geschoren werden. Choisy le Roi selbst ist nur ein Dorf, das freilich viel schöner ist, als die andern Dörfer in den Provinzen. Es steht eine unter *Louis XV.* erbaute Kirche darin, die nach der Inschrift auf einer Tafel, vom Erzbischof in Paris und vielen andern Erz- und Bischöffen eingeweiht ward. Sie hat aber nichts merkwürdiges, als den Hochaltar, der Stufen von Marmor, zu beiden Seiten prächtige Gemälde, und neben dem Kreuz von Silber, 2. grosse Engel, wie gewöhnlich mit Flügeln von Gyps, hat, die au dernier gout gearbeitet sind.

Das Wichtigste ist das **Königl. Schlos**, das um die Herbstzeit von der Königl. Familie besucht wird, weil in der Gegend viel Weinberge sind. Die Gebäude sind Theils neu, Theils alt, aber alle nur ein Stock hoch mit Mansarden. Das Schlos ist mit Gärten umgeben, die grosse breite Alleen haben, die nicht besonders wären, wenn nicht auf der einen Seite die Seine flösse, die freilich die angenehmste Aussicht darbietet. Am Ufer sind grosse mit kostbaren Grilien eingefaßte Terrassen. Auf der Wasserseite ist das Schlos am schönsten. Eine der

artigsten

artigſten Parthien des Gartens iſt das groſſe **Labyrinth**, ein in viele in einander laufende Kreiſe eingetheilter Platz. Da blühte jetzt *Liguſtrum vulgare ſativum* und verbreitete ſeinen lieblichen Geruch überall.

Man wies mir die **Apartemens**, in denen der Fusboden — ausgenommen in den Schlafzimmern — ebenfalls ſteinern iſt, wie durchgängig in **Paris**. Die gröſten Spiegel, die koſtbarſten Vaſen von Porzellän, die herrlichſten Tapeten, die niedlichſten Verhänge, Betten, Stühle ꝛc. fanden wir überall. Der Schweizer war gar zu dienſtfertig, und wies mir ſogar mit vielem Gepränge die Kommodität des Königs, grade neben dem Schlafzimmer. Unter den **Gemälden** gefiel mir ein Portrait der Königin im Schlafzimmer des Königs vorzüglich. Neben dem Schlafzimmer iſt die **Kapelle** für die Königl. Familie. Sie iſt klein. Es ſtand ein Betſchemmel mit rothem Sammt beſchlagen darin, und an den gröſten Fenſtern waren vergoldete Namen. Das Deckenſtück ſtellt der Mariä Himmelfahrt vor, und iſt ungemein ſchön. Hierauf lies man mich

La Table mouvante, — eine der gröſten mechaniſchen Erfindungen, die vielleicht in der Welt iſt, ſehen. Ein Arzt, D. *Girard*, aus **Languedoc**, unter *Louis XV.* iſt der Urheber davon. Im Speiſeſaal ſteht ein runder, ſehr groſſer Tiſch, an dem wohl 12. Perſonen ſitzen können. Dieſer Tiſch iſt etwa eine Handbreit, vom äuſſern Rande einwärts gerechnet, ausgeſchnitten, und dies innre Stück der Tafel läuft, wenn es ſtark, (und die Tafel von Nußbaumholz, und ſehr dicht iſt) angetrieben wird, herum. Unten iſt ein Zirkel von Eiſen, der eine Vertiefung hat. In dieſer laufen die klei-

nen Stollen der Tafel, wohl mit Oel eingeschmiert, herum. Doch das ist das Wenigste. Steigt man eine Treppe hinunter in einen Keller, wo viele Lichter angezündet werden müssen, so sieht man, daß der ganze Tisch auf einem eisernen Rost steht, an dem die Stangen parallel und ins Kreuz laufen. Und diese ganze Vorrichtung kan durch Hebel und mechanische Werkzeuge ganz stäte herabgelassen werden, so daß er, wenn oben die Königl. Familie daran speißt, mit allem Service, und mit allem, was darauf steht, vor ihren Füssen in die Tiefe hinabsinkt, und verschwindet. Sieht man unten dem kommenden Tische zu, so entdeckt man, daß er mit seinem Rost, mit allen seinen Stangen, in Einschnitte im Boden, die völlig passend sind, hinabsinkt, und einem andern Tische von der nemlichen Grösse und Rundung, der an der Seite steht, und jetzt in die Mitte gezogen wird, Platz macht. Dieser Tisch ist indessen, daß der König mit seiner Gesellschaft vom ersten Service speist, mit dem andern bedeckt worden, und wird nun durch eben diese Kräfte, mit leichter Mühe, und in wenig Minuten, ins Zimmer hinauf vor die Füsse des Königs gewunden, so daß die ganze Gesellschaft sitzen bleibt, und keine Bedienung sich sehen läßt, und doch das ganze Essen und alles Geräthe verändert wird. Ich stieg, weil ich hier unten die eigentlichen Triebwerke noch nicht sehen konnte, noch eine Treppe tiefer in das Gewölbe hinab, und fand an der Wand ein oder zwei Kurbeln, die ein Lakai treiben kan, wodurch das ganze herrliche Werk, das, ohne viel Platz einzunehmen, nur an den Wänden herum vertheilt, und doch so schön eingerichtet ist, daß eins immer ins andre greift, ohne Lärmen und Geräusch zu machen, in Bewegung gesetzt wird. Ueber dieser Tafel sind noch 4.

Servi-

Serviteurs angebracht; dies sind Aufsätze von Holzrahmen oder Leisten mit 4. 5. messingnen Platten, die man auf und niederschrauben, und Wein, Brod ꝛc. darauf zu legen, brauchen kan. Sie können ebenfalls mit geringer Mühe hinabgewunden, und wieder mit andern Sachen hinaufgeschickt werden. Es ist so eingerichtet, daß an der Tafel und an jedem von diesen kleinen Tischen kleine versteckte Dratzüge sind, an denen unten eine Glocke hängt. Sobald man oben klingelt, wird der Serviteur abgehaspelt, von neuen servirt, fehlt etwas, so liegt eine Karte darauf, und so wieder hinaufgewunden. Die grosse Tafel sah ich nicht steigen und sinken, aber die kleine sah ich, wie ich wollte, steigen und verschwinden. Man hat auch erst vor Kurzem bei der Gegenwart des Kaisers Gebrauch von dieser Einrichtung gemacht. *)

Bemerkungen.

Der Schweizer bei diesem Schlosse machte zugleich den Wirth. Ich muste aber am hellen Tage thun, was ich noch nie des Nachts gethan habe, und zum Fenster hineinsteigen, wenn ich was haben wollte. Bei aller sorgfältigen Nachsuchung war im ganzen Hause keine Thüre zu finden. An jedem Fenster stand eine kleine Treppe, wie bei uns die Hünersteigen, da musten wir

*) Solche Tables mouvantes oder Konfidenztafeln mit den darzu gehörigen Serviteurs oder Kammerdienern, wie der Verfasser hier beschreibt, trift man auch auf den Schlössern andrer grossen Fürsten in und ausser Teutschland an. Man nennt sie auch Maschinentafeln.

Herausgeber.

hinaufklettern, und als wir hinauf waren, nahm jemand die Leiter weg. Ich weiß nicht, wars Armuth, oder Furcht vor Ueberfall, oder ein Mittel, die Gäste zu behalten, bis sie bezahlt haben? Inwendig waren so schmale Stühle, daß ich Mühe hatte, einen zu finden, auf dem ich sitzen konnte.

Wiewohl er aber nur ein Schweizer, daß heist ein Bedienter war, so sah man doch den Luxus der Franzosen. Seine Zimmer waren alle tapeziert, und seine beiden Töchter, die aus der Messe kamen, gingen im blossen Kopf mit Aufsätzen in den Haaren, und in seidenen Kleidern. Sie waren kaum da, so fingen sie an tüchtig zu frühstücken, — es war um 10. Uhr, — bei einer ziemlichen Schüssel voll Brei und einem guten Stücke Brot.

11) *Charenton.* Um nach diesem Schlosse zu kommen, muste ich mich von hier aus über die Seine setzen lassen. Das alte Schlos hier heist Chateau d'*Alfort*, und ist jetzt, glaub' ich, ganz der Ecole veterinaire gewidmet, und eben dies war's, was mich hierher trieb. Gleich unten beim Eingang findet man

1) *La Salle de Dissection;* wo viele Tische stehen, an denen sich die Eleven — deren jetzt über 80. waren — in der Zootomie üben. An den Wänden hingen an einer Tafel die gedruckten Namen und Klassifikationen dieser Leute, an der andern die Königlichen Gesetze für dieses Institut, wo mir unter andern die löbliche Verordnung in die Augen fiel, daß kein Eleve Hunde oder andre Thiere halten soll, weil diese nur die Wohnung verunreinigen ꝛc. Auch ward ihnen das Studium der Botanik sehr dringend empfohlen.

2) Der

2) Der Hörsaal darneben. Freilich schöner, als auf mancher Fürstenschule in Deutschland, wo man vom Staub bedeckt wird und oft des Lebens nicht sicher ist! — Die Bänke liefen im Amphitheater an den Wänden herum. Oben stand in einem Glasschranke ein eingesprützter Menschenkörper, vermuthlich um erst das Nothwendigste aus der Menschenanatomie vorzutragen, eh man an die Anatomia comparata denken kan.

3) Oben war das *Cabinet Veterinaire*, eine sehenswürdige Sache, die schon zu einer ziemlichen Vollkommenheit gelangt ist, 2. Zimmer einnimt und in Glasschränken aufbewahrt wird.

1) Im ersten Zimmer waren ausgestopfte Vögel, Hunde, Iltisse, Füchse, Wiesel, Marder, Hasen, Kaninichen, Igel ꝛc. a) unter den Vögeln, die alle entweder noch ganz neu, oder doch vortreflich erhalten waren, möchte wohl manche noch unbekannte Art seyn, allein jetzt konnt' ich mich nicht ins Detail einlassen, und — weils grade Feiertag war, — so konnte man auch niemanden von den Lehrern oder Aufsehern sprechen. b) Eine *Mustela* war da, ganz weis, mit einer schwarzen Schwanzspitze, vermuthlich eine einheimische. c) Viele herrliche Injektionen von den innern Theilen der ökonomischen Thiere.

2) Im zweiten standen Skelete von Pferden, Hirschen, Ochsen, Eseln, Schafen, Ziegen, Böcken ꝛc. a) Ganze Stücke und wieder einzelne, aber der Firnis dünkte mir, war gar zu dick aufgetragen. b) Es waren auch Bezoars und Monstra da, z. B. ein Pferd mit 3. Füssen, daran der Huf am Vorderfuß sichelförmig umgebogen war. c) Viele Magen, Gedärme,

därme, Leber, Nieren, Milz, Ruthen ꝛc. alles herrlich eingesprützt und erhalten, mit Nummern an jedem Stücke. d) Auf Pferdeskeleten sassen Menschen. — Kleine Knabenskelete mit blauen seidnen Zügeln in den Kinnladen der Pferde, und mit Peitschen in der Hand. — Sieht man nicht den spielenden Geist der Nation auch da, wo sie wirklich so was Grosses und Edles unternimmt, daß das spielerische, das tändelnde Wesen doch unterbleiben solte?

Bemerkung.

Da ich heute auf dem Felde wieder reinere, freiere Luft geathmet hatte, als ich sonst in der Stadt bekomme, und daher mich auch gern zweimahl beregnen lies; so wars mir nachher desto empfindlicher, als ich wieder in die Stadt kam. In der Stadt, — selbst in der Rue St. *Antoine*, — kam mir gleich so ein häslichstinkender, saurer Geruch entgegen, daß ich mich ordentlich entschliessen muste, meine Nase wieder daran zu gewöhnen.

Ich ging in eben dieser Strasse an einem Hause vorbei, wo mich die Aufschrift: Hôtel de M. *Turgot*, aufmerksam machte. Da, dacht ich, ruht der grosse verkannte Mann, sua virtute involutus!

Den 23ten Jun.

Auch an diesem Tage war ein beständiges häßliches Regenwetter, so daß ich nun die Hofnung aufgab, jemals den Königlichen Garten ganz durchgehen zu können. Indessen lief ich mit krankem Magen und Kopf, schon um 7 Uhr, auf

La

La Bibliotheque du Couvent des *Jacobins*, um den *Honoratus Fabri* vollends durchzugehen und brachte ihn auch wirklich zu Ende. Man sieht es, wenn man oft dergleichen Bücher durchgeht, daß die Alten wahrhaftig schon auf dem Wege zu allen den Kenntnissen waren, die wir jetzt erweitern und berichtigen. In der Lehre vom Kreislauf des Bluts merkt man's ihm an, daß er die Ehre der Entdeckung mit dem Harvey theilen will. Er sagt, er mache nicht viel Wesens mit seinen Sachen, indessen: licet liberi deformes sint, adhuc tamen parentibus placent. Drauf machte ich einen Besuch bei

Mr. *Sage* im Jardin Royal. Er ist Mitglied der Königl. Akad. d. W. ein grosser Chymiker und Korrespondent unsers Durchl. Marggrafen von Baden. Ich durfte auch nur diesen hohen Namen nennen; so ward ich mit der grösten Gefälligkeit empfangen. Wir sprachen von Carlsruhe, von der Chymie, ꝛc. und er erbot sich gleich, mir, wenn ich von Versailles zurückkäme, weil er und ich jetzt nicht Zeit hätten, sein Kabinet zu zeigen. Beim Weggehen machte mir dieser gefällige Gelehrte ein Geschenk mit seiner Mineralogie docimastique, wovon der erste Theil mit seinem Bildnis geziert ist, und der andre eben in der Druckerei fertig worden war. Er hatte mich schon im Königl. Kabinet arbeiten gesehen, und mit D'Aubenton von mir gesprochen, mich aber, wie er sagte, in meiner Industrie mit der Leiter nicht stören wollen, weil D'Aubenton ihm versprochen, daß ich zu ihm kommen würde. Er ist ein Mann in mittlern Jahren, voll Fleis und Eifer in der Chymie, und voll Freundlichkeit gegen jeden Freund, und Liebhaber der Wissenschaften. Ich erkundigte mich bei ihm, wo ich Platina del Pino

haben

haben könnte, und erfuhr, daß der Apotheker Rouelle, der Chymie liest, vielleicht noch etwas zum Verkauf haben würde. Von da lief ich fort ins

Hôtel de la Charité, Rue Tarane. Wieder eine von den kostbaren Anstalten zum Besten der Armen, und der Kranken. Haller sagt, man solt' es eher Hôtel de Cruauté heissen. Vielleicht war dieses Urtheil damahls, wie er hier war, nicht ungegründet, aber jetzt, dünkt mir, hiesse das menschenfeindlich urtheilen. Ich habe nichts gesehen, was nicht zweckmässig und gut war, wenn gleich bei einer Anstalt, die wie diese, ins Grosse, ins Weitläuftige geht, eine Menge Unvollkommenheiten nicht unterbleiben können. Oben am Eingange in die Strasse ist eine grosse Fontäne, die das Hotel ohne Zweifel mit Wasser versieht. Doch wird auch alles von da weggetragen. Der erste Theil dieses weitläuftigen Gebäudes ist die Charite' selbst, mit der Inschrift: Deus est Charitas. Dann kömmt man zum Spital selber. Der Hof ist klein, aber mit Bäumen besetzt, unter denen die Genesenden frische Luft schöpfen. An den Thüren, die wie an den Kirchen, damit kein Geräusch entsteht, von Tuch mit Haaren', Wolle, Werg ꝛc. ausgestopft sind, steht noch in und auswendig angeschrieben; Fermez la porte doucement. Es ist auch alles viel stiller hier, als im Hôtel-Dieu. Man hört nur das schwache Sprechen der Kranken, das leise Schleichen der Aerzte und Bedienten, und zuweilen das ängstliche Schreien derer, die bald hier bald dort in Nebenzimmern, unter den schmerzhaften Instrumenten der Wundärzte leiden müssen. Ein Anblick, der mir Straßburg mit einmal wieder ganz ins Gedächtniß brachte, und bald wehmüthige,

ge, bald dankbare Empfindungen gegen Gott erweckte. Die Betten stehen hier weiter von einander, als im Hotel-Dieu, haben weisse Umhänge mit Nummern und grüne Tücher und Teppiche. Sie sind alle nur einschläfrig, die Gänge sind auch etwas breiter. Auch ist das Zimmer ziemlich hoch, und die Fenster werden rein gehalten. Ventilaters können da seyn, ich habe sie aber nicht bemerkt, und wieviel würden auch solche kleine Dinger in so einem Saale ausrichten. Die Säle sind ins Kreuz gebaut, dazwischen sind kleine Nebenzimmer. Man sieht hie und da grosse mit Grillen eingefaßte Altäre in den Sälen, an denen Messe gelesen wird. Die Kleidung der Kranken, die hier herumschleichen, ist durchgängig ein Matin von dickem grünen Tuch. Darneben ist eine wohl versehene Apothecke. Die Wundärzte sind hier wie junge Mönche gekleidet, ganz schwarz. Sie laufen beständig mit den Schreibtafeln von einem Bette zum andern, fragen, fühlen den Puls, schreiben vor, trösten ꝛc. In solchen Spitälern findet der Mensch, der Philosoph, der Christ, so viel Gelegenheit zu den sanftesten und zu den ernsthaftesten Betrachtungen, daß ich mich recht wohl an so einem Ort befand, und vom Eckel ꝛc. nicht die geringste Anwandlung hatte. Darauf besah ich

L'Hôtel de Monnoie, au Quay des petits Augustins, zwischen dem Palais Royal und dem Pont Neuf. Ein grosses, herrliches, neues Gebäude, das noch die gelbe Farbe des Pariser Steins hat. Man prägt hier Geld, man hört auch fast in allen Zimmern Geld zählen, Silber wägen ꝛc. aber man bekommt nichts zu sehen, fast vor jeder Thüre ist eine eiserne Grille und allerwegen Schildwachen. Das Hotel ist weitläuftig,

läuftig, hat eine Menge toskanischer kannelirter Säulen, überall die schönsten Verzierungen ꝛc. in dem Geschmack, wie die Gardes des Meubles du Roi, aber, wie gesagt, weiter bekömmt man nichts zu sehen. Ich hätte gar nicht dran gedacht, wenn mich nicht ein Fremder schon vor etlichen Tagen, weil er den Weg dahin nicht wuste, darnach gefragt hätte.

Den 24sten Jun.

Auch heute war, wie der Franzos sagt, eine Tempete furieuse. Von Morgens früh an, war ein beständig anhaltender Regen. So unlustig wird Paris dadurch, daß man sich lieber ins kleinste Städtchen, auf jeden Landsitz wünscht, als in dieser Stadt zu bleiben. Man setzt Gesundheit und Kleider zu, wenn man in dem Kothe herumlaufen will. Es war La Fête de St. *Jean*, wo in Seaux die grossen Jets d'eau spielen solten. Ich hatte gestern mit Hr. Delor abgeredet, heute Vormittag das Kabinet des Dr. Mauduit zu sehen, der die schönste Vögel-Sammlung in ganz Paris haben soll, und Nachmittags solt' ich mit einer Gesellschaft nach Seaux gehen, aber man muste sich gram seyn, wenn man in der Wohnung des Koths und der Unsauberkeit immer laufen wollte. Ich endigte den 3ten Theil der Hist. Nat. des Anim. de Mr. *Perrault*, und muste ohnehin eine Diarrhoe abwarten, die ich seit Sonntags Abends wieder bekommen hatte Was Wunder, wenn man beständig an Füssen und in allen Kleidern naß ist, und das unsauberste, trübste Wasser trinken muß? Ich will also an diesem Tage wieder einige Bemerkungen sammeln, die das Ganze der Stadt, so weit ichs kennen gelernt, betreffen.

Bemer-

Bemerkungen.

Da die Stadt so ungeheuer gros ist, und beständig alle mögliche Scenen darbietet; so ist jeder, der lang hier ist, gegen alles, was sonst Schrecken, Mitleiden, Ernsthaftigkeit, oder nur Unruhe erweckt, so gleichgültig, daß ein Fremder alle Augenblicke unwillig wird, über die Frostigkeit der Nation, über die Frivolität, und über den unendlichen Leichtsinn, womit Alles von Allen beurtheilt wird. In der That, man sollte zuweilen meinen, alles Menschengefühl sei erstorben. Dort haut ein Fuhrmann einem andern mit der Peitsche ins Gesicht; dort schmeißt ein Wagen um, und zerschmettert dem einen das Bein, verderbt dem andern das Kleid, wirft dem dritten die Waaren in Koth. Was hört man? Fluchen — daß einem die Haare zu Berge stehen, Schwören, daß einem in der Seele schauert, Lachen, recht höhnisches, wie Teufel sich freuen übers Unglück des andern, und die mit Karmin überschmierte Dame sitzt in ihrem Wagen, hat den Hund am Backen, den Stock, das Parapluye, das Riechfläschchen in der Hand, und seufzt nach der Komödie, wo sie schon hundertmahl gewesen ist. Ein Pferd wird gepeitscht, bis es den Berg hinauf keicht, Feuerfunken sprühen unter den Füssen herum, wie vom glühenden Eisen unterm Hammer des Schmidts, jetzt stürzts, die menschliche Bestie prügelt es so lange unter den abscheulichsten Verwünschungen, bis es wieder aufsteht, und dem nachjagenden Wagen Platz macht. Man findet in der Strasse einen Todten, à la Greve henkt man einen, Kinder werden getreten, überrennt, man bringt einen Kranken auf der Tragbahre, da fährt ein Leichenwagen hin, dort fällt einer, glitscht aus, und die Pferde trampeln ihn todt. — Das ist alles einerlei, kein Mensch

bekümmert sich darum. Sobald aber ein Bärenführer mit dem tanzenden Affen kommt, eine Hure, wie eine Königin geputzt, mit herausschlüpfenden Brüsten, am hellen Tage vom Fenster jedem geputzten Narren zupfeift und laut hinausruft; wenn ein Farcenmacher, ein Gaukler kommt, der schreit und das dümmste Zeug macht; da sammelt sich gleich alles, alles ist Ohr, schließt einen Kreis, gaft die Hure oder die Meerkatze an, und in Gesellschaften spricht man einen ganzen Tag davon. Jeder läuft seinen Trab fort. Man thut gros, borgt besetzte Kleider, um ein- oder zweimahl im Spektakel zu glänzen, man gibt sich für adlich, für gräflich aus, nimmt von allen Dingen das Maul recht voll, und urtheilt in Tag hinein ꝛc. Wers nicht sieht, glaubts nicht. Es gibt Leute, die gleich die Unterredung von der Religion anfangen, über alles lachen, sagen, sie wären in Engelland gewesen, da predige man selber auf den Kanzeln, daß das alles nicht wahr sei, bieten sich an, einen mit Paris recht bekannt zu machen, man solle sich an sie halten, mit ihnen gehen, sie hätten grosse Connoissancen ꝛc. Wie die jüngsten Kinder schon so stolz, so verwahrloßt sind, ist unbeschreiblich. Es gibt eine Menge Männer, Erwachsene u. s. w. die nicht einen Buchstaben lesen, oder schreiben können. Man sieht und hört nichts von Schulanstalten. Ich habe mich bei Gelehrten darnach erkundigt, sie wissen einem keine Nachricht zu geben. Villoison, der doch alles was Wissenschaft und Litteratur in Paris heißt, haben soll, konnte mir nicht ein Wort von den pädagogischen Anstalten der Stadt sagen, konnte mir kein Buch zeigen, das in Schulen eingeführt ist, oder die Anfangsgründe der Wissenschaften, so wie sie jungen Leuten beigebracht werden, enthielte. In ihren Bücher-

ver-

verkaufungen ſieht man zwar immer: Geographie ſans maitre; Hiſtoire pour les jeunes gens; Hiſtoire de tout le Monde; Abregé etc. Wenn Jußieu Botanik im Garten lieſt, überſetzt er Linne's ſpecifiſche Beſchreibung der Pflanzen ins Franzöſiſche. Das ſchreiben die Zuhörer alle nach, und weiter ſagt er nichts dazu, kaum bei den Wichtigſten ihre Anwendung und Heilkräfte ꝛc.

Man kan ſich auch nicht vorſtellen, wie die Leute ſo verſchieden urtheilen, und gegen die Fremden geſchieht das alles im entſcheidenden Tone. Der eine ſagt: „Gehen „Sie ja bald nach Verſailles.“ „Ach,“ ſagt der andre, „in 3. Stunden haben Sie alles geſehen.“ „Nach „St. Denys zu gehen,“ ſagt einer, „iſt der Mühe „nicht werth. Haben Sie noch keine Steine geſehen, „die glänzen?“ Und der andre: „Viele Fremde gehen „weg von Paris, und ſehen unſre Koſtbarkeiten nicht. „Mon Dieu, was iſt nicht in St. Denys, in Ver„ſailles, in Choiſy le Roi zu ſehen? und das Coliſe'e! „In der Welt iſt nichts ſchöners, Hors de *Paris* point „de ſalut“ ꝛc. — Ich will die Namen der Perſonen weglaſſen, die ſo ſprachen; es waren Leute, die ich hier ſchon oft genennt habe, und denen ich ſonſt Dank ſchuldig bin. Kurz, zwei, drei, vier Männer abgerechnet, hab ich noch wenig ſolide, geſetzte, edeldenkende Franzoſen hier gefunden. Eine greuliche Unwiſſenheit in allen ausländiſchen Sachen, eine unglaubliche Verachtung der Engelländer, der Italiäner nnd auch der Teutſchen; ein beſtändiges Rennen und Sinnen, wie man die Zeit tödten, Kleider ausſuchen, Zimmer aufputzen und ſich divertiren will: das ſind weſentliche Züge im Karakter

des Franzoſen. Aber nun höre man *J. J. Rouſſeau* in ſeinen Penſées, Amſterd. 1763. 8vo. S. 188. art. *Gout*. „Il paroit peu de livres eſtimés dans „l'Europe, dont l'Auteur n'ait été ſe former à „Paris. — Si vous avez une étincelle de génie, „allez paſſer une année à Paris: bientôt vous „ſerez tout ce que vous pouvez être, ou vous „ne ſerez jamais rien.“ Iſt's möglich, daß ein Mann, der ſonſt in vielen Sachen ſo ſcharf ſah, ſo was Dummes, Kindiſch-ſtolzes, ſo was Unſinniges, was das Gepräge der tiefen Unwiſſenheit, und des unbändigſten Nationalſtolzes an der Stirne trägt, ſchreiben konnte? und das in eben dem Buche, wo er oft gegen Paris und London Invektiven ſchreibt?

Man ſagt den Franzoſen nach, daß ſie ſehr mäſſig im Eſſen und Trinken ſeyn. Und in der That ißt der Deutſche, der Engelländer ꝛc. hier dreimahl mehr, als ſonſt, beſonders im Anfange. Indeſſen ſollte man ſagen, die Franzoſen können nicht kochen wie die Deutſchen. Man gehe in Kaufmannshäuſer, in groſſe Hotels oder in kleine, ihr Bouilli, ihr gekochtes Rindfleiſch, das iſt ewig ihre Speiſe. Schon ihre Braten ſind ſchlecht, gemeiniglich noch etwas blutig, roth ꝛc. und das Gemüſe iſt auch bei weitem nicht, wie bei uns. Ihr Brot iſt auch nicht alles genug ausgebacken. Es iſt hier, wie in Sachſen. Man wendet alles an den Kleiderſtaat und Häuſerputz; zum Tiſch hat man nicht viel übrig. Der Franzos ſetzt ſich geputzt, im prächtigſten Kleide, an den elendeſten Tiſch. Von einem Brötchen und einem Stücke Käſe leben viele, die man auf der Gaſſe für die gröſten Leute halten ſollte. Und ihre Mäſ-

ſigkeit

sigkeit ist von einer besondern Art. Beständig trinken sie Liqueurs, Natafia, Fleur d'Orange; zum Frühstück essen sie oft so viel, als bei uns mancher Mittags; da haben sie denn hernach keinen grossen Appetit. Die Bauern um die Stadt herum sind wahrhaftig im Essen wie unsre. Und weiter hinein in die Provinzen haben die armen Leute nichts, müssen wie das Vieh arbeiten, um die Abgaben aufzubringen, leben auch, wie das Vieh ꝛc. Weil der ganze Hang der Nation aufs Weiche, Wollüstige geht: so saufen sie freilich nicht so stark, wie in Deutschland, doch sind mir auch schon am hellen Tage Besoffene vorgekommen.

Schöne Menschen muß man gar nicht in Paris suchen, unter keinem Stand oder Geschlecht. Fast alle Weibspersonen sind gefärbt, und wenn sie's nicht sind, so sind sie blaß, gelb, eingefallen, haben keine lebhafte Farbe. Es kan auch nicht anders seyn, sie sitzen beständig lang bei Tische, dann in der Karosse, dann im Spektakel, dann am Spieltisch, dann in den Thuilleries, dann beim Soupe', und wieder am Spieltische, — beständig in der dicken, ungesunden Stadtluft, — kommen nie ins freie Feld, werden von Jugend auf gemisbraucht, verzärtelt, verwöhnt, bewegen sich wenig, zu Fuß fast nie, arbeiten nicht ernstlich, stecken in engen Zimmern ꝛc. Kinder haben noch eine leichte fliegende Kleidung, aber ohne Mitleiden kan man sie nicht ansehen. Wie der Baum ist, so ist die Frucht! Unglückliche Geschöpfe, die ihre Lebenssäfte verdorbenen unreinen Quellen zu danken haben!

Den 25ſten Jun.

Dieſer Tag war nicht viel beſſer als der vorige. Regenwetter und Sonnenblicke wechſelten beſtändig ab. Die Leute, die ich beſuchen wollte, traf ich meiſtens nicht an. Weil ich bald nach Verſailles reiſen wollte, ſo brachte ich meine Sachen in Ordnung, war bei dem Kaufmanne, an den ich angewieſen war, trieb meine Wäſche ein, beſtellte Briefe nach Holland, gab die Bücher, die ich noch hatte, auf die Abtei St. Victor zurück, erkundigte mich wegen der Poſten nach Verſailles, nach Chantilly, und nach Brüſſel, und arbeitete übrigens auf meinem Zimmer, unter beſtändiger Plage von der unglücklichen Pariſer Diarrhoe. Ich habe bereits viele Dinge beſchrieben, ich muß fortfahren, die Menſchen zu ſchildern.

Bemerkungen.

Die Moden, die beſtändig hier in Ebbe und Flut ſind, ſind die Erfindungen der Künſtler, und werden durch die Leute, die beſtändig was Neues haben wollen, und eine Menge Geld an Puß und Staat wenden können, in Gang gebracht. Bei einem Juvelier *Koenig* et Comp. Rue St. *Honoré*, Hôtel d'*Aligre*, proche la Rue de l'Arbre ſec ſah ich heute, eine neue Mode von Coeurs und Bracelets, die eine Phantaſie von ihm iſt. Das Herzchen wird aus 2. Hälften von Glas zuſammengeſetzt. Die Einfaſſung iſt von Gold. Zwiſchen den Glashälften macht er einen Büſchel feiner Frauenzimmer- oder Kinderhaare in Form einer Fruchtgarbe. Dieſe Haare ſind durch eine Schleife von Gold, die mit Edelſteinen beſetzt iſt, zuſammengebunden. Er hat

Cailloux

Cailloux de *Cayenne*, die er schleifen läst, und die in einer schönen Einfassung herrlich aussehen. Es ist leicht zu denken, daß der Erste, der so was macht, es sei auch so gering, als es wolle, den Preis bestimmen kann, wie er will. So ein Herzchen kostete einen Louisd'or. Kaum waren welche verkauft, so kam einer, und wollte die Garbe grösser haben, und in einem Bracelet, auch das machte er. Dann kam ein andrer und wolte noch eine Devise um die Garbe haben, auch aus Haaren geflochten, die Erfindung der Devise überlies er dem Juwelier; Ce champ est bien fourni, — hies eine, weil das kleine Feld ganz voll war *). — Dieser Mann hat beständig ein Kästchen voll Ringe, Bracelets, Herzchen, Nadeln, Aigretten ꝛc. bei sich, und verändert die Zusammensetzung alle Tage. Wer kömmt, Arbeit bestellt, oder etwas ausbessern läßt, sieht die Sachen an, bekömmt Lust zu kaufen, wählt aus den verschiedenen Sorten wieder ein neues Dessein; der Künstler machts, bringt seine Phantasie, seine Verzierungen wieder dabei an. — Solcher Leute hat Paris eine unendliche Menge, einer sieht in den Boutiquen des andern Waaren, die Fremden bringen die Erfindungen auswärtiger Nationen mit sich hieher, so wird es begreiflich, wie in Zeit von 8. — 14. Tagen beständig andre Sachen Mode werden können. Alles ist so gearbeitet, daß es ins Auge fällt. Die Politur, das Drehen, das Schleiffen, das Putzen, das Feilen, das Bohren ꝛc. wird aufs äusserste getrieben. Die meisten Arbeiter von der Art haben 2. 3. Microscope

*) Unter dieser Devise lag vermuthlich eine kleine Polissonnerie verborgen. —

Herausgeber.

neben sich liegen, und besehen die Arbeit beständig damit. Sie haben immer Miniatur- und Pastellmaler an der Hand, die ihnen die Gemälde an die Uhren, auf die Tobaksdosen, auf die Armbänder machen müssen. Auch diese arbeiten mit dem Vergrösserungsglase, malen auf Elfen- und anderes Bein für 3. 4. Louisd'or die niedlichsten Gemälde. Viele junge Leute, die Kopf und Geschick zur Malerei haben, stehen bei so einem feinen Galanteriearbeiter gleichsam in Diensten, ziehen gleich, wenn sie seine Bekanntschaft haben, in seine Nachbarschaft, erhalten von ihm Kundschaft, — besonders schickt er ihnen die Fremden zu, dafür malen sie ihn und seine Freunde fast umsonst ꝛc. Lumpen sind die meisten Maler auch hier, wie überall. Der Juwelier, dem die geringste Arbeit ausschweifend bezahlt wird, schießt zuweilen vor, dadurch hat er die Leute im Zwange ꝛc. In den elendesten Stuben, im 4ten Stock, in den Neben-Gassen, hintenhinaus in Winkeln, die nur ein Fenster haben, entstehen die Modesachen. Millionen könnten die Künstler verdienen, wenn sie sparen wollten.

Mit den **Malereien** geht der Luxus auch sehr weit. Fast alles in Paris läßt sich malen. Auf den Strassen bieten sich oft Maler an. Mit den **Uhren** ists eben so. Viele tragen gar zwei Uhren, auf jeder Seite eine. Repetir-Uhren für 30. 40. Louisd'or macht man hier; oft kostet das bloße Gehäuse 4. Louisd'or. Für die geringste Emaille, so wie für alle Arbeiten, die durchs Feuer gehen, weil sie gar leicht verunglücken, muß man 3. 4. Louisd'or bezahlen. Sieht man aber die innern Theile einer zerlegten Repetir-Uhr, besonders die vom Schlagwerk, so muß man über die Feinheit, über die Vervielfäl-

fältigung des Mechanismus erstaunen. Eine kleine Kinderkarosse sah ich heute, die doch so gemacht war, daß sie von einem kleinen Pferde gezogen werden muste. In allen Strassen, wo sie der Verfertiger durchführte, entstand ein Auflauf; das Volk blieb zu beiden Seiten wie Mauern stehen, und applaudirte den Künstler. Man sieht ganze Höfe voll Büsten, Statüen von Gypsarbeit, wo die Erde auf hundertfache Art gefärbt ist, wo Könige, Thiere, Blumen, Philosophen, Götter, Fechter, Gladiatoren, Amors, Venusse ꝛc. in Menge stehen, Es gibt Leute, die Schränke, Kästchen, Tische ꝛc. von allen Grössen, alle Arten, aus allen möglichen Holzarten machen ꝛc. Jetzt brachte man die Blumen Wagenvoll herein ꝛc. Vögel in Käfichen sind beständig feil ꝛc.

Bücher kan man an allen Ecken an allen Strassen kaufen. Besonders ist das Quay des Augustins vom Pont Neuf bis zum Pont St. *Michel* ganz voll von Buchhändlern. Die meisten neuen Bücher kan man schon geheftet und gebunden haben, wie man will. Die Franzosen binden recht gut, und mit vieler Pracht. Aber die Buchbinderstuben sind erbärmliche Löcher aufm Boden.

Man hört alle mögliche Instrumente, überall wird gesungen und gepfiffen. Das ist der Geist der Nation, beständig zu trillern und zu spielen. Es gibt Leute, die den ganzen Tag mit ihrem Instrument in der Hand, mit der Flöte am Maul, am Fenster stehen. Das währt bis in die sinkende Nacht; morgens um 3. Uhr hab' ich einsmahls einen noch gehört. Die schlechtesten Fiedler liegen auf den Brücken auf den Steinen, und haben die Geige unterm Kinn.

Es ist nicht wahr, daß auch niedrige und gemeine Leute in Frankreich eine Art von Politesse haben, wodurch sie den deutschen Bedienten übertreffen. Nicht einmahl so viel Erziehung haben sie, als Abläder bei uns, z. B. sie kommen in die Stube mit dem Hut aufm Kopf, behalten jhn auch auf. Perukenmacher, Decroteurs, Schuhmacher, Wäscherinnen kommen herein, ohne jemals Bon jour, bon soir etc. zu sagen, oder die Thüre zuzumachen ꝛc. Das wird man doch in Westphalen nicht finden. — Dies ist nicht Mikrologie. Will man das Eigne der Nation beurtheilen, so muß man auf Kleinigkeiten gehen und auch gemeine Leute taxiren. Man sage auch nicht, daß man in 6. Wochen das nicht sehen kan. — Ein Fremder, der viel sehen will, kommt in der ganzen Stadt herum, und hat oft in einem Tag mit zwanzigerlei Leuten zu thun. Ueberall muß man sich durch einen Schwarm von Bedienten durcharbeiten, und ihre Polissonerien nicht achten, wenn man zu seinem Zweck kommen will. Und Rousseau selber sagt: „Wer zehn Franzosen gesehen hat, hat sie alle gese„hen.“ Sie gleichen einander alle, die Dame trägt den Hund mit in die Kutsche, und wenn das Küchenmädchen auf der Strasse läuft, um etwas zu holen, so bleibt sie stehen, ruft und wartet, bis der theure Hund nachkömmt.

Den 26sten Jun.

Das Regenwetter hörte doch ein wenig auf. Wenn gleich das Wetter weder lieblich noch schön war; besuchte ich doch heute

Mr. *Aublet*, einen der besten französischen Botanisten, der das Werk, von dem ich eben geredet, geschrieben

ben hat. Ich sah' es auf der Bibliothek der Abtei Ste. *Genevieve* durch, und ruhte nachher nicht, bis ich den würdigen Mann ausgekundschaftet hatte. Denn in einer so grossen und mit Menschen angefüllten Stadt ists nicht leicht, jemanden, zumal einen Gelehrten, der immer über der Arbeit sitzt, zu erfragen. Uneinigkeiten und Mishelligkeiten herrschen unter den Gelehrten in Paris, so wie überall. Einer will nichts vom andern wissen, oder er will doch nicht, daß Fremde den andern besuchen sollen ꝛc. Indessen fragte ich so oft und an so verschiedenen Orten nach ihm, bis ich endlich zum Zweck kam, und erstaunte, daß Aublet, den ich in ganz Paris aufgesucht hatte, nur etliche Schritte von mir wohnte. Er ist aus der Provence gebürtig, ist etliche 20. Jahr in Domingo, Cayenne und Guiana gewesen, hat jetzt geheurathet, und kam eben hierher, um seine Sachen von hier nach der Provence wegzubringen. Er wird noch mehr Zeichnungen und Beschreibungen von Pflanzen liefern, ob er gleich schon eisgraue Haare, ein sehr geschwächtes Gesicht, verdorrte Hände, und überhaupt einen kraftlosen Körper hat, und doch erst 57. Jahr alt ist. Er hat einen Mohren zum Bedienten; ist wie die Leute sind, die viel und weit gereist sind, fast gegen alles gleichgültig, beklagt sich aber beständig über die vielen Diebstähle, die ihm an seinen Sachen geschehen sind, bis er wieder aus Indien zurückkam. Er zeigte mir

1) Seine Pflanzen; aber man müste 8. Tage haben, wenn man sie alle durchsehen wollte. Ich sah viele von denen, die schon gestochen sind, und viele von denen, die er erst stechen lassen wird, die aber doch schon sehr verdorrt aussahen. Es war ein ganzes Zimmer, ein

Hausen-

Haufen hölzerner Kaſten über einander, alles voll Pflanzen, aus Frankreich und Oſt und Weſtindien.

2) Seine Sämereien und Holzarten. — Von Früchten kont' ich nichts von ihm bekommen, als Fruit d'un palmier. Die rarſten und merkwürdigſten ſtehen in ſeinem Werk. Er hatte alle Werkzeuge der Wilden zu ihrem Maniok, die ſchön gearbeitet ſind. Bois de *Cayenne* hatte er ſehr viel. Eine Art Cedrus aus der Provence, die den lieblichſten Violengeruch verbreitet, ſtärker als der Violenſtein.

3) Seine Konchylien. Dieſe lagen in Schubladen auf dem weichen vegetabiliſchen Weſen, das Tournefort Saiba, Linne' aber Bombax nennt. Er hatte faſt zu allen Geſchlechten eigne Schubladen, und bei jeder Art viele Varietäten, ſonderlich die kleinen Spielarten, die groſſen hat er meiſt weggegeben. Er ſagte mir, er hätte ſeit einem Jahr die Kaſten nicht aufgemacht; er hatte auch keine Zettel dabei. Um die ſyſtematiſchen Namen bekümmert er ſich auch eben nicht viel, aber mit einem Blick konnte er gleich wiſſen, welche Stücke nach Oſtindien gehören, und welche aus Amerika ſind. Er kennt ſie an der Bildung, die immer anders iſt, und an den Farben, die immer brennender und lebhafter ſind an den oſtindianiſchen Stücken, als an denen aus Amerika. Es läßt ſich nicht beſchreiben, aber ich ſelber errieths nach einer Viertelſtunde, ſo wie wir von einem Schrank zum andern kamen, faſt immer. Vielleicht ſind wenig Konchylienſammlungen in Paris, wo die Stücke alle ſo ganz, ſo wohl erhalten ſind, wie hier. Er hat ſie alle meiſt ſelbſt geſammelt, und in Kuffern, die Etagen über Etagen hatten, nebſt dem Pflanzen, mit

vieler

vieler Mühe herausgebracht. Mir gefielen besonders 1) Ein *Cardium* aus 4. Stücken zusammengesetzt. 2) *Huitre vitreuse* de la *Chine*, gros, platt, wie eine Hand, durchsichtig, wenig Zwischenraum; man macht dort Fenster daraus. 3) Eine *Huitre*, die man allezeit *percée* findet. 4) *Huitre de Cayenne marbrée.* — Eine Muschel, die sich beständig an Bäume ansetzt. Man sah deutlich unten, wie sie angesessen war. 5) Grosse *Pinnae*, die eine spitzige Einklammerung hatten, oben breit waren, und doch, wie er mich versicherte, immer aufrecht gingen. Einige hatten oben Stacheln, in denen stecke man sich oft. 6) Eine *Bivalve*, die doppelt aus zwei Exemplaren zusammengesetzt zu seyn schien, und immer so vorkömmt. 7) *Coeurs*, die klein, hohl, und doch ausserordentlich schwer waren. 8) Ein ganz schwarzer *Strombus* aus Afrika. — Africa semper aliquid portenti habet. — 9) Eine *Coquille* in einer Madrepore. 10) Eine Pholade, wo man die 8. Stücke recht sehen kan.

4) Seine Mineralien. Diese bedeuteten nicht viel; ich würde sie auch nicht anführen, wenn ich nicht hier doch 1) Blei aus Engelland, ein Stück, das man biegen konnte, wie Holzfasern, und das alsdann allemahl ein wenig knarrte; und 2) Bernstein aus Madagaskar gesehen hätte. Das Stück war ziemlich gros, braungelb, ganz durchsichtig, sehr rein, ausser daß in der Mitte auch ein Accidens war, das ich aber nicht recht erkennen konnte. Es schien durchs ganze Stück zu gehen, wie ein Stäbchen, oder wie ein Würmchen ꝛc.

5) Aus dem grössern Thierreiche hatte er nichts als eine neue Art Schildkröten, die er in Kupfer stechen

lassen

lassen würde, wenn sie nicht schon zu sehr verdorret wäre, und eine andre, welche die Besonderheit hat, daß der Kopf beständig roth ist, auch jetzt noch roth war.

Die Geschenke die er mir machte, waren La Veuve, Les fruits de palmier, Bombax, und etwa 2. Dutzend kleiner, recht schöner Muscheln. Zuletzt gab er mir noch die Addresse an den Apothecker Mr. *Rouelle*, wo ich mich mit Platina del Pinto versorgen könnte, den ich aber nicht antraf. Aublet hatte keins, wie er mir sagte. Da kostete das halbe Loth 12, livres. Von ihm ging ich und besah noch

Le Cabinet de Mr. le Duc de *Chaulnes*. Es besteht aus einer unendlichen Menge sehenswürdiger Sachen, die dieser Herzog auf einem kleinen Landhause, das am neuen Boulevard steht, zusammen gebracht hat. Er hat selbst, wie man sagt, gute Kenntnisse, ist in der Jugend von Delor unterrichtet worden, ist einen Theil von Teutschland, auch Engelland, Holland und Egypten durchreist, und hat sonderlich aus Engelland die herrlichsten Sachen mitgebracht und kommen lassen. Delor holte für mich ein Billet vom Herzog an seinen Maitre d'Hotel, wodurch dieser Befehl erhielt, uns alles zu zeigen. In 4. 5. Zimmern standen eine Menge Sachen: wo man hinsah, waren alle Flächen, alle Ecken ausgefüllt, was nur die Kunst und Natur schönes hat, war alles da. Naturalien, sonderlich Konchylien, Meerkörper, und Krystallisationen, Gemälde, Kupferstiche, Tapeten, Umhänge, Bodenarbeit, Decken, Tischlerarbeiten, Antiken, Vasen, Porzellän, Elfenbein, Grotesken, Chinesische Arbeiten, Bildhauereien, Stickereien, Maschinen für alle Theile der Mathematik, Physik und

Astro-

Aſtronomie, Vergoldungen, Betten, Chymiſche Gefäſſe ꝛc. kurz alles was ſchön und geſchmackvoll ſeyn kan, war da beiſammen. Schade, daß kein gröſſerer Platz da war, die Sachen beſſer auseinander zu ſtellen. Ich habe kein Wort geredet, nur geſehen, nur mich immer umgedreht, aber wenn ich wieder kam, ſah ich allemahl wieder was anders. Alles war prächtig aufgeſtellt, faſt alles hatte ſein Glaskäſtchen, ſein Geſtelle ꝛc. Man mußte Degen und Stock zurücklaſſen, wenn man keinen Schaden anrichten wollte. Was mir am merkwürdigſten war, — aber unter der Menge hab' ich gewis vieles überſehen — war: 1) Eine der gröſten **Elektriſir-Maſchinen**, die in **Europa** iſt. Die Glasſcheibe daran hatte 5. Schuh im Durchmeſſer. 2) Das **Cuffiſche Microſcop** aus **London**. Es hatte 10. Louisd'or gekoſtet. Das Auge ward von der Politur, auch im Glaskäſtchen geblendet. Das Herz wurde mir ſchwer, wie ich ſo was herrliches für einen Naturforſcher ſah. Bei dem einzigen Stück dacht' ich: ach wenn du das hätteſt! Wie vergnügt könnten dich 10. Louisd'or machen? wolteſt ſie gleich nach **London** ſchicken. 3) **Glasplatten mit den Rauten** zu allerlei elektriſchen Illuminationen. Man konnte ſehr leicht die Deſſeins auf hunderterlei Art verändern. 4) **Ein Seeigel mit ſeinen Stacheln.** Einige waren Fingerslang und Fingersdick. Ob nicht welche, wenn ſie abfallen angeklebt worden waren, konnte man nicht ſehen. Doch das wäre auch keine Verfälſchung der Natur. 5) Eine **Kugel aus Elfenbein**, mit unzählbar vielen andern Sachen inwendig, aufs feinſte gearbeitet. 6) Eine **chymiſche Werkſtätte**, der Studirſtube und dem Bibliothekzimmer gerade gegen über; hell, gros, mit allem möglichen verſehen, viele

Oefen,

Oefen, Alembics, ein ganzer Apparat zur fixen Luft; eine Menge Liqueurs, Acides, Terres, Sels, Huiles etc. in Gläsern. Am Kamin standen alle chymische Zeichen angeschrieben ꝛc. 7) Die schönsten Lampen von blauem Glase hingen überall im Hause, und sahen gar gut aus. 8) Viele kostbare Gemälde, Statuen ꝛc. Und mit dieser herrlichen Sammlung beschlos ich einsweilen meine Geschäfte in Paris, und ging nach Hause, um mich zur morgenden

Reise nach Versailles

vorzubereiten. Der Mantelsack ward einer Voiture mitgegeben. Hr. Hizig und ich, entschlossen uns, um die Merkwürdigkeiten von Marly unterwegs mit zu nehmen, zu Fusse zu gehen, da ich Hofnung hatte, daß die, mich so sehr schwächende Diarrhoe, die ich nun schon zum drittenmahl hatte, endlich aufhören würde. Die Franzosen schreiben die Addresse eines Mantelsacks auf ein Kartenblatt, und nähen es auf den einen Riemen vorn an, womit es zugeschnallt wird.

Den 27sten Jun.

Auch heute früh war wieder häßliches Regenwetter. Wir musten unsern Plan fahren lassen, aufs Bureau beim **Pont Royal** gehen, und eine Chaise nehmen. Man kan zu allen Stunden des Tags fortfahren. Gemeiniglich wartet man, bis 3. oder 4. zusammen kommen, und eine Voiture mit einander nehmen. Wir trafen 2. Fremde an, die schon in einer Chaise sassen, und sich sehr über unsre Ankunft freuten. Der eine davon war ein Franzos, Mr. *Barthelemon*, der in London Directeur

von

von Vauxhall, und Maitre de la Chapelle de Musique ist. Er kam von einer musikalischen Reise nach Manheim, Stuttgard, München und Italien hierher, hatte einen Brief von der Königin von Neapel, vor der er sich hören lassen, an ihre Schwester, die Königin von Frankreich, und reißte nach Versailles, um ihr ihn zu überreichen, und von dieser Empfehlung Gebrauch zu machen. Beim Gespräch über die französische Musik urtheilte er sehr gründlich, daß das Singen der Franzosen immer den Fehler hätte, daß sie keine Note soutenirten, sondern immer mit der Stimme zitterten: ein Fehler, den ich oft bemerkt hatte. Er meinte, daß dieser Uebelstand, den ein deutsches und ein englisches Ohr gleich bemerkt, daher komme, weil man die Kinder singen lehre, ohne ein Klavier dabei zu gebrauchen, und darauf den Ton anzugeben, wobei sie weder Melodie, noch Harmonie lernen könnten. In dem in solchen gemischten Gesellschaften so gewöhnlichen Discours über die Vorzüge und wechselseitige Verhältnisse der verschiedenen Nationen gab er den Deutschen grosse Lobsprüche, wegen ihrer Solidité und Ehrlichkeit. Er erzählte eine Anekdote, die zu schön ist, daß ich sie vergessen sollte. In Bruchsal trank er 2. Tassen Kaffee, seine Frau auch 2. sein Kind 2. Tassen Thee, und aß ein Butterbrod dazu; dafür foderte der Posthalter 4. Gulden: Barthelemon ward unwillig, gab ihm aber doch 2. Gulden, der Postillion hörte das, kam herein, schlug mit seiner Peitsche auf den Tisch, zankte mit seinem Herrn, und fluchte, daß er so einem öffentlichen Spißbuben nicht mehr dienen wolte. Es saß ein Franzose neben uns, der noch nie von seinem Seinewasser weggekommen war, und bei dieser Gelegenheit manche bittre Wahrheit hören muste.

In Frankreich und Engelland, am wenigsten in Italien, gestand Barthelemon, würde man so was nicht erleben, und ich versicherte ihn, daß er in Paris und auch in kleinern französischen Städten ehrliche Leute, ehrliche Dienstboten, auch nicht suchen müsse. —

Der Weg von Paris nach Versailles ist 4. Stunden. Man fährt an der Seite der Thuilleries hin, und hat bis an die Residenz eine schöne, breite, mit Bäumen besetzte, in der Mitte gepflasterte Allee, die durch einige Dörfer, und durch Seve geht. Das Schönste ist, daß auf dem ganzen Wege von Distanz zu Distanz grün angestrichene Säulen stehen, von denen quer über den Weg Schnüre gezogen sind, an denen vortrefliche Laternen hängen. Nachts ist also der ganze Weg erleuchtet, weil auch keine Stunde ist, in der nicht Wagen und Karossen hin und herfahren. Oefters kehrt die Königin, wenn sie in Paris im Spektakel ist, noch des Nachts nach Versailles zurück. Vor Versailles werden die Strassen sehr breit, und sind zu beiden Seiten mit Bäumen besetzt, sowohl für die Spaziergehenden, als für die Karossen.

Versailles selber hat wenig äusserliche Pracht. Die Anlage ist ganz ländlich, hat viel ähnliches mit Carlsruhe, und sieht einem Dorfe ähnlicher als einer königl. Residenz. Die Strassen sind alle breit und man athmet eine viel bessere Luft da, als in dem häßlichen Paris. Die Häuser sind alle niedrig, klein, wenigstens von den alten haben die meisten nur einen Stock, es gibt aber auch sehr grosse und schöne, und überall wird gebaut. In Zeit von 15. — 20. Jahren wird Versailles ein herrlicher Ort seyn. Die Strassen sind alle gerade, durch-

kreußen

kreußen einander, werden alle eben gemacht, und dazu sind eigene Regimenter, z. B. das Corps de Pionniers, errichtet, wovon jeder Kerl täglich 12. Sous und sein Essen und Bette da, wo sie arbeiten, in einer Art von Zelt bekömmt. Die Stadt soll grösser seyn, als Strasburg, ich glaube nicht, daß sie nur eben so gros ist. Die meisten Thore sind blosse Barrieren, oder Grilles de fer. Man unterscheidet das alte und das neue Versailles. Ueberall um die Stadt herum sind die angenehmsten Ebenen, Fruchtfelder, Wälder, Berge — kurz, die Situationen und die Gegenden sind vortreflich. Die Strassen haben ihre Namen von den Avenuen, von Paris, von Trianon, von Marly, St. Cloud ꝛc. Hier hört was das wilde Geschrei von Paris nicht. Man trägt das Wasser auch in die Häuser, aber man darfs hier so wenig, als andre Sachen ausschreien. Da ruhen die Ohren, die in Paris Tag und Nacht gepeinigt werden, wieder aus. Man meint, man sei in einer kleinen Stadt in Deutschland, und ist doch an der Seite des Königs von Frankreich. Das, was ich heute noch sah, war:

Le Chateau Royal. — Man hat viele Almanache, Kupfer und Beschreibungen davon, ich sage also nur, wie ichs angesehen habe. So gros, so prächtig, so künstlich, so reich es ist, so macht's doch auf die Fremden gar wenig Eindruck, wenn man's von aussen ansieht. Man sieht nichts, als eine Assemblage von vielen schwarzen, düster aussehenden Thürmen, Säulen, Fenstern und Statüen. Ewig Schade, daß dieses Meisterstück der Baukunst und der Bildhauerei, aus den gelblichweissen Steinen, wie Paris und Versailles, gebaut ist, die

an der Luft nach einigen Jahren so häßlich schwarz werden. Man muß es sehr in der Nähe betrachten, wenn man's bewundern soll. Dann sieht man aber an jedem Fenstergesimse, ꝛc. Menschenköpfe, Blumen, Laubwerk, Säulen, und auf dem Dache über jedem Fenster eine Statüe. Prächtig, göttlich müst' es aussehen, wenn das alles aus einem Steine gemacht wäre, der eine dauerhafte Farbe, die hell in's Auge fiele, hätte, aber so ist der gröste Theil dieser kunstvollen Sachen für die meisten Augen verloren. Es hat einen ungeheuern Umfang, steht hoch, und geht weit herab in die Stadt, hat erstaunlich breite Treppen, eine Menge Thore und Nebenthüren, und eine unzählbare Menge Fenster. Das was man immer in der grösten Entfernung oben hervorstechen sieht, ist die Kuppel der Kapelle, von der ich nachher sprechen will. Ich besah drauf

Les Appartements, ou les grands Appartemens. Geht man eine grosse Treppe hinauf, so findet man zu beiden Seiten die prächtigsten Sachen ausgestellt. Man kan beständig in eine Reihe von Zimmern hineingehen, wo man auf dem Boden, an den Wänden, an der Decke, an Spiegeln, Säulen, Girandolen, überall Vergoldungen, und unbeschreibliche Königl. Pracht findet. Es ist unmöglich, alles zu beschreiben, man sieht so viel, es ist alles so nett, so überhäuft und beständig mit so vielen Fremden umstellt, daß man sich Jahre dazu nehmen müste, wenn man alles sehen wollte. Auf dieser Seite war für mich merkwürdig: 1) Das Ochsenauge, ein grosses Zimmer, welches nur ein Fenster hat, das aber ein grosses Oval ist. 2) Die grosse Gallerie 37. Toisen lang, und 18. breit. Das Gewölbe oben ist

von

von le Brun gemahlt; es sind die Kriege von *Louis* XIV. Aber, beschreib's einer, wenn er kan! Sehen muß man's, und dann steht man da, staunt, und kann nimmer wegkommen. Die im Palais Royal in Paris ist gewis schön, aber es ist nichts gegen das! Unten stehen alte Säulen aus weissem Marmor. Ueberall erblickt man Marmorsäulen, die so fein in ihrer erstaunenden Höhe zusammengesetzt sind, daß man sie leicht für Ein Stück halten könnte. Wenn diese Gallerie bei den Hoffesten illuminirt wird, so soll die Pracht unbeschreiblich seyn. 3) Ein Gemälde von Vandyck, das König Karl den 1ten aus Engelland vorstellt. Man hält es für das Meisterstück dieses Künstlers, und schätzt es 30000. kleine Thaler werth. Der König steigt vom Pferde, ein Bauer hält es. Er sieht ehrlich gutdenkend aus, hat das Haar hinten hinabfliegend wie Bauern, einen runden Hut ohne Krempen, einen schlechten Rock, ein Wänschen ꝛc. aber alles ist unbeschreiblich schön. 4) Eine Stockuhr, die ein Meisterstück der Mechanik ist. Man kan das Räderwerk auf beiden Seiten durchs Glas sehen. Sie ist von Morand gemacht. Die Stunden schlagen Männer mit einem Stabe. Es ist ein Glockenspiel daran, und, wenn das gespielt hat — ich hörte es um 1. Uhr; — so springen oben kleine Thüren auf, und man sieht eine Statüe von *Louis XIV.* heraustreten, wie er à la Place Victoire ist, und nachher geht die Statüe wieder zurück, und die Thürchen verschliessen sich wieder 5) Ein Portrait von *Louis XV.* von Rigaud. 6) Eins von seiner Gemalin, Stanislai Tochter von Vanloo. Es sind 20000. Gemälde hier. Man hat sie in grossen Sälen hintereinander wie Bücher aufgestellt, weil man nicht Platz hat, sie alle aufzuhängen. Die in den Zim-

mern werden fast alle Jahre verändert, und umgehängt. Drauf besah ich

La Menagerie. Sie liegt nicht weit von der Stadt in einem Hause, das vorn beim Eingang steht, und wenigstens so meublirt ist, daß die Königlichen Herrschaften zuweilen beim Spazierengehen hier abtreten können. Man sieht eine Menge Spiegel, silbergestickte Stühle, in einem Zimmer die Gemählde von den hier vorhandenen Thieren, in einem andern die aus La Fontaine's Fabeln, in einem andern die alten Turniere und Ritterspiele; und eine prächtige Wendeltreppe durchs ganze Haus. Der Aufseher über die Menagerie wohnt vortreflich in einem Lustwäldchen, mit vielen kleinen Häuschen hier und da besetzt. Die Stille der Nacht wird durch das Brüllen der asiatischen Thiere unterbrochen. Am Tage hat man an jedem Fenster eine andre Aussicht. Nachmittags sind immer Fremde da. Der Anblick so vieler und verschiedener Thiere bietet immer ein abwechselndes Vergnügen dar. Die Thiere selber sind in Häuschen in dem grossen Platz vertheilt. Unter den Thieren waren mir folgende 4. merkwürdig; die 3. letzten hatte ich noch nie gesehen.

1) Der Elephant. Er war (1777.) 5. Jahr alt, aber schon sehr gros, viel höher als der Gröste von unsrer Gesellschaft, und ganz schwarz. Er kam ganz weisgrau hieher. Weil man ihm aber alle Tage die Haut mit Oel schmiert, so wird er ganz schwarz. Am Halse war er mit einer Kette gebunden. Er hatte schönere Füsse, als ich sie noch nie am Elephanten gesehen hatte, war ein Weibchen, und genitalia foeminina inter pedes posteriores emicuerunt rubro colore.

Die

Die Zähne waren sehr klein, und noch stumpf, und schienen doch nicht abgestossen zu seyn. Wir hatten eine Bouteille Wein mitgebracht, um ihn zu tractiren. Diese stieß er in seinen Rüssel aus. Er kostet dem Könige alle Tage 6. Liver. Alle Morgen wird er spazieren geführt. Er hatte grade die Höhe seiner Thüre. Von allem dem, was Perrault von der Oberhaut des Thiers gesagt hat, kan man nichts sehen, und nichts fühlen. Ich ließ mir etliche von den schwarzen Schwanzhaaren ausreissen und habe sie noch zum Andenken an dieses Thier, das man immer mit Vergnügen sieht, besonders, weil es mehr, als alle andre Thiere, unsere Sprache, unsere Winke, und unsere Pantomimen zu verstehen scheint, und sie durch seinen gelehrigen und folgsamen Karakter besser, als andre Thiere beantwortet.

2). Das Rhinoceros. Man jagte das Thier aus einer Mistpfütze auf, in welcher es, so gros es war, ganz versunken lag, und es begab sich ungern aus dieser Lache heraus. Ich machte grosse Augen, wie ichs herauf steigen, und auf mich zukommen sah. So viel ich sehen und fühlen konnte, beobachtete ich. Schreber hat, glaub' ich, eine gute Zeichnung davon geliefert, aber alle Nachrichten, die wir vom Horn des Thiers haben, sind, denk' ich, falsch. Es ist kein hervorstehendes Horn, es ist kein amas von Poil herissé, epars, confondu, wie man in Göttingen meint. Das was hier Horn heist, ist eine grosse knochenharte mit keiner Haut überzogene Stelle, 2. Finger über dem Museau. Diese Verhärtung, die im Knochen ihre Wurzel zu haben scheint, war länger als meine Spanne, und fast eben so breit. Keine Spitze von Haaren war oben, oder an der Seite zu

ſehen. Klopfte man mit dem Schlüſſel, mit einem Meſſer darauf, ſo tönte es, wie wenn man auf Knochen ſchlägt. Die obere Lippe hatte vorne auch ſo eine zugeſpitzte Verlängerung, ſo eine Art von Finger, wie der Elephant hat ꝛc.

3) Le *Rat Muſc*, wie man ſagte, hatte kleine borſtige Haare, ſchwarzbraun weis ꝛc.

4) Ein *Onocrotalus*. Die Taſche war doch nicht ſo gros, wie man ſie oft mahlt. Die obere Mandibula hatte ſehr deutliche Lacinias und vorne einen Hacken. Die Schwimmhaut war ein ſehr groſſer Lappen und doch konnte der Vogel ſehr ſchnell laufen.

Es war auch ein Bär da, der jetzt ganz ſchwarzbraun war, der aber vor 10. Jahren, wie er ankam, ganz weis geweſen ſeyn ſoll. Desgleichen ein Hirſch, dem das eine Horn auf, das andere abwärts gebogen war. Man wies mir auch ein Thier, das vom Wolf und Hund erzeugt ſeyn ſoll. S. Buffon's Nat. Geſch.

Heut Abend ſah ich auch noch im Vogelhauſe eines Privatmanns einen Kanarienvogel, der auf dem Rücken braun war.

L'Orangerie. Sie iſt ſehr anſehnlich, zahlreich, und beſonders deswegen merkwürdig, weil ſo viel alte Bäume darin vorhandeu ſind. Sie ſind zum Theil noch von Franz I. aus Italien gebracht worden. Einer iſt 362. Jahre alt, iſt noch vom Vater des groſſen Konnetable von Bourbon gekauft worden, und hat grade die Höhe der Thüre, wo im Winter die Kaſten hinein kommen. Deswegen heißt er auch der Konnetable Bourbon und trägt noch. Seine Krone hat 18.

Schuh

Schuh im Durchmesser, und 54 Schuh im Umkreis. *) Im Orangeriehause, das wegen seinen majestätischen Gewölben merkwürdig ist, steht eine Egyptische Göttin, die Turenne an *Louis* XIV. schickte, und die, wie man versicherte, in der Donau soll gefunden worden seyn. Da wo die Gewölber von beiden Flügeln zusammenstossen, läßt die Königin — denn es ist gleich unter der Terasse vor dem Schlosse, — zuweilen Koncert machen, und die Wirkung, die's hier thut, soll ganz unvergleichlich seyn. In der Mitte der einen Hälfte steht in einer Nische eine Bildsäule von *Louis* XIV. von Dujardin. Die Unterschrift: Pace beat totum bello qui terruit orbem, ist im Tone der Franzosen, aber die Römische Kleidung, die er dem König gegeben hat, ist ein Meisterstück.

Les Grands Escaliers. — Auf eben dieser Seite sind hinter dem Schlosse, gegen den Park zu, unten an der Terrasse 2. grosse Treppen, die eben so prächtig, als wichtig sind. Sie sind ausserordentlich breit. Jede hat in 4. Absätzen 110. Stuffen. Unten sind Gewölber, und zwischen innen liegt die ganze Orangerie. Diese 2. grossen Treppen stützen den ganzen Berg, auf dem das Schlos gebaut ist. Sie sind die Bastionen, die Contreforts von der ganzen schrecklichen Masse: denn der Berg, auf dem das alles, was Ludwig der 14. zu dem schon vorhandenen Schlos von *Louis* XIII. hinzubaute, aufgeführt ist, ist grösstentheils auch erst durch Menschenhände zusammengeführt worden, und soll unten fast ganz

*) S. das erste Stück des Grossen und Schönen in der Natur.

hohl seyn. Also ruht die ganze Masse auf diesen 2. grossen Treppen. Sie sind aber auch so stark und schön, als man sie wünschen kan. Sie sind aus einem weissen glatten Steine, den man weither aus Frankreich herbeigeführt hat, und haben auch noch ihre hellweisse Farbe.

Bemerkungen.

Ueber der mittelsten Thüre des ältesten Theils des Schlosses steht eine Uhr, die stillsteht, so lang der König lebt; sobald er aber stirbt, lässet man sie laufen, richtet sie aber auf die Stunde, wo der König gestorben ist, und da muß sie dann wieder so lang stehen, als der König lebt, um den König durch die Todesstunde seines Vorgängers beständig an die Sterblichkeit zu erinnern. Jetzt steht sie auf 3. Uhr, denn dies war die Stunde, in der *Louis* XV. starb.

Man rechnet die **Menge der Leute** hier auf 80,000. Wenn der König nach **Compiegne** geht, so gehen 18000, — und nach **Fontainebleau** 20000 Menschen mit. — Der Weise, der Mittelsmann nimmt seinen Freund mit, und ist glücklicher als der Monarch, den das beständige Gewühl umgibt.

Man hat hier **Parapluyes**, an denen die Stäbe von Stahl sind, und in der Mitte die schnellsten und schönsten Springfedern haben. Man kan daher den grösten Parapluye sehr klein zusammen legen. Sie springen von sich selber auseinander, brechen aber gar leicht. Das Stück kostet 37. Liver.

Den 28sten Jun.

Les petites Ecuries du Roi. Ich ging sehr früh aus, um die herrlichen Gegenden von Versailles recht zu besehen, und die frische Luft, die mir bisher gemangelt hatte, zu geniessen. Da führte der Weg bei den kleinen Königl. Marställen vorbei; denn nicht weit von da sind noch viel grössere, und die Prinzen vom Geblüt haben wieder ihre eigenen. Der König hält 3000. Pferde die meisten sind Normannen und Engelländer. Fast allen wird der Schwanz, und noch dazu ganz nahe am Aster abgestumpft. Sie sagen, das mache die Pferde stark, daher thun sie's bei Jagdpferden, und bei allen, die nicht zur Parade bestimmt sind. Jedes Pferd hat über seinem Stande ein weisses Täfelchen mit seinem Namen, z. B. le Railleur. Der Stall ist etwas niedrig und finster. Er ist in der Runde herumgebaut. Die Kerle musten ganze Kuppeln Pferde des Morgens spazieren reiten.

Les Statües du Parc. Park heist hier der Königl. Schlosgarten. Er liegt hinter dem Schlos, hat eine erstaunliche Breite und eine unabsehbare Länge. Das Mittelstück ist fast ganz den Bassins gewidmet. Diese sind bald gros, bald klein, haben auf ihren Einfassungen die schönsten Statüen von Bronze, und inwendig eine Menge Jets d'eau von allen nur möglichen Erfindungen. Zuletzt kommt unten ein grosser herrlicher Kanal, auf dem niedliche rothgemahlte Schiffe liegen, in denen es zwischen dem grünen Lustwäldchen hinzufahren, ein Vergnügen seyn muß. Auf beiden Seiten sind eine unzählbare Menge Statüen und Vasen überall vertheilt. Darzwischen sind wieder allerlei andre Erfindungen

gen zu Wasserſprützen, einige bricht man ab, andre baut man von neuem. Weil das Schlos auf einem Berge liegt; ſo hat der Garten eine etwas hängende Lage, man kommt immer auf den Terraſſen weiter hinab, kehrt man ſich aber um; ſo präſentirt ſich das Schlos ganz unvergleichlich. Die Namen der Bildſäulen und ihrer Erfinder und Verfertiger ſtehen in jedem Almanac de *Verſailles*. Sie ſind alle ganz aus weiſſem Marmor, das Fußgeſtelle iſt gewöhnlich feſter, härter, und ſehr hoch. Ich bin von 10. Uhr bis 2. Uhr darinn herumgegangen, und konnte doch nicht fertig werden; was mir am beſten gefallen hat, iſt Folgendes:

1) Die **Latona.** Sie ſteht in der Mitte in einem tiefen Baſſin, aber auf etlichen Stufen von Marmor erhöht, in der ſchönſten Stellung. Sie ſtreckt die Hand von ſich, um ſie herum ſind die angenehmſten grünen Felder, und eine Menge Frösche, die alle, wenn die Maſchinen angelaſſen werden, Waſſer ſpeien.

2) **Ganymed mit einem Adler.** — Der Adler iſt doch unvergleichlich. Die dicken Pflaumfedern am Bauch und Füſſen, die runzliche Haut an den Füſſen; die Klauen, die Flügel, beſonders die äuſſerſte lange Feder an dem linken aufgehabenen Flügel iſt natürlich wie am Adler.

3) **Ceres mit Kornähren.** Die Garbe iſt etwas kolossalisch, wie alle Sachen von der Art, aber das ganze Stück hat etwas Einnehmendes, Liebliches.

4) **Bacchus.** Er iſt oft da, aber hier in dieſer Nachbarſchaft am ſchönſten. Er hat Trauben in der Hand, hält mit der linken die Schüſſel unter, mit der

rechten

rechten quetſcht er ſie zuſammen, der Saft tropft ſo natürlich herab, und er macht eine lachende freundliche Miene dazu.

5) La Fourberie; ein Frauenzimmer mit einer Maſke in der Hand und einer gezwungenen Miene. Unter ihren Füſſen iſt ein Fuchs.

6) Eine Vaſe mit verſchränkten *LL.* in einem Kranz von Eichen und Pomeranzen. Laub und Früchte ſind unvergleichlich gemacht. Die kleinen Löcher an den Eicheln — einige ſind ausgefallen, da ſah man die runde Hölung und die kleinen Büſchel von Pomeränzchen!

7) Die Mediceiſche Venus; vermuthlich eine Kopie von der in Florenz. Ein koſtbares Stück. Die Feigenblätter, die man jetzt hie und da an dieſen Statuen findet, ſind auf Veranlaſſung der Gemalin von *Louis XV.* dran gemacht worden. Sie hielt den Fächer vors Geſicht, als ſie das erſtemahl mit ihm im Park ſpazieren ging. —

8) Apollo auf ſeinem Wagen; in einem Baſſin, mit 4. Pferden, alles von Bronze, und die Jets d'eau im Maul. Viel Majeſtät, viel Pracht herrſchten in dieſem Stücke. Es ſoll das Waſſer 57. Schuh hoch werfen, wenn alle Röhren ſpielen.

9) Ein römiſcher Senator; der ganze Ausdruck vom Senatorius decor; ein Greis mit einem glatten runden Kopf. Der Bart iſt ein Meiſterſtück. Die Rolle Pergament, vermuthlich Geſetze, in der linken Hand. Toga am Leibe, mit der rechten Hand ſpricht er. — Das ganze Stück iſt in einem hohen Styl und doch in einer gefälligen Manier.

10) Der

10) Der **Frühling**, (auf der Seite gegen Mittag. Von unten kam ich herauf, auf der Seite gegen Mitternacht ging ich hinab.) Ein Gott, ein stilles Gesicht, aber die Blumenkränze, die er an sich hängen hat, könnten nicht schöner seyn. Serta florum — sah man da recht.

11) **Ino** und **Melicertes**, ein herrliches Stück; man kans nicht beschreiben.

12) **Pluto's Entführung der Proserpina.** Dieses Stück muß man sich zeigen lassen, es ist hinter 2. Thüren, da, wo vorher der Labyrinth war. Es ist sehr hoch, aber die 3. Figuren sind ganz meisterhaft. Er faßt sie bei den Weichen fest an, sie windet sich, streckt beide Hände in die Höhe, ihre Gespielin schreit unten ꝛc. alles ist voll Ausdruck der Leidenschaft. Am Fußgestelle sind im Kleinen die einzelnen Scenen dieser Geschichte alle ausgehauen, wie sie Blumen sucht, wie er sie entführt, wie die Mutter und die Furien sie suchen ꝛc. Diese herrliche Gruppe ist von Franz Giraldon's Meissel. Das Labyrinth war abgebrochen. Die vielen **Meerohren**, aus denen die Grotten zusammengesetzt waren, lagen zerbrochen da; die Fabeln Aesops auch ꝛc. Das war aber alles Kinderei gegen das Stück in der Mitte.

13) Dieser Grille gegenüber auf der Nordseite ist eine andre, wo kleine Pavillons stehen, an denen allegorische Vorstellungen aller Welttheile in vergoldeten Blei sehenswürdig sind. In der Mitte ist ein Bassin, und linker Hand ein Basrelief, — wers nicht weis, suchts nicht, aber es ist kostbar. Es stellt den **Herkules vor, der den Löwen erwürgt.** Die Keule schmeist er weg, und packt ihn mit den Händen am Rachen.

14) Die

14) Die Treue. Eine weibliche Figur mit einem redlichen offenen Geſicht, hat ein Herz in der Hand, und einen Hund bei ſich.

15) Le Bain d'Apollon. — Auf der Seite linker Hand iſt alles mit Bouillons d'eau überhäuft. Apollo ſitzt; 3. Nymphen ſind auf der einen, 3. auf der andern Seite; und darneben Gruppen von Pferden ꝛc. Franz Girardon hat dieſes vortrefliche Kunſtwerk verfertigt. Alles ſteht unter chineſiſchen Häuschen.

Wallfiſche mit einem breiten Kopf und einem Fiſchkörper, oben und unten mit breiten Schuppen, Rückenfloſſen über den ganzen Leib hin ꝛc. und viele ſolche Albernheiten, welche die Natur nicht kennt, kommen hier doch mit unter vor.

La Machine de *Márly* beſah ich heute auch noch. Sie iſt eine der gröſten Merkwürdigkeiten in dieſer Gegend. Der Weg von Verſailles dahin iſt die ſchönſte angenehmſte Allee. Ohngefehr eine kleine halbe Stunde vor Marly hauſſen, iſt in der Seine die koſtbare prächtige Maſchine erbaut, die das Waſſer heraufſchöpft.

Es ſind 14. groſſe Räder da, davon jedes 36. Fuß hoch iſt und 107. Schuh im Umkreis hat. Sie gehen nicht über den ganzen Fluß hinüber, machen aber ein groſſes Werk zuſammen aus, das ſich von weitem ſchon ankündigt; nur wundern ſich die Fremden, daß es nicht bedeckt iſt. Die Räder ſind alle von einander abgeſondert. Von jedem fällt oben ein beſtändiger Staubregen herab, der, wenn die Sonne drein ſcheint, die ſchönſten Regenboden bildet. Dieſe ſchöpfen das Waſſer in Pumpen mit Ventilen, die das Waſſer ſelber öfnet und verſchlieſt.

schliest. Unten und oben sind die Leitungen (Conduits) für das Wasser angebracht. Bei diesem Werke sind alle Tage 45. Menschen beschäftigt. Es sind 64. Pumpen, und von da weg gehen 5. Wasserleitungen.

Von diesen Rädern oder vom ersten Schöpfen steigt das Wasser in den 5. Leitungen 150. Schuh den Berg hinauf. Die Maschinen dazu sind halb von Holz, halb eiserne Stangen. Diese Stangen werden bei einem Donnerwetter alle elektrisch, und das soll der schönste Anblick seyn, den man in der Natur haben kan. Durch die 5. Leitungen steigen in einer Stunde 1000. Muids Wasser den hohen Berg hinauf. Sie giessen es oben in ein allgemeines Bassin, wo man sehen kan, wie mit jedem Druck der Maschine eine neue Ladung ankommt.

Aus diesem allgemeinen Bassin fließt das Wasser durch einen Conduit universel von Metall, der erschrecklich gros und bauchicht ist, in 2. eigne oben auf dem Berge erbaute Häuser voller Pumpen, die ihm neue Gewalt geben, daß es von diesem zweiten Schöpfen wiederum 150. Schuh den Berg hinauf steigen kan. Man lies mich da sehen, welche Gewalt das Wasser hat. Der Kerl zog einen Zapfen an den Leitungen, die aus dem Hause voller Pumpen nach dem Berg hinaufgehen, heraus, und bei jedem Druck stürzte eine Menge Wasser mit erstaunlicher Heftigkeit heraus. Im Hofe zwischen diesen beiden Häusern hat man auch eine Quelle gefunden, und auch dieses Wasser wird durch Pumpen hinaufgetrieben.

Von diesem zweiten Schöpfen also steigt das Wasser in 2. Wegen, wie gesagt, wieder 150. Schuh den Berg hinauf.

hinauf. Dieſe kommen oben wieder in einem Hauſe voller Pumpen zuſammen, die ihm neue Kraft geben, daß es von da bis zu den Arcades de *Marly* noch 202. Schuh ſteigen kan. Auch hier ſah ich, wie das Waſſer mit entſetzlicher Gewalt herausfährt. Auf jeden Pumpenſtoß avancirt es in den Leitungen 4. Schuh. Aus dieſem Hauſe läuft es in 13. Leitungen heraus. Dieſe 13. endigen ſich weiter hin in 5. und dieſe 5. weiter hin in 3. Leitungen.

Aus dieſen 3. kömmt es wieder in Pumpen, und von da in den groſſen Aqueduc. Auf dieſem kan man ſpazieren gehen. Es iſt eine Hölung in der Mauer, man geht 112. Staffeln hinauf. Ehe ſich dieſer groſſe Aqueduc theilt, iſt er 95. Schuh lang, hie und da ſind wieder groſſe Reſervoirs in Thürmen angebracht: dann theilt er ſich endlich in 3. Löcher, das Mittelſte geht nach Trianon und das rechte nach Marly; dieſe beide erhalten alles Waſſer aus dieſer Maſchine, und haben beide viele Jets d'eau; das linke — und das iſt das kleinſte, — geht nach Verſailles, denn da hat man auch viele und recht gute Quellen *).

Iſt irgend etwas Groſſes und Prächtiges, das *Louis XIV.* gemacht hat, ſo iſt es dieſe wahrhaftig königliche Anſtalt. Das Waſſer ſteigt einen Berg hinauf, auf dem der muthigſte Reiſende müde wird, und keicht. Es iſt von

*) Rechnet man nun zweimahl 150. und 202. Schuh zuſammen; ſo kommen 502. Schuh heraus, welches alſo die ganze Höhe iſt, zu welcher das Waſſer durch dieſe Maſchine gehoben wird.

von oben herab eine herrliche Aussicht, auf alle die Reihen von Maschinen und die lieblichen Gegenden jenseits der Seine.

Von da konnt' ich auch das Schlöschen St. Germain sehen, wo König Jakob II. von Engelland residirte. Oben liegt auch das Dorf Lucienne, wo die bekannte Gräfin du Barry ein Schlos mit einem herrlichen grossen Garten hat.

Le Chateau de *Marly*. Dieses kleine Schlos, dessen Inwendiges man nicht sehen kan, liegt ganz in einer Tiefe. Die Einfahrt dazu geht einen hohen ganz gepflasterten Berg hinab. Der Garten an der Seite ist sehr angenehm, hat Wasser, Bosquets, und längst hinab stehen zu beiden Seiten kleine Häuser, die von den Ministern, wenn der Hof da ist, bewohnt werden. Es ist nur eine Chambre, ein Sale à manger, eine Chambre de Domestiques da.

Den 29sten Jun.

La Chapelle du Roi. Dieses prächtige Gebäude, durch das ich schon einigemahl gegangen war, war heute, als am Sonntage, ausserordentlich mit Menschen angefüllt. Ein Buch müste man schreiben, wenn man die Pracht dieser Kirche beschreiben wollte. Die Schloskirche in Carlsruhe hat das nemliche Dessein, nur daß die Kanzel hier in der Mitte steht, und unter der Orgel der hohe Altar ist. Der Fußboden ist aus schwarzen, rothen und weissen Marmor. Unten im Schiff der Kirche stehen gar keine Stühle, zu beiden Seiten sind unten und oben Altäre und kleine Kapellen. Zwischen der untern

tern und obern Porkirche stehen die prächtigsten weissen korinthischen kannelirten Säulen. Oben sind gar keine Plätze, aber das ganze obre Gewölbe ist mit den schönsten Gemälden angefüllt. Sie stellen Sujets aus der Bibel vor, sind aber so hoch, und so fein, daß man sie auch mit der Lorgnette nicht erkennen kan.

Der Hochaltar ist fast ganz von Gold. Zwei Engel mit grossen Flügeln sind darneben. Das Schönste für mich war immer die herrliche Stukkaturarbeit von Gyps, die alles übertrift, was man sonst sehen kan. Die Brustlehnen an dem Königl. Stuhl und an den Gallerien sind von rothem und weissem Marmor. Der Königl. Stuhl hat zwei Flügelthüren, die fast ganz vergoldet sind. Eh der König kam, kam ein Bedienter, und breitete noch eine rothsamtne Decke mit goldnen Franzen darüber. Fenster sind nicht dran, auch stehen keine Stühle darin, sondern lange, schmale, rothsamtne Bänkchen. Darneben steht auf jeder Seite eine Art von Prie Dieu, wie ein Schrank mit Glasthüren, vergoldeten Leisten, und oben darauf eine starke vergoldete Krone. Die Kanzel hat viel Gold, aber sonst nichts besonders, und steht sehr niedrig: ein Fehler, den ich in protestantischen und katholischen Kirchen gar oft gefunden habe. Die Orgel ist gros und sehr durchdringend. Die Fenster haben alle eine Einfassung von gemahlten Scheiben. Die Kapellen, wo der Comte de *Provence* mit seiner Gemalin, und die Comt. d'*Artois* Messe hören, sind unten. Schon am Freitag sah ich die Comt. d'*Artois* mit ihrer Dame d'honneur in einem rothen Kleide herausgehen, und heute die Comt. de *Provence*. Die Königin hört am Sonntag die Messe oben im Königl. Stuhl nach

der Meſſe des Königs, weil ſie ihren eignen Aumonier hat; aber heute war ſie nicht recht wohl, hörte daher die Meſſe en particulier in einer Kapelle linker Hand des Königl. Stuhls um halb 12. Uhr. Eine Menge Gardes du Corps beſetzten ſchon vorher mit ihren Hellebarden den Platz. Sie kam — mit ungemein vieler Grazie und Majeſtät, — in einem weiſſen ſeidenen Kleide, mäſſig coifirt, geſchminkt, und ſah nicht übel aus. Eine Dame d'honneur in einem gelben Kleide und noch mehr Gardes du Corps mit Gewehr begleiteten ſie. Sie kniete ſehr andächtig auf ihrem Stuhl, und ging wieder freundlich und reizend durch die gedrängte Menge der Zuſchauer hindurch zurück. Viele tauſend Augen zog ſie auf ſich, ſobald ſie nur die geringſte Bewegung machte, und eben ſo viele tauſend folgten ihr nach, bis ſie der lüſternen Menge verſchwand. Um 12. Uhr kam der König ſelbſt. Eine noch ſtärkere Wache brachte ihn mit einem, freilich nicht feierlichen und nicht anſtändigen, Lärm zu dem wartenden Volke, und beſetzte die Kirche oben und unten. Beim Eintritt in die Kirche ward ſtark getrommelt, die Garde trieb das Volk aller Orten weg, und ſtellte ſich zu beiden Seiten. Die Muſik hob an, die unbeſchreibliche Menge Menſchen ſah jetzt auf den Königl. Platz. Erſt kam die Garde, ſtellte ſich hinten und an den Seiten hin, dann bracht' ein andrer das Gebetbuch aufgeſchlagen; drauf kam der Comte d'*Artois*, und dann der König. Man hat ſo viele Kupferſtiche von ihm, daß ich nichts ſagen darf. Er iſt nicht ſo gros, wie ich, hat wenig Farbe, trug ein fleiſchfarbnes ganzes Kleid mit Silber reich beſetzt, auch auf den Achſeln, einen ſilbernen Degen mit Brillanten beſetzt und weiſſe ſeidene Strümpfe. In der Meſſe, die ganz ge-

ſungen

ſungen wurde, und mit einer feierlich langſamſchweben-den Kirchenmuſik begleitet war, gab er den Hut weg, und nahm ihn nachher wieder. Es kam auch mehr als ein Aumonier, ſchwarz gekleidet, mit ihm. Nach der Meſſe drang die Menge des Volks — alles in den ſchönſten Kleidern, (ich ſah einen aus der Kirche wegfüh-ren, der keinen Degen hatte,) — nach der groſſen Galle-rie, wo der König durchkommen muſte, und da ging er dann wieder von der Garde mit Gewehr umringt, ſehr gnädig und freundlich durch die Menge hindurch. Was da für ein Gewühl in den Grands Appartemens iſt, iſt unbeſchreiblich. Eine Menge Gerüche aus ſo vielen Flacons nehmen einem den Kopf ein. Alle Nationen findet man da, unten in Park hört man das Getümmel ſogar, es iſt wie die Meſſe in Strasburg, wie die Börſe in Hamburg ꝛc.

Les Appartements des Mesdames, der Tan-ten des Königs. Weil die Königin eine Anwandlung vom Fieber hatte, ſo war's nicht möglich, ihre Zimmer zu beſehen: aber die Mesdames waren in Bellevue, und die Schweizer verdienen gern Geld von den Frem-den. Was man da ſieht, iſt Königlich, und in jedem Zimmer ſieht man viel, und vielerlei. Die Umhänge und Betten waren überall unies, eben der geflamte herrliche Zeug, den ich in Choiſy le Roi ſchon bewun-dert hatte.

Bei der Mdme. Sophie ſah ich beſonders 1) Por-zellän von Seve, das an Schönheit, Weiſſe und Ver-goldungen dem Meißner wahrhaftig nicht viel nachgibt. Nur, dünkt mir, iſt es nicht ſo leicht wie jenes. 2) Ei-ne Platte *en Moſaique* von den Gegenden um Ver-

sailles. Der Kerl machte mir eine drollige Beschreibung von der Arbeit, weil er sie nicht zu nennen wuste; sie war aber in der That schön. In Frankreich gibts noch wenig Leute, die das können. 3) Ihre Toilette; alles war mit einem kostbaren Umhang verdeckt. Wir hoben ihn auf, und sahen die schönsten Dosen, Büchsen, Flacons ꝛc. 4) Gemälde von der Königl. Familie. Mme. Clotilde als Piemont mit der Guitarre in der Hand, war; nach meiner Empfindung, die schönste.

Bei der Mad. Victoire auf der andern Seite fand ich noch die Wintermeublen, viele Sachen von grünem Sammt. Man verändert im Schlosse nur zweimahl, Sommermeublen und Wintermeublen. Die grünen Betten waren reich und schwer mit Gold gestickt. Sie hatte a) Ein Gemälde vom verstorbenen Dauphin und seiner Gemalin. b) Die jetzige Königin in Miniatur in einer Rose, gar fein. c) Clavier und eine Orgel in einem Kasten von Rosenholz. d) Einen Almanac astrologique, eine kleine Bibliothek, La Ste. Bible etlichemahl ꝛc. ꝛc.

La Salle de l'Opera. Eins der grösten Meisterstücke in Versailles, das einen Theil des Schlosses ausmacht. Es sind 5. Reihen Logen über einander. Die oberste hat Ochsenaugen statt der Fenster. Die Königl. Loge hat nicht viel prächtiges. Die Gallerien sind nach dem Rang der Personen vertheilt. Das Theater hat einen erstaunlichen Umfang, ist sehr hoch und eben so tief. Man macht kleine Löcher auf, und läßt hinabsehen, wie tief alles ausgegraben ist, um die mechanischen Werkzeuge zur Veränderung der Dekorationen anzubringen, und man sieht auch wirklich ein ausserordentlich zusammengesetztes,

ſetztes, verwickeltes Werk. Oben hängen eine Menge dünner gemahlter Breter, man ſieht Säulen, Stangen, ſo viele Stricke, wie an groſſen Schiffen. Zu beiden Seiten ſind hohe Treppen, kleine Leitern mit Lichtern, Haſpeln, Räderwerk, Rollen, Züge ꝛc. kurz, wenn man das ſieht, kan man den Zauber der Oper bald begreifen. Dieſer Platz iſt nie herrlicher geweſen, als vor 6. oder 8. Wochen, da man dem Kaiſer zu Ehren die Oper *Caſtor* et *Pollux* ſpielte. Jeder, ders geſehen hat, war davon bezaubert. Ich ſah noch Reſte von den dazu ganz neu verfertigten Dekorationen. Man findet weitläuftige Beſchreibungen dieſes Opernſaals in dem Almanac de *Verſailles*.

Les Appartemens du Roi. Um 5. Uhr ging der König mit dem Comte und der Comt. *d'Artois* wieder in die Kapelle aux Vêpres. Ich ſah ihn wieder in der groſſen Gallerie, und konnte das blaue Band und den heil. Geiſtorden nun noch beſſer beſchauen. Kaum war er weg, ſo drang die ganze Menge in ſeine Zimmer, und beſah ſeine Meublen. Die Schweizer zeigten alles, nur das nicht, was ich am liebſten geſehen hätte, — die Bibliothek. — Ich ſah ſein Schlafgemach, Audienzzimmer, das Kabinet, wo er eben Briefe geſchrieben hatte, ſeine prächtige Pendulen, die beſonders für ihn gemachten wahrhaftig Königl. Vaſen aus Porzellan von Seve, die Bronzen, die Spiegel ꝛc. Man kann die Delikateſſe, die Majeſtät, den Geſchmack, den Aufwand, womit alles eingerichtet iſt, nicht genug beſchreiben. Es ſind ſimple Betten von grüner Seide da mit einem Himmel, ganz franzöſiſch, dünn, leicht, ohne Küſſen mit Wülſten, und wieder andre, ſo reich, ſo ſchwer mit Gold

beſetzt und geſtickt, daß es ſchwer wird, den Umhang aufzuheben. Vor allen ſind vergoldete Barrieren. Man ſieht Bronzen von allen Königl. Statüen in Paris da. Eine groſſe Tiſchplatte aus Achat. Eine groſſe weisalabaſterne Büſte mit einem kohlſchwarzen Kopf darauf, zugleich eine herrliche Antike. Ein runder Tiſch von Mahogannyholz, deſſen Durchmeſſer 36. Fuß hat. Sie iſt ohne Fehler, und wird alle Tage gewichſt, damit ſie nicht ſpringt. Sie iſt ſo ſchwer, daß als ſie, wie man ſie aufſtellte, umſchlug, ſie einen vorwitzigen Tiſchlerjungen wie einen Pfannkuchen platt ſchlug. Sie ſoll aus einem einzigen Stamme geſchnitten ſeyn. Ich ſah ferner Uhren, die der Kenner göttlich nennt, mit aſtronomiſchen Einrichtungen, Lichtſtöcke von maſſivem Gold mit Verzierungen; ſilberne mit den ſchönſten Façons, wieder auf ſilbernen Platten. Kleine Büffets von eingelegtem Holz, alle Leiſten vergoldet. Kunſtſachen, Gemälde, kurz, — Dinge, die ich nicht zu nennen weis.

Den 30ſten Jun.

Ich ging heute ſehr früh nach der Königl. Menagerie hinab, und betrachtete das Rhinoceros genau, um der Berliner Naturforſchenden Geſellſchaft die Beſchreibung davon vorzulegen. Auſſerordentlich lieblich und angenehm iſts, am frühen Morgen im Park und am Kanal hinab in den Alleen an den Seiten ſpazieren zu gehen. Man hat die Pracht der Bildhauerei, der Baukunſt, der Gärtnerei, und zugleich die Majeſtät der Natur um ſich herum. Ein tauſendfaches Konzert der Vögel tönt von den Zweigen der Bäume herab. Schiffe ſpielen im Waſſer, Feldhüner laufen im Wege, und in

der

der Menagerie ſind die gröſten, die fremdeſten, die grauſamſten, die ſchönſten Thiere Aſiens, Afrika's und Amerika's beiſammen. Menſchen ſieht man des Morgens in dieſer ſchönen Gegend nicht viel. Der Franzoſe fängt den Tag nicht früh an; alle Bedienten liegen faſt immer bis 7. Uhr in den Federn, weil man vor 10. Uhr nicht zu Abends ſpeiſt, und manche Geſellſchaften vor Morgens 2. 3. Uhr nicht auseinander gehen. Selig iſt, der dem Wirbel der groſſen Welt um ſich herum zuſehen, und doch der Natur folgen und ſie ſtudiren kan. Ich kam eben zum Frühſtücken der eingeſperrten Thiere, und ergötzte mich vortreflich an dem Anblick. Die Haut des Rhinoceros iſt ſo hart, daß ſein Wärter, indes ich das Thier beſichtigte, und in meiner Schreibtafel ſchrieb, meinen Stock unten völlig auf der Haut entzwei ſchlug, eh' ichs merkte. Von da ließ ich mich in

Le Depôt, ou les Archives du Bureau des Affaires etrangères führen. In Teutſchland hat man gemeiniglich wenig Freude, wenn man ein Archiv ſieht. Da ſtehen alte ſtaubigte Schränke, an denen man die Kleider ſchmuzig macht. Aber das Archiv in Verſailles wird billig von jedem Reiſenden beſucht. Es iſt die ſchönſte Gallerie, eine Reihe von Zimmern, die alle Licht genug haben, mit vergoldeten Thüren, mit Schränken nur an den Wänden, und mit ſchönen Gemälden geziert. Die Schränke ſind mit feinen Dratgittern, hinter denen rothe ſeidene Vorhänge hängen, verſchloſſen. Ueber dieſen hängen die Gemälde vom Königl. Hauſe und von allen regierenden Königen und Fürſten, mit denen Frankreich zu thun hat, alle von den gröſten Malern in jeder Reſidenz verfertigt. 1) Im Salle de Traités ſah ich

besonders den Duc de *Choiseul*, den ich noch nie gesehen hatte. 2) Jeder Saal hat seinen Namen, als: Salon d'*Italie*, de *France*, Salle des Puissances du *Nord*, Salle des Puissances du *Midi*, Salle d'*Allemagne*, wo der Kaiser, seine Mutter, Bayern, Kölln, Pfalz ꝛc. hängen. 3) Da sah ich auch Pius *VI.* den die Sorbonne noch nicht hat. Er sah sehr schön und noch jung aus. 4) Die Kaiserin von Rußland war gar kostbar mit einem Lorbeerkranze um den Kopf. 5) Der Duc de *Parme* aber ist le plus beau Prince, que j'ai jamais vu, et — denn sie sind fast alle da — peutêtre dans l'*Europe*. 6) Im Salon de *France* hängt eine Vorstellung von der Tripleallianz, den Münzen von den 3. Königen, und über den beiden Thüren, Madrid und Neapel. 7) Dann hängt über jeder Thüre allemahl ein sehr schönes Gemälde von den gröſten Städten in den Staaten, zu deren Affairen dieser Saal bestimmt ist, z. B. im Salon des Puiss. d'*Allemagne* hängt Wien und Berlin, im Salon d'*Italie*, Genua und Turin. 8) Im Salon de *France* sah ich auch in einem Schranke die verschlossne Boete voller Originalien von den Hausverträgen mit Spanien und Neapel. Zugleich erblickt man auch die Büsten von den alten Ministern, Richelieu, Mazarin, Colbert ꝛc. 9) Auch traf ich hier ein Portrait vom König von Preussen, das neu ist, ihn schon alt vorstellt, und erstaunlich viel Aehnlichkeit haben soll. Man kan die Augen dran nicht genug bewundern. 10) Im Salon des Traités hängt ein Gemälde von der Peterskirche in Rom nebst dem Vatikan und dem Obelisk. Man kan nicht aufhören es anzuschauen.

Indes,

Indes, daß ich da war, kam auch der Prinz von Monaco, ganz ſimpel, und lies ſich durchführen. Drauf ging ich in

Les Ecuries de Mad. la Comt. d'*Artois*. Der Comte d'*Artois* hat da blos für ſeiner Gemalin Pferde einen erſtaunlich weitläuftigen Bau angefangen, er ſteht aber ſchon über ein Jahr ſtill. Man kan endlich auch einen Schatz erſchöpfen. — Man findet hier die ſchönſten Zug- und Reitpferde. Einige führen die Namen, le Prince, le Cerf, le Chevreuil, le Nonpareil, la Truite &c. Man findet in jeder Abtheilung Madratzen für die Stallwache, die man in den deutſchen Marſtällen nicht antrift. Gemeiniglich ſtehen 10. Pferde bei einander, 8. in den Zug an die Karoſſe, und 2. werden nachgeritten, damit wenn eins fehlt, gleich ein anders da iſt. Sehr viele Braune mit ſchwarzen Mähnen, Schwanz und Extremitäten ſah ich da. Desgleichen kleine, die mir bis an die Mitte des Bauchs gingen; ſie hatten aber alle einen ſchlechten unproportionirten Hals. In den Remiſen darneben ſah ich Karoſſen, wo eine 2, — 300,000. Livers koſtete, alles glänzte von Gold, bis oben hinauf, das Wagenwerk, alle Schnallen ꝛc. ſtrotzen von Gold. Auf allen Flächen des Kaſtens ſind die Königl. Franzöſiſchen und Sardiniſchen Wappen mit einer unbeſchreiblichen Delikateſſe gemalt, und jede Seite hat Einfaſſungen von Blumen, und über das alles iſt der koſtbarſte Lack gezogen. Inwendig haben ſie eine ſchöne Breite, die hellſten Fenſter, ſammtne Küſſen mit Gold. ꝛc. Beſonders fand ich 2. Einrichtungen daran ſehr ſchön: 1) damit die Portiere nicht aufſpringen kan, ſo iſt in dem Ring, wo die Falle

hinein-

hineinkommt, ein Reiberle, das über die Falle im Ringe hinläuft, und den übrigen Raum im Ring genau verschliest. Nun kan kein Stos, und keine Erschütterung die Portiere nach und nach herausstossen, sie kan gar nicht weichen, bis man das Reiberle zurückzieht, und das ist doch commoder, als das Schlos, das einige daran machen. 2) Die Kutschen hängen in Sousbändern, aber der Theil der Unterlage, auf dem der Kasten der Kutsche ruht, ist aus 8 — 10. dünnen eisernen Schienen, die über einander liegen, und in einander gefügt sind, zusammengesetzt. Das Uebrige hinten und vorn ist aus Leder. Nun ging ich nach

Le Chateau de *Trianon*. Ohnstreitig eins der angenehmsten Lustschlösser des Königs, nur eine halbe Stunde vom Schlosberg, rechter Hand im Park, unten an der Seite des grossen Kanals gelegen. Man unterscheidet 1) Le grand *Trianon*, ein Korps de Logis mit 2. Flügelgebäuden, die viel Umfang haben und weil sie nur ein Stockwerk hoch sind, desto angenehmer sind. Das Korps de Logis ist eine Kolonnade von etliche 20. prächtigen rothen Marmorsäulen. Das Dach ist auf orientalische Art, platt, zu beiden Seiten mit Balustraden, auf denen die schönsten weisgelben Statüen und Vasen zu beiden Seiten ums ganze Schlos herumstehen. Innerhalb des Gebäudes hingen jetzt kaum noch einige Gemälde, es war ganz mit Arbeitern besetzt, und ward reparirt. Der Hof hat nur eine Grille. Die Avenuen dazu sind die schönsten Alleen, in denen man Versailles und das Königl. Schlos sehen kan. Hinten und neben dem Schlos sind Gärten, ohne viele Pracht, aber mit einer Menge schöner Blumen besetzt. Gefällt mir

irgend

irgend ein Ort in Frankreich auſſerordentlich wohl, ſo iſt es hier. In einer Viertelſtunde iſt man in der Stadt, am brillanteſten Hof, und wieder in einer Viertelſtunde, ſo genießt man alle Annehmlichkeiten des Landlebens. Kan man ſich eine beſſere Lage wünſchen? 2) Le petit *Trianon*, einen Büchſenſchuß davon, in gerader Linie mit jenen durch den Garten verbunden. Es iſt ein einziges viereckigtes Gebäude 3. Stock hoch, wird ſehr oft von der Königin beſucht, und hat einen chineſiſchen Garten, — aber en migniature, — darneben.

Indem ich von Trianon heraufging, fuhren der Comte und die Comt. d'*Artois* und der Comte de *Provence* dahin ſpatzieren. Da ſah ich dann die Pracht und die Menge der Vorreuter und Begleiter. — Gott im Himmel! wenn Abraham, der 10. Könige klopfte, und einen andern im Zelt bewirthete, wieder käme, — oder wenn Vater Homer das ſähe, was würde der ſagen!

Den 11ten Jul.

Heute war mein erſter Gang,

Les Ecuries de la Reine zu beſehen. Sie liegen Rue de la Pompe. Da ſtanden wenigſtens 350. Pferde. Das Auge muſte man an manchen weiden. Beſonders waren viele Geſpanne von Schimmeln und Grauſchimmeln hier. Die grauen und weiſſen hatte man durch alle Nüancen durch. Zu 4. Pferden gehört allemahl ein Stallknecht, daher ſtehen allemahl über dem 4ten Pferde 2. Zettel; auf dem untern ſteht der Name des Kerls, und auf dem obern der Name des Pferdes.

Ich

Ich sah die meisten blos Stroh fressen, und erkundigte mich deswegen. Man sagte mir, alle die, welche jetzt stark und gesund wären, bekämen Stroh, nur den magern oder kranken gebe man Heu. Für so viele Pferde dünkt mir der Stall viel zu schmal. Man konnte kaum nebenher gehen, wenn man nicht zu nahe kommen wollte, und im Sommer ist's gar zu dumpfigt darin. Aber alle Marställe sind hier so. Unter den Pferden waren viele Holländer und Normänner ꝛc. Ich lies mir auch die Staatswagen der Königin zeigen, und ward von der Dienstfertigkeit eines Stallknechts überrascht. Die Kutscher waren nicht da, ich sollte daher wiederkommen, das wollt' ich nicht. Da ging doch einer und holte die Schlüssel, und nachher wollt' er dennoch nicht das Geringste von mir annehmen, „er sei nicht so interessirt, sagte er, „er freue sich über jeden Deutschen; der Kaiser „wäre auch da gewesen. ꝛc. ꝛc. Er nahm schlechterdings nichts, zeigte mir aber einen andern aermern, dem ichs statt seiner geben sollte, wenn ich doch wollte. Ist dies nicht eine seltne Gesinnung unter Leuten von der Art? Ich freue mich allemahl darüber mehr, als wenn ich höre, daß ein Monarch einem Musikanten 100. Louisd'or geschenkt hat. — Von den Karossen der Königin aber kan ich nichts sagen! Das läßt sich nicht beschreiben. — Da ist an einer von den prächtigsten für 800,000. livres Arbeit daran, so gewis als für einen Sous, und das Gold daran, o!! Ein Küssen lag darin, — — wer in seinem Leben auf so einem sitzt, kriegt gewis keine Fistel, doch still, Ludwig der 14te hat sie doch gehabt. — Ich fand hier auch Karossen für die Ambassadeurs. ꝛc. ꝛc.

Bemer-

Bemerkungen.

Als ich nach meinem Quartier zurück kam, sah ich eine ganz andre Scene. Zwei Garde du Corps hatten mit einander, — um einer Frau, — (um einer Hure —) willen — vor dem Thor duellirt, und der eine war so gut als todt. Der andre hatte ihm den Degen unten in Leib und oben wieder herausgejagt. Man brachte den Verwundeten herein, und vor meinem Quartier sank er um, die Köchin sprang heraus, brachte Essig und Eau de Carmes, das half doch so viel, daß er da wegkam, um vermuthlich an einem andern Orte zu sterben. Nachher hört' ich, man habe ein Rencontre draus gemacht. — — Eheliche Treue scheint in Frankreich immer seltner zu werden. Ich habe manche Scene gesehen, die ich nicht schildern mag. Auch scheut man sich nicht vor den Fremden, und das allein ärgerte mich immer dabei, weil es ein offenbarer Beweis ist, daß sie jeden Fremden für einen Menschen von eben so schlechter Denkungsart halten. Viele Franzosen sagens einem grade ins Gesicht, daß man ohne Zweifel um der Wollust willen zu ihnen komme ꝛc. Das soll dann französische Lebensart, ungenirtes Wesen, savoir vivre seyn!

Wenn Hochzeiten in Frankreich gehalten werden, so halten die Ehrengesellen, wie sie bei uns heißen, einen Seidenzeug, oder Stoff über die Köpfe des Brautpaars, während der Geistliche die Benediktion gibt. Der Arm wird den jungen Burschen oft ganz müde, es währt wohl eine Viertelstunde. Dafür schickt die Braut nachher jedem ein Geschenk, ein Noeud d'Epe'e ꝛc. Ist dies nicht eine Nachahmung von der Chüppa der Juden? Oder vielleicht ein Rest aus der alten Kirche?

In

In groſſen Häuſern findet man hier ſchönes weiſſes Salz, wie bei uns. Es iſt aber das nemliche grobe ſchmutzige, das man ſonſt in ganz Frankreich und in Paris überall hat. Die Köchin läßt es nur noch einmahl im Waſſer zergehen, gießt das ſchmutzige Waſſer ab, reinigt drauf das Salz, wäſcht es, und läßt es nachher wieder kryſtalliſiren. Ein Abgang muß freilich dabei ſeyn.

Von einem Kavalier hab' ich hier eine ſparſame Art zu ſoupiren gelernt. Alles, was er nimmt, iſt ein Glas Waſſer, darin läßt er ein groſſes Stück Zucker zergehen und dann tütſcht ers mit Weisbrod aus — et voilà tout. —

Auf die Krönung des jetzigen Königs hat man eine ſilberne Münze geprägt, 9. Liver werth. Auf der einen Seite iſt ſein Bild mit der Krone auf dem Kopf, und auf der Kehrſeite ein Altar; vor dem kniet der König, ein Genius ſalbt ihn, nebendran ſind Wolken und die Sonne über dem Salböhlfläſchchen. Neben dem Altar iſt ein Küſſen, auf dem Krone und Scepter liegt. Die Aufſchriften ſind: Ludov. XVI. K. Chriſt. und auf der andern Deo Conſecratori oben, und unten: Unctio Regia Remis. XI. Jun. 1775. in römiſchen Zahlen. In eben der Sammlung, wo ich dieſe Medaille ſah, fand ich auch eine andre auf den Badener Frieden, in Silber, die wohl ausgedacht iſt, dick und ſchwer. Die Stadt Baden ſteht auf der einen Seite, oben hält ein Genius ihr Wappen, unten flieſt das Waſſer, Mars ſitzt dabei, und wäſcht ſeinen Degen, mit der Umſchrift: Hos tandem ad thermas, feſſus Mars abluit enſem. Auf der Kehrſeite ſteht der

Kaiſer,

Kaiſer, ſtreut Weihrauch auf den Altar, der Rauch davon ſteigt zu den Wolken empor, in denen die Sonne glänzt. Hinter dem Kaiſer kömmt Deutſchland als ein Frauenzimmer, mit dem Adler auf dem Kleide, faltet die Hände, und will knien. Vor den Füſſen des Kaiſers liegt der Reichsapfel, das Scepter, und die Krone. Hinter dem Frauenzimmer pflügt ein Bauer mit 2. Ochſen auch wieder einmahl. Man ſieht die Furchen auf dem Felde, und hinten wächſt wieder ein junger Wald auf. Umher ſteht: Exſolvunt grates Caeſar et Imperium. — Im Abſchnitte unten lieſt man: Ianl teMpLo BaDenæ In argoVIa CLaVſo. In den groſſen Buchſtaben liegt die Jahrzahl. *). Alles iſt ſchön, nur die Stellung des Kaiſers iſt etwas ſteif, und wunderbar.

In Verſailles hat man noch mehr Gelegenheit, die Societés brillantes, und zugleich den Geiſt der Nation kennen zu lernen, und es iſt wahr, was in den Lettres de Milady *Catesby* ſteht, Lettr. XII. Ils ſe cherchent ſans s'aimer, ſe voyent ſans ſe plaire, et ſe perdent dans la foule ſans ſe regretter. Quels liens, et quels amis pour moi!! —

L'Egliſe de St. *Louis*, Rue Satory. Ganz neu von *Louis XV.* erbaut. Ihre gröſte Pracht ſind die Gemälde, unter denen mir am beſten gefielen. 1) La Deſcente

*) M. — 1000.
D. — 500.
CLL. — 200. } 1714.
VV. — 10.
IIII. — 4.

Descente de Croix, von Pierre. — Ach! so eine Todtenfarbe, so eine Erschlaffung in allen Gliedern; Tod in jedem Muskel. — Er liegt den geschäftigen Frauen auf dem Schoos, und die linke Hand fällt so lahm, so erstorben, über den Arm einer andern hin, daß mans nicht genug ansehen kan. 2) Le Sommeil de St. *Joseph*, von Jeaurat. — Recht so, wie ein gemeiner Mann nach der harten Arbeit in seinen Kleidern sitzend, einschläft, die ehrliche ungekünstelte Mine im Gesicht, die Runzeln des Alters, der Engel ihm zur Seite. 3) St. *Jean* dans le Desert, von Boucher. — Man darf nichts weiter sagen, als von Boucher! 4) Le bon Pasteur, von Le Sueur — hat auch viel liebliches. — Noch sind in der Sakristei 2. kostbare Stücke, nemlich: 5) La Chûte de St. *Paul*, von Deshayes. Die Bibel sagt nicht, daß er nach Damascus geritten, und wenn's wäre, so wär' ein Esel schicklicher gewesen als ein Pferd. Aber als Malerei betrachtet, muß man vor dem Stücke niederfallen. Der Hinterfus des niedergeworfenen Pferds, das feurige bestürzte Gesicht des jungen Eiferers, seine sträubende Haare ꝛc. sind unvergleichlich schön. 6) St. *Pierre* sur les Eaux, von Boucher. — So hab' ich noch nie Wellen gemalt gesehen. Man glaubt, man sehe das Wasser sich bewegen, in einander schlagen. — Das Stück ist herrlich in seiner Art. Ich besuchte nun weiter noch

Les grandes Ecuries du Roi. — Die und die Ecuries des Comte d'*Artois* sind die schönsten. Die Königl. sind auch höher, weiter, und breiter als die andern. Man athmet freie Luft, und kan bequem hin und her gehen. Die Gebäude gehen in einem grossen halben

Zirkel

Zirkel herum, stehen doppelt und dreifach, haben die schönsten Höfe, sind zweistöckig, und viel grösser als das Schlos manches teutschen Fürsten. Da fand ich die muthigsten Pferde, die in Versailles sind. Aber eine Freude wars, die schön gedrechselten Füsse, die gepuzten Schenkel, die niedlichen Köpfe, die hellen Augen, die proportionirten Hälse, die kleinen runden Bäuche ꝛc. an jedem nach einem andern Modell zu beschauen. Wie mannichfaltig ist doch die Natur! Wie spielt sie in Zeichnung, in Farbe, in Grösse, und stellt doch immer ein Meisterstück auf! Die Kosten sollen unglaublich seyn. Jedes Pferd hat eine starke zwilchene Decke, mit rothen und blauen Zierrathen, die das ganze Pferd bis an den Hals bedeckt. Sie wird über den Kopf des Pferdes vorne am Stand angebunden. Die Raufen haben die schönsten schwarzen gedrechselten Balustraden. An der Krippe ist durch alle die Königl. Marställe vorne, wo das Pferd frißt, ein Ueberzug von Kupfer angebracht, damit sie nicht in die Krippe beissen sollen. Indes, daß ich da war, kamen 3. Cochons d'*Inde*, die man hier hält, und suchten Futter. Sie sind ganz grau und haben, wie die wilden Schweine, schwarze Streifen über den Rücken und Borsten.

Les Voitures du Roi. Man findet hier fast lauter Chaisen, in denen die Königl. Familie Reisen nach Compiegne, Fontainebleau ꝛc. macht. Das Wagenwerk ist allemahl roth, das Eisenwerk und alle Knöpfe und Leisten aber sind vergoldet; die Kasten sind meistens gelb, und das Innere roth. Es sind Lilien und andre Blumen daran, die wie eingelegte Arbeit von Perl-

mutter ausſehen. Neben dem franzöſiſchen Wappen iſt das von Navarra gemahlt. Es ſind Voituren da, zu 6. zu 8. Perſonen für die ganze Familie; dieſe haben 2. Portieren, 2 mahl das Wappen auf jeder Seite, ſind ſehr lang und haben 4. Sitze, als wenns 2. Karoſſen wären. So eine koſtet, ſagte man mir, etwa 40, 000. Livres. Die allerprächtigſten ſtehen in Paris in der Vorſtadt St. Denys, au Chantier, petites Ecuries du Roi. Da ſah ich auch eine Menge Töpfe mit Farben und Leim und Fürniſſen aller Art. Ueberhaupt, was zum Staat des Hofes gehört, hat man hier alles im Ueberfluß. Wüſte man etwas, das noch mehr koſtete, ſo würde mans anſchaffen.

Le Chenil du Roi. Das ſind die Königl. Hundeſtälle. Ich hatte Addreſſe an Mr. *Polaſtron*, Inſpecteur de Veneric, allein die 200. Hunde waren alle, theils auf der Jagd, theils auf dem Lande. Viele ſind für die Hirſch- andre für die Schweinsjagd, fürs Federwild ꝛc. Die bloſſen Ställe mocht' ich nicht ſehen, es regnete ohnehin den ganzen Tag, und Verſailles hat noch viele ungepflaſterte Gaſſen, und wüſte Plätze.

Le Potager du Roi. Ein groſſer in viele Theile abgetheilter Küchengarten, der recht wohl mit Allem verſehen iſt. Es gibt aber ſo viele Mäuſe darin, daß an den Wänden auf den grünen Latten der Spaliere Mausfallen ſtehen. Die Schnecken ſind ebenfalls in ſo ungeheurer Menge da, daß alle Morgen 4. Kerle im ganzen Garten herum gehen müſſen, die ſie aufleſen, und dann zertreten. Auch iſt ein eigner Taupier da, der die Maulwürfe beſchleicht, wie bei uns. Man zieht hier eine Menge Erdbeeren aus Chili, Kanada ꝛc. ehemals

machte man durch Zuſammenſtellung mehrerer Arten in der Blütezeit unter und gegen den Wind Mariages de Fraiſes, um neue Arten zu bekommen, aber jetzt unterläßt mans, denn der König liebt die gemeine, und davon waren ganze Felder da.

Bemerkungen.

Von Hrn. Pfeffel *) erfuhr ich heute folgende wahre und wichtige Nachrichten und artige Anekdoten:

Unterm jetzigen Könige — den man Louis populaire nennt — ſind ſchon, wiewohl er jetzt erſt 3. Jahr regiert hat, über 60. Millionen Liver geprägt worden.

Die franzöſiſchen Schiffe haben 20. Mann, da die holländiſchen nur 10. haben. Die franzöſiſchen Matroſen werden mit Wein, Brantewein und Zwieback wohl verſorgt. Sobald ſie an die Linie kommen, wird der Schlüſſel in die Brodkammer geſteckt, und jeder darf eſſen, ſo viel er will. Sobald das Waſſer einmahl weis wird, — es wirds 3 mahl, — bekömt keiner keins mehr ohne Eſſig. Dafür können ſie hernach aber auch ar-

 beiten,

*) Dieſer würdige Mann iſt Iuris-Conſulte du Roi aux affaires etrangères. In ſeinem Hauſe ward ich mit der gröſten Liebe und Gefälligkeit aufgenommen, durfte mit ihm über Tiſche Mittags und Abends vertraulich ſprechen, da er ein alter und höchſtſchätzbarer Freund von meinem Vater und zugleich ein Bruder des liebenswürdigen, aber leider! blinden Dichter dieſes Namens in Colmar iſt, deſſen Liebe ich von Jugend auf genoſſen habe.

beiten, wenn ein Sturm kömmt. Holländische Schiffe gehen da hingegen fast alle zu Grunde, weil die Kerle nicht arbeiten können. Bougainville ist um die Welt gereist, und verlor sehr wenige Mann *).

Englische Kriegsschiffe wagen sich nicht **) an französische, wenn die Stärke gleich ist, weil die französischen viel schneller schiessen. Der französische Matrose steigt auf die Kanone hinaus, und ladet aussen, da werden sie aber von Pistolenschüssen wie Mücken weggeblasen. — Die Engelländer ziehen die Kanone zurück ins Schiff, und laden inwendig, das verzögert das Feuern. — Aller angewandten Mühe ohngeachtet, lassen sich die französischen Matrosen vom Hinaussteigen nicht abbringen.

Wer am Ostindischen Handel gewinnen will, muß 150. Procent haben, weil der Weg so weit, und die Kosten mit den Schiffen und Matrosen so gros sind.

Frankreich verliert im Handel gegen keine Nation. Ich wandte den Thee ein, den sie doch den Chinesern auch mit ihrem baaren Gelde werde bezahlen müssen. — Aber

*) Verlohr doch Kapit. Cook auf seiner Reise um die Welt, bei der ihn die beiden Hrn. Forster begleiteten, von 118. Mann, nur einen einzigen, der noch dazu schon bei der Ausfahrt aus Engelland lungensüchtig war.

Herausgeber.

**) So sprach der ehrliche Hr. Pfessel vorm 12. April 1782. und vor Howe's Entsatz von Gibraltar. Was würd' er denn jetzt sagen?

Herausgeber.

Aber nein, die Schiffe, die dahin gehen, laden franzöſiſche Waaren, die verkaufen ſie in Cadix, und mit den ſpaniſchen Piaſters, die ſie dafür bekommen, kaufen ſie den Thee. Gegen Schweden verlieren ſie ein wenig, man rechnets aber nicht beſonders. Im Commerce du *Nord* zuſammengenommen iſt kein Verluſt.

Eine Probe von der ehemaligen Sparſamkeit der Könige. Chriſtian der 4te von Dännemark nahm eine Gräfin zur Oberhofmeiſterin ſeiner Kinder an. In ihrer Inſtruktion ſteht beſtimmt: weil die Prinzen jetzt Kleider von ſtarken blauen Tuch hätten; ſo ſolle ſie dieſe, wenn ſie alt wären, nicht verkaufen, wie bisher geſchehen, ſondern man könne ſie ſchwarz färben laſſen, und aufheben, daß man ſie bei einer Trauer brauche. — Iſt der Urſprung des Preuſſiſchen ſchwarzen Huſaren-Regiments beſſer?

Hr. Pfeffel ſchenkte mir, ehe ich ihn verlies, ſeinen Abregé chronologique de l'Hiſt. d'*Allem.* & du Droit public, II. Tom. 8. prächtig gebunden, den Almanac Royal von dieſem Jahre, und eine Uhrkette von Similor ꝛc. ꝛc.

Den 2ten Jul.

Dieſer Tag war der Rückreiſe nach Paris gewidmet. Unterweges paſſirte ich Sève, um da noch

La Manufacture des Porcelaines zu beſehen. Ein groſſes weitläuftiges Gebäude mit einem ſchönen Garten. Das Haus iſt voll kleiner Zimmer, wo die Arbeiter ſitzen und malen. Man zeigt den Fremden aber nichts, als die Vorräthe. Da ſind hoch oben etli-

che groſſe Stuben aneinander, ganz voll von den herrlichſten Sachen. Die Malereien ſind äuſſerſt fein, und die Farben brennend, obgleich die Maſſe ſelbſt doch nur eine ſchöne, ſehr feine Fayence iſt. Es wird hier eine Menge Gold konſumirt. Von allen möglichen Formen und Deſſeins werden Sachen verfertigt, aber alles iſt auch höchſttheuer. Kleine Eierſchälchen koſten ſtückweiſe 3. Liver; kleine Pomadentöpfe 6 Liver; Taſſen 2, 3. Louisd'or; Vaſen 12-20. Louisd'or. Man macht blos weiſſe kleine Medaillons vom Könige und der Königin zu 3. Liver; ferner eine Menge Büſten, Statüen ꝛc. die ganz unvergleichlich ſind. Handeln kan man da nicht. Jedes Stück hat ſeinen Zettel mit der Zahl und ſo iſt ſie auch im Katalog eingetragen. Man zeigte mir eine Büſte vom Kaiſer, die alle mögliche Schönheiten hat, ihm ungemein gleicht, und 8. Louisd'or gelten ſollte. Das Stück war eben fertig worden und ward der Königin überreicht. Und noch vor einem halben Jahre koſtete, was jetzt 6. Liver gilt, 12. Liver. Weil man einem das Magazin nicht zeigt, wenn man nicht etwas kauft; ſo nahm ich 2. recht ſchön gemahlte Stücke mit, ein Thee- und ein Zuckerbüchschen. An jenem iſt die Malerei eine ländliche Scene, und gar niedlich. An dieſem gefielen mir die Farben, beſonders die herrliche Schmalte und das edle Gold. Uebrigens thut man hier ſehr geheimnißvoll. So höflich ich auch nach der Erdart und nach den Kieſeln fragte; ſo oft ich auch ſagte, daß ich von beiden Materialien, wenn man ſie anders brauchte, nichts mitnehmen wollte, daß ich ſie nur zu ſehen wünſchte: ſo war der hieſige Schweizer doch der gröbſte, der mir in Frankreich vorgekommen iſt. Indes hab' ich die Erdart doch nachher von Hrn. Sage erhalten

halten und glücklich mit mir herausgebracht. Ich durfte überhaupt hier keine Fragen thun: denn auch die andern Bedienten nahmen die wichtige, kalte, geheimnißvolle Mine des Staatsmanns an und ich erinnerte mich nachher, daß wir gedruckte Nachrichten von Seve, aus Frankreich selber bekommen haben.

Von Seve geht alle Tage 2 mahl eine Galliotte nach Paris, wo man für 5. Sous hin kommen kan. Weil ich aber um 2½ Uhr in Seve schon fertig war, so wolt' ich nicht bis 5. Uhr warten, und machte auf dem beständig frequenten Wege meine

Rückreise nach Paris

zu Fuß, und da traf ich denn, wie gewöhnlich, Koth, Gewühl, stinkende Luft an, und, so wie ich kaum nach Hause war, fiel garstiges Regenwetter ein. Es regnet würklich hier so oft, daß es Flecken in den Kleidern macht, wenn die Farbe ein wenig delikat ist. Vielleicht ist dies die Ursache, warum in Paris das Stutzerwesen, das beständige Fahren in der Karosse, die vielen grossen, kleinen Spiegelbürsten, und das Decrotiren Mode worden ist.

Bemerkungen.

Mit dem Calendrier Royal ou Almanac de *Versailles*, der alle Jahre herauskömmt, wird in Paris auch viel Verschwendung getrieben. Das kleine Ding ist an sich schon theuer, dann läßt mans noch so prächtig binden, als man nur kan, schlägt die Armes de *France* darauf, kauft des Königs Bildnis dazu, und schenkts den Fremden. Viele verlieren ihn, brauchen des Jahrs

wohl 6. dergleichen, und so sind in mittelmässig reichen Häusern schon die Kinder an eine Menge künstlicher Bedürfnisse, grosser Ausgaben und überflüssiger Sachen gewöhnt ꝛc. Ans Halsband des Hundes kaufen sie die künstlichsten Schlösser oder Cadenats, seidene Bänder, den Hund zu führen, und dergleichen Läppereien mehr. Was Wunder, daß fester, männlicher Ernst, und geordnete Mäßigkeit und Munterkeit ohne Ausschweifung und Laster, nie das Erbtheil dieser Nation werden kan, wenn man dem jungen Aufschößling alles erlaubt, was er an andern sieht, was seine immer rege Einbildungskraft verlangt.

Einsmahls gab ich auch in einem vornehmen und reichen Hause einen Zeugen ab, wie der Herr Sohn unterrichtet wurde. Er hatte von Jugend auf, Hauslehrer gehabt, aber er war noch so roh, so leer, so ungebildet, sein Karakter war noch so wildfangsmässig, daß ich den versäumten Jüngling bedauern, und nur auf die Abbe's böse werden muste. Um 11. Uhr traf ichs grade, daß so ein französischer Abbe' den **Livius** mit ihm lesen sollte. Er war aber zu faul, das Maul aufzuthun, war zufrieden, daß der junge Herr mit dem Hunde spielte, oder sonst herumlief, lies sich nieder und wartete ganz ruhig, bis es dem jungen Herrn gefällig war. Endlich muste denn der Bediente die Bücher herbei hohlen. Der junge Herr las den **Livius** vor, und sollte ihn nun ins Französische übersetzen. Der Abbe' saß daneben, hatte gar keinen Autor in der Hand, hörte nur zu und verbesserte zuweilen. Die Genauigkeit, die Bündigkeit und Schönheit dieser Uebersetzung kan man sich also leicht denken; zumahl da der Abbe' und der Schüler schlecht latinisch lasen. Ich sprach darüber mit dem Abbe', der

versicherte

versicherte mich aber, er habe das Original im Kopfe, die lateinische Sprache wäre ja, wie alle andre, rauh, hart und schlecht, sein Eleve werde den *Tite Live* vermuthlich heute früh schon gelesen haben. — Wirklich sieht man hier bei Jedermann von allen Griechen und Lateinern elende französische Uebersetzungen. Die vom Virgil überschwemmt die schönsten Stellen mit einem unausstehlichen Geschwätz ꝛc. Der Abbe' hatte für sein Dasitzen, täglich 2. Stunden, des Monats 4. Louisd'or, und er sollte einer der Besten seyn, der Minister- und Ambassadeur-Söhne zu unterrichten hatte.

Den 3ten Jul.

Das Regenwetter hielt an, im Königl. Garten konnt' ich also nichts besehen. Dieses Zuhausebleiben ward mir durch einige Geschenke vergolten, die ich erhielt und mir sehr willkommen waren.

Hr. Vicq d'Azyr schickte mir mehrere Exemplare von seiner Table sur l'Hist. anatom. & natur. des Corps vivans — mit einem sehr verbindlichen Schreiben, worin er mir seinen Briefwechsel anbot, und wegen meiner Migraine guten Rath ertheilte. — Dieses häßliche Uebel verlies mich samt der Diarrhoe in dem heitern, gesunden, luftvollen Versailles, und kaum war ich wieder in der Pariser Luft und trank Pariser Wasser, so war Kopf und Magen wieder verderbt.

Der Juwelier Hr. König hatte in meiner Abwesenheit eine kleine Steinsamlung für mich zusammen gebracht, und diese schenkte er mir heute. Es waren böhmische Granaten; *Vermeille*, auch eine Art davon; Türkisse,

Ame-

Amethysten, Rubis balais, Jargons, Emeraudes, Topases, Cailloux de *Cayenne*, brutes, und geschliffene ꝛc. die mir denn das Andenken dieses lieben Mannes erhalten sollen.

Bemerkungen.

Ein Donnerwetter in Paris ist mit so vielen Verdrieslichkeiten verknüpft, daß ichs hier anführen muß. Wir hatten heute Abends eins von 6. Uhr bis halb 11. Uhr des Nachts. Vorher wars so schwül, daß man in den kleinen Stuben nicht bleiben konnte. Dann kam ein heftiger Regen, der in den 5. Stunden nicht nachlies. Ich war ausgegangen, und mit dem Hin- und Herlaufen eine volle Stunde im Wetter. Da erfuhr ich von neuem, daß alles, was sonst unangenehm oder schrecklich ist, in Paris noch zehnmal unangenehmer und schrecklicher wird. Denn einmahl, entsteht bei so heftigen Regen der häslichste Gestank in allen Strassen, auch in den breiten. Das Wasser wäscht den vielen alten Urin und Koth, von so vielen Menschen, Pferden, Hunden, Vögeln, aus allen Ecken hervor. Es entsteht ein Morast in Zeit von einer halben Stunde, die Strassen sehen schwarzgrün aus. Dazu kömmt die Lebensgefahr, in der man alsdann wegen der Karossen und Fiaker ist. Die fahren mit den furchtsamen Franzosen, was sie fahren können; alle leere Chaisen werden besetzt. Sind sie wieder leer, so sucht der Kerl wieder andre, oder rennt nach einer Porte-cochere, wo er unterkommen kan. Dadurch entsteht ein solches Rennen und Fahren unter einander, daß man an den Häusern mit Koth ganz besprützt wird, und wahrhaftig hundert Augen haben möchte. Oft

weis

weis man nicht, wie man ausweichen soll, an allen Ecken kan man gerädert werden ꝛc. Mit den vielen Parapluyes stößt man einander fast die Augen aus, verdeckt einander den Weg ꝛc. Man muß es sehen, um sich einen vollständigen Begriff zu machen. Und manche Strassen sehen gleich wie ein Strom aus. Da muß man denn, wenn man hinkömmt, erst wieder einen Umweg nehmen, und an der andern Seite kans wieder so seyn. Wer weit zu gehen hat, dem kan das in einem Quartier 5. 6 mahl begegnen. Dem wollen nun die Savoyarden abhelfen, und legen hier und da Dielen, Breter, mit Rollen, vorne und hinten, über die grosgewordenen Bäche, daß man hinüber gehen kan. Das kostet einen Liard, oft, wenn viele darauf warten, zwei. Sie verdienen Geld bei solchen Gelegenheiten. Mit den elendesten Kleidern stehen diese Leute um etwas zu verdienen, 5. 6. Stunden oben im Regen, und unten im Wasser. Bei solchen Passagen fallen dann hundert Kleinigkeiten vor, die oft lustig genug sind, und was zu lachen geben. Der will nicht zahlen, jener hat kein klein Geld. Da entsteht denn ein Geschrei. Mancher plumpt halb in Koth. Das Verdrieslichste ist, wenn Karossen kommen, und der Savoyarde das Bret nicht geschwind genug wegzieht, da fährt sie dann drüber und das Bret geht oft morsch entzwei, oft fällts in den Koth, da lärmen die Savoyarden, und die Leute fluchen auf beiden Seiten ꝛc. Ein Mönch wolte heute über so ein Wasser, wo kein Bret war. Er stand lange und konnte unmöglich den Sprung wagen. Endlich bot sich ein Savoyard an, ihn hinüber zu hucken. Der Mönch wolte lange nicht. Alles sah aus den Fenstern herab, und lachte den Mönch aus. Endlich entschloß er sich doch, und

der

der Savoyarde nahm ihn auf den Rücken. Die dicke, plumpe, schwerfällige Maschine, in einem schleppenden schwarzen Rocke auf dem kleinen lumpichten Savoyarden. — Man stelle sich die Figur vor. Ueberall war von unten bis oben alles an den Fenstern und lachte den Mönch aus, besonders wie er nachher zahlen muste, und der Savoyarde nicht gleich zufrieden war.

Den 4ten Jun.

Heute Vormittag fing ich bereits an, Abschiedsvisiten zu machen, und meine Empfehlungs-Briefe nach Holland zusammen zu bringen. Hr. Delor gab mir deren nach Chantilly an Hrn. Bomare, nach Mannheim an Hrn. Abt Hemmer, nach Brüssel an Hrn. Needham: Hr. de Villoison einen nach dem Haag an Hr. von Meermann, nach Leyden an Hrn. Voorda, nach Amsterdam an Hrn. Cras, nach Leyden an Hr. Ruhnken ꝛc. Drauf nahm ich auch bei

Hr. D'Aubenton Abschied. So wie ich ehemals vom Universitätsleben sehr gern, und von einigen meiner Lehrer in Göttingen sehr ungern wegging; so könnt' ich auch heute schon den ganzen Pariser Lärmen fahren lassen, ohne daß ich ihn im Geringsten regrettiren würde: aber von dem Manne Abschied nehmen, — ward warlich meinem Herzen schwer. Er hat so viel männliches im Karakter, als man selten beim Franzosen findet, er hat die ganze stille Heiterkeit, und grosse Ruhe, welche die Naturgeschichte ihren Freunden zur Belohnung austheilt. Er gab mir die Addresse an Hrn. Prof. Allemand in Leyden, und ich muste ihm meine Addresse in seine Schreibtafel schreiben. Ich fand ihn im Kabi-

net,

net, wo er wieder einiges Neue rangirte. Wir sprachen wenig, er sagte mir mehr als einmahl mit der redlichsten Mine: „Je suis bien aise, d'avoir fait vôtre con-„noissance. Vous reviendrez encore une fois „chez nous“ — und ich wiederholte ihm immer meine Danksagungen. Zuletzt druckte er mir noch die Hand, und sagte: „Ah, vous revieudrez encore „une fois à *Paris*“ — und damit warf ich noch einen Blick aufs Kabinet und Garten, und ging traurig von dem schönsten Theil der Stadt in das seelenlose, gräßliche Gewühl zurück, wo nur Frivolität, Lügen, Betrug, Unzucht, Grosthun, Fluchen und Schwören den Fremden umringt. Wohl dem Manne, der sein Leben den schönsten Beschäftigungen widmet, und gerne jedem durstigen Jüngling den Weg zeigt, den er auch gegangen ist. Segen und Glück, Leben und Gesundheit sei über ihm, dem Kenner, Beförderer und Liebhaber der Thiergeschichte, die den Verstand aufschließt, und kein Menschenherz kalt läßt!

Nachmittags nahm ich Abschied von Hr. Bär, den ich nie antraf, von Hr. Nicolson, von Hr. Guettard; ich fand aber keinen von allen zu Hause. Hr. Tollius, Prof. in Harderwyck, bekam noch Abends um 8. Uhr einen Besuch von mir. Er war hier, und machte auf der Bibliothek von St. Germain Excerpte aus alten Noten über die alten Schriftsteller.

Bemerkungen.

Ein Confiturier *Faciot*, Rue St. *Denys* vis à vis le grand Cerf wohnhaft, verkaufte anjetzo ein Poudre à la Limonade seche. Alle Schiffe nehmen davon

davon wider den Scharbock mit. Es soll grösstentheils Weinsteinrahm seyn ꝛc. Das Pfund kostete 3. Liver. Es ist in Bouteillen. Man kan halbe und ganze haben. Man macht aus der Verfertigung ein Geheimnis, die Anweisung es zu gebrauchen, die sehr simpel ist, ist an der Bouteille angeklebt. Es wird überall unter seinen Namen hin versandt. Ueber dem Laden steht: Poudre à la Limonade séche *pour la Marine.*

In der Stadt fahren beständig Karren mit schwarzen Säcken herum. Ich wußte lange nicht, was das seyn sollte; das sind die Schornsteinfeger, die ihren vielen Ruß in Säcken auffassen, und aus der Stadt bringen müssen.

Den 5ten Jun.

Heute bekam ich noch zum Beschluß meines hiesigen Aufenthalts

Le Cabinet d'Ornithologie de Mr. le Doct. *Mauduit* zu sehen. Unstreitig das schönste Vögelkabinet in Paris. Der Besitzer ist von der medicinischen Facultät, practicirt aber nicht, ist reich, und studirt für sich. Ein gar possirliches, kleines, bucklichtes Männchen, aber voller Geist und Leben. Das Kabinet besteht aus Kasten mit Glasfenstern, die man in die Schränke hineinschieben und heraus ziehen kan. Aus allen Geschlechtern waren Vögel da, alle sehr wohl erhalten, nichts als die blosse Haut mit den Federn ohne die geringste Faser. Er hatte einen Menschen an der Hand, der sie ausbalgt, und dann mit Baumwolle ausstopft. Er und D'Aubenton haben alle zur Erhaltung der Vögel vorgeschlagene Mittel versucht, und sind überzeugt worden,

daß

daß kein allgemeines Mittel gegen alle Insekten, zu hoffen ist. Daher braucht er weder Salmiak, noch Alaun, noch sonst etwas, als bloßes Räuchern mit Schwefel. Dazu hat er in seinem Hofe eine Art von Tonne (Boete), wo er die meisten Vögel im November und December hineinsetzt, und beräuchert, um die etwa aus Eiern ausgeschlupften Larven zu tödten. Die Vögel sitzen meist auf künstlich gemachten Bäumen mit Laub. Doch sind — vielleicht um der Schönheit willen — einige in unnatürlichen Stellungen aufgestellt, z. B. mit aufgesperrtem Schnabel, oder mit auseinandergebreiteten Flügeln. Er braucht auch keine Gifte gegen die Insekten, weil er so raisonnirt: die Insekten, die sich durch einen Saugrüssel nähren, könne man vielleicht durch tödtliche Flüssigkeiten vergiften, aber nicht die, so sich durch Kinnladen ernähren, denn dieser ihre Werkzeuge sind fein und subtil genug, um die ihnen schädlichen Theilchen von den guten zu unterscheiden, aber eben diese sind die Feinde der Vögelkabinette. Die Namen der Vögel waren französisch, so wie im Königl. Kabinet, nicht systematisch. Er kennt Brisson, Edward, Catesby, Albinus, aber nicht Linne', Klein ꝛc. Ich fand bemerkenswürdig

1) Le Pigeon couronné de *Banda*. Dieser Vogel hat wohl die gröste und höchste Hubel, die irgend einer hat. Man bringt ihn von Banda, einer der Molukken, aber er ist in Neuguinea zu Hause. 2) Le Canard de *Nankin*, den Bomare in seinem Dictionaire beschrieben hat. Das Männchen hat auf den beiden Flügeln eine sonderbare Erhöhung, welche dem Weibchen fehlet. 3) Le Mangeur de Ris; Catesby hat ihn beschrieben. Die Spitzen der Schwanzfedern sind Pikenförmig. 4) Le Canard de *Louisia-*

ne; dieſer Vogel hat einen am Ende ſtachlichten Schwanz. Wozu dieſe Stacheln am Ende? Stützt ſich die Ente etwa darauf? Sollten ſie dazu ſtark genug ſeyn? 5) La Foulique de *Cayenne* hat die Beſonderheit, daß die Schwimmhaut einen gelblichten Grund hat, über den ſchöne ſchwarze Streifen laufen. 6) *Paraqua*; ein Vogel, bei dem die Trachea ſ. aſpera arter. unter den Muſculis pectoralibus hinabläuft, ſich dem After nähert und denn wieder herauf ſteigt, und ſich in die Bruſthöle hinabſenkt. — — Groſſer und unbegreiflicher Gott! was wird uns die Natur nicht noch für wunderbare Geheimniſſe aufſchlieſſen! Ach wenn nur künftige Jahrhunderte nicht müde werden, ſie zu unterſuchen! 7) Le *Caſuar*; hat ein leichtes, holes, 3. Queerfinger hohes Horn auf dem Kopfe. Die Ohrlöcher ſind hinter den Augen, gros und ſichtbar. Man ſah deutlich, daß aus jeder Federwurzel 2. Kiele kommen; im Anfühlen ſind die Federn rauh wie Borſten. Das ſind einige von den ſeltenſten Vögeln dieſer Sammlung. Sie ſind zum Theil noch nicht beſchrieben, zum Theil ſtehen ſie im Journal de Phyſ. p. *Rozier*, und vom Paraqua wird die Königl. Akad. d. Wiſſ. die anatomiſche Beſchreibungen liefern, die ich ſehr begierig erwarte. Hierauf beſah ich noch

Le grand Miroir ardent. Ein auſſerordentliches Stück! Es ſteht in einem eigenen hölzernen Hauſe im Garten beim Louvre. Der Boden des Brennglaſes hat Räder, und kan heraus geſchoben werden, wenn die Akademie Verſuche damit anſtellen will. Das Glas ſelber hat 4. Schuh im Durchmeſſer, und oben einen Maſtic, wodurch die 2. Glaces courbes, die durch meſ-

ſingene

fingene Reife und eine Menge Schrauben zuſammen gehalten werden, können geöfnet werden, damit man Weingeiſt hinein gieſſen kan. Jetzt war er nur halb voll, es gehen aber 160. Pinten hinein. Er ſteht auf groſſen Stangen mit eiſernen Schrauben, wodurch er niedriger und höher geſtellt werden kan. Vorne hat man einen Fuß gemacht, auf den die Sachen, die man ſchmelzen will, gelegt werden. Es iſt bekannt, daß man vermittelſt dieſes Werkzeuges ſchon Diamanten geſchmolzen hat. Jetzt iſts aber über ein Jahr, daß die Akademie keine Verſuche mehr damit gemacht hat. Der Kaiſer beſah es, lies es aus dem Hauſe herausbringen, und obwohl das Wetter nicht gar günſtig war, that es doch ſeine Wirkung zum Erſtaunen des Monarchen.

Bemerkungen.

Die ſteinernen Fußboden, die man hier durchgängig findet, zu puzen, hat man grobe Bürſten; dieſe nimmt die Magd, oder der Bediente unter den Fuß, und fährt damit im Zimmer herum, um den Staub aus den Ritzen heraus zu bringen, und ihn dann mit dem Beſen wegzufegen. Der Boden wird dadurch wieder herrlich roth, aber es iſt eine ſchweistreibende Arbeit.

In dieſen Tagen ward à la Greve ein Menſch arretirt, der um Mitternacht in einem weiſſen Schlafrock, mit einer weiſſen Mütze auf dem Kopf, da ſpazieren ging, und der Wache zur Antwort gab: Je ſuis l'ombre de *Desroues*. Iſt der Menſch verrückt geweſen, oder iſt dies wieder ein Beweis von der hohen Stufe der Frivolität und des Leichtſinns, zu dem ſich kein andres Volk in Europa, als die Franzoſen, erheben kan?

Heut sah ich auch einen Abbe', der auf dem Hinterkopf, auf der Sutura cranii, 2. grosse aufrechtstehende Locken hatte, wie an den Seiten. — Eine bizarre Figur! Aber so weit geht die Putzthorheit, und die Sucht, was neues zu haben, selbst unter den Mannspersonen dieser Nation! —

Noch bemerkte ich heute eine bequeme Einrichtung eines Schreibtisches bei dem Kaufmanne, Hrn. Lavabre, wo ich neulich zu Abend speißte. Damit der Sand nicht auf dem Tische liegen bleibt, hatte er gar keine Sandbüchse, sondern unter dem Tischblatt eine Schublade mit Fächern, da war sein Sand, — nämlich Sägenspäne von Buxbaumholz — darin; das Geschriebene hält er in die Schublade und bestreut es. So kam kein Körnchen Sand auf den Tisch; ça use les habits, sagte der Franzos.

Viele Franzosen bewunderten meine Schreibtafel von Pergament. Sie fanden sie sehr bequem, und auf Reisen gar gut, daß man sie mit Oehl wieder auslöschen kan. Ihre Tabletten stecken voll Kartenblätter, Korkzieher, Fläschchen, kleine Kämmchen ꝛc. denn Spielzeug müssen ja die grossen Kinder beständig haben, wenn sie zufrieden seyn sollen. —

Zu den Lieblingsgesprächen der Nation gehörts mit, vor die Karte von Paris hintreten und streiten, welches Quartier das schönste sei. Stundenlang können sie darüber ein Geschrei machen, daß man unwillig werden möchte. Und lobt ein Fremder etlichemahl Versailles, so verliert er ganz gewis bei den Parisern allen seinen Kredit. Da heißts: Il est bien ennuyant, il n'y

n'ya pas beaucoup de choſes à voir. La Cour, — Oüi, la Cour, mais quand elle eſt à la campagne, c'eſt un ſejour penible. — A Paris, mon Dieu, à Paris, ah, je ne voudrois pas vivre hors de Paris, — ſo raiſonnirt der gröſte Theil der Franzoſen. —

Den 6ten Jun.

Das Regenwetter hielt geſtern und heute, wie gewöhnlich an, damit Paris nie trocken werden kan! — Nachmittag wollt' ich noch einmahl nach St. Denys. Man hat au Fauxburg St. *Denys* ein eignes Bureau de Poſte dazu, es gehen zu allen Stunden Wagen zu 6 — 8. Perſonen ab, an denen S. D. ſteht. Es iſt eine bequeme Art von Diligencen, lang, man ſitzt an den Seiten gegeneinander, und ſteigt hinten hinein. Vorne geht ein einziges Pferd in der Gabel, wie am Cabriolet. Für 12. Sous führt man einen die 2. Stunden in einer. Ich war alſo heute in

St. Denys, und beſah da Les images en cire des Rois morts. Ueber den Schränken, in denen der Schatz iſt, ſtehen noch andre, die nicht geöfnet werden, wenn man nicht darnach fragt. Hr. Pfeffel aber hatte mich darauf aufmerkſam gemacht. Ich bekam ſie alſo zu ſehen. Es war ehemals die Gewohnheit, die Könige von Frankreich, in der Stunde da ſie ſtarben, in Wachs zu boſſiren, und dieſes Bild wurde dann, wenn man den Körper hier beiſetzte, hinter dem Sarge hergetragen, und hernach hier oben aufgehoben. Man ſieht alſo hier die Könige von Karl VIII. an bis auf König *Louis XIII.* Bei *Louis XIV.* hats aufgehört. Sie ſi-

ßen da oben in einem rothen tuchenen Kleide mit Lilien gestickt, mit schlechten Kronen auf dem Kopfe und Scepteru in den Händen. So ehrwürdig diese Reihe königlicher Todten gebildet ist; so hätt' ich doch die Scepter und Kronen lieber weggewünscht. Es sind in 4. Schränken, Karl VIII. und Ludwig XII. Franz I. und Heinrich II. Karl IX. — (den mocht' ich gar nicht ansehen, den Protestantenmörder,) und Heinrich III. endlich Heinrich IV. und Ludwig XIII. Franz I. sieht lieblich aus; die beiden Heinriche haben nichts besonders; das schönste Gesicht hat immer Heinrich IV. Wer im Palais Royal des Rubens Gemälde von ihm gesehen hat, kennt ihn hier den Augenblick. Dieser König muß im Alter, im Tod, nach so vielen Strapatzen, ausgesehen haben, wie in der ersten Kindheit. Aber ich weis nicht, warum ich immer mit einer gewißen Ruhe und Zufriedenheit, worin sich Mitleiden und Bedaurung mischte, auf dem edeln, freien, ofnen Gesichte dieses wahrhaftig guten und auch in seinen Schwachheiten liebenswürdigen Monarchen verweilte. Wir verließen endlich nach vielen Unterredungen und Fragen, diesen wahrhaftig Königl. Schaß, und ein enger Ausschuß aus der Menge, eine ansehnliche, aber doch nicht zu starke Gesellschaft erhielt die Erlaubnis

Les Tombeaux des Rois avec les Mausoleés zu besuchen, und da wir eben Kron und Scepter bewundert und angestaunt hatten, nun auch den Ort zu sehen, wo die Majestät der Menschheit weicht, wo der goldene Reif mit Purpur gefüttert und mit Edelsteinen besezt, nichts mehr gilt; wo große Entwürfe, Thaten, Laster und Sünden begraben worden, wo Regenten aus Reihen von Jahrhunderten ruhig neben einander liegen, längst

in Staub zerfallen sind. Es scheint, die Kirche sei hinter der Grille fast eben so lang, als vor derselben. Da ist noch ein erstaunlicher Platz, voll der grösten Merkwürdigkeiten, die man alle genau untersuchen müste. Da liegt die lange Reihe der französischen Könige vom **Klodowich** an — einige fehlen, z. B. **Karl der Grosse**, den ich einige Monathe nachher in **Aachen** fand, — bis **Ludwig XV.** Das ganze Chor der Kirche mit allen Flügel- und Nebengebäuden ist damit angefüllt. Bei den meisten liegen ihre Gemahlinnen und Kinder. Man zeigte die steinerne Platte, wo der Eingang zur Königl. Gruft ist, und zu der man 12. Stufen hinunter steigt. Man hatte sonst die Gewohnheit, daß man die Könige entweder in Königl. Kleidung, oder sonst in einer langen, faltigen Draperie in Stein aushaute, und dieses Bild über die Stelle, wo sie begraben sind, legte. Diese Bilder sind es eben, die man hier sieht. Man könnte sie besser betrachten, wenn sie aufrecht stünden. Weil sie aber alle so lang gestreckt da liegen, tod, blas, stille, ohne Handlung, in keiner redenden Stellung, meist mit gefaltenen Händen; so stehts so fürchterlich, so schauerlich aus. Wo man hinblickt, sind alle Ecken mit einer oder mehrern Familien angefüllt. Das **Valesische Haus** liegt ganz beisammen. Es wandelt den Zuschauer ein heiliges Grausen an, wenn er so das nur von seinem Reiche angefüllte Feld des Todes, und in jeder Ecke ein oder mehrere Familien, die schon lange vom Schauplatze dieser Welt abgetreten sind, erblickt. Ich glaube, es ist unmöglich, ein ganzes ausgestorbenes königliches Haus, die gestürzte irdische Größe und das Nichts der Welt ohne Empfindung vor sich zu sehen. **Karl der Kahle** liegt allein in der Mitte des Chors, und hat, weil er

auch Kaiſer war, den Reichsapfel in der Hand. *Louis XII.* und *Anne de Bretagne* liegen auch bei einander, und haben unſtreitig das prächtigſte Grabmahl. Die 4. Haupttugenden in weiblichen Geſtalten, ſitzen an den 4. Ecken des Grabmahls und ſind vortreflich. Die älteſten Grabmähler verfallen und werden unſcheinbar, und ſcheinen aus ſchlechtem Gyps zu ſeyn. Gleich beim Eingang in die Mitte des Begräbnisplatzes, ſteht noch jetzt ein erſtaunlich hohes, prachtvolles Paradebette zu Ehren **Ludwigs XV.** Der Sarg, worin der Königl. Leichnam liegt, iſt mit ſchwarz und weiſſem Sammt bedeckt, und hat die prächtigſten Stickereien des Königl. Wappens, das 2. mahl auf jeder Seite ſteht. Wachskerzen, wie ein Mannsarm dick, und eben ſo hoch als dieſes Prachtbette, ſtehen beſtändig um daſſelbe herum, und dürfen, gleich der **Veſta** heiligem Feuer, nie auslöſchen. Man ſagte uns, daß in dieſem Leichengerüſte noch *Louis XV.* liege, und unmittelbar unter ihm *Louis XIV.* —, und daß *Louis XV.* ſo lange hier über der Erde ſtehen bleibe, bis ſein Nachfolger ſtirbt, deſſen Leichnam alsdann wieder in deſſen Stelle, erſter aber hinunter ins Gewölbe kömmt, und daß man bis dahin dieſe Wachskerzen unaufhörlich ums Leichengerüſte brennen laſſe, welches ich aber immer noch nicht glauben kan. Man denke ſich nur den unermeßlichen Aufwand des Wachſes! *) Turenne hat die Ehre, neben Königen begraben zu ſeyn, und ſein Grabmahl, das durch eine eigne Grille von den andern abgeſondert iſt, iſt wiederum ein Meiſterſtück der

*) Dieſer Gebrauch hat allerdings, auch nach dem Zeugniſſe andrer Reiſenden, ſeine Richtigkeit.

Herausgeber.

der französischen Bildhauerkunst. Blos um deswillen möcht ich noch einmahl hingehen. Da wird einem, — man weis nicht, wie? — wenn man davor steht. Der Gedanke des Grossen, des Erhabenen, hängt durchgängig daran. Schon die Kriegstrophäen zu beiden Seiten der hintern Pyramide, kann man nicht genug betrachten. Er sinkt zusammen, vom Bliz getroffen, und fällt hinter sich der Göttin **Unsterblichkeit** in die Arme, die ihm einen Lorbeerkranz über den Kopf hält. Unten ist eine Gruppe vom vorigen Kriege. — Ha quel ouvrage! Zu beiden Seiten stehen 2. weibliche Figuren, **Frankreich** oder Tugenden ꝛc. verdecken das Gesicht, sehen weg, und — man meint sie weinen wirklich über den Helden. An diesem Orte fühlt man recht, daß auch Könige Menschen sind, und sich durch Millionen Goldes nicht vom Gesetz der Verwesung und des Todes loskaufen können. Was ist diese Pracht? Ein Beweis, daß man gern der Natur trozte, wenn man könnte, — gern nach dem Tode noch glänzen, vom übrigen Haufen unterschieden seyn will. — Aber unter dem vergessenen Grabhügel schläft der sterbliche Rest des Weisen, des Christen, eben so ruhig, als unter dem panegyrischen Marmor, und der goldenen Ehrensäule.

La Montagne de Chaux Mont. Wenn man von St. Denys nach **Paris** geht, hat man linker Hand einen langen Berg hinter einem Dorfe, der ganz voll Kalk ist, und aus dem aller Kalk für **Paris** herausgenommen wird. Im Kalk kommen kleine Stücke von Mica vor. Das schönste ist, daß dieser ganze Berg, so hoch und langgestreckt er ist, aus Lagen über Lagen aufgeführt ist. Einige sind mächtig, andre dünn und nie-

drig. Man siehts deutlich, daß das Wasser durch seine Schwankungen und öftere Ueberschwemmungen diesen Berg aufgeführt hat. Geht man hinein, so sieht er aus, wie man uns die Catocomben in Rom beschreibt. Man treibt grosse mit einander communicirende Gewölber, lange, hole, dunkle Gänge hinein, die keiner Unterstützung bedürfen, und durch das öftere Ausgraben des Kalks täglich grösser werden. Wasser findet man inwendig gar nicht, am Fuße des Bergs aber etwas weniges. Oben und an den Seiten ist eine dünne Rinde schwarzbrauner Erde, die von verfaulten Pflanzen entstanden ist. Man findet nichts Merkwürdiges darauf. Da ist noch ein Vorrath für Millenarien. Doch sind schon gewaltig tiefe Gewölber und Löcher hinein gegraben. Von diesem Werke der Natur, das mit dem Stempel der Grösse des Schöpfers bezeichnet ist, und sich gleich durch den mächtigen Eindruck, den's in die Seele macht, als Naturwerk verkündigt, ging ich weg und zu einem schimpflichen Beweise von dem elenden grausamspielerischen Geist der Franzosen, nämlich zum

Combat des Betes sauvages. Wer sollt' es glauben, daß diese unmenschliche Art, die Zeit durch Thierhetzen zu tödten, und sich im Müssiggange zu belustigen, noch in unsern Zeiten in Paris Beifall und Unterstützung finden könnte? Schon von weitem hört man das Bellen, Gilfern, Schreien, Toben, Rasen und Lärmen wilder, beissiger Thiere, die der Mensch — welche Schande! — gegen einander erhitzt und reizt. Man hat ein grosses, hohles Haus erbaut, hinten gehen Treppen hinauf, inwendig sind 2. Gallerien, unten ist ein Kampfplatz, und ums Haus herum befinden sich eine

Menge

Menge Ställe für Hunde, Bäre, Wölfe, wilde Schweine, Löwen, Tyger, Hirsche ꝛc. Der Entrepreneur davon ist ein Partikulier. Die Obrigkeit gibt Wachen dazu. Alle Sonntage Abends von 5-8. Uhr ist da ein Thiergefecht. Die Entre'e kostet 24. Sous. Die Galerien werden, wie im Opernhause, von der Menge der Pariser besetzt. Auch weiche, dumme, wollüstige, geschminkte, französische Damen kommen in grosser Menge daher, und sehen zu, wie man Gottes Geschöpfe misbraucht. Man läßt eine gewisse Anzahl Wölfe, Hunde, Schweine ꝛc. herein, sie sind schon abgerichtet, einander anzufallen, man reizt sie, schießt unter sie, wirft Schwärmer unter sie. Da entsteht dann ein klägliches Schreien, Beissen, Stossen, Schlagen ꝛc. Der Grimm dieser Thiere steigt aufs höchste, um so mehr, da man sie hindert, einander zu tödten. Grosse englische Doggen kämpfen mit Wölfen. Auch der nützliche Stier wird vorgeführt, und wenn dann in einem Abend 2, 3. aufgeopfert werden, das schwarze rauchende Blut den Sand färbt, und das kostbare Thier da liegt, und unter Schmerzen und Bluten ächzt, noch immer gebissen wird, und endlich seinen Athem aushaucht; so sagt der verachtungswürdige Franzos: das ist ja kein seltnes, besonderes Thier, darum ists nicht Schade ꝛc. Die übrigen Thiere in den Ställen machen indessen einen abscheulichen Lärm. Die Hunde, die kämpfen müssen, erhitzen sich so, daß man sie nachher spazieren führen muß. Das gottlose Volk lacht aus vollem Halse, wenn der Bär recht zerzaust und ergrimmt wird. — Ich dachte an Salomo: „Der „Gerechte erbarmt sich auch seines Viehes," verachtete laut Frankreichs niederträchtiges, grausames Volk, und freute mich, daß ichs bald verlassen konnte. So wie

das

das Leben eines Menſchen in Paris keinen groſſen Werth hat; ſo gehen ſie auch mit den andern Thieren grauſam um. Uebertriebne Wollüſtigkeit und Grauſamkeit gränzen nahe aneinander. Wahr iſts, — der Philoſoph mags erklären — wie eine Leidenſchaft in die andre übergehen kan. — Ein Volk, das eine Ceremonien-Religion hat, führt manches ein, ohne ſich um die Sittlichkeit der Sache zu bekümmern. Ein Volk, das alles wagt und thut, was nur Zerſtreuung und Beluſtigung verſchaffen kan, wird im höchſten Grad leichtſinnig und frivol.

Den 7ten Jul.

Le Cabinet de Mr. *Sage* bekam ich heute noch zu ſehen. So wie jetzt in Paris D'Aubenton in der Thiergeſchichte, Juſſieu und Aublet in der Kräuterkunde, Delisle in der Mineralogie, Portal in der Anatomie, Villoiſon in der Philologie, Delor, Rozier und Briſſon in der Phyſik ꝛc. gros ſind, ſo iſt Sage unſtreitig einer der gröſten franzöſiſchen Chymicker. Er hat über 40. Jahr gearbeitet, und in ſeiner Mineral. docimaſtique ganz neue Ideen aufgeſtellt. Das Buch war eben fertig, als ich zu ihm kam, und ich habe davon einen Beweis ſeiner Freigebigkeit und Gefälligkeit gegen mich. Er wohnte im Jardin Royal, aber ſein Kabinet ſtand in der Rue de Sepulcre, wohl eine halbe Stunde von ſeiner Wohnung. In dem Kupferſtiche vor ſeinem Buche iſt er wohl getroffen. Er hat die Körper, welche die Natur ſchaft, zerlegt, und ſo lange unterſucht, bis er im Stande war, die meiſten nachzumachen. Sein Kabinet iſt kein groſſer Schauplatz, nur eine kleine Stube mit einigen Glasſchränken, aber ſo klein die Stücke

cke sind, so sehr lehrreich sind sie gleichwohl. Darneben stehen im chymischen Laboratorium viele hundert Gläser, in denen er die glücklichsten Nachahmungen der Natur aufbewahrt. Bisher hat er sich blos mit der Mineralogie beschäftiget. Vom December bis zum April macht er in seinem Cours chymique alle diese schönen Arbeiten vor den Augen seiner Zuhörer. Wollte Gott, ich könnte einer davon seyn! Es ist unnöthig, die seltensten und schönsten Stücke seiner Sammlung anzuführen; sie sind alle in seinem vorgedachtem Buche beschrieben, und hier findet man die Belege dazu. Aber mir fällt immer dabei der Gedanke ein, daß statt der Deutlichkeit und Gewisheit, vielmehr Unordnung und Ungewisheit in die Mineralogie gebracht wird, wenn jeder Mineralog die Stücke, die er besitzt, untersucht, und darauf ein System baut. Die Natur mischt offenbar die Mineralien unordentlich. Was sie im Thier- und Pflanzenreiche nie thut, das thut sie hier: sie verbindet in einem Klumpen zwanzig Species untereinander. Der eine Kiesel entsteht so, enthält die Theile; ein andrer hat die Entstehung, ein andres Lokale bei seiner Entstehung, und wegen des prädominirenden Theils sind doch beide Kiesel. Ist es nicht ein kleiner Sprung, eine Verwegenheit, die Frucht der Eigenliebe, wenn jeder nach den Bestandtheilen, die er in seinem Probestücke findet, berechnet, wie viel absorbirende Erde, wie viel Wasser, wie viel Kupfer, wie viel Kobold ꝛc. allemahl im Zentner von dem und dem Mineral sei? Jeder nimmt eine Hypothese für Gewisheit, für den allgemeinen Maasstab an. So wie man jetzt in der Physik alles aus der Elektrizität erklärt, so nimmt Sage in der Chymie überall acide marin, air fixe, air mephitique an. — Man zählt die Facetten, die

Seiten

Seiten der Pyramiden und Spitzen an den Kieseln, an allen Krystallisationen, und macht daraus allgemeine Regeln. Man nennt den Stein, das Mineral so, weil es sich so im Feuer verhält, wie das andre, weil es grösstentheils eben die Bestandtheile hat. Kan es aber nicht demungeachtet sehr weit von ihm in andern Stücken verschieden seyn? Kan diese grosse Aehnlichkeit nicht blos von der individuellen Beschaffenheit der Mutter her kommen? Sage sagt, Basalte sind nicht durch Vulkane hervorgebracht. Warum nicht? Weil man beim Aetna und Vesuv keine findet. Kan man den Schlus gelten lassen? Wer sagt uns denn, daß die Natur allerwegen einerlei Wirkungen hervorbringen müsse, wenn auch die Ursachen die nämlichen sind? Vielleicht scheint es uns auch nur, daß alle Umstände und Ursachen sich gleich sind. Vielleicht sind Basalte dort vor tausend Jahren gewesen, und die Natur hat sie selber wieder zerstört, so wie sie Quarzberge zerstört und Kometen ausbrennen läßt. —— —— Doch ich will ja nur erzählen, nicht raisonniren. Man muß gestehen, die Aehnlichkeit im Nachahmen der Mineralien geht erstaunend weit. Eine der grösten Vorzüge dieser Sammlung sind die Sachen von den Pyrenäen und aus Korsika. Er machte die Bemerkung, daß Korsika in Absicht der Mineralien Schweden sehr nahe komme. Die von den Pyrenäen sind meist sehr piquant und singulär. Mir war besonders merkwürdig 1) Ein Stück Bernstein von den Pyrenäen, wo Eindrücke von Molluscis, und andre Konchylien waren. 2) Gediegen Zinn aus Cornwallis, 3) viel Wasser aus Steinen, Metallen ꝛc. ausgezogen. 4) Die Bestandtheile des goldhaltigen Kieses aus Ungarn. 5) Steinkohlen mit Konchylienabdrücken. 6) Basalt,

ſalk, der treppenweiſe gebildet iſt, aus Schweden, wo er auch Trapp heiſt. 7) Magneſien, die Sage zu den Zinkminern rechnet. Ganze Suiten, einige waren ſehr ſchwer, andre wieder viel ſpecifiſch leichter, und noch viele andre ſeltne Sachen, die alle in ſeinem Buch beſchrieben ſind.

Bemerkungen.

Von der Unſauberkeit der Franzoſen ſieht man hier und da häsliche Beweiſe. In den *Rues de Boucheries*, dergleichen in allen Quartieren etliche ſind, und ſeyn müſſen, ſieht es nicht nur auf der Straſſe ſelber unbeſchreiblich garſtig aus, das kan nun wohl nicht anders ſeyn; aber die Kerl ſelbſt ſehen den Teufeln gleich. An den Armen haben ſie weder Kleider noch Hemde, an den Füſſen keine Strümpfe, wohl aber groſſe hölzerne Latſchen. Das übrige iſt weis, aber ganz mit friſchem Blut beſtändig beſprützt, mit Fett beſchmiert, und mit Haaren beklebt. — So ſtehen die Kerl um Mittag da, ruhen aus, und haben ihr Mittageſſen in der Hand. —

In den Hotels ſind die Küchen dunkel, klein, finſter, enge; alles wird im Kamin gekocht, der kaum einer Hand hoch über dem Fußboden iſt, oder in eingemauerten Keſſeln. In den Cabarets kochen Mannsperſonen alles; bei keinem Rotiſſeur, als in den Porcherons, hab' ich noch eine Weibsperſon kochen ſehen; die Elſaſſer oder die Teutſchen ausgenommen. Vor der Stadt findet man Schindanger. Das gibt bei der Hitze einen unerträglichen Geſtank. In einem Garten vor der Rue St. *Martin*, der ganz mit Melonen, Feigen ꝛc. bepflanzt war, hatten ſie hinter der grünen Hecke noch eine ganze Mauer

Mauer von Ochsen- und Pferdeknochen ꝛc. die auf solchen Roßplätzen gebraucht werden. Die Franzosen brauchen sie, die beinernen Knöpfe auszuschneiden; denn ich fand hernach überall im Weg die Reste, die Knochenscheiben mit den Löchern ꝛc. die streuen sie auch in Weg hin, und lassen sie da verfaulen. Und wenn sie im Garten sitzen, so können sie die faulenden Knochen hinter und ums Bosquet herum leiden; da brauchen sie dann ihre Flacons. Welch eine Thorheit! Sich den Gestank selber machen, damit man ihn durch künstliche, schädliche, kostbare Mittel vertreiben kan! ça donne de la force aux nerfs, — sagen sie gleich, und da wird man eher einen Mohren weis waschen, als so einen plappernden Franzosen überzeugen, daß die stark riechenden Wasser grade das Gegentheil thun und die Nerven schwächen.

Ich sah heute eine Uhr, die einem reichen Kaufmanne gehörte, und 3000. Livers kostete. Sie war mit Diamanten besetzt, hatte hinten das Miniaturgemälde von seiner Maitresse in Emaille. Die Uhr selber war en Cylindre mit Repetition, und mit grün und rothem Laubwerk in Emaille verziert. Ich konnte sie nicht aufmachen, sie hatte eine Charniere perdue, oder en secret. Die Charniere war innen, sehr fein, grade gegenüber war nur ein merkbarer Punkt, wo man sie aufmachte. Also war die Uhr ganz rund, man sah aussen nichts von der Charniere. Am Ring, woran eine herrliche Kette hing, waren noch Steine.

Es ist bequem in Paris, daß man in die *Magazins des Gazettes* gehen kan, am Quai, da Thee ꝛc. trinken, und deutsche, französische, holländische Zeitungen lesen, welche man will.

Den

Den 8ten Jul.

Bei dem allerhäßlichsten Wetter und Wege war ich gezwungen, in der Stadt herum zu laufen, meine Sachen in Ordnung zu bringen, und mich zur Abreise anzuschicken. Ich nahm von Hrn. Sage Abschied. Er wies mir noch sein Laboratorium, das in seinem Hause im Jardin Royal war. Es war geräumig, hell, bequem, und mit einer schönen Einrichtung zur Sublimation des Arseniks. Er machte mir auch noch folgende Geschenke: 1) *Kaolin d'Auvergne;* das ist die Erdart, die man in Seve braucht, und woraus man dort so ein Geheimnis macht. Sie kömmt aus Auvergne. Er hat sie in seinem Werk beschrieben. Man setzt noch einen feinen Thon darzu, um ihr desto mehr Haltung und Zusammenhang zu geben 2) *Mine de Fer ſpatique;* 2. Echantillons von Dalavar in Dauphine', an den Gränzen der Alpen. 3) *Crete cryſtalliſée;* von Fontainebleau ein herrliches, grosses Stück. Und so verlohr ich auch den Mann, dessen Umgang für mich lehrreich und angenehm seyn würde.

Ich ging hierauf mit Hrn. Tollius zur Mde. de Bure, und nahm Abschied von dieser Frau, die sich in Paris zur Mäcenatin aufgeworfen hat. Hr. Tollius gab mir seine Empfehlungsschreiben, und zwar nach Brüssel an Mr. *Gerard*, Maitre des Contes, et Conseiller de la Chambre Imper. des Contes; nach Rotterdam, an Myn Heer Den *Creet;* nach Amsterdam, an Myn Heer *Lublink* de Jonge auf dem Buitenkant, ohnweit der Schipperstraet, und an Myn Heer *Shoorn* einen Advokaten und seinen Schwager.

Den 9ten Jul.

Und zugleich der letzte Tag, den ich in **Paris** zubrachte. Er ging mit Packen, Briefschreiben und Postbestellungen gröstentheils weg, und mit — Zahlen!

Die Kaufleute, die den Fremden ihr Geld zahlen, konnten fast **kein Gold** auftreiben. Ich muste es von allen meinen Bekannten zusammen betteln. Man gab mir aber eine vernünftige Ursache an. In 8. Tagen geht die Königl. Familie nach **Kompiegne**, und mit ihr eine ungeheure Menge Menschen. Der Hof, und alle dazugehörige lassen Geld von **Paris** kommen; die Auszahler müssen Gold schicken, die treiben also alle mögliche Louisd'or aus **Paris** zusammen, und so wird's um diese Zeit schwer, Gold hier zu bekommen. Oft verkauft man die Louisd'or gegen das Silber, jedes Stück mit 4. Sous Agio.

Und so beschlos ich denn heute mit dem freudigsten Dank gegen die Vorsehung, die zur ersten Hälfte meiner Reise Segen und Glück gegeben hatte, und jetzt wieder neue liebliche Aussichten vor mir aufdämmern läßt, den Aufenthalt in dem Pracht = Kunst = und Gewühlvollen **Paris**, und begab mich auf die

Reise nach Chantilly.

Den 10ten Jul.

Zehn Stunden ist sie also nun hinter mir, die von so vielen Menschen angebetete, an Himmel erhabene Stadt, und vorüber ist sie, die Periode meines Lebens, wo ich auf der einen Seite herrliche Gelegenheiten zum Lernen,

und

und auf der andern tausend Reizungen und Verführungen zum Laster um mich herum hatte. — Wohl dem, der ohne Gewissensbisse hinausfährt, und seinen festen Karakter unter der Menge, der Leichtsinnigen nicht verlohren hat. — Wie viel könnt ich noch sagen! aber nur dies einzige will ich sagen: Ach, wenn ich allen Unglücklichen in Paris helfen könnte! Unzählbar ist die Menge der Unglücklichen, und die wenigsten glauben, daß sie's sind. Man muß gar keine Menschenliebe haben, wenn man das nicht denken wollte! — Den letzten Abend, da ich in der Rue de *Seine* von der Post zurück kam, traf ich 2. deutsche Handwerksbursche aus Maynz an, die sich nicht nur durch ihr ganzes Betragen, sondern hauptsächlich durch ihre frische lebhafte Farbe, durch ihre starken männlichen Glieder, und durch die deutsche Ehrlichkeit und Offenherzigkeit im Gesicht auszeichneten. Die zwei Freunde gingen da in die weite grosse Stadt hinein, ohne einen Menschen zu kennen, ohne die Sprache im geringsten zu verstehen. So wie ich meine Landsleute hier mit Freuden erblickte, mit der Freude, von der man, wenn man nie gereist ist, keine Empfindung haben kan; so wünscht' ich ihnen auch laut und noch mehr im Herzen Segen, und Bewahrung von Gott zu ihrem Aufenthalt in Paris, und von ihnen hört' ich auch warme, gute Wünsche für die Fortsetzung meiner Reise. Denn bei den Franzosen hört man das: „Unser Herr Gott erhalte sie gesund," niemals beim Abschiednehmen. Und man würde wider den guten Ton verstossen, wenn man bei der Trennung einem die Hand geben, oder Gottes Namen brauchen wollte. Die Franzosen machen einen Scherz draus, ohne herzliche Theilnehmung. Die meisten sind das Ankommen und Wegreisen der Fremden so gewohnt,

daß man zum letztenmahl eben so von ihnen weggeht, wie aus der Visite nach Hause. — — Ich weis nicht, warum der Auftritt mit den ehrlichen Teutschen so einen Eindruck auf mich machte. Ich hatte lange keine gesehen. — So gern ich von Paris nach Holland reiste; so ward mir doch beim Packen und Bestellen das Herz schwer, wenn man so aus der Carriere wieder in den Postwagen steigen soll; und beim Reisen von einem Orte zum andern, wird man so muthlos, so unruhig, man stellt sich hunderterlei mögliche Dinge zugleich vor; ich hatte eben die Ungenügsamkeit und Grobheit der Franzosen beim Fiaker noch erfahren. — Ich sah diese zwei gute Leute wie verlassene Schaafe an, und dachte an die ersten Tage, wo's mir unmöglich vorkam, in einer so grossen Stadt mir selber zu helfen. — Dann dacht ich wieder, daß viele tausend Handwerksbursche zu Fuß viel weiter in der Welt herumkommen, als ich mit allen meinen Kreditbriefen und Empfehlungsschreiben. — Ich sah, daß sie Ein Herz und Eine Seele waren, sich eine beständige Treue, eine ewige Freundschaft geschworen hatten, und hier empfand ich Gottes Güte und Weisheit, die den geringsten Menschen das Leben leicht und angenehm macht. — — Kurz, ich fing an zu weinen, wie ich sie mitten in der Strasse verlies, und verlohr ganz Paris aus dem Gesicht. Nachher fiels mir erst ein, daß ich doch etwas vom Reisegeld hätte entbehren, und ihnen schenken können, und nun konnt' ich mir die Freude nicht mehr machen. — Ich sprach mit einem meiner Bekannten nur ein paar Worte davon. „Sie werden bald die Porcherons kennen lernen," das war das Erste, was er dabei dachte, und da must' ich freilich das Gespräch abbrechen. Aber ich habe diese Scene und diese Empfindungen

gen beim Abſchied von Paris lieber gehabt, als wenn ich noch einmahl ins Coliſe'e gegangen wäre!

In der Rue Montorgueil au Compas d'or iſt das Bureau pour *Chantilly*. Man rechnet 10. Stunden dahin. Um 2. Uhr waren wir zu

Chantilly. Die Geſellſchaft war nicht für mich, ich hatte eine Menge Dinge im Kopfe, eine Diarrhoe im Unterleibe, den Schnupfen in der Naſe, und hatte mich, wie ich um 5. Uhr nach der Poſt ging, und man eben den Pariſerkoth aufrührte, noch zuletzt mit Kopfſchmerzen erbrechen müſſen. Das Regenwetter lies gegen Mittag nach, und in Chantilly empfand ich eine herrliche Witterung. Die Dörfer, durch die wir kamen, bedeuteten nichts, zu beiden Seiten lagen Frankreichs herrliche Fruchtfelder, zuweilen ein wenig junger Wald. Der Ort ſelber iſt eine einzige lange, meiſt gradelaufende Straſſe, mit Häuſern auf beiden Seiten. Linker Hand liegt das Schlos mit den herrlichen Gärten des Prinzen von Conde', und dies ſind auch hier die einzigen Merkwürdigkeiten. Der Ort iſt übrigens wegen dieſer Hofhaltung und der Nachbarſchaft von Paris wohlhabender, als die andern franzöſiſchen Dörfer, hat eine ungemein anmuthige Lage, und wegen der vielen Fremden eine Menge Wirthshäuſer. Ich logirte à l'Ecu de *France* bei der Kirche. Ich eilte ſogleich,

Le Jardin du Prince de *Condé* zu beſehen. Bisher hatt' ich auſſer den unterirrdiſchen Alleen in den Champs Eliſées, auſſer den Kaſcaden in St. Clou, und auſſer den vielen herrlichen Statüen im Park zu Verſailles nichts in Gärten geſehen, das mich ſehr überraſcht hätte, aber hier, — ich muß es geſtehen, — ſind die

Gärten lieblicher, angenehmer, als ich sie irgend wo gesehen habe: von einem unübersehbaren Umfange unendlicher Mannichfaltigkeit, und gar vortreflicher Anlage. Le Notre, der so viele in Frankreich angelegt hat, hat hier, glaub' ich, sein Meisterstück gemacht. Sie gehen ums neue, — ums kleine, — und ums alte oder grosse Schlos herum, und sind überall mit den herrlichsten Blumen geziert. Mit Wonne sah ich über die bunten Teppiche zwischen den grünen Fluren, und dem crystallhellen Wasser hin: denn das ist einer von den Vorzügen des Gartens, daß er ungemein viel Wasser hat. Es fließt ein eigner kleiner Fluß La Nonnette darin. Das kleine Schlos ist ganz mit Wasser umflossen, und hat etliche gewölbte Brücken, so daß es wie eine kleine Festung aussieht. Ueberall sind Bassins, Fontainen, Jets d'eau, Wassergötter, speiende Thiere, und andre Erfindungen angebracht. Die Sonne spiegelt sich allerwegen. Schneeweisse Schwane schwimmen überall. Kleine, schöne, leichte Fahrzeuge mit bunten Flaggen liegen aller Orten. Man hört überall das Plätschern des fallenden Wassers. Einige Bassins sind schief hinab mit Steinen besetzt, an denen stößt das Wasser vom Wind getrieben, beständig an; man hört von weitem das Schlagen. Alles sieht so frisch, so lebhaft aus. — Ueber das viele Wasser sind eine Menge Brücken mit Tempeln, und andern Häuschen von grünangestrichenem Lattenwerke, so wie das Collisee' aussen gebaut ist, mit unendlich vielem Laubwerk und der künstlichsten Arbeit angebracht; oft liegen 2. 3. perspektivisch hinter einander, und in der Mitte ist wieder ein breiter Jet d'eau. Ein solches grünes Gitterhaus ist ganz mit Wasser, das über Terrassen herabfällt, umgeben, einen schmalen ganz mit Blumen besetz-

ten

ten Weg, der dazu führt, ausgenommen. Wie angenehm, wie begeisternd, wie empfindsam! — das läßt sich nicht beschreiben. — Der Garten hat heitre und dunkle Gänge, Berge und Thäler, aber die laufen alle so angenehm untereinander, und bis zu den Alleen im Walde hinaus, daß mans nicht merkt, wenn mans nicht von einer Höhe übersieht. Es stehen auch hier und da Statüen, die aber nicht besonders sind. Ich traf den Jungen an, der sie mit weisser Farbe wieder anstrich. Menschenköpfe mit Löwentatzen und Schwänzen kommen auch noch vor ꝛc.

Die Schwane konnt' ich nicht genug ansehen. Es ist fast gar nichts am Körper, wenn die Flügel in die Höhe stehen. Sie strecken die Füsse, an denen die Schwimmhaut sehr breit, und ganz schwarz ist, hinter sich, und stossen sich nur zuweilen damit fort. Ihre Wachshaut ist schwarz, der Schnabel ist roth. An den Jungen, die auch schon untertauchten, und sich umstürzten, war der Schnabel ganz schwarz. Man sollte die Zeit bemerken, und die Umstände, unter denen sich das Rothe zeigt. Sie waren auch ganz grau, da hingegen die Alten weis sind. Am Bauch und unterm Halse waren auch schon die Jungen weis. Wenn ihnen etwas am Schnabel hängt, so streichen sie's an den Rückenfedern der Alten ab. Das Männchen ist viel gröſſer, als das Weibchen. Ihre Federn, — die vielleicht noch leichter sind, als die Federn aller andern Vögel, — lagen im ganzen Garten herum. Das Thier hat die Gesellschaft der Menschen gern. Sie kommen gleich, stellen sich hin, und werden vertraulich. D. Luther hatte ja immer einen bei sich. Drauf nahm ich auch

La Statue equeſtre du Connet. de *Montmorenci* in Augenſchein. Sie ſteht auf der groſſen Terraſſe vor dem Schloſſe, wo die Avenue von Paris iſt. Der Connetable ſitzt zu Pferde, und hält den bloſſen Degen in der rechten Hand. Der linke Vorderfuß des Pferdes tritt auf einen Helm. Der Schwanz des Pferdes iſt kindiſch, gekräuſelt, falſch, unnatürlich. Sonſt iſt das Pferd herrlich und des Connetable aufgehobene rechte Hand auch. Das Fußgeſtelle iſt ſehr hoch und mit ſeinem Wappen und Inſchriften verziert. Sie ſteht ſchöner, als alle in Paris, *Louis XV.* ſeine ausgenommen. Der Platz iſt hoch, breit, und es ſtehen Kanonen auf Lavetten herum ꝛc.

Bemerkungen.

Es kam mir ganz fremd vor, daß einen die Leute hier grüſſen, wenn man vorbei geht. Kömmt man von Paris, ſo weis man nicht, was das ſeyn ſoll.

Die Häuſer ſind hier ſchlecht. Es ſcheint, man bekümmere ſich in Frankreich nur um die Hauptſtadt und die groſſen Städte. Die Hausthüre iſt zugleich die Küchenthüre. Einen Heerd findet man gar nicht, alles wird im Kamin über der Flamme gekocht. Ihr Holz iſt Wellenholz, *) das ſchleppen ſie die elendeſten Treppen auf den Boden hinauf. Die Zimmer mit 2. 3. Betten ſind gut, aber die mit Einem ſind ſchmale elende Winkel. Ich habe mein Fenſter aushängen müſſen, damit ich dies ſchreiben konnte.

Aber

*) Es iſt klein, und das Hundert koſtet 4. Francs.

Aber ehrlicher sind hier die Leute, als in Paris, weit gefälliger, nicht so betrügerisch: den Taback, den ich in Paris kaufte, hatte der Spitzbube von Kaufmann allemahl so genetzt, daß ich ihn erst trocknen muste; für ihn wog er aber desto schwerer. Hier bekam ich den nämlichen um den nämlichen Preis, aber trocken, wie bei uns, auch, weit mehr ꝛc.

Den 11ten Jul.

Le Cabinet de l'Hist. nat. du Prince de *Condé*, ward heute von mir besehen. Hr. Delor, der alte, ehrliche Mann, der sich in Paris meiner so freundschaftlich annahm, hatte mir einen Brief an Hr. de Bomare mitgegeben, der hier beim Prinzen gemeiniglich den Sommer zubringt, Aufseher seines Kabinets und zugleich Lehrer der Naturkunde seiner Kinder ist. Ich fand den Mann so, wie man mir ihn in Paris beschrieben hatte, und wie mich seine zusammengestoppelten Schriften vermuthen liessen. Das Kabinet steht auf der Seite des grossen Schlosses, gleich neben der grossen Gallerie, und nimmt 4. kleine Zimmer ein. Das' Erste enthält die physischen und mathematischen Instrumente. Alles ist in Glasschränken mit Zetteln recht wohl verwahrt. Die Ordnung ist die Bomarische, wenigstens in der Mineralogie. Das Pflanzenreich liegt meist in den untern Lagen der Schränke. — Da stehen Wurzeln, Blätter, Blüthen, Früchte ꝛc. in Gläsern; Insekten sind neben den Fenstern an den schmalen Flächen hinauf in gläsernen Kästchen angebracht, und sind viel schöner, als im Königl. Kabinet in Paris. Ueberhaupt aber scheint's, daß man nur die Zimmer hat anfüllen, und die Scene gros machen wollen; denn es sind unendlich viel Dublet-

ten da. Der Ort der Naturalien fehlt auch gar zu oft, ist oft unbestimmt, z. B. d'*Allemagne*. Ich war heute drittehalb Stunden darin. Hr. de Bomare setzte sich hin und arbeitete. Indes ging ichs durch und fand heute folgende Merkwürdigkeiten: 1) Amethyste colombine, in der That, ein grosses Stück und so breit, wie eine kleine Säule; aus Siberien, aber nur blaßroth. 2) Amethyste blanche et violette aus China, ein sehr seltnes Stück. 3) Rubis dur, moitié Topale. Die innre Fläche war gelb. Aus Bisnagar in Ostindien — wie Bomare sagte. 4) Mine d'Hyacinthes, ein grosses Stück, ganz voll Hyacinthen. 5) Emeraudes in Quarz. — Man weis, daß die Mütter der Edelgesteine sehr selten sind. 6) Demi-Diamant de *Bresil*, 123. Karat, 1. Gran schwer. So nante Bomare einen glänzenden, weissen, durchsichtigen, festen Stein, der nur nicht völlig die Härte des Diamants hat. Die Grösse war erstaunend. Ein andrer wog gar 263. Karat, 1. Gran. 7) Ein Modell von dem grossen Diamanten des Königs, aus einem sehr schönen Felskrystall. Die Grösse, die Facetten, alles ist daran sehr genau nachgeahmt. Der Einfall war gut,, weil man doch den grossen Diamant selten zu sehen bekömmt. Er befindet sich in der Hauskrone zu Versailles. Nach diesem Muster ist er mehr, als 2. Finger breit, wie eine recht grosse welsche Nuß. Um dieses Modell herum lagen auch ähnliche Modelle von den Diamanten, die sich im Hl. Geistorden des Prinzen befinden. Einige waren halb so gros. 8) Felskrystalle mit Silber, in Vegetation. 9) Hyacinthen und Granaten in Einer Mutter von Amethysten. 10) Caillou de Roche, contenant de l'Asbeste, man sah

oben

oben viele irregulär unter einander liegende Fäden. Obs Asbeſt war? 11) Opales, brutes, des *Indes*, 2. groſſe Stücke; *polies* am Fenſter gegenüber; auch 2. welche die Prinzeſſin von Monaco daher geſchenkt hat. O Gott! welch eine Schönheit im Steine! 12) Onyx de *Danemarc;* waren nach meinem Urtheil groſſe Stücke von Kaſchelon. 13) Sauſtein mit Abdrücken von Inſekten aus Billingen in Weſtgothland; Ich konnte die Figuren nicht dafür erkennen, und rief Bomare dazu, er verſicherte aber, daß es nach ſeinen Unterſuchungen mit dem Microſcop ganz gewis Coleoptera wären. 14) Sel gemme, rouge, aus Aethiopien und Spanien. Da war mir nur der Ort noch unbekannt. 15) Pierre d'Iris, ein Stein, der bei den Edelgeſteinen lag, Regenbogenfarben ſpielt, breit, dünne. 16) Amiant auf Felskryſtallen. — Wie die Natur die Mineralien miſcht! Die trennbarſten Körper ſchaft ſie auf den härteſten. 17) Limonium Erinaceum Creticum. Eine Pflanze, die ich wohl in meinem Leben ſchwerlich wieder ſehen werde. Hr. Beaume', Konſul in Kandia, fand ſie auf dem Berge Ida den 20. Jul. 1730. Sie war eine Spanne lang nach allen Dimenſionen, und rund. Sie lag in einer Glasſchüſſel. Man ſah nichts als an beiden Seiten zugeſpitzte, blaßgelbe, halbzolllange, Theile, die auf der ganzen Fläche unter einander lagen. 18) Eine Gruppe von der Inſel Elba. Da waren 12eckigte Markaſite, Felskryſtall, Eiſen, kryſtalliſirtes Eiſen, mehr oder weniger durchſcheinend, alles beiſammen. Verdiente nicht dieſe kleine Inſel einen eignen Beſuch von 3. Naturforſchern, wovon jeder ein Reich der Natur für ſich nähme? Welche Schätze! Welche Kabinetts würden dieſe mitbringen!

bringen! Ich hab' einen gebrechlichen Körper, — aber gebt mir Geld und noch einen botaniſchen Freund, voll Leben und Geiſt, morgen will ich hin. — — So denk ich allemahl, wenn ich Sachen von dieſer Inſel ſehe. 19) Markaſit auf einer Schiefertafel; die Platte war ganz dünn damit überzogen. Sloane hatte ſie dem Prinzen geſchenkt. 20) Aſtroite agatiſée, groſſe und kleine Stücke, weis wie Chalcedonier, waren herrlich, voller Abdrücke von Aſtroiten. 21) Ambre jaune contenant un poiſſon. Ah! j'ouvrois des grands yeux; das Stück war faſt einen kleinen Finger lang. Der Fiſch ſchien mir ein junger Karpen zu ſeyn; Er liegt ganz darin, man ſiehts ihm an, wie er, umfloſſen von der Materie, ſich losarbeiten wollte und agoniſirte. Er ſperrt das Maul auf und der Schwanz iſt in die Höhe geſchlagen. Die Ortsangabe fehlte. 22) Tabatiere de Cornaline, — ſo heiſſen hier unſre Carniole — du grand *Condé* — Ein Familienſtück, aber auch ein wichtiges Naturale wegen ſeiner Gröſſe. Sie hat die Form einer Flaſche, oben mit einem Zäpfchen im Halſe, und mit einem dicken Bauche. 23) Agathe ocillée, kleine, rundlichte Stücke mit Ringen und ſchwarzen Punkten darin. 24) Pierre fuſiliere, qui repreſente un Mouton. — Der Hammel iſt ganz natürlich in Migniatur darin zu ſehen. Romare wunderte ſich nicht, wie ich zweifelte, ob die Zeichnung natürlich ſei. Er ſagte aber, daß er den Stein in einem Pokal gefunden, und alles angewendet habe, zu entdecken, ob er gekünſtelt ſei — aber vergebens. 25) Tranche du Bois flotté, — gelb mit ſchwarzen irregulären Zeichnungen — qui porte le même deſſein par toute ſa longeur; das dünkt mir, iſt für die Phyſiologie

siologie der Pflanzen eine schwere Aufgabe. 26) Basalte de Volcan. Hr. Sage hatte mir behauptet, man fände nie Basalt bei Vulcanen!! 27) Soufre natif sur spath calcaire triangulaire, aus Spanien. Bomare versicherte, daß das Stück 30. Louisd'or kostete. 28) Grosse Stücke aus Soufre fondu, aus Italien. Man hatte aber allerlei darein geschnitzt. 29) Ein artiges Arangement, Blüten und Saamen sichtbar zu machen, fand ich zwischen 2. Zimmern an beiden Seiten. Diese Flächen waren ganz mit kleinen gläsernen Kästchen besetzt, wie man sie zu den Insekten hat. In diesen waren auf weissem Papier die Blüten aufgeklebt, und aussen der Name angeschrieben. Um die Samen anzubringen, waren diese Kästchen wieder in andre kleinere abgetheilt, und darin lag der Same. Schön, aber mühsam, — auch waren nur wenige da. 30) Oursins avec des pointes, — einige mächtig gros, einige violet. Bomare versicherte, alles sei natürlich. 31) Zwei Priapoliten; es ist wahr, die Aehnlichkeit war sehr gros. 32) Molaire d'Elefant fossile, das mag seyn, aber Ivoire fossile lag darneben, das sah ich für gutes terrificirtes Holz an, und es sah auch gar nicht so aus, wie das, welches ich bei D'Aubenton im Königl. Kabinet sah. 33) Pinne marine mit Seide. Die Grösse an einer frappirte mich, sie war wahrhaftig über eine Spanne lang. 34) Chame Chinoise — und l'Ecriture arabique. 35) Lithophyton aus Spitzbergen. — Ich seh es an, mich friert. — Ein schwarzes Bäumchen mit kleinen Härchen. Auch ein violettes. Beide Farben sind selten. 36) Austern, wo in jeder Hälfte ein Haufen Perlen saß, so gros wie eine Kindshand von 6. bis 8. Jahren. 37) Priape de

Neptune,

Neptune, — ein ſonderbarer Körper, eine halbe Elle lang, graubraun, flockhaaricht ꝛc. 38) L'Oreille de mer, allongé, ſchmal, als wenn ſie zuſammengedruckt wären, auch mit Perlen darin. 39) Cornua ammon. mineraliſata, daß man ſie ſägen und poliren konnte. — Eins mit 7. Circumvolutionen, und dazwiſchen Spat albatré, aus Lothringen. 40) La Sauterelle Baton *des Antilles*. Der dünne Körper iſt faſt eine Spanne lang; 2. Füſſe ſitzen vorne, und weit hinter dieſen, faſt in der Mitte, ſind noch 2. paar nahe bei einander. 41) La grande Blatte. Vermuthlich der Tarokan, den ich im Königl. Kabinet vergeblich ſuchte. Die Flügel ſind ganz weis und durchſichtig. 42) Rothe Perlen aus der Pinna marina. — länglicht, dunkel, fuchsroth. 43) Bezoare, faſt von allen Thieren, auch aus Affen, Elefanten, Rhinocer. ꝛc. In einem war der Kern ein Kieſel. 44) Ein Stein aus dem Ductu ſalivali eines Pferdes, weis, hatte faſt die Figur und völlig die Gröſſe einer Mandel in der Schale. Der Kern war das Oberhäutchen eines Haberkorns. 45) Scarabées Tortues, hatten einen braunen Grund mit gelbrothen Tüpfelchen. 46) Bouche de Carmin, eine Schnecke mit einem rothen Labio. 47) Admirâle; *La Scalata*, die wahre, von einer auſſerordentlichen Gröſſe, mit 4-$\frac{5}{2}$. Windungen. Sie hatte in Holland, wie Bomare verſicherte, 1000. Ecus gekoſtet. 48) Ein weiſſer Hammer, auch der gewöhnliche braune; aber erſter hatte 70. Louisd'or gekoſtet. 49) Fanon de Baleine; ſo hieß eine von den Laminis corneis ex ore Balaenarum, war klein, ſah dunkel aus, und war ſonderlich vorne ſtark mit lichtgelben Haaren beſetzt. 50) Petite Nageoire de la vraie Baleine

und

und 51) Cote d'une Baleine foſſile — hingen dabei; die Rippe war halb verſteinert, wie Bomare ſagte. Der Ort fehlte. Die, ſo ich in Göttingen ſah, war gröſſer und dicker. Aus dem Kabinet ging ich und beſuchte

Les Bosquets du Jardin. Man kan ſich keine angenehmere Spaziergänge wünſchen. Es iſt ein Stück Wald, das mit graden und Seitenalleen durchſchnitten iſt. Man hat überall Waſſer um ſich, man findet hier und da Statüen, die aber zerfallen. In einigen Grotten unter den Treppen hat man die Stalaktiten, die das Waſſer bildet, nachgemacht. Es iſt auch eine Menagerie da, aber es werden keine Thiere unterhalten, ein Bär war da, der hat ſich abgeführt, jezt lebten nur noch ein Paar Affen ꝛc. Ich fand viele Inſekten auf den Bäumen, ſonderlich Spinnen und Käfer, und wären ſie nicht ſo mühſam auf Reiſen fortzubringen; ich würde hier viel haben ſammeln können. Auf der Waſſerſeite fand ich auch drei verſchiedene Arten von Schnecken auf den Bäumen am Laube ſizen, aber die dritte Art war ſo klein, und ſo zerbrechlich, daß die Schale zerbrach, wie ich das Thier heraus haben wollte. In den Waſſern ums Schlos herum, ſah ich Fiſche, Karpen oder Barben ꝛc. die ganz vortreflich marmorirt waren.

Les Appartemens du Prince. Er war auf der Jagd, da konte man ſie ſehen. In ſeinem Kabinet lägen Bücher, Muſikalien, Papiere ꝛc. Der Staat iſt überhaupt nicht gar gros, es ſieht alles mehr ländlich, und natürlich aus. Das ſchönſte ſind die Gemälde in der Gallerie, welche die Thaten des groſſen Conde' unter *Louis XIV.* im vorigen Jahrhunderte in Flandern und

Deutſch-

Deutschland vorstellen. Ganze Bataillen, entsetzte und belagerte Städte, das Schlachtgewühl, alles ist da abgemahlt. Ach! sie pralen mit Deutschlands Untergang, mit den Ruinen Philippsburgs! — Von Corneille hing ein grosses Gemälde da, das allegorisch ist, und Hr. Bomare mir erklärte. Conde' hatte nach so vielen herrlichen Unternehmungen das Unglück, dem Premierminister von *Louis XIV.* zu misfallen. Der Minister vermochte alles über den König. Man nahm dem Prinzen das Kommando, und verwies ihn nach Vincennes. Conde' bot seinen tapfern Arm den Spaniern an, da merkte man am Hofe den Fehler. — Auf diesem Gemälde steht Conde' mit ausgestrecktem Arm im Kriegskleide, und tritt einen fliegenden in einander geschlungenen Zettel, worauf alle seine für Frankreich gelungene Thaten stehen, mit Füssen. Weil aber die Könige zuweilen hierher kommen, und das nicht gern sehen; so lies man auf der rechten Seite des Prinzen oben den Genius von Frankreich malen, mit einem Zettel in der Hand, worauf steht: Quantum poenituit! Allein Conde's Anhänger wollten das den Königlichgesinnten nicht zugeben. Man mahlte also linker Hand einen andern Genius, der gegen jenen hinsieht und einen Zettel mit dem Worte: Sileat! hält. Rechter Hand unter dem Genius von Frankreich sitzt die Geschichte als ein Frauenzimmer, und reißt ein Stück aus der Lebensgeschichte des Prinzen heraus. Dem gegenüber hat man in den Zettel von seinen Siegen eine Trompete gemahlt, aber gebogen und gebrochen ꝛc. Wenn der König kömmt, geht er schnell durch diese Gallerie durch, und über dieses Gemälde wird eine Gardine gezogen.

In dieſer Gallerie ſteht auch eine Chaiſe percée, deren ſich der Kardinal Mazarin bediente. Sie iſt koſtbarer, als der koſtbarſte Stuhl manches kleinen Fürſten. Der Mann mag ganz gut darauf geſeſſen haben. — Und das herrlich gemahlte Buch, das einen betrügt, wie die Trauben des griechiſchen Malers die Vögel. — Auch findet man Barometer hier, wie eine Uhr, wo der Zeiger das Steigen und Fallen ausdrückt, das Thermometer iſt oben.

Les Appartemens de Mesdames les Princesses. — Ach, die waren delicieus! der feinſte, der herlichſte Geſchmack herſchte hier in Allem. Ihre Malereien, ihre Muſikalien, ihre Bücher lagen da. Ich fand, daß eine im 4ten Bande der franzöſiſchen Ueberſetzung der Engliſchen Geſchichte von Hume las. — Ein Cabinet de Vue haben ſie, über den Garten, über das Waſſer hin, man kan ſich nichts ſchöners wünſchen. —

Les Appartemens du Roi et de la Reine ſind oben, ſehr ſimpel, aber eben wegen der angenehmen Ausſicht über die vielen Jets d'eau unvergleichlich. Darin hängt ein koſtbares Bild von *Louis XV.* in ſeiner Jugend. Er kam oft hierher. *Louis XVI.* war nach der Vermählung auch einmahl da. Im Kabinet des Königs ſteht ein Büffet von lauter franzöſiſchen Achatſtücken in Hölzern aus Indien und Amerika eingefaßt, mit kleinen Nebenſäulen von Jaſpe fleuri. Es iſt eine Chambre de Conſeils da, auch eine Chambre de Glaces. Der Anblick der Jets d'eau hört auch im Winter nicht auf. Nur 1768. wo ich nicht irre, wie es ſo erſtaunlich kalt war, froren ſie zu, aber doch ſah man noch immer einige Tropfen herausfahren, es ſties doch noch ꝛc.

La Chapelle, gleich darneben. Sehr hoch oben sind die Schemel zum Knien hinter einer Grille, die bis an die Brust reicht. Man sieht hoch hinab auf den stark vergoldeten hohen Altar, wo ein einziges Gemälde an der Seite ist.

La Statue du grand *Condé*. — Sie steht in einer Nische auf der grossen Haupttreppe des Schlosses. Coyzevox hat sie zu seiner Ehre verfertigt. Der Prinz steht in Römischer Kleidung da, mit dem Kommandostab in der Hand. Sie gefiel mir so gut als die von *Louis XIV.* in der Versailler Orangerie.

Nun stellt' ich mich hin und wartete, um Mad. la Princ. und Mad. la Duch. de *Bourbon* spazieren fahren zu sehen. Die Voituren hatten 2. Sitze und 2. Portieren. Die Herrschaften sassen vorne, und die Bedienten ihnen vor dem Gesicht. Man fuhr nur mit 4. Pferden. — Dann sah ich noch den grossen Saal, wo 2. Billards standen, und hierauf

La Sale de Musique. Er ist zur Musik zu klein, hat aber einen herrlichen von schwarzen und weissem Marmor eingelegten Fußboden.

Den 12ten Jul.

Nahm ich

La Machine de l'eau in Augenschein. Unten am Ende des Dorfs steht ein eignes Haus zu diesen Maschinen. Ein grosses Schaufelrad treibt ein anders, dieses hebt das Wasser in 2. Pumpen, diese kommuniciren mit einem Conduit; in diesem steigt das Wasser 70. Schuh hoch hinauf, oben ergießt es sich in einen Kanal,

und

und fällt aus diesem durch einen andern Conduit an der hintern Ecke des Hauses wieder herab. Von da geht es nach den grossen und kleinen Kaskaden, nach den Marställen, nach dem Hundestalle ꝛc. Es ist ein recht gutes Quellwasser. In Zeit von 24. Stunden liefert diese Maschine 8800. Muids.

La Manufacture de Fayence liegt nahe dabei, bedeutet aber nicht viel. Man nennts auch Porzellän, es ist leichter und durchsichtiger, als das von Seve. Ich besah die Niederlage. Sie ist klein, man sieht keine andre Sachen, als Kaffee- und Theezeug, und Teller, und keine andre Farben als ein schlechtes Blau auf einer saubern weissen Glasur.

Le Cabinet de l'Hist. nat. du Pr. Ich fuhr heute da fort, wo ich gestern aufgehört hatte, und fand folgende vorzügliche Stücke: (s. S. 367.) 52) Porte-lanterne, das Männchen hat eine längere, das Weibchen eine breitere Laterne. Man sieht sie selten beisammen. 53) Feuille ambulante, ist in der That ganz grün mit weissen Flecken. Wenn man den Kopf nicht sieht, sollte man dieses Insekt wohl für ein Blatt halten. 54) Serpent de *Surinam*, stand ausgestopft da; war kostbar, roth, gelb, mit schwarzen Einfassungen der Schuppen. Man konnte sie nicht genug betrachten. 55) Phoca du *Cap de b. E.* So nennt Bomare ein Thier, das in Ewigkeit keine Phoca seyn kan. Ich sprach mit ihm darüber. Er schlug seine Beschreibung im Diktionair auf, aber diese ist auch nicht genau. Dieses Thier muß eine eigne Species, vielleicht ein eignes Genus ausmachen. Es ist graubräunlicht, hat viele Mystaces, ist etwa 2. kurze Ellen lang, hat keine dentes exsertos,

aber viele kleine, schön weisse, sehr scharfe Zähne; von Ohren sieht man gar nichts, sie müssen unter den Haaren seyn. Die Vorderfüsse stehen weit hinter der Brust, und die hintern sind nicht mit einander verbunden, sondern abgesondert, und jeder ist für sich wie eine Fischflosse gebildet. Zwischen beiden ist ein kleines Schwänzchen, das in die Höhe steht. — Ists nun Phoca? Ists Trichechus? 56) Patte de Manati. Man kan nicht genau sehen, obs 4. oder 5. Zehen sind. 57) Grande Truite de *Geneve*, breit, und sehr lang, aber die Farben waren alle verschossen. 58) Eguillon, ein Fisch aus dem Laurentistrom. Die beiden Kinnbacken sind sehr verlängert, sehr schmal, haben zweierlei Arten Zähne, grössere und kleine, die alternantes sind. 59) Le Pierre de *Cayenne*. So heist hier ein Vogel, den ich gleich, wie ich ihn ansah, zwischen die Trappe und den Casuar in die Mitte hinein dachte. Er ist kleiner, als der Casuar, ganz schwarz, aber Füsse und Zehen oder Finger sind so, wie an der Trappe, und auf dem Kopf hat er ein Horn, eben so gestaltet, wie der Casuar, nur fand ich beim Angreifen, daß es nicht hohl ist, wie das Horn des Casuars, sondern ganz solid, schwer und fest, daher rührt, wie Bomare sagt, der Name, als wenn der Vogel einen Stein auf dem Kopfe hätte. 60) La Poule de Soye, Hüner mit ganz weissen feinen Federn. 61) Faisan de *France*, schwarzbraun. Den grauweissen und schwarzen nennen sie Faisan de *Tartarie*. 62) Albatros — in der Grösse einer Trappe, Schnabel und Körper weis, (sonst hat bei den Vögeln der Schnabel selten die Farbe des Körpers;) die Flügel sind gros und schwarz; der Kopf ist dick; die Füsse haben hinten hinaus einen Sporn. 63) Straus aus Amerika,

rika, oder Jabiru; hat einen langen, schwarzen, messerförmigen Schnabel, einen schwarzen Hals, rothe Brust, weissen Leib, hohe schwarze Füsse. 64) Ein Menschen-Kopf aus Wachs. (s. unter der Rubrik: Cab. d'Anat. artif. in Paris.) 65) Ein Rennthier. Dieses Thier, dadurch Gott eine ganze Nation erhält, sah ich mit grossem Vergnügen. Der König von Schweden hatte ein Paar in die Menagerie geschenkt, sie lebten aber nicht lange. Das Männchen, davon das Skelet da war, hat auch 7. Halswirbel, wie überall. Die Hinterfüsse sind viel länger als die vordern. Hat 2. Hörner vor- und 2. hinterwärts, sie sind aber schmal und nicht sehr platt am Ende. (s. no. 69.) Das Weibchen, stand ausgestopft da; es hat weisse borstige Haare, die klumpenweise an einander sitzen. 66) Stinkthier, — Viverra Ichn. — Aguti. 67) Zwei Kälber, so an einander gewachsen, daß sie nur einen gemeinschaftlichen Hintern, und nur 4. Füsse haben. 68) Cerf de *Ganges*, nicht so hoch, wie unsre, langgestreckt, lange Hörner ohne Zinken, am Ende des einen war doch einer. 69) Daim blanc, aus dem Walde bei Chantilly, mit sehr platten, schauflichten Hörnern. 70) Tamandua aus Brasilien. Vom Museau bis zu den Augen ists wenigstens eine Spanne; am Ende des Schwanzes sitzt ein sehr grosser Flock von Haaren. Im Königl. Kabinet hab ich das, glaub' ich, nicht so gefunden. 71) Ein Charanson, von der Insel Celebes, den Bomare seiner Schönheit wegen beständig eingeschlossen hat. Wenn nicht zuviel Sonnenlicht drauf fällt; so kan man die feine Arbeit der Natur, das Gold, das Schwarze, das Grüne daran nicht genug bewundern. 72) Les Guepieres de *Cayenne*, grosse breite Nester

mit vielen Abtheilungen: und Alveoles des fourmis de viſite, ſchwarzbraune, hohle Körper mit Knoten, vermuthlich hohl, länglicht. 73) Petit Hippopotame. Etwa ſo lang wie ein junger Wolf, breiter Kopf, die Farbe iſt überall völlig gleich, nämlich die Haut iſt lederartig, und hat eine ſchmuzige ſchwarzbraune Farbe, der Schwanz iſt Fingerslang. 74) Maxillae Hippopot. ſeparatae. 1) *Infer.* hat 8. Molares auf jeder Seite, 2. Inciſ. erectos, 2. laniarios, die halbzirkelförmig heraufgebogen ſind. 2) *Super.* 8. molares auf jeder Seite, 4. herabſtehende Inciſores, ein kurzer, abwärtsſtehender Caninus auf jeder Seite. 75) Vertebre de Baleine. Kein Mann kan ſie überſpannen. 76) Viele von den groſſen molukkiſchen Krebſen, (ſ. davon den Naturforſcher.) 77) Sägefiſch, ganz vollſtändig. — Ueber dem Rücken könnten 2. Mann gemächlich ſtehen. 78) Haut und Hörner vom Condoma, vom Borg d. g. H. — ſchöner noch, als die, ſo ich in Paris zu St. Sulpice ſah.

Le Cabinet de Phyſique, Mathem. Antiquité etc. Das alles, nebſt Münzen, Bronzen ꝛc. ſteht in dem leztten Zimmer, alles untereinander. Mir gefiel beſonders: 1) Eine ſimple Maſchine, ſich zu wägen, aus Stahl. Sie beſteht aus 2. aufrecht ſtehenden graden Stangen; zwiſchen denſelben ſtellt man ſich auf eine Platte von Meſſing: oben iſt ein Kreis mit einem Zeiger befindlich, und hinten noch einiger Mechanismus. Sobald man darauf tritt, fährt der Zeiger herum, und ſtellt ſich dahin, wo die Zahl des wahren Gewichts iſt. In dem Augenblick, da man an die Stangen faßt, weis man es ſchon. Man kan den Zeiger

ger richten, daß er auf die kleinſten Kreiſe geht. Eine noch ſchönre Sache aber iſt, daß ſo lange man drauf ſteht, der Zeiger beſtändig ſchlägt, und dieſe Schläge correſpondiren ziemlich genau mit den Pulsſchlägen deſſen, der ſich wägt. Der andre darf ihm nur an den Puls greifen, ſo merkt er's. Es hat ſie vor etlichen Jahren jemand aus der Normandie gefunden, und dem Könige präſentirt. Der Prinz von Conde' war eben beim Könige und beſtellte ſich auch eine. Ich wog 120. Pfund, alſo weniger als vorm Jahr in Oberweiler um eben dieſe Zeit, wo ich 124. Pfund ſchwer war. 2) Eine goldne Medailleuſammlung von allen franzöſiſchen Königen, von Pharamund an bis auf *Louis XV.* Der Platz zu *Louis XVI.* iſt ſchon da, aber er kommt erſt nach dem Tode hinein. Varin, ein groſſer Medailleur unter *Louis XIV.* hat die beſten Abbildungen von den älteſten Zeiten und Königen geſammelt, und von dem ſind ſie. Es ſind auch ſonſt noch viele Medaillen da. 3) Eine *Boëte de Mythologie*, wo auf geſchnittenen Steinen (einige ſchienen mir gefärbtes Glas zu ſeyn,) die Götter, Tempel, Opfer, Prieſter, Philoſophen, Dichter ꝛc. der Alten vorgeſtellt ſind. Ein Abbe' hat ſie hierher geſchenkt, und nun wundert man ſich nicht mehr, wenn man die Kreuzigung Chriſti, die Anbetung der Weiſen ꝛc. neben den Bachanalien und Lupercalien findet.

Um 1. Uhr nahm ich Abſchied von Hrn. de Bomare. Wir ſprachen noch von allerlei. Er wuſte noch nicht, daß Martini eine deutſche Umarbeitung ſeines Diktionairs angefangen hatte, und wunderte ſich, daß er, wie er ſagte, die Höflichkeit nicht hätte, ihm ein Exemplar zu ſchicken, wiewohl er kein deutſches Buch leſen

sen kan. Er schrieb mir einen Empfehlungsbrief an Hrn. Bosmaer, Inspektor des Naturalienkabinets des Prinzen Stadthalters im Haag, und schenkte mir auch ein Stück von dem Puddingstein bei Chantilly, der polirt sehr schön aussieht, die einzige mineralische Merkwürdigkeit dieser Gegend ist, und in einer Kalkmutter, die mit Vis und Chames angefüllt ist, vorkommt. Von diesem Stein hatte er ein grosses Stück vor die Thüre des Kabinets gestellt, und nannte es le Suisse pierreux. Er lies mich noch einen in Wachs gemachten Kopf und Hand von dem unglücklichen Grafen Struensee sehen, der hier auch mit dem Könige von Dännemark war. Der Künstler in Koppenhagen hatte den abgehauenen Kopf und die Hand so natürlich, als möglich, nachgemacht. Die Haare am Kopf waren natürlich, das geronnene Blut war unten in der Schale ungemein künstlich nachgemacht, und Bomare versicherte mich, das Bild hätte die vollkommenste Aehnlichkeit mit dem Unglücklichen. Gott im Himmel! wie wars mir in der Seele, als ich das Haupt des bedauernswürdigen Mannes vor mir liegen sah! das Bild der Abwechslung menschlicher Schicksale! der lebendige Beweis vom Hofwind, und von der Gefährlichkeit eines erhabenen Postens. — Ich legte schaudernd alles wieder in den Glaskasten und eilte fort. On se voit une fois, sagte Bomare, wie ich wegging. Voilà le sort des Savans, voilà un malheur sensible, quand on fait un voyage. Er hatte in den Brief an Bosmaer geschrieben: Vous serez bien content de Mr. *Sander*, si vous passerez quelques momens avec lui. Wir würden recht gute Freunde geworden seyn, wenn wir uns länger gesehn hätten. Drauf besah ich weiter

L'Oran-

L'Orangerie. Ein ganz herrliches Gebäude von Quadersteinen aufgeführt. Die Orangerie stand jetzt im Garten herum. Im Hause waren 24. Kreuzstöcke, jeder hatte 8. Fenster und 8. kleine Läden, die im Winter mit eisernen Klammern und Stangen wohl verschlossen werden. Es sind viele Oefen darin mit langen Röhren, die endlich zu einer Scheibe hinausgehen. Fenster und Oefen sind alle auf einer Seite. Gegenüber sind viele eiserne Ringe an der Wand, die Bäume zu befestigen. Ein ansehnlicher Vorrath von Rädern, Leitern, Walzen, Rollen, Schleifen ꝛc. kurz, alles ist so wohl eingerichtet, wie in der Königl. zu **Versailles**. Oben sind Wohnungen, besonders ist da

Le Cabinet d'armes. Es besteht aus etlichen Zimmern, voll alter Küraſſe, Schwerter, Helme, Jagdflinten, Panzer, alter Flinten, von verschiedenen Modellen, Jagdwerkzeugen der Wilden ꝛc. Besonders waren merkwürdig: a) Ein **Römischer Schild** mit vielen Zeichnungen. b) Der **Küras** und **Degen** vom grossen **Conde'**. c) Der ritterliche Degen und Panzer von **Heinrich** dem 4ten. d) Der Degen vom Connetable de *Montmorency*. e) Der Küras der *Pucelle d'Orleans*. — Das muß ein Mädchen mit Nerven und Muskeln gewesen seyn! Schämen müssen wir uns Männer- und Weiber, wenn wir das sehen! Wo sind unsre Kräfte! wo ist die Natur, wenns ehmals solche Menschen gab? f) Ein Modell vom Kriegsschiffe **Bourbon**, das, wo ich nicht irre, in Brest liegt. g) Ceremonienkleider; viele Edelsteine, emaillirte Steigbügel, ein kostbares Stück. h) Die **Standarte**, womit die Unterthanen die Gemahlin des Duc de *Bourbon* eingeholt haben.

Les Ecuries du Prince. Der Prinz hat 240. Pferde und 70. Stallleute dazu, ohne die Kutscher. Es waren meist Füchse und Schimmel. Der Stall gehört unter die schönsten, die man weit und breit sehen kan, ist ganz gewölbt, sehr hoch, mit vielen Laternen, und an den Wänden mit Hirschgeweihen geziert. In der Mitte ist ein grosses Gewölbe mit einer Gruppe von Pferden und Hirschen von Bildhauerarbeit, und oben darüber die Inschrift, daß *Louis* und *Henri VII.* Prinzen von Conde' den Stall im Anfang dieses Jahrhunderts bauen lassen. Ich traf einen Stallknecht an, der einen dialogisch geschriebenen Abregé de l'Hist. de *France* las. Die Ställe haben 2. prächtig gebaute Seiten, wo oben die kühnsten Statüen von Pferden sind, und inwendig die Reitschule.

Es war auch ein eigenes Komödienhaus da, neben der Orangerie.

La Glaciere du Prince, oder der Eiskeller — ein kleines Häuschen im Walde gelegen, das 40. Schuh tief in den Boden hinunter gemauret ist.

Le Labyrinthe liegt weiter hinten. Man machte viel daraus; aber ausser dem chinesischen Häuschen in der Mitte und der Statüe des Kindes, das zu weinen scheint, und mit der Hand den Weg nach der Mitte zeigt, ist nichts besonders daran.

Ein kleines Kabinetchen auf dem Wege nach dem Küchengarten des Prinzen ist viel schöner. Es ist ein kleines Häuschen, das einen Saal hat, an denen die Wände so gemahlt und vergoldet sind, daß man's, ehe mans befühlt, für hölzernes Gitterwerk ansieht. An beiden

Ecken

Ecken des Kabinets ſind Jets d'eau, die man auch den Fremden zu Gefallen ſpringen läßt. So ein Kabinetchen im Sommer, Morgens und Abends, mit guten Freunden, iſt warlich mehr werth, als ein Platz im Staatsrathe.

Le Potager du Prince, — iſt ſehr weitläuftig, in viele kleine Gärtchen abgetheilt, die alle mit Mauern und Thüren abgeſondert ſind, und immer höher ſteigen. Er iſt wohlbeſetzt, ſo gut als der königliche, — aber der Gärtner klagte mir, daß das bisherige dreimonatliche Regenwetter ihm gar viel verdorben hätte.

La grande Caſcade, liegt im Walde, weit unten. Man ſieht eine Kleinigkeit, wenn man die beim Weiſſenſtein, und die in St. Clou geſehen hat. Unter den Stuffen, auf denen die Bouillons, Nappes d'eau und Chandeliers ſtehen, hat man Stücke von Feuerſteinen mit Drat befeſtiget, um ihnen ein natürliches Anſehen zu geben. Sie ſpielt nur allein an Pfingſten. Artig iſt's, daß über dem Fluſſe in einer groſſen Entfernung ein Berg iſt, auf dem das Springen und Fallen des Waſſers herrlich zu ſehen ſeyn muß, — wenns nicht zu weit abgelegen iſt.

Bemerkungen.

Heute ſah ich einen Eſel den Berg hinauf gallopiren nach Vigneil zu, ſo ſchnell, daß ich ihm wahrhaftig nicht hätte nachlaufen mögen. Und er war noch dazu trächtig und hatte 2. Körbe auf dem Rücken. Der Schwanz war nicht nur extremitate ſetoſa, wie Linn. ſagt, ſondern bei allen Eſeln in Frankreich bemerkte ich, daß

er ganz haaricht ist, etwa einen Fingerbreit oben, wo die Schwanzwirbel anfangen, abgerechnet.

Der Prinz hält hier auf gute Policei. Ueberall sind strenge Ordonanzen wegen des Strassenreinigens, Essenkehrens, Sonntagsfeier, Hazardspielesc. angeklebt. Schwören in den Wirthsstuben ist verboten. Schulengehen ist streng anbefohlen. Schon gestern früh kam der Huissier mit einem Buch zu mir, wo ich Namen, Vaterland und Karakter einschreiben muste. Auch ist ein eignes Hôtel de Justice hier.

Die Leute gefallen mir hier recht wohl. Gestern Abends sah ich die drei Knechte aus dem Wirthshause mit dem Jungen in ihrer Kammer, eh sie sich schlafen legten, jeden vor einen Stuhl knien und ihr Gebet verrichten. — — Der Mensch ist für mich auf der Reise immer der wichtigste Gegenstand, aus allen Gesichtspunkten betrachtet. Welch ein Unterschied zwischen Chantilly und Paris! —

Den 13ten Jul.

Ich wachte heute Morgen durch ein Getümmel auf, das ich am Sonntag früh hier nicht erwartet hätte, und sah den Wochenmarkt viel stärker, als er am Freitag gewesen war, vor meinem Fenster. Das fand ich anfangs sonderbar, man sagte mir aber, daß er alle Sonntage den Sommer durch gehalten würde, um der benachbarten armen Dörfer willen, die nicht viele Werkeltage mit dem Einkauf der Lebensmittel verlieren könnten, und nachher sah ich ihm mit Vergnügen zu. Eine Menge guter, froher, muntrer Landleute kam zusammen. Drei

von

von den Gerichtsherren gingen mit den Wachen, im Kirchenrocke und Ueberschlage herum, und wogen das Brod, die Butter ꝛc. Es war ausserordentlich schönes Wetter, wie ichs in Frankreich noch nie erlebt hatte; alles war munter, zufrieden, -- ich ging selber im Schlafrock auf den Markt, und kaufte mir Kirschen, Erdbeeren und Johannisbeeren. — Prächtiger Anblick des Fests der Frölichkeit und Heiterkeit unter den fleissigen Landleuten! Ich sprach mit vielen, und fand recht brave, wackre Leute. Gegen Mittag wurden die Aubergen mit dem flatterhaften Pariservolk angefüllt, die ihre Hunde herumschleppten, und bei weitem die Freude nicht empfanden, die ich im Garten der Natur fühlte. Sie gossen ihre Flacons da aufs Schnupftuch aus, wo die Natur die angenehmsten Balsamdüfte verbreitete. Ich hatte Lust, noch einmahl die schönsten Gegenden des Gartens am Schlosse zu besuchen, und ging also, — um zu der Zeit, wo in meinem Vaterlande in den Tempeln des Herrn Loblieder erschallen, auch meine Seele zu den Empfindungen der Güte und Liebe Gottes noch mehr anzufeuren — in die

Isle d'Amour. So heist eine Gegend im Garten, die ich nicht stark genüg werde beschreiben können. Hab' ich mir je Rubens Zauberpinsel, oder Gesner's malerische Sprache gewünscht; so war's jetzt. Zwischen zwei Wasserkanälen findet man Alleen, Häuschen, Rundele, Rabatten und Zirkel mit Blumen angefüllt, Kanapees, Statüen, springende Wasser, allerlei Motions-Mäschinen, Brücken, chinesische Pavillons, fremde Bäume, und noch tausend andre Dinge, alles mit der grösten Delikatesse, mit dem feinsten Geschmacke vertheilt.

Man

Man kommt nicht mehr weg, wenn man einmahl drin iſt. Man ſetzt ſich nieder, man ſteht wieder auf, man ſieht ins Waſſer, man blickt zum Himmel auf, man ſeufzt, man weis nicht, was einem fehlt, man wird allen Menſchen gut, man fühlt in allen Nerven, man ſegnet den Prinzen, man weis, daß man Menſch iſt. — Hier war's, wo ich alle meine Freunde um mich herum verſammelt wünſchte. Hier war's, wo ich die Freuden der Natur, das Glück des Lebens auf Erden, die Vortheile einer Reiſe in ſchöne Länder, und den Werth einer empfindenden Seele von neuem fühlte. Hier war's, wo ich alle Schmerzen vergas, und alle Scenen meines Wallens auf Erden zurückrief. Hier war's, wo ich ſchwur, leiſe und laut ſchwur, ein dankbares, frölicheſ, menſchenfreundliches Herz zu unterhalten, und den Gram, die finſtere Schwermuth, nie in die Seele einſchleichen zu laſſen. Hier war's, wo ich freudig ins Leben hinausblickte, und Muth und Vertrauen faßte. Hier war's, wo ich — — doch lebe wohl, du geliebte, du koſtbare Inſel, du Paphos des Weiſen, du Tempel Galliens; leb wohl, du reißende Gegend, wo ich meine geheimſten Empfindungen aufwallen, Liebe, Munterkeit, Zufriedenheit und ſchmachtende Sehnſucht nach nie genoſſenen Freuden untereinander laufen ſah. — An dich will ich oft zurück denken, du glücklicher Tag, du Stunde der Wonne, die Gott mir gab, und die meine ganze Seele, wie die Blume den Regen, auffaßte. Die andre eben ſo herrliche Gegend iſt

Le Jardin chinois. Sie liegt hinter dem Schloſſe. Im Grunde iſts ein engliſcher Garten, (Les Hameaux nennen ihn hier die Leute,) in dem man alle Scenen

nen der Natur ohne viele Kunſt antrift, und wiederum alles, was die Kunſt verſchönern kan. Es ſind kaum 2. Jahre, daß er angelegt iſt. Ohnſtreitig iſt dieſer neue Geſchmack, Gärten anzulegen, der natürlichſte. Man findet die ewigen langen hohen Alleen nicht immer, man iſt nicht eingeſperrt, man meint nicht, daß man in einem Garten ſei, und bekommt doch immer viel zu ſehen; erſt Waſſer, dann einen groſſen Grasplaz, dann Buſchwerk, dann eine kleine Mühle mit einem Rollgange, dann viele kleine Häuschen, nicht weit von einander liegend. In einem iſt eine vollſtändige Küche, mit ſehr vielem kupfernen Geräthe. Das andre iſt der Speiſeſaal, der inwendig mit Jagdſtücken bemahlt iſt, wie ein Operntheater ausſieht, alles beſteht aber nur aus dünnen Bretern. Auf dem Boden ſind Raſen mit Blumen. Das dritte iſt eine kleine Bibliothek. Milton und Robinſon ſtanden nebeneinander, Lettres de la *Valiere* etc. Chineſiſche Mahlereien waren auf den Tapeten, es ſtanden herrliche kleine Tiſchchen, Claviere ꝛc. drin. Das vierte iſt der Compagnieſaal, und war das koſtbarſte. Stühle und Kanapees, Vorhänge und Tapeten waren rothe Seide mit vielem Silber verbrämt. Die Lehnen der Stühle ſah ich für paille argentée an. Die herrlichſten Spiegel und Porzellane waren darin. — Hinter dieſen Häuschen iſt ein Weideplaz und Viehheerden, und hintendran wieder Waſſer. Auf einer andern Seite fließt wieder ein Bach, mit Forellen, mit rothen Fiſchen beſezt. Ueber dem iſt ein Gewölbe, mit vielen Abtheilungen, aus dünnen Bretern zuſammengeſchlagen, die ſo verwäſſerte Farben und plantas ſcandentes haben, daß man ſie für natürlich halten ſollte. Steine, rauh, ohne Ordnung, liegen überall, als wenn ſie abgefallen wären.

Der

Der Bach unter dem Gewölbe führt an einen Teich, wo grüne, rothe, gelbe, leichte Fahrzeuge liegen, die Flaggen sind nur aus schlechter Leinwand. Dann findet man aufgeführte Felsen und Terrassen von Gras, wie die Carlsruher auch sind. Aber das Angenehmste bei diesen Felsen ist, daß von oben herab das Wasser auf allen Seiten herabfällt; es rauscht, es murmelt aller Orten gar lieblich. Weiter hin sind Sandwege mit kleinen Kinderstühlen, halbe Häuschen, Bänke ꝛc. Man findet ein Stück Weizenfeld, Kirschbäume, — Hundeställe sind bei der Mühle ꝛc. kurz eine angenehme, sehr natürliche Mannichfaltigkeit von Sachen. Ist irgend etwas vernünftiges in dem Geschmacke der Chineser, so sind es ihre Gärten. Aber freilich gehört ein grosser Platz dazu.

Die Schaukeln in der Isle d'amour sind so simpel, und so sicher, daß ich doch noch davon sprechen muß. Die eine ist ein grosser langer Balken, der horizontal auf einem andern viel kleinern liegt, der perpendikulär in der Mitte des dazu bestimmten Platzes aufgerichtet ist. An dem Querbalken ist an jeder Seite ein Sitz mit einer Lehne hinten, und einer Brustwehre vorn. Diese Sitze sind mit einem Küssen überzogen. Damit der Querbalken, der in dem gradestehenden eingeschraubt ist, nie zu weit auf einer Seite in die Höhe steigen kan, so ist eine dünne eiserne Queerstänge in den Fußbalken eingemacht. Und damit der Balken, auf dem man sitzt, nie zu weit herabsinke, ist auf jeder Seite, da, wo er herabkömmt, ein grosser Stein in den Boden eingeschlagen, auf dem er anstößt. Damit das aber nicht wehe thut, so ist unter jedem Sitz ein schief herabgehender eiserner Stab durch Schrauben fest. Die andre ist noch besser. Es sind

2. Stangen gegeneinander aufgerichtet. Hoch oben sind diese durch eine Queerstange verbunden, und von dieser hängen an 2. Punkten 4. starke Taue herab; diese tragen unten eine kleine, leichte, hölzerne Kalesche, in der 2. Sitze sind, die gegeneinander über stehen, die Stricke gehen unter der Kalesche durch eiserne Ringe durch, sie ist etwa einen Schuh über der Erde, und schwingt so darinnen. Mit leichter Mühe kan man sie zurückziehen und ihr einen Stos geben. Alles ist mit grüner Oelfarbe angestrichen: an den Seiten sind Bänke für die Zuschauer.

Nachmittags verlies ich diesen angenehmen Ort, — den Ort, wo mir Frankreich am besten gefallen hat, und reiste nach Senlis ab, um da den folgenden Morgen die Diligence von Paris abzuwarten, die mich nach Valenciennes bringen sollte.

Der Weg dahin ist $1\frac{1}{2}$. Stunden lang und geht durch kleine Dörfer zwischen angenehmen Fruchtfeldern hin. Man sieht Senlis wohl $\frac{3}{4}$. Stunden vorher, weil's hoch auf einem Berge liegt. Vor der Stadt findet man ganze Felder mit Artischocken, die reihenweis an Stecken, wie bei uns die Bohnen, gepflanzt werden.

Senlis. Die Vorstadt ist schöner und regelmässiger gebaut, als die Stadt selbst, die bergicht, uneben und eng ist. In einer Kirche fand ich die schönsten Malereien auf den Glasfenstern, die ich je gesehen habe. Es sind ganze Stücke, die ganze Lebensgeschichte Christi vorstellend, mit Inschriften, mit alten lateinischen Buchstaben, dergleichen mir noch nicht vorgekommen ist. Besonders sind die Taufe Christi, die Einsetzung des heil. Abendmahls und die Kreuzigung auf dem kleinen Raum

eines Fensters, wie diese sind, wahre Meisterstücke. Sonst kan man die äusserliche alte Bauart der Kirche mit so vielen Winkeln und Ecken fast nicht ohne Lachen ansehen. In der Stadtkirche, — der Grösse nach zu urtheilen, — fand ich, daß man noch baute, aber nach neuem Geschmack. Ich hörte da mit Vergnügen einer vortreflichen Vokal- und Instrumentalmusik zu. Die Leute schienen mir auch nur um der Musik willen da zu sitzen, die Chapeaux unterhielten sich mit dem Frauenzimmer, wie in einem Konzerte. Ich hatte mich kaum niedergesetzt, so mußt ich auch meinen Platz bezahlen. In dem Wirthshause au Sauvage, an der Strasse von Paris, wo ich logirte, fand ich die Leute, wiewohl es Sonntag war, recht ernstlich mit der Wäsche beschäftigt: aber die Kindererziehung war gut, die 3. halberwachsenen Kinder des Wirths kamen ohne Schüchternheit, voll Freuden über den Fremden, Abends auf mein Zimmer, sprachen recht artig, und brachten mir die schönsten Blumen.

Reise nach Valenciennes.

Den 14ten Jul.

Die *Diligence*, die um halb 5. Uhr aufs späteste kommen sollte, nach den schriftlichen Anweisungen vom Pariser Bureau, kam erst um halb 6. Uhr. Man rechnet von Paris nach Valenciennes 57. Stunden, diese sind in 18. Posten abgetheit. Das Bureau zahlt den Postmeistern für jedes Pferd von jeder Stunde 25. Sous, und der Commis hat des Tags 25. Sous. Sechs Pferde und 2. Kerl dazu muß der Posthalter geben. Gibt er oft 8. um die Pferde zu schonen, so werden ihm doch

nur

nur 6. bezahlt. Der Weg ist von **Paris** bis **Valenciennes** in der Mitte gepflastert, und mit Bäumen besetzt.

Bis gegen **Cambray** zu ist überall die *terre marneuse*, und der Baustein, der schon in **Champagne** anfängt. Daher sehen auch alle Häuser weis, und wenn sie alt sind, schwarz aus. Man findet meist die herrlichsten Gegenden, die schönsten Fruchtfelder, unabsehliche Ebenen zu beiden Seiten, hie und da kommen kleine Berge und Wälder vor.

Man passirt sehr viele **Dörfer**, sie sind aber klein, schlecht und arm.

Die **Posten** sind gut bestellt. Sie fahren mit der beladenen Diligence oft schneller, als die Extraposten in Deutschland. Oft sind die Posthäuser bloße Häuser an der Strasse. Sie bringen aber die Pferde schon, ehe die andern abgespannt sind. Die Postillons tragen meist blaue Röcke mit rothen Aufschlägen, aber kein einziger hat ein Horn. In ihre grossen Stiefeln fahren sie mit Schuh und Strümpfen.

Die Reisegesellschaft war nicht für mich. Ein paar läppische Franzosen, davon der eine ein junger Offizier, und der andre schon ein Mann von etlichen vierzig Jahren war, trieben mit einer vornehmen französischen Metze allen möglichen Muthwillen, und ihr war damit gedient. Der Offizier erlaubte sich alles vor seinem Bedienten, der dabei saß; die Dame lies auch alles mit sich machen, und dies in Gegenwart eines andern Frauenzimmers, das noch den Blick, welchen die Tugend und Sittsamkeit hat, in seiner Gewalt hatte, und stillschweigend

wie ich, ihren Unwillen zu erkennen gab. Die Nymphe hatte süssen Wein bei sich, und schenkte, so oft wir hielten, ihren beiden Galans ein. In Deutschland wird keine Braut, keine Frau ihrem Manne in Gegenwart andrer, sonderlich Frauenzimmer, das erlauben, was dieses Weibsbild hier alle Augenblicke. Sie stiegen einmahl aus, und der alte Geck langte mit dem Stock den Pferden an die Ruthe, und zeigte sie seiner Gesellschaft. — Ah, qu'il etoit indigne! doch ich erinnerte mich, daß ich noch in Frankreich wäre, — und stieg bald ab, und saß hernach die ganze Reise durch, aussen im Cabriolet bei einem Commis, der viel höflicher war, als der, den ich von Strasburg nach Paris hatte.

Es war beständig ein sonderbares Wetter. Bisher Regenwetter, nun Hitze, und doch stieg um 6. Uhr einer der dicksten Nebel auf, und es ward recht kalt, bis gegen 8. Uhr die Sonne kam. Um 4. Uhr des Morgens war noch das heiterste Wetter. Oft ward es am Tage so dunkel, daß man gleich Regen vermuthete, und doch kam keiner.

Die Armuth ist hier bei den gemeinen Leuten gros. Kaum hält der Wagen, so sind überall Bettler da, und man sieht keine Anstalten dagegen. Es ist betrübt und schrecklich zu hören, wenn junge Buben lateinische und französische Gebetsformeln, Vater Unser, Ave Maria, und dergleichen, die sie gewis nicht verstehen, herplappérn. Man kan sich vorstellen, wie diese Buben das Mönchslatein aussprechen, z. B. fructus vantris tui etc. Man sieht auch überall Strohdächer.

Ueber

Ueber Mittag waren wir in Gournay, einem Dorfe, Nachmittags sahen wir ein Städtchen Nouay, das artig war, und mir sehr volkreich zu seyn schien. — Aussen lag ein Mann auf der Strasse, dem vermuthlich das Rad die Hand geklemmt hatte, er zeigte uns den blutigen Arm. — Nachts waren wir in

Peronne, einem kleinen aber festen Städtchen, man passirt wenigstens 3. Gräben mit Mauren, Wall und Brücken, bis man zur Vorstadt kömmt. Hier sind schon alle Häuser von rothen Backsteinen gebaut, aber in den Vorstädten waren noch viele Häuser mit Stroh gedeckt. Die Stadt selbst ist mittelmässig, hat aber einen sehr schönen langen Platz. Wir fuhren ganz durch, weil der Gasthof, Hôtel de *Flandre*, vor der Stadt liegt. Da waren wiederum die Zimmer mit einem Bett so klein, so eng, daß man sich fast nicht umkehren konnte, und inwendig konnte man sie nicht einmahl zuschliessen. Weil Peronne das Gränzstädtchen vom eigentlichen Frankreich ist, so passirten wir die Douane. Allein, hier erfuhr ich, daß man auf dem Bureau in Paris vergessen hatte meinen Kuffer auf die Diligence zu geben. Der Postsekretär hatte ihn in meinem Billet erkannt, ich stand in der Karte, la malle aussi, und doch war er vergessen. — So gros war die Verlegenheit, in die ich noch am letzten Tage in Frankreich gerathen mußte! So gewis ists, daß Schwatzen, Vielversprechen, und Windbeutelei der Karakter der meisten Franzosen ist! Die Gesellschaft nimmt an dem, was dem Ausländer begegnet, nicht den geringsten Theil. Ich war froh, daß nur der Postsekretär es in die Karte schrieb, die morgen nach Paris zurückging, und ging

traurig und niedergeſchlagen weg, und ſchrieb an Hr. Hizig nach Paris, und machte mir die Regel zur erſten auf der Reiſe, die mir noch Niemand gegeben hatte: künftig nie mehr ohne meinen Kuffer zu reiſen. — Ein Umſtand, der mir manches Vergnügen der Reiſe und des Aufenthalts in Valenciennes verbitterte.

Den 15ten Jul.

Nach einigen Stunden verließ ich die Pikardie, Artois, Frankreich ganz, und war in Flandern. Wie gern hätte ich Frankreich verlaſſen, hätt' ich nicht eine ſo wichtige Forderung an Paris zu machen gehabt.

Flandern hat viele kleine Berge, ſehr wenig und faſt gar keine Waldungen, keinen Wein, aber brave, gute Leute, in deren ganzen Charakter und Weſen ſchon mehr deutſche, geſetzte, männliche, ehrliche Art iſt. Man hört da nicht immer ſingen, leiern, tändeln, fluchen, ſchwören, lügen, zotteln, wie in Frankreichs groſſen Städten. Die Leute ſind dienſtfertig, ſtille, und doch weder mürriſch, noch grob. Die Straſſen ſind von Bomtaim — einer Station zwiſchen Cambray und Valenciennes, — aus, faſt ganz grade, und zu beiden Seiten, mit Bäumen, wie Alleen, beſetzt.

Man baut erſtaunend viel Mohn. An manchen Orten kömmt einem der betäubende Geruch, wenn ihn der Wind herweht, ſo ſtark in die Naſe, daß man faſt dumm wird. — Die rothen Mohnblumen ſind aber auch unterm Getreide ſo ſtark ausgebreitet, daß manche Felder wie ein recht ſchöner rother Teppich ausſehen.

Die

Die Leute trinken viel Bier und rauchen Tobak, aus langen holländiſchen Pfeifen. Schon ein Vorſchmack von Holland.

Cambray. Da war ich etliche Stunden über Mittag. Die Avenue iſt ganz mit Hollunderbäumen beſetzt, auch auf der andern Seite. Die Feſtungswerke ſind herrlich, doch wächſt in den Gräben allerlei. Von weitem bekömmt man ſchon den Steinkohlengeruch. Die Häuſer ſind alle von Backſteinen, alt und eng, aber luftiger, als in Paris. Die Straſſen ſind meiſt regulär. In der Stadt ſind ſehr viele freie Plätze, und der Marktplatz iſt gröſſer als einer in Paris. Hier koſtet eine Bouteille neuer, rother, ſehr mittelmäßiger Wein ſchon 30. Sous. Das Rathhaus hat viele Baukunſt und ein ſtarkvergoldetes Zifferblatt. Der Zeiger der Uhr liegt auf einer Sonne, das macht einen herrlichen Effekt. War's vielleicht hier, daß 1509. der Pabſt, der Kaiſer, und der König von Frankreich den Bund machten, der Venedig ſtürzen ſollte? Ich ſah es lang an, und aus der Geſchichte fiel mir der Bund ein.

Der Weg von hier nach Valenciennes, 7. Stunden, die wir in 3. fuhren, iſt ganz ſchwarz, weil beſtändig Steinkohlenwagen, auf denen ich die gröſten Stücke liegen ſah, auf- und abfahren.

Valenciennes. Die *Douane* war hier ſchärfer, als anderswo, weil es eine Gränzfeſtung iſt.

Ich ſuchte auf dem Magazin des Malles meinen Kuffer; aber vergebens. Der Commis der Diligence glaubte immer, daß er ſchon vor mir hergekommen wäre. Den Kummer nahm ich mit in meine neue Wohnung, die ich à l'Empereur recht gut fand.

Unter dem Thor gab man Dinte, Feder und Papier in den Wagen, damit das Fragen und Wiederfragen keine Zeit wegnähme.

Von Paris aus kommt man durch die Citadelle, die nicht so gros, und nicht so schön ist, als die bei Strasburg, und passirt die Schelde.

Den 16ten Jul.

L'Intendance à *Valenciennes.* Das war ein Glück für mich, daß Hr. Morand in Paris mir eine Addresse an dieses Haus mitgegeben hatte. Der Intendant Mr. de *Senac* hat den Titel Monseigneur; seine beiden Sekretäre waren Mr. *Guineux* und Mr. *Debault.* Ich hatte einen Brief an Mr. *Guineux*, den Sohn, der Dillettant in der Naturgeschichte ist, aber als ich ins Haus kam, war er eben mit der Diligence nach Paris abgereist. Indessen übernahm es Mr. *Debault* mit der grösten Höflichkeit, für mich zu sorgen und schrieb deswegen einen Brief an Mr. *Matthieu*, Avocat en Parlement in Ansin, der Direkteur von den Steinkohlenbergwerken ist, die ich eigentlich kennen lernen wollte. Er gab mir auch seinen Bedienten mit, der mich herumführen, und zugleich das Zeughaus und das Hôpital general, 2. wichtige Gebäude in Valenciennes, von denen ich vorher nichts gewust hatte, zeigen sollte. Vor der Porte à *Tournay* fand ich

Les Machines à Feu — fünf allerdings sehr merkwürdige Maschinen. Sie stehen meist nahe beisammen, und sind mit Kohlenmagazinen, und andern kleinen Wohnhäuschen, für die Arbeiter umgeben. Etliche

Parti-

Partikuliers ſind die Unternehmer davon. Das ganze Terrein in dieſer Gegend hat die Natur in der Tiefe mit den koſtbarſten Steinkohlen angefüllt, und oben ſind die ſchönſten Fruchtfelder und Wieſen. Vor der Porte à *Mons* haben andere Partikuliers auch zu graben angefangen; allein ſie graben ſchon 8. Jahre ohne gute Kohlen zu finden, indes ſind gute Anzeichen dazu da. Ehe man die guten Steinkohlen findet, triſt man eine Art blaulichter Steine an, die man nicht zum Brennen brauchen kan. In den Gruben, die ſchon lange angefangen ſind, hat man ſchon ſo groſſe weite Gänge getrieben, daß ſie zum Theil bis unter die Stadt gehen. Die Arbeiter arbeiten allemahl nur 6. Stunden, dann fahren ſie aus, und werden von andern abgelößt. Man unterſcheidet die guten, groſſen, und die kleinen, ſchlechten Steinkohlen, und den Grus, oder das Pulver davon. Von jenen koſtet der Eimer 22. Sous, von dieſen nur 11. Sous.

Um die Steinkohlen zu Tage auszufördern, iſt über den Gruben ein groſſes Haus gebaut. Ueber der Oefnung iſt eine Einfaſſung, wie an einem Brunnen. Der ganze übrige Theil des Hauſes iſt mit einer Maſchine angefüllt, die von 3. Pferden getrieben wird. Ein groſſes Rad treibt einige andre kleinere, an denen hängen an Seilen groſſe Eimer in die Grube hinab. Indem der eine heraufkömmt, ſinkt der andre. Unten ſind Leute zum Einfüllen, und oben zum Ausleeren. Die Pferde gehen ſo lange, bis ein Eimer heraufkömmt, alsdann kan man ſie durch einen eigenen Ton, an den die im Kreis gehenden Thiere gewöhnt ſind, ſtill ſtehen und wieder gehen machen. Die Grube, an der ich heute ſtand, war 110. Toiſen tief, und doch währte es nicht lange, ſo kam

ein Eimer herauf. Man ſchlägt unten, wenn er voll iſt, einige kleine Ketten übers Kreuz darüber, um zu verhüten, daß ſie nicht herausfallen. In den leeren Eimer, der wieder hinabgehen ſoll, thut man einige Hölzer, um unten das Terrein zu unterſtützen. Man zieht die Steinkohlen mit Haken heraus, wirft ſie mit Schaufeln in Schubkarren, und ſo werden ſie in die Magazine gebracht, aus denen täglich eine Menge verkauft wird.

Um aber das Waſſer aus den Steinkohlengruben wegzuſchaffen, ſo ſind dazu eigentlich die groſſen merkwürdigen Machines à feu, oder die Pompes à feu beſtimmt, von denen die Königl. Akad. d. W. in Paris durch D. Morand ein eignes Buch mit vielen Kupfertafeln herausgegeben hat. Man bedient ſich des Feuers und der Luft, um aus der Tiefe der Erde das Waſſer herauszubringen, das ſonſt die Gruben anfüllen würde. — — So herrſcht der Menſch durch ſeinen Verſtand über alle Elemente, und braucht das Eine, um das andre zu überwältigen. —

Zu jeder von dieſen Maſchinen iſt nicht weit von der Grube ein groſſes ſehr hohes Haus gebaut, das in einige Stockwerke abgetheilt iſt. Man ſieht von weitem den Rauch, von denen die wirklich im Gange ſind, ſchwarzbraun in die Höhe ſteigen, denn man kan ſie nach den Umſtänden und Bedürfniſſen der Gruben ſtillſtehen oder gehen laſſen. Die Maſchine iſt gröſtentheils von Eiſen, doch ſind auch groſſe hölzerne Hauptbalken daran, und man verſicherte mich, daß ſie ſehr viel Holz koſteten. Unten im Hauſe iſt der Ofen, ſodann kömmt der Keſſel mit dem Cylinder, und weiter oben iſt das Baſſin, und der Konduktor für das hinaufgebrachte Waſſer zum Hinabfallen.

Unten

Unten iſt ein Ofen, der beſtändig mit Steinkohlen geheizt wird. Der Kerl lies mich hinein ſehen. Es war ein erſchreckliches Feuer. Die Hitze ſpürt man wohl, aber keinen Geſtank. Entweder vertreibts der Wind gleich, oder ich war ſchon daran gewöhnt.

Ueber dem Ofen iſt ein Keſſel mit Waſſer eingemauert, der nicht hoch iſt, aber eine groſſe weite Peripherie, und darunter einen ſehr breiten Herd hat.

Die Luft oder die Dünſte, die von dem kochenden Waſſer aufſteigen, ſind es eigentlich, die da machen, daß das Waſſer in den Pumpen in die Höhe ſteigt. Denn alle dieſe Dünſte ſteigen in einen weiten Cylinder, der über dem Keſſel hängt. — Dazu ſind ringsherum am Keſſel mehrere kleine Gänge angebracht. Der Mann, der mir die Sachen wies, wollte mich die Menge und die Gewalt der Dünſte, die von dem kochenden Waſſer beſtändig aufſteigen, ſehen laſſen, öfnete daher eine von dieſen kleinen Röhren. Hätte er mir nicht vorhergeſagt: Monſieur, n'ayez pas peur, ſo hätt' ich geglaubt, ich müſte hier in meinem naturhiſtoriſchen Beruf erſticken. Es fuhr eine ſolche ungeheure Menge Dünſte mit einer ſo ungeheuren Heftigkeit heraus, daß ich erſtaunen mußte. — Da kan man ſehen, wie viel Luft im Waſſer ſteckt, und wie wenig ſie ſich preſſen läßt, wie erſchrecklich ſie verdünnt werden kan, wie gern ſie ſich in einen weiten Raum ausdehnt.

Doch im Cylinder wird dieſe Menge und Gewalt der Dünſte gleich gedämpft. Denn durch einen Hammer, der immer ſteigt und fällt, und durch eine eiſerne Stange, die bald vorwärts geht, bald zurückſtöſt, fließt beſtändig

ständig aus einem Jet d'eau eine Quantität frisches Wasser in den Kessel, und nun zieht sich

Der Stempel in den grossen **Pumpen** in die Höhe, und das Wasser steigt unten in die Pumpen, kan dann nicht mehr zurück, und wird durch den Druck der Maschinen 700. Schuh hoch hinaufgetrieben.

Oben fließt es durch einen Kanal in grosse **Kuffen**, aus denen es am Ecke des Hauses in Röhren herabsteigt, und in einen kleinen Bach fliest.

Sobald man den Hammer hält, so kan kein Wasser in den Kessel fallen, und die ganze Maschine steht still, fängt aber gleich wieder an, sobald man den Hammer spielen läßt.

In den Steinkohlengruben bahnt man dem Wasser zur Maschine einen Weg mit Schiespulver. — Das Wasser sieht oben, wie leicht zu denken, sehr bläulicht-schwärzlich aus, und reitzte mich gar nicht, es zu versuchen. Mit dem Finger auf der Zunge spürte man aber doch nicht viel Widerliches.

Nachdem ich das gesehen hatte, konnte ich den Direkteur sprechen. Er wohnte noch eine kleine halbe Stunde davon, empfing mich aber mit vieler Höflichkeit, und versprach mir nach 3. Tagen alles in der Teufe zu zeigen, wenn ich einfahren wollte. Von ihm ging ich und besah

L'Arsenal; ein altes Gebäude, aber mit Kriegswerkzeugen angefüllt, auch wird noch beständig darin gearbeitet. Das Geschütz liegt theils vor dem Hause, sonderlich die Bomben und Mörser, theils auf dem Walle. Weil ich aus der Intendence kam; so machte man gar

keine

keine Schwierigkeit, mir die vornehmsten Sachen zu zeigen. Ich sah besonders einen Saal, in dem 37000c. Flinten aufgestellt waren. Er war fast so lang, als das Haus und hatte die völlige Breite. Die Flinten standen wie Bücher in einer Bibliotheck, hinten, und übereinander. Eine Menge war für die Dragoner, die andern waren mit Bajonets versehen. Ich sah auch Spontons aus den Zeiten Ludwigs des XIV. sie waren höher, als ich mir sie vorstellte, von dünnen biegsamen braunen Holz, oben eine Sonne von Stahl und dann der Spies darauf, auch eine Menge andrer Sachen, denen ich gerne Ruhe und stilles Lager wünschte. —

L'Hôpital general. Ein herrliches Viereck von Ludwig dem 14ten erbaut, ganz vortreflich eingerichtet, den Waisenkindern, den Armen, den Verrückten und zugleich den Gefangenen gewidmet. Der vierte Theil des Gebäudes ist noch leer. Im Hofe exerciren die Rekruten; dafür zahlt das Regiment eine Summe an das Hospital. Durchs ganze hohe und lange Gebäude geht eine runde Oefnung bis unters Dach, um das Getreide hinauf zu bringen. Die Treppen sind aus dem blaulichten Steine, der hier häufig ist, und die Gänge alle sehr breit, helle und herrlich gewölbt. Die Stuben zum Schlafen, zum Arbeiten, zum Essen, sind alle sehr gros, und ungemein reinlich. Die Betten sind alle niedrig und mit weisgrauen wollenen Decken versehen, wie man sie hier in den Häusern durchgängig hat. In den Arbeitsstuben sah ich mit vielen Vergnügen eine Menge Mädchen von 8.=14.=16. Jahren unter der Aufsicht einiger Frauen, den feinen Lein, den man hier baut, verarbeiten. Einige zwirnten, andre spannen, andre klöppel-

ten

ten die feinſten Spitzen daraus. Man ſieht mit Erſtaunen, wie kleine Kinder die ſchönſten Deſſeins mit vieler Leichtigkeit und Geſchicklichkeit machen. Jedes hat ein Klöppelküſſen mit braunem Papier vor ſich, und arbeitet oft mit 200, mit 400. Klöppeln, die alle aus Buchsbaumholz gemacht ſind. Die Kinder ſahen alle geſund, heiter und munter aus, waren wohl gekleidet, im Saal herrſchte überall Ordnung und Stille, und doch waren ſie gar nicht ſchüchtern gegen den Fremden. Es iſt unten eine eigne Kapelle für die Kinder, wo ſie die Meſſe hören; an dieſer Kapelle iſt viel Baukunſt, das Schiff der Kirche iſt ein herrliches Gewölbe. Die Mädchen und Frauen ſtehen oben auf einer Gallerie, die mit einem eiſernen Gitter eingefaßt iſt. Unter ihnen ſitzen die Vorſteherinnen und Lehrerinnen auf Stühlen. Hinter ihnen ſind die Knaben und Männer, ſo daß ſie jene oben gar nicht ſehen können. Der übrige Theil der Kirche iſt für die Leute aus der Stadt. Auch das Refectorium oder der Speiſeſaal iſt für beide Geſchlechter abgetheilt. Sie eſſen aus hölzernen Schüſſeln, und bekommen Bier aus groſſen Schleifkannen. In der Küche fand ich alles ſehr reinlich, und viel meſſingenes Geräthe. Man kocht ihnen viel Suppe, Gerſten, Gemüſe. Es ſah alles ſehr appetitlich aus; man richtete eben die Suppe an. Das Brot war freilich in groſſen Brocken eingeſchnitten. Alle 14. Tage bekommen ſie Kuhfleiſch. In einer andern Stube war ein andrer beſſrer Tiſch für die Aufſeherinnen gedeckt. Für die Mannsperſonen ſind keine Lehrer da, man läßt ſie in der Stadt das Handwerk lernen, wozu ſie Luſt haben, ſie kamen aber eben um halb 1. Uhr zurück, und ſetzten ſich zu Tiſche. Man führte mich auch zu den Narren und Verrückten; denn der Bediente aus

der

der Intendance hatte von Mr. *Dehault* Befehl an alle Thürhüter, mir alles zu öfnen. Diese Unglücklichen haben in einem andern Theile des Gebäudes auf einem schmalen Gange kleine Zellen oder kleine Winkel in der Wand, worin ein Bett und ein Stuhl steht. Gottlob! es waren nicht viele da, aber es war allemahl ein niederschlagender Anblick. Einige Mannspersonen standen im Hemde in den Thüren und fragten den Thürsteher, ob er denn nicht schon lange gestorben wäre? ꝛc. Andre waren still und machten mir tiefe Verbeugungen. Unter denen ist ein andrer Gang für Weibspersonen, in diesen betrübten Umständen. Ueber diese ist auch eine Frau zur Aufseherin bestellt. Da waren mehr als unten; sie hatten aber heute fast alle Lust beständig im Bett liegen zu bleiben. Eine grosse, gutgekleidete Frau, wohlgebaut und nicht närrisch aussehend, kam mir entgegen, und fing unverständlich an zu reden. Ein andres junges Frauenzimmer lag wie immer, mit den Knien bis auf die Brust heraufgezogen, ganz still und ruhig auf dem Bett. — O Gott, es thut weh, daß man für solche Menschen nichts thun kan, als seufzen! Man wies mir ferner die unterirdischen Gewölbe, die unter dem ganzen Hause durchgehen, und zu den Magazinen fürs Brot, Holz ꝛc. bestimmt sind. Da fand ich viele Becker, die alle Tage backen, und, wie sie mir sagten, in jeder Woche 18. Säcke Roggen verbacken, jeder Sack wiegt 158. Pfund. Das Brot war sehr gut gebacken und schmeckte nicht übel. Das Holzmagazin ging durch das ganze Gebäude fort bis hinten an die Schelde. Hierauf nahm ich

La Statue de *Louis XV.* in Augenschein. Sie steht auf dem Platze der Stadt, der sehr schön ist, auf der

der einen Seite das Rathhaus und Komödienhaus, und auf der andern ein grosses Gebäude hat, das von Kaufleuten bewohnt wird. Die Stadt hat sie dem Könige nach dem Frieden setzen lassen. Hat man die à la Place de *Louis XV.* in Paris gesehen; so kan die einem nicht sonderlich gefallen. Sie ist aus einem weissen Steine auf einem weissen Fußgestelle mit einer Grille einfaßt. Der König steht in Römischer Kleidung mit nackten Füssen da, streckt die rechte Hand von sich, und legt die linke, in der er einen Degen hält, auf eine kleine Säule. Die Innschrift ist lateinisch, und schon halb unleserlich. Kleidung und Füsse sind das Schönste am ganzen Stücke.

Le Rempart de la *Ville* mußt' ich auch noch besuchen. Er ist schmal, hat aber an den Seiten artige Spaziergänge und einige Gärten. Man hat eine Stunde zu gehen, wenn man herum kommen will. Von da aus kan man die starke Befestigung der Stadt am besten übersehen. Man findet viele Pulvermagazine und Berge von Kugeln. Heute war grade der Inspecteur general da, der das Pulver wägen lies und Visitation hielt. Das Magazin über der Porte à *Tournay* ist im Kleinen gebaut, wie die Bastille in Paris. *Le Fort des Canons* heist der Theil, wo die meisten Kanonen liegen. Nur die beim Desertiren der Soldaten gelöset werden, liegen auf Lavetten, die übrigen Lavetten stehen im Zeughause, oder unterm Thore in der Citadelle. Mein Geschmack an Manufakturen trieb mich an, auch

La Fabrique de Batiste zu besehen. Die Spitzenarbeiten der kleinen Mädchen im Hôpital general gefielen mir so wohl, daß ich nach den Weberstühlen, wo

Batist

Batist gemacht wird, fragte. Es sind viele in der Stadt, man muß sie aber in Kellern unter der Erde suchen. Man wies mich in ein Haus, wo er am besten gemacht wird; da fand ich auch statt der Kellerlöcher grosse Fenster, die unten von der Erde schief heraufgingen. Ich konnte auf der kleinen Treppe nicht hinunter kommen, ohne Degen und Hut oben abzulegen. Ich fand 2. kleine Weberstühle, auf denen wirklich gearbeitet wurde. Der eine webte, der andre fing an, seinen Zettel aufzuspannen. Der Stuhl selber ist klein, hat nicht viele Theile; alle Werkzeuge sind fein, im Grund ist es ein gemeines Weben, nur daß der Faden so fein ist, daß man einen allein auf dem Finger kaum sieht. Auch das Schiffchen und die Spulen sind sehr niedlich, fein und nett. Es gehört viele Geduld zur Arbeit, denn man sichts kaum, wie das Stück avancirt, und wegen der Feinheit reißt der Faden gar oft ab. Meine erste Frage war, warum man denn im Keller arbeite? und die Antwort war: die Feuchtigkeit, die auf die Arbeit im Keller fällt, sei zum Arbeiten unentbehrlich, man würde wegen dem öftern Zerreissen des Fadens nichts zu Stande bringen, wenn der Faden oben an der trocknen Luft dürr würde. Im Winter sei's darin warm, man müsse freilich bei Licht arbeiten, und im Sommer sei's doch sehr kühl. Wenn man den Zettel aufspannt, wird er, eh man den Eintrag macht, mit einer Materie, die aus der feinsten Kleie mit Wasser, wie ein Brei gemacht ist, vermittelst zweier Bürsten überstrichen, sonst zerreist er. Der Baum, auf den das Stück gerollt wird, wird mit einem weissen speckartigen Steine aus eben der Ursache geglättet. Wenn der Faden zerreist, und der Arbeiter einen Knoten machen muß; so hat er ein Stück Schöpsen-

falch bei sich, mit dem beschmiert er sich, auch wegen der Feinheit des Fadens, die Hände. Auch haben sie hartes glattes Holz, um die Instrumente zu glätten. — Die Stücke sind von verschiedener Feine, aber alle gleich breit, und alle 20. Ellen lang. Man verkauft den Batist Stückweis, der Preis richtet sich nach der Feine. *) Ich ward versichert, daß der Arbeiter sehr geschickt, und der Faden sehr stark seyn müsse, wenn er des Tags eine Elle machen wolle. Viele machen nur eine halbe Elle des Tags.

Bemerkungen.

Die Stadt selber ist ziemlich schön, die Strassen sind gepflastert, meist breit, einige aber bergicht. Sie hat 5. Thore. Man sieht Bettler, aber doch wenige. Es ist Stadt- und Landwirthschaft bei einander. Der Staat ist mässig, die Leute, auch die von Stande, sitzen unter den Fenstern an den Häusern und arbeiten. Es ist eine ganz andre Nation als die Pariser, ich war mit Vergnügen bei ihnen. — Mein Wirth gab mir mehr, als wir akkordirt hatten. — Oft gab er mir seinen Sohn zum Wegweiser mit. Er entschuldigte sich wegen des Schreiens des kleinen Kindes, (das nicht gewickelt, sondern nur in einer wollnen Decke mit Leinwand getragen wurde,) — wenn ich dadurch des Nachts wäre gestört worden ꝛc. Das kam mir alles gegen Paris sonderbar vor. Ich freute mich aber herzlich, daß ich auch wieder bei

*) Die Spitzen im Hôpital general werden Garnitu-renweis für Mannspersonen und für Frauenzimmer verkauft.

bei Leuten war, die menschlich denken und menschlich handeln. Der Ort ist eine Festung, und doch ist man nicht im Geringsten genirt. Die Leute rauchen aus langen Pfeifen auf den Strassen. Gemeine Soldaten und Offiziere sind höflich ꝛc. Hätte das Pariser Bureau mir meinen Kuffer geschickt; so wäre ich jede Minute voll herzlicher Freude gewesen.

Anjezt machten die Leute erst ihr Heu. Das Regenwetter hatte es verspätet. Das Heu, das ich auf der Strasse, wie ich hierher reiste, fand, war auch alles schwarz. Man ladete es in den Strassen ab, und zog es an Seilen oben aufs Haus hinauf. Aber es hatte keinen angenehmen Geruch, ich fand auch Anthoxanthum odoratum nicht darunter. So häufig, wie in Deutschland, ist die Pflanze hier gewis nicht.

Mein Essen ward mit Holzkohlen gekocht. Das Kamin war in der Wohnstube. Das Feuer ohne Kosten zu erhalten, legt man um 1. Uhr eine Scheibe von Torf auf den Herd, so gros wie ein kleiner Teller, und so dick wie ein Schaafkäse, zündet sie an einer Stelle an, das brennt langsam, bis Abends kostet es kaum den achten Theil, und man hat doch immer glühende Kohlen zum Schwefelhölzchen. Dazu nehmen die Leute hier aber kein Holz, sondern Hanfstengel, den ich hier stark bauen sah. Die Scheiben von Torf verkauft man hier noch etwas theuer; jeder Hauswirth aber kauft sie Tausendweis.

Auch hier sind die Namen der Strassen an den Ecken angeschrieben.

Den 17ten Jul.

Diesen und den folgenden Tag hatte ich mir vorgenommen auf dem Lande zuzubringen, um die Abtei St. Amand und die dabei gelegenen heilsamen Bäder, und Moräste, die man mir in Paris als wichtig beschrieben hatte, zu besichtigen. Ich that die kleine Reise von 3½ Stunden am frühen Morgen zu Fuß, und erquickte mich ungemein an den herrlichen Frucht- Lein- und Hanffeldern, durch die der Weg hingeht. Gegen St. Amand hin, wird die Gegend etwas waldichter, sonst ist sehr wenig Holz da. Man findet ein Dörfchen, und ein kleines Städtchen am Flusse Scarpe, die beide von der Abtei ihren Namen haben. Das Städtchen hat einen schönen Platz und ein prächtiges Rathhaus. Die hohen alten Thurmspitzen der Abtei sind schon von weitem sichtbar. Das Wichtigste darin ist

Die Kirche der Abtei St. Amand. Der hl. Amandus, der den französischen König Childerich, wie man mir sagte, taufte, hat hier eine Augustinerabtei, worin wirklich 50. Mönche sind, gestiftet, und zu der Kirche, die selbst von Blondel als ein Meisterstück der Baukunst betrachtet wurde, den ersten Grund gelegt. Vor 113. Jahren hat der Abt Don *Nicolas Dubois* sie zu der gegenwärtigen Pracht erhoben. Der jetzige Abt ist aus dem Hause Stuart und Ritter vom St. Georgen-Orden. Die Kirche ist 400. Schuh lang, über 200. Schuh breit, und erstaunend hoch. Der Chor ist eigentlich Kirche über Kirche, denn unter dem gegenwärtigen Chor ist noch die ganze alte Kirche vom Abt St. Amand wirklich vorhanden. Man braucht eine volle Stunde, wenn man alles besehen will, und am

besten

beſten iſts, wenn man im Chor anfängt. Die Kirche hat übrigens, wie faſt alle, die Form eines Kreuzes. Für die Stadt iſt noch eine eigne Kirche, und eine eigne für das Dörfchen da.

Steigt man erſt aus dem Chor durch groſſe Treppen in die alte Kirche hinunter; ſo kömmt man in ein mannichfaltiges, leeres, ſehr kühles Gewölbe, worinnen noch der ſchlechte Stein zum hohen Altar und die Seiten-Kapellen ſind. Auch iſt ein Brunnen da, — ein groſſer Kaſten, in dem alle Gebeine der Mönche dieſer Abtei aufbewahrt werden, die im 11ten Jahrhunderte von den Gothen ſollen umgebracht worden ſeyn, und jetzt als Märtyrer betrachtet werden. Auch iſt ein Grabmahl vom Grafen Egmont darin, der in Utrecht lebte und hier begraben iſt. Jetzt dient dieſe alte Kirche nur zum Begräbnis der Mönche dieſer Abtei.

Ueber dieſes Gewölbe hat man denn vor 113. Jahren, eine ſolche ungeheure Maſſe aufgeführt, daß die Gewölber, die doch ſo dick und ſtark ſind, ſich geſenkt haben. Man ſieht es an einigen Säulen, daß nicht alles mehr waſſerpaß iſt. Man nennt es *La Voute ecraſée* oder les Colonnes fondues, ou abaiſſées. Indes hats keine Gefahr. Man kan aber daraus auf die Gröſſe der obern Kirche den Schlus machen. Der Chor iſt ſo hoch, daß man 430. Stuffen in die alte Kirche hinab zu gehen hat, und in die neue Kirche führt auch eine ungeheure groſſe Treppe von ſchwarzem Marmor herab.

In dieſem Chor iſt nun der Hochaltar unbeſchreiblich ſchön, reich und prächtig. Oben geht die Gallerie,

die durch die ganze Kirche an den Säulen herumläuft, auch über ihn weg, er geht aber über der Galerie immer weiter hinauf. Darneben sind 2. Wandschränke auf jeder Seite, und in jedem die allerkostbarsten mit Gold, Edelsteinen und der feinsten Arbeit beladene Caisses von allerlei Façons, mit Deckeln, mit Füssen ꝛc. für die Reliquien ihrer Heiligen, des St. Amand seine ist die allerprächtigste, der hl. Ursula, Cyr ꝛc. ihre, sind auch da.

Zu beiden Seiten sind die Stühle für die Pfaffen, und hinter denen an den Lehnen das allerkünstlichste und natürlichste Schnitzwerk in braunen Holz. — Eine ungeheure Arbeit! Pflanzen, Kröten, Fische, Krebse sind so natürlich, so fein ausgeschnitten, daß man gerne da verweilte, und das allein betrachtete.

Hinter diesem Chor ist noch ein kleiner, wo über dem kleinen Hochaltar ein Gemälde von Jordans hängt, das Maria mit ihrem Sohne vorstellt. Er ist etwa ein Jahr alt, lernt gehen, hat das blonde Haar der Kinder, einen bloßen Kopf, sie faßt ihn so in der Mitte, ist nur häuslich angezogen ꝛc. Man kan nichts natürlicher sehen.

An der grossen Treppe aus dem Chor herab, sind zu beiden Seiten in Alabaster die Todesarten jener Mönche unter den Händen der Gothen, ausgearbeitet. — Die Feinheit, die Mannichfaltigkeit übertrift alles.

Geht man oben auf den breiten Gängen vom Chor weg nach den Seitenaltären, die an den äussersten Enden der Kirche stehen, so findet man da auf dem Weg an der Wand ein Gemälde von Pauli Taufe. Ana-

nias, Paulus, der Junge, der Wasser in der Schüssel bringt, alles verräth den höchsten Gipfel der Kunst. *)

An den beiden Altären sind braune Marmorsäulen, mit vergoldeten Laubwerk umschlungen, und in der Mitte hängt an jedem auf einer langen Tafel ein prächtiges Gemälde von Rubens, der viele Jahre hier gearbeitet hat. Das am Altar rechter Hand stellt Stephani Märtyrertod vor. — Er liegt halb zusammengestürzt da, sieht noch unten herauf gen Himmel. — Jesus erscheint oben, man meint, er komme herab. — Ein Engel kömmt, und hält ihm schon einen Siegeskranz über das Haupt. Die ergrimmten Juden! Ach! einer hebt einen so schweren Stein auf, daß er ihn mit beiden Händen kaum in die Höhe heben kan, und will ihn so recht aufs Hirn treffen. — — Ach, man weis nicht was man sagen soll! — Es ist von Rubens — von Rubens!

Von da weg gegen den Altar auf der linken Hand zu, geht man unter der Orgel unter einem Gewölbe durch, das in der Mitte sehr weit ausgeschnitten ist. Sonst sind alle Gewölber durch den Schlusstein in der Mitte fest; dies hier hat aber in der Mitte eine grosse Rundung, und ist nur an den 4. Ecken und Seiten fest, und unten sieht man deutlich, daß es ein grosses Gewölbe ist.

An dem Altar linker Hand ist ein Gemälde auf Holz, ebenfalls von Rubens, das man herum drehen kan. Es geht in der Mitte auf einem Gewinde herum, und präsentirt

*) Schade, daß der Verfasser den Maler nicht angab.
Herausgeber.

auch die hintre Seite. Jenes am Altar rechter Hand ist auf Leinwand und viereckigt, ist fest ꝛc. Auf der einen Seite bildet dieses Gemälde wieder zweierlei ab: Stephani Predigt in der Rathsstube und sein Begräbnis. In der Mitte ist eine Scheidung. Die Religionswuth der jüdischen Tartüffen, — aber noch mehr sein glühendes Gesicht, — und nachher sein todter, schlapper, zermalmter, welker Körper, — im grauen Leichentuch, — ein alter Mann, der sich aufs Grab setzt, ihn dem andern abnimmt, allein zu halten scheint — — Ach, keine Sprache sagts ganz, was Rubens Pinsel ausdrücken kan! da ist die Natur im Kolorit! — Auf der andern Seite ist die Verkündigung Mariä. — Neben dem grossen Engel mit Flügeln, sind noch verschiedene kleinere. Diese beiden Gemälde sind gewöhnlich durch einen Vorhang bedeckt. Es ist aber unten ein kleines Thürchen, wo man den Vorhang dnrch eine Maschine auf der Walze aufrollen kan. Man läßt diese Gemälde nur an hohen Festtagen sehen.

Alle Säulen in der Kirche sind vierfach und hoch. Oben läuft an ihnen eine Gallerie herum, die man nicht schöner sehen kan. Ueber jenem künstlichen Gewölbe ist die Orgel, und oben an der weissen Decke viel Stukkaturarbeit, hier und da vergoldete Sterne auf einem blauen Grunde, die sich herrlich ausnehmen. In der Mitte der Kirche hat die Decke eine rund ausgeschnittne Oefnung, die ganz bemahlt ist, viel feiner als man sehen kan, und bis auf eine bewundernswürdige Höhe fortgeht.

Aber Kanzel und Taufstein sind in dieser Kirche nicht. Die Mönche lesen Messe, brummen ihre Ve-

pres

pres und Horas, und ſind zum Predigen und Katechiſiren zu faul. — Welch ein Unterſchied zwiſchen dieſen und den erſten Zeiten der chriſtlichen Kirche! Chriſtus und ſeine Apoſtel hatten kein andres Geſchäft, als den Unterricht des Volks. Für ſie war jeder Ort gut genug. Die katholiſche Religion baut ungeheure Tempel, ſchmückt ſie mit allen Werken der Kunſt, überzieht ſie mit Gold, und läßt ſie das unwiſſende Volk angaffen.

Die Bibliothek der Abtei St. Amand. Einer von den Mönchen ging bei mir vorbei, als ich in der Kirche etwas in meine Schreibtafel ſchrieb. Da dachte er vielleicht, der dürfte wohl kein Laye ſeyn, und befahl dem Pförtner, mir auch ihre Bibliothek zu zeigen. Ich fand einen groſſen, ſchönen, hellen Saal, wo alles wohl eingerichtet war. Ueber jedem Schranke ſtand eine Tafel mit der Inſchrift der Materie der Bücher. Die Bücher aus meinem Fache ſtanden bei der Medizin. Viel Moraliſten, Aſcetiker, Kirchenväter ꝛc. waren da. Ueber dem Eingange ſtand das Motto: Sapientia aedificavit ſibi domum. In dem Gebäude ſelber ſind Brunnen und Fontainen vor den Thüren. Nachmittags reißt ich von da ab, und ging

Les Fontaines de l'Abbaye St. *Amand* zu beſehen, die eine halbe Stunde davon liegen. Vor dem Thore des Städtchens auf dieſer Seite findet man Schiffe auf der Scarpe, die 100. Schuh lang, 14. Schuh und 7. Zoll breit ſind, nach Calc, Lille ꝛc. gehen, und Steinkohlen, Holz ꝛc. hohlen. Man findet ein Dorf, das 2. lange Straſſen hat, die wie ein Winkelhaken, aneinander ſtoſſen. Faſt alle Häuſer ſind Auberges, Cabarets, Traiteurs ꝛc. Die vornehmſten ſind: Le petit

Verſailles, la Chaſſe Royale, le Palais Royal etc. ich logirte au petit *Verſailles*. Eine Parochialkirche, etliche Teiche, ein Hoſpital für die Soldaten, Alleen im Walde ꝛc. findet man da, und wegen des Bades kommen Leute von verſchiedenen Nationen hierher. Ich ſah einen Spanier da, der ohngeachtet der auſſerordentlichen Hitze eine dicke ſammtene Weſte recht wohl zugeknöpft, über ſeinem Bauche trug. Die Bäder, die man hier braucht, ſind von zweierlei Art:

1) *Les Boues minerales*, oder le grand Marais. Eine ſo ſonderbare Sache, daß man's faſt, ohn' es zu ſehen, nicht glauben kan. Am Ende des Dorfs vor dem Walde liegt ein groſſer, ſchwarzer, dicker, ſtinkender, mit Quellwaſſer überfloſſener Moraſt, der nach langen und vielen Erfahrungen für allerlei Krankheiten, Schäden, für das Hüfweh, für jambes tortues, für die Folgen eines Falls, für Nervenzufälle, für Gliederſchmerzen ꝛc. gut iſt. Ueber dieſen Moraſt hat man ein hölzernes Haus gebaut, das gar keine Mauren, an allen Seiten nichts als Fenſter, und oben ein Schieferdach hat und in den Moraſt hat man Balken, der Länge und der Quere nach, gelegt, damit er ein bischen feſt würde, weil unten kein feſter Boden, und noch eine Menge Quellen ſind, aus denen an allen Orten beſtändig Waſſer heraufquillt. Auf einem von den Querbalken iſt inwendig im Hauſe eine Abtheilung, oder Verſchlag, halb ſo hoch, als das Haus iſt, gemacht. Der Raum hinter dieſer Bretwand iſt den Soldaten und andern gemeinen Leuten überlaſſen. In der vordern Hälfte iſt der Moraſt vermittelſt der Balken in kleine Zellen oder Quarre's abgetheilt. Jedes Stück des Moraſts iſt mit einem Reif überſpannt,

überspannt, an dem Reif hängt die Nummer auf einem Kartenblatt, und über dem Reif ein Tuch, das dem, der in dem Moraſt ſitzt, zum Umhange dient. Für jede Perſon ſind etwa 2. Quadratſchuhe Raum. Solcher Abtheilungen ſind an die 200. in dem Hauſe. Die Kranken ſetzen ſich mit den Füſſen, mit den Schenkeln, manche mit dem halben Leibe hinein, manche ſtecken bis an Hals darin, manche halten nur das kranke Glied hinein ꝛc. Man ſetzt ſich des Morgens um 9. Uhr, oder, wenns da noch zu kalt iſt, Nachmittags um 1. und 2. Uhr hinein, und bleibt 3-4. Stunden darin. Setzt man ſich nur mit den Füſſen hinein; ſo zahlt man für jedes Moraſtbad 15. Sous; ſetzt man ſich bis an Hals hinein, 25. Sous. Die Badenden leſen, ſingen, plaudern darin; die Soldaten ſchreien, lärmen, jauchzen ꝛc. Kommen ſie heraus, ſo ſehen ſie wie gemahlte Teufel aus. Unten in dem Hauſe ſind Kammern mit Röhren und Waſſerwannen, da wäſcht man ſich dann ab, zieht ſich an, und geht ſpazieren. Die meiſten ſitzen nackend darin, einige verhüllen ſich oben. Alle ſagen, es ſei darin ſehr warm; man ſpüre aber gleich nach einigen Tagen Linderung. Wer zum erſtenmahl hinein kommt, ſpürt einen häslichen Geſtank, wer aber alle Tage hineingeht, gewöhnt ſich gleich daran. Fenſter läßt man nicht aufmachen. An den Thüren ſind die gedruckten Befehle darüber von Mr. *Taboureau* angeklebt, wo auch die Preiſe von allen Sachen den Wirthen vorgeſchrieben ſind. — An Perſonen, die alle Tage die Boue brauchen, merkt man nicht den geringſten Geruch. In der Boue ſelber haben freilich viele die Tobacksdoſe offen neben ſich ſtehen.

Die Reflexionen über dieſe ganze Gegend gehören in die Naturgeſchichte; aber wie gut iſt Gott! Auch im Moraſt

rast ist Arznei, ist Stärkung, und Linderung für den Menschen!

11) *Les Eaux.* Neben dem Morast ist ein noch viel grösseres Haus für die Wasser von St. Amand. Man sieht in die Quelle hinunter; darneben sind Küchen, Kessel, eine Menge Badezimmer, oben Säle, Platz für Kaufleute, Buchläden ꝛc. Der Grund der Quellen ist ein beweglicher Sand; man kan nie auf den Boden kommen. Es ist der nämliche schwarze Morast, wie darneben, nur daß oben eine grössere Menge Wasser ist. Um das Haus zu bauen, hat man ebenfalls den Morast durch viele verbundene Balken erst fest machen müssen. Das Wasser ist nicht übel zu trinken, es schmeckt ein Bischen brenzlicht, weil viel Oel von der Natur darin verbreitet ist. Am Hause steht das französische Wappen, und eine Inschrift des Inhalts, daß die Römer bereits diese Quellen gekannt hätten, daß sie aber nachher in Vergessenheit gerathen, im Morast versunken, aber unter Ludwig dem Grossen, durch den Marschal von Bouffleur, der Commandant general de *Flandres* war, 1698. wieder erbaut und eingerichtet worden wären. Die Schildwachen, die an den Alleen im Walde stehen, sind blos wegen der Soldaten da, damit diese nicht entwischen; diese dürfen daher auch da nicht spazieren gehen. — Im Walde ist eine Quelle so voller Schwefel, daß sie in wenigen Minuten ein Silberstück ganz goldgelb macht, und nur ein paar Schritte davon ist eine ganz gesunde Quelle.

Das Reisen und die Hitze hatten mich so müde, schlaff und schmutzig gemacht, daß ich mir auch eine Badstube öfnen lies und mich $\frac{3}{4}$ Stunden lang in ein kaltes Bad setzte.

ſetzte. Das koſtete 30. Sous. Ach wie gut wär's, wenn man alle 8. Tage dies herrliche Stärkungs- und Reinigungsmittel haben könnte! Ich fand, daß das Waſſer ſehr ſchwer iſt; ich kam aber ſo friſch, ſo munter heraus, als wenn ich geſtählt wäre.

Den 18ten Jul.

Schon Morgens um 4½. Uhr war ich in dem lieblichen Walde und ging ſpazieren.

Die Leute ſchonen das bischen Holz nicht genug. Um 6. Uhr ward die ganze Kuhherde mitten in den Wald getrieben.

Polizei iſt überhaupt keine hier, denn mit dem frühen Morgen fängt ſchon das allerunverſchämteſte Betteln an, und währt bis in die ſinkende Nacht.

Als ich aus dem Walde zurück kam, ſolt' ich im Ernſt katholiſch werden, — der Abbe' *Chatelain* de l'Archevecché de *Paris* mochte, wie ich vermuthe, durch etliche Damen, mit denen ich geſtern Abends ſprach, ohne mich im geringſten zu erkennen zu geben, aufmerkſam auf mich gemacht worden ſeyn, kam daher aus einer andern Auberge auf mich zu, fing gleich von der Religion an und fragte mich: warum ich nicht katholiſch würde? Der Diſcours nahm aber in dem Augenblick, da ich ihm ſagte, daß ich nicht blos naturhiſtoriſche Kenntniſſe ſammelte, ſondern auch Theologie ſtudirt hätte, und durch die Kirchengeſchichte vor dieſer Religionsveränderung bewahrt wäre, eine ganz andre Wendung, als er vielleicht vermuthete. Er wunderte ſich, daß Boßuets Expoſion de la foi etc. und ſeine Hiſtoire des Variations

tions, mich nicht überzeugen könnten. Er führte mir Heinrich des 4ten Beispiel an, der das Sicherste gewählt hätte ꝛc. Er fragte mich, was ich denn an der katholischen Kirche auszusetzen hätte, da ich ihm selbst gestand, daß ich glaubte, viele tausend Katholicken würden selig werden. — Ueber die Märtyrer, über der Heiden Schicksal, über Juda's, über die Authorität der Päbste ꝛc. waren wir nun freilich sehr verschiedener Meinung, und da klebte er fest an den gröbsten Vorurtheilen. Ausserordentlich betreten war er, als ich ihm versicherte, das Resultat unpartheiischer Untersuchungen in der Kirchengeschichte wäre, daß es sich nicht beweisen lasse, daß Petrus je in Rom gewesen sei. — Die historische Erklärung der Stelle Matth. XVI. 18. war ihm auch neu. Ueber die Stelle im Daniel von den Allmosen stritten wir auch lange. — Zuletzt wurden wir aber gute Freunde, und er versprach mir seine tägliche Fürbitte mit den besten Wünschen auf die Reise. Ich muste ihm meine Addresse auf eine Karte schreiben, und er bat mich sehr, wenn ich je wieder nach Paris kommen sollte, ihn zu besuchen, und ihm auch einmahl zu schreiben. Wir waren darin einig, daß nur allein die Religion, und ihre Belehrungen von Jesu Christo Trost fürs Herz gäben. Er bat mich sehr, ihm nicht übel zu nehmen, daß er gleich davon angefangen hätte, er sei es seinem Glauben schuldig ꝛc. Er ging an der Krücke nach dem Morast, weil er auf dem Eise in Paris gefallen war. Vier und sechzig Erklärungen, sagte er, habe man von den Einsetzungsworten aufgestellt ꝛc. Beim Weggehen fiel mir der Mann recht zärtlich um den Hals und versicherte mich, daß er mich sehr ungern da wieder verliere, wo er mich kaum gefunden habe.

Auf

Auf dem Rückwege bemerkte ich so hohen und schönen Lein, daß mir die meisten Stengel bis an die Brust reichten, aber der Hanf stand noch sehr niedrig. Den Lein rupft man auch aus, legt Stecken, Reiser ꝛc. auf das Feld, breitet ihn darauf aus, und läßt ihn liegen, bis er recht trocken ist; dann macht man kleine Bündel daraus, und stellt viele von diesen in grössere Haufen zusammen.

Bei der Abtei St. Vicorne (andre sprechen Vicogne) fand ich auf der Strasse ein Kreutz mit einem Todtenkopfe und der Inschrift: Ici est mort subitement le XVII. Decbr. 1770. *Amand Chotieau*, Peruquier à St. *Amand*. Nah dabei steht im schönsten Felde die Abtei St. Vicorne, ich ging hinein, und besah

Die Kirche dieser Abtei. Wiewohl sie die Pracht jener von St. Amand nicht hat, so fehlt es ihr doch auch nicht an eignen grossen Schönheiten. Der Fußboden ist ganz von schwarzen und weissem Marmor; 10. viersache weisse Säulen tragen im Schiff der Kirche die obere Gallerie, und auf jeder steht eine herrliche Statue von Aposteln oder Heiligen. Mitten in der Kirche befindet sich ein Weihkessel von braunem Marmor, weiter in der Peripherie als die gröste Brunnenschale, in der Mitte steht ein Gueridon von schwarzem und weissem Marmor. Hinter den Säulen ist an den beiden Gallerien eine unbeschreibliche Pracht, eine unendliche Arbeit; alles ist voll von Bildern. Alle Leisten sind vergoldet, mit einem blauen Grunde darzwischen. Das Prächtigste im Schiff der Kirche aber ist das Gewölbe über der Thüre, für die Orgel. Es ist inwendig mit Marmor bekleidet, und

8. Mar-

8. Marmorsäulen tragen es. Die Orgel selbst übertrift alles, was man in Versailles, St. Denys, St. Amand in der Art haben kan. In dem Gewölbe sind alle musikalische Instrumente stark vergoldet angebracht. Die Orgel hat 2. Etagen von braunem Holz. Das macht mit den Pfeifen, mit dem goldnen Blätterwerk, mit den kleinen Statüen, die oben und an den Seiten stehen und wieder eine eigne kleine Orgel halten, einen herrlichen Anblick. Sie ist 1734. gebaut worden. — Der Eingang ins Chor hat viele Stufen, und das Gewölbe drüber ist wieder überladen. Das überhängende Gewölbe gibt ihm ein dunkles, majestätisches, perspektivisches Ansehen. Ueber jedem Stuhl der Paters ist eine silberne, sehr fein gearbeitete grosse Reliquienkapsel und eine rothsammtne Kapsel darneben, an welcher der Name des Heiligen steht. — Am Hochaltar sind Aufsätze über Aufsätze. Alle Flächen und Gesimse wechseln mit Gold, Silber, schwarzen, weissen Marmor und Malerei ab. Hoch oben ist Christus in seiner Herrlichkeit gemahlt. Dem gegenüber steht über der Thüre ein grosses Krucifix mit Edelsteinen. Man muß gestehen, so ein grosses Gemälde von Christo in seiner Kirche, sollte doch in grossen protestantischen Kirchen nicht so was seltenes seyn, als es wirklich ist. — Die Nebenaltäre sind ebenfalls mit gewundenen und kannelirten, zur Hälfte vergoldeten Säulen herrlich geziert. Man findet auch sonst in dieser Kirche noch eine Menge Büsten von Aebten mit vergoldeten Mützen und Stäben; — Herrliche Gemälde von Blasii (des Schutzheiligen) Enthauptung, von Christi Einzug, Hinausführung, Noli me tangere &c. Kanzel und Taufstein sind nicht in dieser Kirche, — als wenn die Mönche nicht auch nöthig hätten,

ten, daß ihnen zuweilen geprediget würde, als wenn sie nicht eigne Pflichten, eigne Sünden, eigne Gefahren, eigne Reizungen hätten. — Ueberall sind Grabsteine mit Inschriften. Kurz, kein Fürst in Deutschland hat so eine kunst- und prachtvolle Kirche, als hier diese Pfaffen. Die Abtei hält sehr grosse Schaafheerden.

Als ich hierauf nach Hause kam, fand ich meinen Kuffer. Er war am 17ten Abends, mit der Post von Paris gekommen, also wirklich dort vergessen worden. Mit unendlichem Vergnügen sah ich ihn nun auf meinem Zimmer, und machte noch diesen Abend einen sehr wichtigen Gebrauch von den darin befindlichen Pariser Briefen. Der Directeur des Carosses pour *Bruxelles*, Mr. *Maladery*, Rue de *Cambray*, vis à vis le Lion d'argent, bei dem ich einen Platz nach Brüssel bestellte, forderte einen Paß, ohne den ich nicht aus Frankreich kommen würde. In dieser neuen Verlegenheit ging ich wieder zu Mr. *Debault*, der nicht ermüdete, sich meiner anzunehmen. Er fragte, ob ich gar keine pieces justificatives hätte, ich holte meine Briefe hervor, er sah sie an und schrieb mir ein Billet an Mr. *Maladery;* der war damit zufrieden, verlangte keinen Paß mehr, und gab mir ein Kartenblatt, worauf stand: Laissez passer le porteur du presént billet. *Ferraud.* Mr. *Ferraud* ist Commandant general de la Place. Dieses Billet sollte ich am Thore abgeben, und nun nahm ich Abschied von dem lieben Mr. *Debault*, den ich ungern verlor, und nie vergessen werde. — Aber so viel Schwierigkeiten hatt' ich, nur um aus dem Königreiche zu kommen!

Bemerkungen.

Die Leute hängen hier den groſſen **Hunden** ein Kummt an, und ſpannen ſie an Schubkarren, in die man allerlei ladet, man treibt ſie dabei mit der Peitſche, wie die Pferde. Eine ſehr vernünftige Gewohnheit, wenn der Staat doch ſo viele von dieſem Geſchlechte ernähren ſoll. —

Den **Merrettig** richtet man hier mit Weineſſig zu, aber er iſt doch gut. Und am Faſttage Stockfiſch dazu zu eſſen, iſt warlich kein ſchlechtes Futter.

Auf dieſer Reiſe hatt' ich auch Gelegenheit, ein in **Deutſchland**, ſo viel ich weis, nicht bekanntes **Inſekt** kennen zu lernen, wovon ich dann eine genaue Beſchreibung für die Geſellſchaft in **Berlin** verfertigte.

Den 19ten Jul.

Das war der Vormittag, den ich dazu beſtimmt hatte, in die **Steinkohlengruben zu fahren.** Mr. **Matthieu** und ſein Sohn hatten Geſchäfte, ſie konnten mich nicht begleiten, gaben aber dem Aufſeher über die Arbeiter, dem **Steiger**, wie wir in **Deutſchland** ſagen, Mr. *Boiſſeau*, einen ſchriftlichen Befehl, mit mir in die *Foſſe du Jardin*, weil das die ſchönſte und reichſte iſt, einzufahren. Sie heiſt ſo, weil ehemals an dem Platz, wo jetzt die Grube und die Feuermaſchine iſt, ein Garten war, man hat aber Bäume und alles weggehauen. Mr. *Matthieu*, — der vor 48. Jahren zuerſt die Entdeckung dieſes wichtigen Minerals in dieſer Gegend machte, — meinte, daß ich am ſicherſten wäre, wenn ich au

panier

panier (im Korbe) einführe. Boisseau widerrieth mirs aber, weil die Seile am Korbe schlecht wären; bequemer wär's freilich gewesen, aber weil bei solchen Expeditionen man auf die Bequemlichkeit Verzicht thun muß, so wählte ich den andern Weg, *par les Echelles* (auf den Fahrten) und so fuhr ich zwischen ihm und noch einem Mineur, der den Arbeitern die bleierne Zeichen fürs Bureau austheilt, in Zeit von einer starken Viertelstunde 660. Schuh, oder 110. Toisen, (6. Schuh auf die Toise gerechnet) in die Teufe. Man gab mir graue Ueberhosen, ein graues Westchen, daß vorne durch einen Nestel zugemacht wurde, eine Mütze, und einen Schlapphut; — so komisch hab ich in meinem Leben nicht ausgesehen. Meine Kleider wurden indessen oben in einem Kuffer verschlossen. Die beiden Führer nahmen ihre Lichter auf den Hut, der hintre muste noch 3. zum Vorrathe mitnehmen, und so fingen wir an einzufahren, um halb 9. Uhr. Die ersten 40. Toisen ging der Weg gerade neben der Wasserpumpe hinab; da war's nicht anders, als wär' ein künstliches Donnerwetter um mich herum. Das beständig herabfallende Wasser macht naß, wie der Regen, und die Schläge der Maschine sind in dem hohen engen Schachte so heftig, wie der Donner am Himmel. Von da gehen die unterirdischen Gänge an, die man in die Steinkohlenminen getrieben, und jetzt mit Holz ausgezimmert hat. Die Mine streicht immer von Morgen gegen Abend, oder je nachdem man sich stellt, von Abend gegen Morgen, und enfoncirt sich gegen Mittag. Die Ader von diesem Gange ist 3. Schuh, oder nach dem Decimalmaas 30. Zoll breit oder mächtig, es gibt andre, die nur 25. 20. Zoll mächtig sind. Jede Ader wird in

verſchiedenen Stockwerken übereinander gebaut; und alle dieſe ſchon ausgeleerte Gänge ſind jetzt oben und zu beiden Seiten mit Holz ausgezimmert und unterſtützt, damit die Steine von beiden Seiten nicht hinabfallen und den Weg verſchütten. Jedes Stockwerk hat eine Treppe, auf der man trocken, bequem, und ſicher hinabſteigen kan. Von einem Stockwerke zum andern geht ein kleiner Weg mit einer Thüre, wo man freilich nicht aufrecht ſtehen kan. Aber zwiſchen 2. Lichtern in der Mitte kommt man recht gut fort, und ſieht zu beiden Seiten immer die Reſte von der alten ſchon lange ausgeleerten Grube. In dieſen unterirrdiſchen Gängen iſt's ſo ſtill, ſo ruhig. — Man hört und ſieht nicht was oben vorgeht. Recht majeſtätiſch, dunkel, ſchweigend, ſiehts überall aus. Die Arbeiter, die unten ihr Tagwerk haben, begegnen einem, und dieſe Leute ſind es ſo gewohnt unter der Erde zu ſeyn, daß ſie mit ihrem Licht auf dem Hut herumkriechen, wie wir in Zimmer herumgehen. Da wir endlich unten an der Gallerie waren, oder an der Grube, die wirklich gebaut wird, ſo fuhren wir: 1) **linker Hand** hin nach dem Schachte, wo die Kübel herabgehen und hinaufſteigen. Und Beides ſah ich da in der Tiefe von 660. Schuh, wie ichs oben auf der Oberfläche der Erde geſehen hatte. Und doch gingen die Kübel noch viel tiefer hinab, und man ſah die Lichter der Arbeiter in einer ungeheuren Entfernung, ſehr klein, im Dunkeln aber lieblich ſchimmern. 2) Dann fuhren wir **rechter Hand** in den mit Holz ausgezimmerten Gang hinein, bis wir die Arbeiter wirklich antrafen. Das war ein Weg von 140. Toiſen oder 840. Schuh unter der Erde. Durch den Kompaß weis man, in welcher Gegend man iſt.

Wir

Wir fuhren unter der Schelde weg, ohne einen Tropfen Waſſers zu ſehen, unter einem groſſen Fluſſe, ohne naß zu werden. Freilich kan man in dieſen Wegen nur ſelten grade ſtehen. Man muß ſich faſt immer zwiefach zuſammen biegen, auf ein kleines Holz ſtützen und ſo fortkriechen. Zuweilen muß man ſich niederlegen, und auf allen Vieren, wie die Bäre, daher kriechen. 3) An der Grube ſah ich deutlich das Hängende und das Liegende, oder die zwei Steinarten, zwiſchen denen die Steinkohlen brechen. — Die Leute ſitzen da, ſchwarz wie man Teufel mahlt, und verrichten wahrhaftig ſaure Arbeit. Das Licht ſteht neben ihnen, jedem iſt die Höhe ſeiner Arbeit durch ein Bret, das über einen Bengel, der zwiſchen dem Hangenden und dem Liegenden eingemacht iſt, liegt, vorgezeichnet, über ihm ſitzt noch einer, über dem wieder ein andrer; — ſo ſieht man hier und da Lichtchen, und hört ſie an den feſten harten Steinen hämmern. Sie treiben, wenn ſie erſt unten lange mit dem Spitzhammer losgehackt haben, groſſe ſtarke eiſerne Keile hinein, und ſpalten dadurch ihr Stück, dann brechen ſie groſſe ſtarke Stücke heraus, und klopfen dieſe wieder klein. Ich hab's ſelber verſucht, ein Stück los zu ſchlagen, und erfahren, daß es wirklich harte Arbeit iſt. 4) Was nun aus der Grube losgebrochen worden iſt, wird in groſſe Kübel mit Schaufeln geworfen, und dieſe müſſen eigne dazu beſtellte Leute, die ſie Traineurs (Karrenläufer) nennen, nach und nach in dem Gange fortziehen, bis an den Ort, wo der Schacht iſt und die Kübel auf und abſteigen. Dazu iſt an den Banquets eine Art von Kummt, oder Geſchirr von Leder mit 2. Ketten, worin ſich die Leute einſpannen, wie Pferde. Einer muß es allemahl 10. Toiſen fortziehen, das Stück

ist durch Holzstücke bezeichnet. Auch das ist saure, schwere Arbeit. Ich lies mich einspannen, und konnte kaum so einen geladenen Kübel von der Stelle ziehen. 5) In allen Gruben um Valenciennes herum, arbeiten beständig 1500. Arbeiter. Die Arbeit geht ohne Aufhören, — Sonn- und Feiertage abgerechnet, — Tag und Nacht fort, und für diese Leute, die beständig bei Licht arbeiten, und von der Welt nichts sehen und hören, ist Tag und Nacht einerlei. Sie arbeiten alle nach der Taxe, können sie ihre aufgegebne Arbeit in 6. Stunden machen, so ists gut für sie, brauchen sie 9, so zahlt man ihnen doch nur ihre Arbeit, aber alles wird gut bezahlt. Ein *Mineur* (Häuer) muß 3. Schuh in die Grube hinein avanciren, und das 9. Zoll hoch, dafür zahlt man ihm 17½ Sous. Ein *Traineur* (Karrenläufer) muß den geladenen Kübel 10. Toisen fortziehen, dafür bekömmt er 15. Sous. Der Chef der Arbeiter (Steiger), Hr. Boisseau, hat 18. kleine Thaler des Monats. Mr. *Matthieu* ist selbst einer von den Gewerken. Es ist einer da, der am Ende des Ganges am Anfang der Fahrten sitzt, und den Mineurs und Traineurs die *Plombs* (es sind aber Messingstücke) austheilt, wofür sie auf dem Bureau bezahlt werden. Dieser hat 20. Sous des Tages. Ungesund ist die Arbeit nicht; daß Arbeiter an bösen Dünsten oder Schwaden gestorben wären, davon hat man wenig Beispiele. Sobald das Licht an einem Orte nicht brennen will, fährt man nicht dahin, und durch die Thüren an den Fahrten hat die Luft beständig eine Kommunikation mit der äussern. Oft überarbeiten sie sich, und erkälten sich dann, wenn sie voll Schweis ausfahren. Einige machen 3. Journées in Einem Tage. Eben der, welcher den Arbeitern die Zeichen austheilt,

austheilt, verschaft ihnen auch die Lichter. Es sind dünne Talchlichter mit groben Dochten. Ein Mineur bekömmt deren des Tages 3, ein Traineur 2. Man verbraucht jährlich 15000. Pfund, das Pfund kömmt ihnen 8. Sous zu stehen. Der Lichtstock ist von Holz und zugespitzt, damit sie ihn ins Holz, oder durch die Schleife am Hut stecken können. Holz braucht man hier alle Jahr ebenfalls 15000. Quarrés, das Quarré hat 25. Combes oder Stücke. — Alle diese Stücke bringt man durch die leeren Kübel in die Grube hinab, unten stellt und legt man sie über einander wie Holzschragen, und von denen kommt kein einziges wieder ans Tageslicht. Ich sah auch die Löcher zum Schiespulver in dem Hängenden und Liegenden. Sie sind nicht über Fingerslänge tief. Auf den Fahrten ist gar keine Gefahr. Die Fahrt-Sprossen werden alle 14. Tage, von eigen dazu bestellten Leuten visitirt, weil's der gewöhnliche Weg für alle Arbeiter ist. — Es arbeiten Knaben und Mädchen in Hosen von 10. — 12. Jahren da, und fahren alle des Tags auf und nieder, so oft man will. Vor Kurzen ward ein dicker Mann beim Ausfahren ohnmächtig, er kam aber durch Wasser wieder zu sich. Man hat beim Ausfahren mehr Mühe als beim Einfahren, kan aber überall ausruhen, und welch eine Freude, wenn man die Sonne, das Tageslicht wieder sieht! Die Leute wissen aus langer Gewohnheit die Zeit in dieser Tiefe ganz genau. Es rieth einer, daß es jetzt halb 10. Uhr wäre, ich suchte unter den Ueberhosen meine Uhr, und es war halbzehn. Er war schon um 4. Uhr des Morgens eingefahren.

Nachmittag ward die Abreise besorgt, auch hatt' ich der Ruhe auf das Steigen und Kriechen höchst nöthig.

Reise nach Brüssel.

Den 20ten Jul.

Von Valenciennes aus geht à la Cour de *France* alle 2. Tage eine Diligence nach Brüssel. Sie hat 2. Cochers, die einander ablösen und zugleich Postillions dabei sind. Sie fahren mit 6. Pferden aus ihrem Cabriolet, nehmen aber auch, wie die deutschen Konduckteurs, Weibspersonen, Kinder, Handwerksbursche ꝛc. ein. Man rechnet den Weg auf 20. Stunden; freilich sind die Strassen nicht durchgängig so gut, als in Frankreich.

Es ist äusserst unangenehm auf den Grenzen zu reisen. Erst forderte man unterm Thor die Karte von Mr. *Ferraud*, dann visitirte man auf dem letzten französischen Bureau in

Quevrain noch einmahl unsre Kuffer und Mantelsäcke. Nur ein paar Schritte weiter hinunter in dem Orte, so waren wir in Kaiserlichen Landen, und nun nahm man gleich wieder die Sachen aufs Bureau, und visitirte sie. Hier griff mir der Kerl gar in die Rocktasche und fühlte auch an die andern in der Weste und in den Hosen. Weil es regnete, wollte man sich nicht mit den Kuffern abgeben, der Wagen ward also hinten auf beiden Seiten mit einem grossen Schlos verschlossen, das erst in

Mons (Bergen) geöfnet wurde. Diese Stadt liegt, wie sie auch deswegen heist, an einem Berge. Sie ist breit, gros, und ziemlich befestigt. Die Mauern sind hoch, die Gräben breit, und wie grosse Seen, beständig voll Wasser. Die Häuser sind meist von Stein, die Strassen alle gepflastert, aber bergicht. Diese

Krüm-

Krümmungen und Hügel abgerechnet, ſcheint ein gewiſſer regelmäſſiger Plan in der Anlage der Stadt zu herrſchen. Man ſagte mir, daß 10000. Bürger da wären, und ſehr viele Adliche. Es ſind über 150. Karoſſen in der Stadt. Ob es gleich Sonntag Vormittags war, ſtanden doch alle Boutiquen offen. Vor der Stadt ſah ich vielen Toback pflanzen. Hier ſtieg nun der Kaiſerliche Kommis gleich vor der Stadt in die Kutſche, und begleitete uns bis ans Zollhaus, wo der ganze Wagen abgepackt, und alles, zum Theil auf eine ſehr grobe und niederträchtige Art, viſitirt ward. Die Anſtalt hält die Fremden auf, macht ſie alle unwillig, und in der That — man braucht es nur geſehen zu haben, ſo glaubt mans — man erreicht doch ſeinen Zweck nicht. Auch ohne Schleichhandel wollt' ich doch eine Menge verbotener Sachen aus- und einführen. Legt man den Kufferſchlüſſel und ein paar Eſcalins, oder 30. Sous, oder gar 3. Liver nebeneinander, und zeigts dem Viſitator, ſo nimmt er das Silber und läßt das Eiſen liegen.

Von da hat man noch 10. ſtarke Stunden bis nach **Brüſſel**. Der Weg geht beſtändig auf und ab. Die meiſten Gegenden ſind ſchöne Ebenen, mit Frucht, Heu, Hafer bedeckt. Man paſſirt einige kleine Städte, **Soignies, Brunn le Conde', Notre Dame de Hale** ꝛc. Die Straſſen waren Abends ſehr lebhaft, weil in **Löwen** und **Brüſſel** Kermeß war.

Brüſſel. Die Avenue von **Paris** her, iſt eine etwas langweilig herum gezogene Allee; weil man lange vorher die Stadt geſehen hat, und ſie nun aus dem Geſicht verliert. Unter dem Thor wollte der Viſitator ſchon wieder einſteigen, ich ſagte ihm aber etwas ernſtlich, daß er ſich gar keine Mühe weiter geben ſollte.

Das Geld, das in Quevrain anfängt, heist Monnoie de la Reine, und ist ein Mischmasch von deutschen und französischen Geldsorten. Man rechnet nach Gulden statt der Liver, nach Escalins *) statt der Pieces à six, à 12. Sous, aber doch nach Sous und Liards. Ein Sous de *France* ist nur ein halber Sous de la Reine. Ein französischer Louisd'or gilt hier 13. Gulden, 13. Sous. Ein Ecu à six francs gilt eine Krone, oder 3. Gulden, 3. Sous und 1. Liard (hiesigen Geldes). Man wechselt einen 6. Liersthaler mit 9. Escal. 9. Liards. Ein *petit Ecu* gilt eine halbe Krone, anderthalb Gulden und drittehalb Sous. Ein Sous de *France* ist hier $\frac{1}{2}$. S. oder 2. Liards. Ein *Escalin* ist $12\frac{1}{2}$. Sous de *France*, oder 7. Sous hiesigen Geldes. Man hat Stücke von 5. Sous und auch welche von 10. Liards, die nur in der Grösse etwas verschieden sind. Man hat halbe *Escalins* oder Blaquets zu $3\frac{1}{2}$. ferner doppelte *Escalins* oder 14. Sous. Man hat auch 9. *Sous* moins un Liard. Zwanzig hiesige Sous rechnet man auf einen Gulden; so rechnet man auch hier auf 1. Sous 4. Liards. Auf den Liards und 2. Liards steht der Kaiserin Bildnis, auf der andern Seite: ad usum Belgii Austr. 1777. Man hat auch noch andre mit verzogenen Namen und Wappen, die sind aber älter.

In der Stadt findet man 3. Nationen, und 3. Sprachen; Französisch, schlechtes Deutsch und Flamländisches Deutsch; denn dies letztere kömmt dem in Nie-

der-

*) *Escalin* ist hier das, was in Brabant, Lüttich, Holland der Schilling ist.

bersachsen und Hamburg üblichen Plattdeutschen näher, als dem Holländischen. Man hat viele Mühe, es zu verstehen. Die Leute reden sehr zwischen den Zähnen durch, fast mit geschlossenen Lippen. Man versicherte mich aber, daß die Sprache ihre eigne Reichthümer und Schönheiten habe.

Meine Wohnung fand ich à la Maison rouge recht sehr gut, und ruhte von der unterirdischen Promenade zwischen den Steinkohlen bei Valenciennes noch erst recht aus.

Den 21ten Jul.

Mein erster Gang heute war zu

Mr. *Needham.* — Ich fand einen sehr kleinen, schon sehr alten, aber äusserst höflichen und gütigen Mann an ihm. Hr. Delor's Brief that die beste Wirkung. Er war mit der Brille geschrieben und ward auch durch die Brille gelesen. Seine eben so alte Schwester schenkte ihm grade den Thee zum Frühstück ein, und da sah ich, daß die Engelländer einen besondern Geschmack daran finden, Moutarde oder Senf unter den Thee zu mischen, und Madem. *Needham* versicherte mich auch, daß man in Engelland Senf und Kaffee mit einander kocht. *) Mr. *Needham* lies mich gleich seine kleine Mineraliensammlung sehen, wo einige nicht gewöhnliche Stücke

*) Personen, die in Engelland gewesen sind, haben diese Erfahrung nie gemacht. Darunter gehört auch der

Herausgeber.

Stücke vorkamen. Er gab mir auch einen Brief an Mr. *Maldeck*, den Aufseher des hiesigen Naturalienkabinets, und auch noch andre Addressen für die Merkwürdigkeiten der Stadt, und lud mich auf Morgen um 8. Uhr zum Frühstück ein. Ich muste nun einen Lohnbedienten annehmen, und unter seiner Führung besah ich, während des allerschrecklichsten Regenwetters, das den vielen Fremden, welche die Kermes in die Stadt gezogen hatte, ihren Spaziergang im Park verdarb,

Le Cab. de l'Hist. Nat. de S. Alt. R. Msgr. le Prince *Charles de Lorraine*. Im Schlosse selber ist ein einziger grosser Platz dazu gewidmet. Dieser Saal ist daher ganz vollgepfropft von allerlei Sachen, und man hat auf allerlei sonderbare Anordnungen gesonnen, nur um die Sachen aufzustellen. Einiges ist in Glasschränken, andre Sachen z. B. Insekten, Konchylien, Marmore ꝛc. liegen in verschlossenen Schubladen unter den Tischen, über denen Glastafeln liegen, unter denen Fische und Krebse rangirt sind. Der Aufseher darüber hat keine tiefe Kenntnis von diesen Sachen, auch keine beträchtliche Bekanntschaft mit Gelehrten, weder in Frankreich, noch in Deutschland. Er sprach französisch und auch etwas deutsch, kannte aber die neuern deutschen Schriften über die Naturgeschichte nicht. Seine Mineralien hat er Pyramidenweis, jedes Stück auf einem Fuß mit einer eignen Glasglocke darüber, aufgestellt. Das Vornehmste, was ich hier antraf, war folgendes: 1) Ein fliegendes Eichhorn, klein, aber ganz weis, aus Virginien. 2) Eine Tygerkatze. Der Grund war ganz weis, und darauf ganze gelbe Streifen, Bänder ohne Abtheilungen, nicht rund, nicht ruthenförmig.

Das

Das Thier lebte lange hier, weil aber keine Menagerie hier iſt, ſo wars wegen ſeiner Wildheit immer im Stalle eingeſperrt, und ſtarb endlich vor lauter Fett, alle Gedärme und Adern waren damit beſetzt. 3) Eine ſehr groſſe Purpurſchnecke. 4) Ein Klumpen von kleinen Meerwürmchenröhrchen, $2\frac{1}{2}$ Schuh hoch, die meiſten waren hohl, und in einander geſchlungen. — Man konnte nichts Schöners ſehen. 5) Eine *Pipa* in Weingeiſt. Auf dem Rücken ſah man die Jungen; ſie waren zum Theil ſchon halb heraus, man meint, jedes habe eine eigne Oefnung, die durch die Haut hineingehe. 6) Fels-Kryſtalle im Kalkſpat, — Spiesglas in Kalkſpat. 7) *Cinnabre en terre*, aus Idria. Hr. Maldeck verſicherte mich, daß auch für ſie hier in Brüſſel eine eigne Erlaubnis vom Departement nöthig ſei, wenn man von Idria aus ſolche Stücke haben wolle. 8) Gedie-gen Gold, 11. Unzen ſchwer; ein Stück, wie's nicht viele gibt. Es lag ein Certificat dabei, daß es an dem und dem Tage im Amazonenfluſſe gefunden worden. 9) *Or en cheveux;* auf einer Miner, wo's auch in Körnern vorkömmt, aus Siebenbürgen. 10) Verſteinerte Schildkröten-Rippen und Sternum. Man ſah ſehr deutlich, daß es keine bloſſe Eindrücke von den Rippen, ſondern würklich wahre Verſteinerungen ſind. Es fiel ein Stückchen von einer ab, das war für mich. 11) Eine Verſteinerung im Baſalt. Es waren etliche ſchiefherabgehende Schwanzrippen, aber von welchem Thiere? Ich ſah es für die Vertebras einer Eidechſe an. Vielleicht bekommen wir davon eine Abbildung in *Rozier*'s Journal de Phyſique. 12) Ein Model vom groſſen toſcaniſchen Diamanten, ſ. Le Cab. de l'Hiſt. Nat. à *Chantilly*, S. 362. 13) Tabatieren

aus

aus weislichtem Achat, und aus grünlichen Jaspachat, aus Böhmen. 14) Gediegenes krystallisirtes Kupfer, aus Ungarn. Hr. Maldeck versicherte, daß es überall die feinsten Krystalle habe. Ich sah etwas Aehnliches. 15) Alle Lagen in der Erde, bis man zu den Steinkohlen kömmt. Billig sollte man das von jeder Grube, von jedem Bergwerk in Gläsern sammeln. Dann könnte man Vergleichungen anstellen. 16) Eine Meerpflanze, die fast ganz weis war, aber im Kabinet angefangen hatte, am Rande roth zu werden. — Eine Bemerkung, die ganz neu wäre. 17) Eine kleine *Lamina ossea Cetacea*, mit den schwarzbraunen Haaren an beiden Seiten. Hing oben an der Decke. Man hat den kleinen Wallfisch, von dem sie ist, hier bei Ostende und Nieuport gefangen. Auch eine *Maxilla* von einem Kaschelot, der auch bis hieher kam. 18) 32. russische Marmorarten; unter denen einige sehr schön, und die meisten sehr derb sind. Man findet die russischen Arten nicht oft. Die Marggräfl. Baadenschen sind auch hieher gekauft worden.

Unter den Kunstsachen muste ich besonders bewundern: 19) Eine Boete mit Kameen, die 100,000. Gulden gekostet hat. Die meisten waren von der Schwedischen Königin Christina versetzt worden. 20) Viele Vasen, darunter eine ganz herrlich emaillirte, von der feinsten Zeichnung, mit vielem Golde. Sowohl die Vase als der Deckel sind in- und auswendig emaillirt. Auch sind viele Edelsteine daran. 21) Zwei Pyramiden, die man auch, wie die zu den Mineralien, auf dem Fußgestelle herumdrehen konnte. Sie hatten 64. Abtheilungen mit Glasfenstern, die alle mit den niedlichsten

lichsten Werkzeugen von Handwerkern und Künstlern angefüllt waren. Ein vortreflicher Gedanke von Hrn. Maldeck, und der, nach seiner Versicherung, zu den Pariser Descript. des Arts et Metiers Anlaß gegeben hat. Sehr instruktive Sachen. Die ganze Werkstadt des Kunstdrechslers, Uhrmachers, die Instrumente des Wundarztes, eine Apotheke; auch eine Bauerhütte mit allen ökonomischen Werkzeugen ꝛc. Eine Sache, die nur so, wie sie jetzt ist, ohne das Arrangement, wenigstens 250. Dukaten gekostet hat, die aber eben so nöthig und wichtig ist, als Steinsammlungen und Sämereien. Hierauf besah ich

Das Rathhaus. Es steht auf einem schönen und grossen Platze, der mit verschiedenen gutangegebenen Privatgebäuden umgeben ist. Die Staaten von Brabant halten darin ihre Versammlungen. Die 4. dazu gewidmeten Zimmer sind mit herrlichen Tapeten behängt, davon man hier eine Fabrick hat, die eine Nachahmung der Gobelins in Paris ist; und in der That Stücke liefert, die jenen nichts nachgeben. Man gibt auch den Fremden von diesen Stücken einen gedruckten Zettel, wie in Paris.

Erst kömmt man auf eine kleine Gallerie, wo die Bildnisse der Herzoge von Brabant von Philipp dem Schönen an bis auf Karl II. von Grange gemahlt, hängen. Philipp der Schöne hat wirklich ein liebliches Mädchengesicht, ein blondes Kinderhaar, und trug, nach diesem Gemälde zu urtheilen, keinen Bart. Karl V. war ein schöner Mann, hatte wie Heinrich der 4te von Frankreich, etwas Grosses, Feuriges, Unternehmendes ꝛc. Philipp II. ich weis nicht, wars

Ideen-

Ideenassociation, oder ists wirklich so? Die blinde Religionswuth, die unmenschliche Grausamkeit, welche er die Niederländer erfahren lies, liegt in seinem Gesichte. Unter den Tapeten in den vier Zimmern gefielen mir vorzüglich, **Klodowich auf dem Todtenbette, macht sein Testament.** Das schon verfallne Gesicht ist herrlich ausgeführt. — Am Nebentisch sitzt einer und schreibt. Der König streckt den Arm gegen ihn aus; alles ist sehr redend. Le Brun hat die Zeichnung dazu gemacht. Es sind auch noch andre Stücke von diesem Fürsten da, als seine Taufe, Vermählung ꝛc. Ueber dem Kamin in diesem 3ten Zimmer hängt ein Gemälde vom **Maxim.** von **Oesterreich** und der **Maria von Burgund**, welche die Karte von den 17. Provinzen in der Hand hält; zwei schöne junge Leute: er schielt so hübsch auf das Kind, und auf den herrlichen Brautschatz hin ꝛc. Doch der Saal, worin die Staatsversammlungen gehalten werden, ist das schönste. Oben ist ein Deckenstück, das gesehen zu werden verdient, so gut als die in **Paris.** **Jansen**, ein grosser Maler aus diesem Lande, hat die ganze Versammlung der Götter darin vorgestellt. Oben an im Saale steht der rothe prächtige Thronhimmel für den Souverain, darneben sind zu beiden Seiten grosse Spiegel, und vor diesen stehen 2. ziemlich grosse Tische mit schwarzem Marmor eingefaßt. Die Platten selbst aber sind von **weissem Gyps**, und man sollte schwören, daß es weisser natürlicher Marmor wäre. Auf dem Gyps sind die Karten vom Herzogthum **Brabant** allerliebst abgezeichnet, linker Hand das südliche, rechter Hand das nördliche **Braband.** Diesen artigen Einfall hatten zwei Italiäner. An der Wand unter dem Baldachin hängt ein Gemälde, von der Kaiserin **Maria**

The-

Theresia, von Doffy gemahlt, das gleich jedem, der hereintrit, Ehrfurcht einprägt. An dem Deckenstücke sind die herrlichsten Schildereien und Vergoldungen. An der Wand hängen wieder Tapeten aus der Spanischen Geschichte, unter denen mir Karls V. Abdankung am besten gefallen hat. Hinge das Stück unter den Gobelins-Tapeten in Paris, man würde es nicht unterscheiden. Die Zeichnungen dazu sind alle von V. H. Jansens, und die Tapeten von Leyniers aus Brüssel. — Karl sitzt, wie ein alter abgelebter Greis im Sorgstuhle, Philipp kniet vor ihm nieder und umfaßt des Vaters Füsse, ist furchtsam und ängstlich. Karl spricht mit ihm, das Gesicht druckt viel aus. Ein Edelknabe kömmt von der Seite, und bringt aufm Küssen, Krone und Scepter, die dem alten Kaiser zu schwer wurden ꝛc.

La Cour de S. Alt. Das Schlos ist nicht gros, nicht hoch, hat aussen keine Baukunst, ist aber inwendig desto schöner. Es liegt auf der Montagne de la Cour. Unten an der Treppe steht ein Herkules von Alabaster, unter seinen Füssen liegen Schlangen, wilde Schweine ꝛc. Er selber ist nackend; Bart, Haare, Füsse, Armmuskeln, Kleidung, die hinten herabhängt, die Keule, die Thiere ꝛc. kurz, alles ist herrlich daran. In der Grille an der Treppe sind messingne stark vergoldete Figuren von Thieren. Oben ist ein herrliches Deckenstück, und an der Wand herum sieht man Blumen, Früchte, Aehren, Krebse ꝛc. aus Stukko. Inwendig ist ein Chinesisches Zimmer, darin Stücke stehen, die 1000. Dukaten gekostet haben Kunstsachen aus Elfenbein ꝛc. Buffets mit Malereien ꝛc.

La Sale à Compagnie. Die eingelegte Arbeit am Fußboden — die Spiegel an der einen Seite, — man kan nichts ſchöners ſehen. Ein Zimmer mit den Bildniſſen der ganzen Kaiſerlichen Familie. Maria Thereſia und Joſeph in der Mitte, nebſt allen Herrn Schwägern des Kaiſers mit ihren Gemahlinnen. Das Zimmer, wo der Erzherzog Maximilian logirte, im höchſten Geſchmack. Eine ganze Gallerie von Gemälden. Man erſtaunt über die unzählbare Menge. Mit den Tapeten aus der hieſigen Manufaktur ſind, wie billig, faſt alle Zimmer ausgeſchlagen. Sie ſind auch hier weit ſchöner als jene aufm Rathhauſe, und es iſt kein Stolz, wenn man ſie den Pariſern an die Seite ſetzt. Sie ſtellen meiſt das Landleben vor. Ein Bauer, der Toback raucht, mit einem Schlapphute, und dem kurzen Pfeifchen, iſt ſo natürlich, als er nur ſeyn kan, und ſo ſind viele hundert Stücke da. Drauf ging ich, um

Die Federzeichnungen der Demoiſelles Ridderboſch zu beſehen. Ich beſuchte 3. Jungfern, Rue d'Hôpital wohnhaft, auf die mich Hr. Needham aufmerkſam gemacht hatte. Ich ſah in ſeinem Zimmer einige ganz vortrefliche Federzeichnungen, welche dieſe Frauenzimmer gemacht hatten. Kein Kupferſtich, keine Tuſchirung kan feiner ſeyn. Ein Stück, das er hatte, die ſäugende Mutter, war ſo herrlich, als man's nur ſehen konnte. Sie zeigten mir noch viele andre, die Jahrszeiten, Jagdſtücke, Landſchaften, einen nackten Menſchenkörper ꝛc. ein kleines Stück, wo 10. Menſchenköpfe drauf waren. — Ich fand 3. Schweſtern, die ſich davon nähren, und in der Jugend, wie ſie mir ſagten, nur im Crayonniren Unterricht bekommen haben. Man läſtert,

läſtert, daß manches mit dem Pinſel gemacht werde, und nachher für eine Federzeichnung verkauft würde. — Sie gaben mir ein Mikroſkop, womit ich das Punktirte, wo ich wollte, ſehen konnte. Und die Stücke, die noch nicht punktirt ſind, ſehen auch ganz anders aus. Sie führten mich in ihr Arbeitszimmer, wo jede ein Pult vor ſich hat. Ich ſah ſie an einem Bildniſſe der Kaiſerin und an einem groſſen Jagdſtücke arbeiten. Ihre Werkzeuge ſind die ſchlechten dünnen durchſcheinenden Gansfedern. Man beſtellt oft Stücke bei ihnen; die Arbeit geht ſehr langſam; ſie verkaufen die kleinſten Stücke nach Louisdoren. Needham's prächtiges Stück hatte 4. gekoſtet ꝛc. Nun nahm ich noch

La Statue de Mnſgr. le Prince *Charles* in Augenſchein. Sie ſteht auf dem Place Royale. Der Platz wird durch die neuen groſſen Häuſern, die man ringsherum baut, in einigen Jahren ein prächtiges Anſehen bekommen. Die Statue hatte jetzt noch eine ſchlechte breterne Einfaſſung. Der Prinz ſteht, in römiſcher Kriegskleidung da, mit dem Degen an der Seite, mit dem Sponton in der Hand, und mit bloſſem Kopf. Man ſieht von da nach dem **Park**, einem öffentlichen Spaziergange, der bei beſſerm Wetter, als jetzt war, ſehr angenehm ſeyn muß.

La Place d'Armes iſt ein andrer noch gröſſerer Platz in der Stadt, der durch einen Brunnen mit einer Statue merkwürdig geworden iſt. Ein Engelländer, **Thomas Bruce**, der lange hier gewohnt hat, vermachte in ſeinem Teſtamente das Geld dazu. Man leitete eine Quelle auſſerhalb der Stadt hierher, und lies ſie zu beiden Seiten aus Menſchenköpfen herausſpringen. Auf

dieſes Fußgeſtelle ſetzte man eine ſtehende weibliche Figur, die einen Medaillon hält, auf dem die Bildniſſe vom Kai- Franz I. und ſeiner Gemalin nebeneinander zu ſehen ſind. Um die weibliche Figur herum erblickt man einige Figuren mit Trompeten. Unten lieſt man eine lateiniſche Inſchrift. Den weiſſen Marmor dazu hat man aus Italien kommen laſſen. Bergé, ein Künſtler aus Brüſſel, hats 1751. gemacht. Der Medaillon und das Gewand der weiblichen Figur iſt das Schönſte daran. Hierauf beſah ich

Le Cabinet de l'Hiſt. nat. de Mr. *Burtin*, Doct. en Med. et Med. Conſ. de S. Alt. R. Auf dem Kabinette des Prinzen Karls hatte man mir eine Addreſſe hierher gegeben, und ich fand ein viel lehrreichers und zum Theil vollſtändigers Kabinet, als jenes iſt. Hr. Burtin, ein gefälliger und geſchickter Mann, iſt aber ſo mit andern Geſchäften und mit der Praxis beladen, daß er oft 6-8. Wochen lang ſein Kabinet nicht betritt, und noch viel weniger Zeit hat, die Merkwürdigkeiten deſſelben bekannt zu machen. Es iſt in der Mineralogie, in den Verſteinerungen und in der Konchyliologie am ſtärkſten. Ich erfuhr und ſah hier: 1) daß die Reichthümer dieſer Gegend von Brabant in Petrefakten beſtehen. Die Konchylien darin ſind a) völlig dieſelben, wie man ſie in Champagne findet. b) Sie liegen hier in einem weiſſen Sande, und auch in der Terre marneuſe. Man darf viele Stücke kaum anrühren, ſo fällt der Sand und die Konchylie herab. c) Sonderbar iſts, daß man Stücke hier hat, an denen die Konchylien agatiſirt ſind, die Mutter aber iſt noch Kalk geblieben. d) Und wieder andre, an denen die Mut-

ter

ter so agatisirt ist, daß sie Feuer gibt, und die Konchylien sind noch Kalk; und diese Stücke liegen an der Seite von jenen. e) Man findet auch sehr grosse monstreuse Orthoceratiten. f) Man zeigte mir sehr viel versteinertes Holz, das ehemals zu Schiffen gebraucht worden, ganz vom Teredo navalis zerfressen, und nun in allen diesen Hölungen mit recht guten Chalcedonier angefüllt, und oft am Ende mit Aßbest besetzt ist. II) Unter den Konchylien bemerkte ich besonders: 1) Den Weberspul, eine der seltensten Konchylien aus Ostindien, die in Europa ist; sie ist noch grösser, als die Vandermoelen hat. 2) Eine andre, an der das Thier, weil die Schale vermuthlich zerbrochen war, vorn einen Ueberzug und einen blossen hohlen halben Zirkel mit noch einem Munde anbrachte. Ein Stück, das allein eine Abzeichnung verdiente. 3) Ein *Oculus mundi*, oder Weltauge; ein Steinchen von kaum $\frac{1}{4}$ Zoll lang, wie ein ungleichseitiges Dreieck. Hr. Burtin hatte Sachen darum hingegeben, die — ohne prix d'amateur darauf zu setzen, — 300. Louisd'or werth waren. Als ich mich heute hatte melden lassen, hatte der Stein schon, eh' ich kam, im Wasser gelegen, und als wir ihn herausnahmen, so war er gelblicht, wie Bernstein, und sah hell und durchscheinend aus. Hr. Burtin legte ihn drauf ins Trockne, damit ich morgen die Veränderungen daran sehen könnte *). Wir wurden bald recht gute Freunde. Er hatte aber heute so viel Kopfweh, daß wir aufhörten und

*) Den andern Tag fing der Stein an undurchsichtig zu werden. Weil er aber fast 24. Stunden im Wasser gelegen hatte; so blieb er auch 24. Stunden gelb; dann wird er weis, wie ein Stück Elfenbein.

den Reſt auf Morgen Abend erſparten. Er lud mich auf Morgen Nachmittag zum Kaffe ein, ich war aber ſchon zu Hr. Gerard zum Kaffe gebeten ꝛc.

Bemerkungen.

Von der Lebensart der Leute in der Stadt hab' ich wenig oder nichts zu bemerken. Der ehrliche, geſetzte, vernünftige Geiſt der Teutſchen herrſcht hier gröſtentheils in Wohnungen, Kleidern und Speiſen. Man iſt höflich, ohne franzöſiſche Windbeutelei, und aufgeweckt ohne Unſinn und Frivolität.

Den 22ſten Jul.

Heute gleich am frühen Morgen beſucht' ich

La Manufacture des Tapiſſeries de la Ville, um zu ſehen, ob die Arbeit von der in den Gobelins zu Paris verſchieden wäre, und fand, daß alles nur Baſſe Lice war, und bei weitem nicht die Menge von Klöppeln hatte, die man dort dazu braucht. Man bezahlt die Arbeiter nach der Quadratelle. Sie können, je nachdem das Deſſein leicht oder ſchwer iſt, in einem Tage mehr machen, als an einem andern. Ich fand, daß ſie ſich hier nicht über einen Tiſch legen, ſondern auf ſehr hohen Bänken vor dem Tiſche ſitzen. Im Magazin waren viele ſchöne Stücke, man ſpannte etliche meinetwegen auf, ein Fleiſcher, der ein Schwein ſchlachtet, eine Magd, die eine Kuh melkt, Bäume, Viehheerden ꝛc. Alles war ſehr natürlich, nur waren die Farben nicht ſo einnehmend, und die Wolle nicht ſo fein, wie an den Pariſern. Hautelice und Seidentapeten ſind gar keine da. Von da ging ich zu

An

An englisch breakfast bei Hrn. Needham. — Wir tranken Thee, und assen Toasts oder dünnes, schön-gestrichenes Butterbrod dazu. Hr. Needham lebt nach seiner Landessitte.*) Ich sah seine Bibliothek durch und fand darin auch ein griechisches N. Test. Saurins Reden ꝛc. Wir sprachen 1) Ueber die Mikroskope. — Das, was er bei seinen Beobachtungen am besten gefunden, ist das achromatische Mikroskop von Dellebarre in Paris. Es kostet aber 20.-25. Dukaten, ist sehr simpel, hat nur 3. Linsen, die gar nicht klein sind, und deren Brennweite 1. Zoll ist, also ganz anders, als man sonst glaubte, daß es seyn müsse. Man gibt ihnen aber die stärkste Kraft dadurch, daß man die Röhre verlängert, und die Oculargläser kombinirt. Er hat dem Verfertiger ein Certificat gegeben, worin er ihm die herrliche Wirkung dieses simplen Mikroskops bezeugt. 2) Ueber seine Theorie der Erde, von der er im 2ten Theil seiner mikroskopischen Beobachtungen eine Skitze entworfen, die er bei der zweiten Auflage weitläuftiger darstellen will. Er leitet alles aus der force expansive und force resistante her. Das Oel oder Phlogiston ist die force expansive, die Salz- Erd- und Wasserttheile sind die force resistante. Er beruft sich auf die Analogie in der ganzen Natur, und ist, wie alle Hypothesenmacher, erstaunend für seine Meinung eingenommen. 3) Ueber die Saamenthierchen. Er sieht sie, wie bekannt, für parties vitales an, und sagt, man müsse Infusionsthierchen und solche parties vitales wohl

*) Er war zu London d. 10. Sept. 1713. gebohren, und starb in Brüssel d. 30. Dec. 1781.

Herausgeber.

unterſcheiden. Man habe nie geſehen, daß die Saamenthierchen ſich vervielfältigen; alle dieſe parties vitales verminderten ſich vielmehr immer. Dem Bonnetſchen Syſtem ſprach er alle philoſophiſche Gründlichkeit ab, und Haller's Memoires ſur etc. bewieſen gar nichts. — Man müſſe weiblichen Saamen ſtatuiren, weil er, Buffon, und D'Aubenton, die nämlichen parties vitales, die nämliche Vegetation im Liquor, wie im männlichen Saamen gefunden hätten. Er war mit mir einig, daß friſcher aus dem Körper genommener Saame keine parties vitales zeige, aber nach 5-6. Sekunden, wenigſtens nach ſo viel Minuten, ſehe man ſie: darin aber waren wir verſchieden, daß dieſer Saame alsdann ſchon faul, und zur Zeugung untüchtig ſei. Denn nun konnt' ich ihm meine Befremdung, daß er und Buffon demungeachtet auf dieſe Phänomene das Syſtem der Epigeneſie bauen wollen, nicht verſchweigen ꝛc. Von ihm ging ich und beſah

Hrn. Dancot's Gemäldeſammlung. Der Beſitzer iſt ein reicher Bankier, der viele Kenntnis von Gemälden, und bei meiner Addreſſe von Needham für mich ungemein viel Gefälligkeit hatte. Zwei groſſe Zimmer waren mit den herrlichſten Malereien angefüllt. Man ſah darin Stücke von alten und neuen holländiſchen, deutſchen, franzöſiſchen, italiäniſchen ꝛc. Meiſtern. Der Beſitzer ſah es nicht gern, wenn man mit der Schreibtafel in der Hand herum ging, doch eins hab' ich ſeiner Seltenheit wegen behalten. Es iſt ein Gemälde des L. da Vinci für den König Franz I. verfertigt, und ſtellt die Donna *Monalyſa* di *Franceſco* ſecondo, die ſchönſte Frau ihrer Zeit, vor. Es iſt unvergleich-

lich,

lich, besonders die linke Brust, die entblöst ist, und dann die linke Hand, die sie gegen das Gesicht zu hebt. Das gelbe und blaue Gewand hat sein herrliches Kolörit in 260. Jahren nicht im Geringsten verloren. Von hier ging ich, das noch prächtigere

Cabinet des Peintures de Mr. le Chev. *Verhulst* zu besehen. Die Könige von Schweden und Dännemark habens besehen, und alle die mit Kenntnissen und um der Künste willen, reisen, gehen dahin, sehen, bewundern, und staunen. Im Hause eines reichen Kapitalisten, der seinen Bedienten die prächtigste Livre'e gibt, und alles kauft, was schön, selten und kostbar ist, sind 4. grosse Zimmer an allen Wänden mit den seltensten Gemälden von Rubens, Rembrand, Dürer, Carracci, Lucas von Leyden, Teniers, Carlo Dolce, Mignon, Peter Neefs, Titian, Van Dyck, Ostade ꝛc. behangen. Ich sah mich fast blind mit der Lorgnette, man weis nicht, wo man hintreten, wo man bewundern soll. Aus der Flandrischen Schule findet man die seltensten, die ausgesuchtesten Stücke. Auch die Werke der Neuern fehlen nicht. Wenn ein Stück nicht 100. Dukaten kostet, kauft Verhulst es gar nicht. Es sind Gemälde da, zu 200. zu 300. Louisdor. Ich bewunderte unter andern: 1) Eine alte Frau ꝛc. von Rogari. Die grauweissen Haare stossen unter der Haube hervor, sie hat ein Glas rothen Wein in der Hand. 2) Teniers, Frau, sein Gärtner, sein Haus; eine Landschaft, die Erndte vorstellend; eine Winterlandschaft, wo's schneiet; ein Seesturm ꝛc. Alle von Teniers selbst. 3) Die herrlichsten Stücke, voll Ausdruck, von Vandyck. 4) Ein bärtiger alter Kopf von Titian.

Es ist nicht möglich, der Natur näher zu kommen. 5) Eine Madonna von Carlo Dolce. ✻ Ach, welch ein Stück! 6) Verschiedene Stücke von Ostade. Jezt zählt man die Figuren auf jedem Gemälde von diesem Meister, und zahlt für jede Figur 1000. holländische Gulden. 7) Melonen, Aprikosen, Pflaumen, Trauben, Pfirschen, Eidechsen, Schlangen ꝛc. von Mignon. 8) Perspektivische Stücke von Peter Neefs. Grosse Tempel, Reihen von Hallen ꝛc. Man meint, man müsse hinein gehen. Ueberall stand das herrlichste Porzellan, und in einem Glasschranke Modelle von Schiffen aus Elfenbein, die unbeschreiblich fein waren. Das alles, und vieles andre noch gehört einem reichen Thoren, den ich im 4ten Zimmer und auch im Portrait antraf. Ein Mann, welcher der gröste Hypochondrist auf Gottes Erdboden ist, der seit 28. Jahren nicht aus dem Hause gekommen ist, der sich vor der Luft fürchtet und krank wird, wenn ohngefähr ein Fenster aufspringt ꝛc. Ein Mann, der sich selbst im goldgestickten Schlafrocke, mit dem Bande um die Schlafmütze, und den kostbarsten Manschetten abmalen, und in dieses Zimmer setzen lassen: der sich in Kupfer stechen lies, und die Abdrücke den Fremden schenkte, bis man ihm endlich ins Gesicht lachte. Ein Mann, der alles à tout prix kauft, die Namen der Maler wie ein Papagey weis, und Abends durch die Zimmer geht, und sich schlafen legt. So gewis ist es, daß man deswegen nicht glücklich, weise, und zufrieden lebt, wenn man viele Güter hat. Der Mann gibt oft für ein Gemälde mehr, als mich meine ganze Reise kostet und kosten wird; aber er kan nicht aus einer Stadt in die andre reisen, zu Wasser und zu Lande auf dem Meer und im Innern der Erde, beständig in Gottes Natur herum wandeln,

deln, alle Tage neue Menschen, neue Sachen kennen lernen, um Mitternacht den Mond, am frühen Morgen die aufgehende Sonne sehen und bewundern. Ich verließ dieses herliche Kabinet *), und besah weiter

La Chapelle du Prince Charles de *Lorraine*. Man sagt alles, wenn man sagt, daß sie im Kleinen das ist, was die Königl. Kapelle in Versailles im Grossen ist.

La Bibliotheque de S. Alt. R. — Hr. Gerard, dem ich Hrn. Tollius Brief (s. S. 353.) gestern zuschickte, hatte mich auf den Nachmittag zu sich bestellt. Ein Mann schon bei Jahren, der besonders die Geschichte der Niederlande studirt hat, kein Freund vom Stolz und Schwatzhaftigkeit der Franzosen ist, und in der Stadt, wie ich beim Spazierengehen bemerkte, in grossem Ansehen stehen muß. Wir tranken erst Kaffee und gingen dann auf die Bibliothek. Der Platz, den sie jetzt hat und einnimmt, ist ein einziger, mässiger, runder Saal, sie bekömmt aber bald einen grössern. Es ist kaum etliche Jahre, daß man sie angefangen hat, und der einzige Fond sind die Geschenke der Fürsten, Staaten und Gelehrten. Es sind aber schon ansehnliche Werke da, z. B. die Philos. Transact. vollständig, die Mem. de l'Acad. des Sc. auch die Descr. des arts et metiers. Die letztern sind von den Staaten von Brabant

*) Diese auserlesene Sammlung ist nun nicht mehr vorhanden, weil sie nach dem 1778. erfolgten Tode ihres Besitzers im Jahre 1779. durch öffentliche Verkaufung vereinzelt worden ist.

Herausgeber.

Brabant hierher geschenkt worden ꝛc. Jetzt wird sie durch die Verlassenschaft der Jesuiten von hier und Antwerpen beträchtlichen Zuwachs an Büchern und Manuskripten erhalten. Das Vornehmste, was ich hier fand, war: 1) Ein *Missale* der römischen Kirche, vom 1ten Advent an ꝛc. vom Jahr 1485. Man verwahrte es in einem eignen Beutel. Alle Reisende sagen, in Rom selbst sei nichts so schönes. Man sieht eine unendliche Menge Verschönerungen. Zwischen den beiden Kolummen auf jeder Seite läuft allemahl eine breite Malerei, unten ist auch unendliche Arbeit. Es sind ganze Lagen von Gold darin. Ganze Blätter sind bemahlt. Eben so merkwürdig ist die Geschichte dieses Buchs: Es befand sich erst in der grossen Bibliothek des Königs Matthias Corvinus von Ungarn, die wie bekannt, damahls die erste öffentliche Bibliothek in Europa war; drauf brachte es die Prinzessin Maria, Gouvernantin der Niederlande, hieher. Es sind Gemälde vom König von Ungarn und von den Staaten von Brabant ꝛc. darin. 2) Eine feingeschriebne Bibel des Heil. Hieronymus, vom Anfang bis zum Ende so niedlich geschrieben, daß mans für gedruckt halten solte. Ich möchts nicht lesen. — 3) Ein herrliches *Psalterium*, wo die eine Kolumne allemahl mit goldenen, die andre mit blauen Buchstaben geschrieben war. 4) Französische Romane in Handschrift, als: Roman de la Rose; — Le Champignon des Dames; — Les Metamorphoses d'*Ovide*. Jagdbücher ꝛc. in denen überall die allerfeinsten schönsten Zeichnungen sind, die man nicht genug betrachten konnte. Eben so wars in 5) einem *Chronicon de Pise* — und in einem Andachtsbuche vom König *Renaud d'Anjou*. 6) Ein al-

tes Andachtsbuch aus dem 13. Jahrh. Es war erstaunend viel Gold darin. 7) *Les Miracles de la Ste: Vierge.* Ewig Schade, daß die herrlichen Gemälde nur Thorheiten vorstellen, als, wie die Jungfrau Maria die verborgenen Schwangerschaften, und verheimlichten Kinder der Aebtissinnen und Nonnen entdeckt u. s. w. 8) *L'Histoire de la Ste. Catherine.* Auch wegen der vielen Zierrathen wichtig. Da ist aber die Mystick so weit gegangen, daß man, — wie ich's beim abschtslosen Blättern fand, — Christum am Hochzeitaltar mit der heil. Katharine vorgestellt hat. Er steht recht geputzt da, und die Braut auch, er gibt ihr die Hand, sie ihm — darneben wird alles erklärt ꝛc. Unter den gedruckten Büchern war mir merkwürdig: 9) Das *Museum Florentinum*, in 10. Folianten, mit einer Menge Kupferstiche. 10) *Virgilius*, die grosse Ausgabe von Rom in 3. Quartbänden mit den Kupferstichen von allen Antiken, die man in Rom dazu hat. Es kostet 8. Dukaten. 11) Noch ein geschriebenes Buch, worin die Namen und Verzeichnisse aller geschenkten Bücher und Wohlthäterzu lesen sind, nebst herrlichen Federzeichnungen von Durandeaux, einem jungen Künstler aus Brüssel. Der Bibliothekssaal und die Wappen waren darin abgezeichnet.

In kurzer Zeit hoft man hier noch eine Seltenheit zu besitzen, nemlich — *Plinii Hist. Nat.* auf Pergament gedruckt vom Jahr 1469. — Man hat sie in Antwerpen gefunden. *)

Die

*) Nach dem Absterben des Prinzen Karls von Lothringen sind mit dessen Bibliothek und übrigen Sammlungen,

Die Kirche der heil. Gudula, oder La grande Eglise, denn sie ist ungeheuer gros, zugleich aber schön *). Ich fand darin merkwürdig: Die Bildschnitzereien in Holz unter der Kanzel. Sie stellen vor, wie Adam und Eva aus dem Paradies verjagt werden. Ein Engel mit dem blanken Schwerte, über ihnen, treibt sie fort. Adam steht versenkt in Schmerz, sieht Even nicht an, und verdeckt das Gesicht. Unter ihnen sieht man vielerlei Thiere. Eine künstliche Schlange, die sich hinten an der Kanzel, — es sind 2. Seitentreppen daran, — hinauf windet, und mit ihrem Kopfe grade unter der Maria Füssen, die oben steht, hervorkömmt. Die Erfindung ist nach katholischem Glaubensbegrif, die Ausführung aber herrlich. 2) Der Hochaltar, der heut, weil Kermes ist, so aufgeputzt war, wie er nur 8. Tage stehen bleiben wird. — Vor Gold und massivem Silber konnt' ich zuletzt nicht mehr sehen. Er ist erstaunlich hoch, und hinter und neben ihm hängen die herrlichsten Tapeten aus der Stadtmanufaktur. 3) Ein Gemälde von Rubens, wie Petrus von Christo die Bindeschlüssel empfängt, vorstellend **). 4) Das Grabmahl

lungen, die der seel. Verfasser hier beschreibt, viele Veränderungen vorgegangen; indem der Kaiserl. Hof, als Erbe, Vieles davon, theils nach Wien schaffen, theils öffentlich verkaufen lassen.

Herausgeber.

*) Sie liegt so hoch, daß man von dem Platze vor der grossen Thüre einen Theil der Stadt, und das hinter derselben liegende Feld übersehen kan.

Herausgeber.

**) Es ist auf dem ersten Altare rechter Hand in der Kapelle des heil. Sakraments zu finden. Gehört es

gleich

mahl eines Grafen von Isenburg im Chor, schwarz und weis. Es herrscht viel Schmerz darin *).

Mr. Burtin schrieb mir ein Billet, daß er wegen Kopfweh zu Bett liege, und schickte mir dabei ein Stück von dem wichtigen Lithoxylon aus Flandern, und zugleich eine Addresse an den Optikus, Hr. Bataille in Antwerpen: sowie mir Hr. Maldeck eine an Hr. Hellin, Bankier, à la Place de Mer mitgab. Ich besuchte in der Empfindung des schrecklichen Uebels, am Kopf zu leiden, meinen kranken Freund, und nahm von ihm Abschied und machte mich hierauf fertig nach Antwerpen zu gehen, und verlies ungern eine angenehme Stadt, die mich wieder an mein geliebtes Teutschland erinnerte.

Reise nach Antwerpen.

Den 23ten Jul.

Auf dieser lernte ich zum erstenmahl die Treckschuyten, oder die Barken, die von Pferden gezogen werden, kennen. Man rechnet den Weg nur 8. Stunden, und ich kam gleichwohl erst Abends um 5. Uhr in Antwerpen an. Um 8. Uhr geht die Barke alle Tage in Brüssel ab. Die Treppe dazu und das Bureau, wo man zahlt,

gleich nicht unter Rubens beste Stücke, so verdient es doch der Zeichnung, der schönen Köpfe, und des Kolorits wegen, Lob. Es sieht noch so frisch aus, als wenns erst fertig worden wäre.

Herausgeber.

*) Von Verspoel, einem geschickten Bildhauer.

Herausgeber.

zahlt, wird halb 8. Uhr geöfnet. Man zahlt für sich und den Kuffer bis Antwerpen nicht mehr als 29. Sous, und erhält dann ein gezeichnetes Stückchen Blei. Wer sich nur der Barken bedient, und dann da, wo die Voituren anfangen, zu Fuß gehen will, zahlt weniger, und bekömmt eine Karte. Die Barken selbst sind gros, hoch und schön. Hinten ist ein Theil davon bedeckt, und es sind etliche Reihen Sitze mit Küssen darin. In der Mitte und vorn setzt man die Kuffer hin, die kleinern Packete legt man in geflochtene Körbe, auf die man sich setzt. Unten sind kleine artige Zimmer, eine Küche mit einem Kamin, Thee, Koffeezeug und dergl. Wer bedeckt und auf einem Küssen sitzen will, zahlt für jede Stunde noch 6. Liards, auch muß man in den untern Zimmern für die Plätze zahlen. Die Pferde werden an ein grosses Tau gespannt, das oben vom Mast herabfällt, und daran ziehen an der Seite des Kanals oft 2-3. Oft sitzt ein Kerl darauf, oft geht er nur neben her. Die Pferde und die Barken wechselt man auf dem Wege viermahl. Gemeiniglich ist der Wechsel bei einem kleinen Dorfe, wo die Leute Backwerk, Schinken, Würste u. dergl. schon bereit haben. Jeder Reisender nimmt seine kleine Hardes mit sich, die Kuffer aber werden auf einer Schleife die auch in der Barke ist, durch den Schiffer von einem Schiffe zum andern gebracht. Jeder rennt und läuft, um wieder einen guten Platz zu kriegen. Wenn man wieder abstößt, bläst man mit Hörnern, um die Reisenden aus den Häusern zusammen zu rufen. Die Pferde ziehen die Barke Stunde vor Stunde. So unangenehm das für die Reisenden ist, so kans doch nicht anders seyn. Das Wasser ist ein Kanal von der Schelde. Er ist für 2. Barken breit genug, und läuft 5. Stunden lang grade

fort,

fort, wird aber, gegen das Land beurtheilt, immer niedriger. Anfangs sind die herrlichsten Spaziergänge von Brüssel zu beiden Seiten, hernach Wiesen, dann Fruchtfelder, Landhäuser, kleine Dörfer, auch etwas Waldung. Bei jedem Wechsel der Barken ist ein Bassin, und darin Maschinen, die das Wasser aufheben und wieder in den folgenden Kanal bringen. Man kömmt immer tiefer herab, *) und merkt, daß man sich Holland nähert. Zuletzt wird das Schiff gar mit vieler Umständlichkeit in das Bassin herabgebracht. Man macht 5. Stunden zu Wasser. Der Ort, wo man absteigt, und die Schelde selber passiren muß, heist Willebroeck. Die Schelde ist nicht tief, wenigstens war sie jetzt sehr seicht; an vielen Orten sah man den Sand; aber gewaltig breit. An gedachtem Orte liegen 2. Schiffe für die bereit, welche Bleizeichen, und für die, welche Karten abgeben. Kaum ist man aus dem ersten Schiffe drüben; so reißt man sich beinahe wieder um den Platz in den Voituren. Ich stieg in eine zum Fenster hinein. Es waren 15. Personen darin. Man sitzt sehr gepreßt. Der Weg von da nach Antwerpen, ist eine einzige, gerade, $2\frac{1}{2}$ Stunden lange, sehr angenehme Allee. Man sieht die Stadtthürme wohl $1\frac{1}{2}$ Stunden vorher. Ich hörte sagen, man hätte ehemals zu Wasser bis nach Antwerpen fahren können, aber seitdem 3. Schiffe mit Mann und Maus verunglückt wären, habe man die jetzige Einrichtung gemacht.

Ant-

*) Bei Willebroeck steht schon ein grosser Theil der Häuser tiefer in der Erde, als das Wasser.

Antwerpen. Die Schelde fließt wiederum sehr breit an der Stadt vorbei. Die Stadt ist gros, breit auseinandergezogen, hat viele öffentliche Plätze, viele sehr breite Strassen, meist sehr hohe Häuser, — und eine Menge Einwohner. Sie ist ganz gepflastert, hat gutes Wasser, und das hiesige Weisbier ist besser, als das übrige weisse in Flandern. Ich nahm meine Wohnung im goldnen Einhorn, — wo freilich kein Naturkundiger einkehren solte, —. aber diese Auberge liegt grade der Abfahrt nach Holland gegenüber. Noch diesen Abend suchte ich Hrn. Bataille auf. Man wies mich erst zu einem andern Optikus, der es wuste, wo jener wohnte, und bei meinem Wegweiser, der nichts als flämisch sprach, den Dolmetscher machte. Ich fand endlich das Haus, der Vater war nach Brüssel verreist, der Sohn war aber zugegen, und erbot sich, mir alles zu zeigen.

Bemerkungen.

Die Reise hieher war sehr komisch. Es fiel manches vor, das für die Reisenden angenehm und unterhaltend ist, hier aber überflüssig wäre zu erzählen. Es war ein Geistlicher in unsrer Gesellschaft, der Lancelots griechische Grammatik in französischer Sprache beständig offen in der Hand hatte. Desgleichen ein Kanonikus aus Mastricht mit 2. jungen Frauenzimmern, davon die eine Madem. Poulfache hies, und seine Nichte war. Dieser Mann zog, sobald wir etwa wieder eine halbe Stunde auf der neuen Barke gefahren waren, sein Gebetbuch heraus, und betete unter der Menge der Leute von allerlei Stand und Karakter. Gab es etwa schnell einen Lärm bei einer Brücke, die wir passirten, oder sonst einen

Spas,

Spas, oder mußte man ſchnell abſteigen; ſo ſah mans ihm an den Lippen an, wie er eilte, um ja das Gebet ganz zu abſolviren. Ich dachte, ich ſähe den Phariſäer, den Chriſtus ſchildert. Die beiden Frauenzimmer kamen mir vom Aufenthalt des Prinzen **Friedrichs von Baaden** in **Maſtricht** Nachricht geben. Da ich eine Viertelſtunde nach der Ankunft in **Antwerpen** durch die Kathedralkirche ging, gefiel mirs doch, daß der Mann mit ſeinen beiden Frauenzimmern ſchon da war, und auf den Knien der Vorſehung für die vollbrachte Reiſe dankte.

Den 24ten Jul.

Das Regenwetter peitſchte ſchon in der Früh meine Fenſter, und, weil ich nun nach **Holland** wollte, muſte ich auch auf den Wind, wie der ſtrich und ſich drehte, Acht geben.

Ich hatte Hrn. **Bataille** den Sohn zum Frühſtück gebethen. Nachher gingen wir aus, und trafen, da wir an der **Schelde** hinauf gingen, eine Reihe Wagen an, die mit Fäſſern voll Moules (Pinn. Linn. *)) beladen, nach **Brüſſel** fuhren. Die Bootsknechte aſſen ſie am Morgen ohne Brod aus den Schalen heraus. Ich ſah hier das Thier in ſeiner natürlichen Lage. Einen kleinen braunen, dunkeln Theil, faſt in der Mitte, nannten die Leute die Zunge des Thiers. Zu meinem Erſtaunen fraſſen auch die Hunde von dieſen Thieren.

*) Das ſind die Muſcheln, an denen die unter den Konchylien ſonſt ſeltenſte Farbe die gewöhnliche iſt. So iſt nichts in der Natur ohne die frappanteſte Ausnahme! —

Ohngeachtet meines Begleiters must' ich doch einen französischen Lohnbedienten haben, und auch dieser war nicht hinreichend. Ich muste die Description des princ. Ouvrages de Peint. et de Sculpt. existans à Anvers, 1757. 8. *) kaufen. Mit dieser ging ich dann in den Kirchen, und an den öffentlichen Plätzen herum, die herrlichen Gemälde zu besehen. Denn ausser den Gemälden, die hier in Kirchen und in vielen Privathäusern vorhanden sind, ist nichts Merkwürdiges in Antwerpen. Die Stadt ist bei weitem nicht so lebhaft wie Brüssel, und mag bei der grossen Unwissenheit und dem gänzlichen Mangel aller Litteratur im Winter sehr todt seyn. Zuvördest besuchte ich

Die Kathedral- oder Frauenkirche. Diese an sich grosse, weitläuftige, prächtige **) Kirche ist voll der schönsten Gemälde. Man könnte mehr als einen Tag zubringen, wenn man alle Malereien, Grabmäler, Bildhauer-

*) Ein kleines Buch, worin die in dieser Stadt vorhandenen Gemälde beschrieben sind, das daher dem um der Kunstwerke willen hierher Reisenden sehr brauchbar ist.

Herausgeber.

**) Sie ist von gothischer Baukunst, aber in ihrer Art schön. Die Länge beträgt 500, die Breite 240, und die Höhe 360. Fuß. Sie ruht auf 125. Pfeilern und ist sehr helle. Der dazu gehörige Thurm ist 466. Fuß hoch, und verdient seiner Bauart wegen Bewunderung. Johann Amelius hat ihn 1422. zu bauen angefangen: doch ward er erst 1518. zu Stande gebracht. Es ist auch ein schönes Glockenspiel darauf.

Herausgeber.

Bildhauerarbeiten, Verzierungen, Säulen ꝛc. in Augenschein nehmen wollte. Man verliert sich darin, man geht heraus, der Kopf ist einem warm, voll, und vor Menge der Sachen weiß man nichts. Doch merkte ich mir a) die Holzschnitzereien von A. Quellinus, dem Altar der neuen Schützengesellschaft gegenüber. Sie sind herrlich. Er hat den heil. Sebastian, der am Altar von Wenzeslaus Koeberger gemahlt ist, in Holz so schön geschnitten, daß die Acad. de la Peint. einen silbernen dafür geben wollte, man gab ihn aber doch nicht her. b) Ein Gemälde von M. de Vos, die Speisung der 5000. Mann. Christus, die Jünger, und die viel tausend Menschen um ihn herum! c) Die Abnehmung vom Kreuz. Wäre auch sonst nichts in dieser Kirche zu sehen, so verdiente sie allein dieses Stücks wegen eine Reise. Das ist das grosse herrliche Gemälde von Rubens, das über dem Altare der Schützengesellschaft hängt, und mit 2. Thüren verschlossen wird, die in- und auswendig auch von Rubens vortreflich bemahlt *) sind. Ludwig XIV. bot 80,000. Livers für die Abnehmung, und der Prinz von Oranien für die beiden Thüren 40,000. Livers, aber die Schützengesellschaft, über 200. Personen stark, der es gehört, gabs doch nicht her. Rubens hat an den Köpfen auf diesem Stücke sich selbst, seine beiden Frauen und sein Kind gemahlt. Der todte, welke Körper, die gänzliche Erschlaffung aller Muskeln, die blutlosen Glieder, die gebroche-

 nen

*) Sie stellen inwendig die Heimsuchung und die Reinigung Mariä, und auswendig den heil. Christoph, der das Kind Jesus durchs Wasser trägt, vor.

Herausgeber.

nen Augen, die hängenden Hände, die durchwühlten Füsse, das wimmernde Gesicht des todten Erlösers, und die zärtliche Sorgfalt seiner beherzten Freunde, das Eilen der Männer, das Heben, das Tragen, das Unterstützen der Weiber, denen die Thränen aufm Gesicht hängen, die Mühe die sich jede gibt, — mehr, als der beste Beobachter sagen kan, dies alles druckt dies Gemälde aus. — Die Gemälde gefielen oft noch weit mehr, wenn keine Sticheleien auf die Ketzer, keine Dummheiten und Unrichtigkeiten in die Augen fielen. Von jenen findet sich in der Descr. des princ. Peint. N. 26. ein Beispiel; Adam und Eva haben Nabel; in der Anbetung der Weisen erblickt man Könige mit Kronen und im Purpur ꝛc.

Die Walpurgiskirche. Die Einsetzung des heil. Abendmahls von de Vos, und Rubens Gemälde am Hochaltar, die Kreuzigung und Auferstehung ꝛc. vorstellend, sind hier das Beste. Die letztern Stücke sind so wie die schönsten in allen Kirchen, verschlossen, damit sie besser erhalten werden; zugleich aber ists ein Mittel, den Fremden Geld abzulocken, und man hat oft Gelegenheit, die Grobheit dieser Leute kennen zu lernen. Sie sind im Stande eine Krone zu fordern, wenn sie die Gallerie zu einem Hochaltar aufmachen, und einen Umhang aufrollen, wiewohl mir nichts Unangenehmes wiederfahren ist. Einer in der Kathedralkirche, der mir die Chapelle de la Mort, die ich offen fand, zuschlos, wollte nachher mit Ungestüm, la profite, wie er sagte, la profite, Monsieur, haben. Er meldete sich um 11. Uhr, als ich wegen der Abnehmung ꝛc. wiederkam, noch einmahl, bekam aber nichts, und die andern lachten ihn aus.

Die

Die Jakobskirche. Otto van Veen, Rubens Lehrmeister, hat hier über dem hohen Altar die Einsetzung des heil. Abendmahls gemahlt. Nur das Stück möcht' ich alle Tage sehen! Unser Erlöser sitzt, wie ein respektirter, zärtlicher und geliebter Vater, der mit seinen Kindern von seinem Tode spricht, da, alles um ihn herum ist Ohr; einer sieht über den andern hin, um den Ausdruck, die Mine Jesu zu sehen ꝛc. Kein Wunder, daß ein so grosser Mann noch einen grössern Schüler hatte. — Jakobs Enthauptung von M. de Vos, ist wegen der Menge der Figuren auch ein wahres Meisterstück. Rubens und seiner Familie Grabmahl und Gemälde *) von ihm selber. Niemand hat mir noch etwas von seinem Karakter gesagt, aber das Gesicht, die Seele, die beiden Frauen, das Kind, wieviel verspricht nicht das alles! — Willemsen's Statue von Johannes in der Wüsten, ist so schön, als irgend eine in Frankreich. Der Kopf scheint zu leben, und hat einen edlen Karakter. In der

Jesuiterkirche waren ehemals auch herrliche Gemälde **), allein sie ist nach der Aufhebung des Ordens geschlossen, und alle schöne Stücke sind nach Wien ***)

*) In der Begräbniskapelle der Familie dieses berühmten Künstlers hinterm Chor der Kirche.

Herausgeber.

**) Besonders zwei der allervorzüglichsten Stücke von Rubens: das eine stellt den heil. Ignatius vor, wie er einen Teufel austreibt, das andre, den heil. Xaver, wie er einen Todten auferweckt.

Herausgeber.

***) Wo sie nun die Kaiserl. Gallerie verschönern.

Herausgeber.

geschaft worden. In allen andern Kirchen und bei vielen Partikuliers sind Gemälde. Ich habe so viele gesehen, daß mir die Augen zugleich dunkel wurden. Ich besah ferner noch

Die Börse; sie ist natürlich klein, *) aber artig und besteht in einem Viereck mit Arkaden umgeben, die auf 50. Pfeilern ruhen, davon kein einziger dem andern gleich ist, alle haben ein anderes Dessein. Oben über der Börse ist

Die Malerakademie. Man kömmt erst in das Amphitheater, wo die Schüler zeichnen lernen, und dann in einen grossen Saal, worin wieder von **Rubens, Vandyck** ꝛc. die schönsten Stücke hängen. Ich bewunderte besonders **einen alten Mann mit einem Barte**, der so fein, und so weisgrau ist, daß man darnach greifen möchte. **) **Abraham und Hagar**, vom ältern **Eyckens.** O, man möchte weinen, wenn man es ansieht. — **Hagar** mit dem Knaben, der noch immer zurücksieht, läuft fort, weint, verdeckt das halbe Gesicht; **Abraham** etwas grimmig, stößt sie fort, hinten schielen **Sarah** und **Isaac** vor. — Nur sind die Kleider etwas zu prächtig, das ist gegens Kostum.

La

*) Sie ist doch 194. Fuß lang, und 154. Fuß breit.
Herausgeber.

**) Vermuthlich meint der Verfasser hier das Bildnis eines vormahligen alten Aufsehers der Akademie, der nach Landessitte das Wappen der Akademie auf silbernen Schilden um den Hals trägt, von Cornel. de Vos so schön und ausführlich gemahlt, das mans von Vandycks Hand zu seyn, glauben sollte.
Herausgeber.

La Place de Mer. Vielleicht einer der schönsten Plätze in Europa. La Place Royale in Paris ist gewis herrlich, aber nicht so gros und lang, wie dieser in Antwerpen. Oben konnt' ich das Ende davon nicht sehen. Auf der einen Seite sind nur die Häuser für diesen prächtigen Platz nicht hoch genug. An dem Kruzifix von Bronze, das darauf steht, *) hängt noch eine prächtige Lampe, die des Nachts einen herrlichen Anblick machen muß.

Das Rathhaus. Davon konnt' ich nur das Aeussere besehen. Es steht auf einem Platz, der viel kleiner ist, aber verzierte Häuser hat. Man setzt hier, wie in Brüssel, fast auf alle Fenster und Taglöcher von wichtigen Häusern vergoldete Zapfen, die artig gedreht sind. Nur Schade, daß das Rathhaus so schmal ist. **) Oben stehen Figuren von Adlern und Löwen, — dem Wappen vom Röm. Reich und Brabant, — und auf dem äussersten Giebel steht ein Adler mit ausgebreiteten Flügeln.

Das Gemäldekabinet des Kanonikus Kuyff. Dieser Kanonikus kan auch nicht sagen: „Silber und Gold hab ich nicht," oder: „Ich habe gelernt, mit allem

*) Es ist 33. Fuß. hoch. Die Figur Christi ist sehr schön. Der Meister ist Johann Goerhals.
Herausgeber.

**) Die Vorderseite ist doch 250. Fuß breit. Die äussere Architektur verräth einen kleinlichen unedlen Geschmack, aber inwendig sind grosse, wohl verzierte Säle, in denen viele schöne Gemälde, besonders ein allegorisches von A. Jansens hängen.
Herausgeber.

lem zufrieden zu seyn," wie Paulus. Man findet bei ihm 4. Zimmer, — davon besonders das zweite ein grosser Saal ist, — die alle prächtig und voller Malereien sind. Hier in Antwerpen erhebt man es freilich über das Verhulstsche in Brüssel; ich besitze auch nicht genug Kunstkenntnis, um darüber zu entscheiden. Mir gefielen am besten: 1) Rubens Mutter, von ihm selbst gemahlt. Eine Frau, wenigstens von 80. Jahren, in flamländischer Kleidung. Heil dem dankbaren Sohne, der seinen Meisterpinsel ergrif, und die Mutter schilderte, die ihn erzogen, ehe er so gros war! Die rothen Augen, die Falten unten am zahnlosen Munde, die Reste der lebhaften Farbe, die Mutterfreude, die Haare ꝛc.! 2) Christus zu Tische beim Pharisäer. Er sitzt so freundlich, so liebreich da, und die Frau unten, — ach so zärtlich, halbschüchtern! Der Pharisäer läßt Messer und Gabel fallen, streckt beide Hände gen Himmel, wie ein Cyrillus, oder ein andrer abscheulicher Menschenverfolger. 3) Das Paradies. Die ersten Eltern, die Thiere, sonderlich rothe und blaue Papageien auf den grünen Bäumen ꝛc. Thierstücke, Jagden ꝛc. *)

Drauf machte ich einen Besuch bei Hr. Hellin, Bankier à la Place de Mer. Hr. Maldeck in Brüssel hatte mir eine Empfehlung an ihn mitgegeben, um holländische Dukaten für französische Louisd'or zu bekommen. Der Mann sagte mir aber mit vieler Freundlichkeit grade das Gegentheil von dem, was so viele andre gesagt

*) Schade, daß der Verfasser die Maler dieser Stücke nicht angab!

Herausgeber.

gesagt hatten. Ich sollte die Louisd'or mitnehmen, ich würde vielweniger verlieren, als wenn ich hier Dukaten nähme; er würde mir das rathen, wenn ich sie auch haben könnte, wiewohl er keinen einzigen hätte ꝛc. Man muß nie gereist seyn, wenn man nicht weis, wie so verschiedene Nachrichten, Sagen, Rathgebungen und Anweisungen für den Reisenden eine so beschwerliche Sache sind. —

Doch, auch etwas zur Naturgeschichte: Bei Hr. Bataille sah ich: 1) Eine Art Kiesel aus Ceylon, die man weisse Saphire *) nennt, und aus denen er die Modelle der grossen Diamanten schleift. Er hatte auch das gemacht, das mir Hr. Maldeck in Brüssel zeigte für 26. Ecus à six francs. Man hat dazu eiserne, kupferne und messingne Maschinen, Räder, Feilen ꝛc. Man kan sie so schön schleifen, daß sie mit ungemeinem Feuer, wie Diamanten spielen. Die weissen Saphire sind die nämlichen, die ich von Hr. König in Paris erhalten habe. (s. S. 332.) 2) Das *Microscope achromat.* wir konnten 4, 5, 6, 7. Linsen einsetzen. Ganz ist es nicht das nämliche wie S. 439. Streusandkörnchen sahen zuletzt wie Pflastersteine, eine Stecknadel wie ein Orthoceratit aus; am Knopfe sah man das Entrelacement deutlich, es sah wie Stricke aus. 3) Bemerkte ich, daß hier die Erde bei weitem nicht die Festigkeit hat, wie an andern Orten. Sie ist schon etwas locker, hohl, und voll Wasser. Ein Zeichen, daß ich

*) Von den Felskrystallen unterscheiden sich diese durch ihre hellere, weissere Farbe. Jene sind fast immer etwas bräunlichter.

ich bald in Holland seyn werde. Fährt ein grosser Karren schnell durch die Strassen, so lärmt das so stark, daß man nicht mehr hören kan, uud ich bekam gleich Kopfweh. Als ich über dem Mikroskop war, zitterte, wenn etwas vorbeifuhr, gleich das ganze Haus, das doch kein Pariser Haus war, und man konnte nichts erkennen. — So macht die Natur alles Stufenweise. (s. die Naturgesch. von St. Amand S. 310. 311.) —

Ich sprach mit dem Kapitain Reiche, der des folgenden Tages mit einem grossen Schiffe nach Holland abseglen wollte. Französisch konnt' er nicht, ich sprach also deutsch mit ihm, darauf antwortete er flämisch, und doch verstanden wir einander. Für einen Platz in seiner Kajüte forderte er einen Dukaten, das ist die Taxe; aber für den Koffer 1. Gulden, das schien mir zu viel auf dem Wasser. Ich lies durch andre Leute mit ihm handeln, er besah meine Equipage, blieb aber bei seiner Forderung. Nächstdem muß noch jeder Passagier für die Abfahrt von hier zahlen. Für Essen und Trinken mußt' ich auch noch sorgen, ja auf den Fall einer langen Reise einen guten Vorrath mitnehmen. Und nun wieder eine andre Rechnung, andres Geld, andre Menschen, andre Sprache, und ein gewinnsüchtiges Volk, ein theures Land. — Sind das nicht Beschwerden für einen armen Reisenden! —

Indem ich dies schreibe und dann in ein neues Land hineinblicke, regnet es vielleicht zum zehntenmale an diesem Tage gewaltig, und der Wind ist unbeständig. Alle Nachrichten von Holland sind so widersprechend, daß man ungewiß wird, ob man hingehen soll oder nicht. — Doch im beruhigenden Gedanken, daß eben der Gott, der mich bisher beschützte, auch dort Bahn und Wege für

mich

mich machen wird, verlaſſ' ich morgen Brabant und Flandern, und trete die

Reiſe nach Rotterdam

an. Man rechnet zu Lande etliche 20. Stunden. Mit einer Piſtole kan man in einem Tage hinkommen. Auf dem Waſſer aber rechnet man etliche 40. bis 50. Stunden, und die Zeit, die man dazu braucht, beruht auf dem Winde.

Den 25ſten Jul.

Ein Schiff iſt in der That das Bild einer guten Ordnung und Einrichtung. Man erſtaunt, wie vielerlei Dinge in den Raum hinein gebracht werden. Alles iſt hohl, alles iſt Schrank. Jeder Sitz hat unten ſeine Höhlung, ſeinen Kaſten. Hinter jeder Wand kan man etwas verwahren, und in den vieleckichten, vielwinklichten, irregulären Kaſten findet ſich immer ein oder das andre Gepäcke, das recht gut hinein paßt. Der hinterſte Theil heiſt die Kajüte, und iſt ein ordentliches Zimmer mit Fenſtern, Spiegel, Gläſern, Stühlen, Betten ꝛc. Der Leuchter iſt an die Wand geſchraubt, und hat über ſich einen Deckel von Meſſing. Der Spiegel hängt an einem Schranke. Der Tiſch kan zuſammengeklappt werden. Die Stühle ſind Tabourets; die Betten ſind ſchmal, neben und über einander gegen die Mitte des Schiffs zu angebracht, und mit Vorhängen und Unterſchieden verſehen. Der Abtritt iſt ein Sitz, den man aufhebt; unter dem Brete iſt ein Loch, das grade in die See geht. Die Kelchgläſer hängen in Einſchnitten in einem Wandſchranke. Die Teller ſtehen zwiſchen den

Schäften,

Schäften, wie in der Küche. Zu den kleinen Sachen hat man Körbe, alles Unnütze wird grade zum Fenster hinaus geworfen. Das Feuer erhält man haussen an einem Stücke Torf *) in einem eisernen Kessel. Oben über der Kajüte ist das Steuerruder, das besteht in einer grossen eisernen Stange, oben mit einem gemahlten Kopf, über dem eine Stange steht, an der ein gemahltes Stück Tuch hängt, das der Wimpel heist, und alle Nacht abgenommen wird. In der Mitte des Schiffs sind unterschlagne Kammern für die Reisenden, und grosse weite Plätze, wo das Gepäcke, die Wasserfässer, das Holz ꝛc. aufgehoben werden. Vorne ist das Roeff, ein etwas beßrer Platz für die Reisenden, wo die Küche, das Kamin, Betten und Schränke sind. Statt der Treppen sind überall kleine Leitern angestellt. Oben ist auf dem Verdeck über dem Roeff das Kamin, wo der Rauch herausgeht. Ueber dem Roeff ist der Anker und eine grosse Welle, die durch Hebebäume herum gewunden wird. In der Mitte des Verdecks steht der Mast mit den Segeln, den Rhaen, Rollen, Stricken, und eisernen Ringen, vermittelst deren sie von einer Seite des Schiffs zur andern gewendet werden.

Das

*) In Brüssel hängt wo ein Schild, worauf ein erfrorner Bauer sich an einem Torffeuer, das langsam brennt, wärmen will. (In Frankreich hat man in den Reißbündeln noch dürres Laub, und auffen Schwefel, das brennt gleich lichterloh.) und um den Schild herum steht: La Patience hollandoise. Könnte man nicht eben so einen Schild erfinden, und dazu schreiben: La Frivolité françoise?

Das Laden des Schiffs geschieht durch Rollen und Flaschenzüge. Das währte so lange, daß wir erst um 10¾. Uhr den Anker lichten und aftrecken konnten. Es gingen bald hernach 8. Schiffe von Rotterdam bei uns vorbei.

Um 12. Uhr waren wir bei der Philippe, dem letzten Kaiserlichen Fort. Wir sollten visitirt werden, der Kapitain ging aber im kleinen Boot, das hinten am Schiffe angebunden nachschwimmt, mit seinen Briefschaften hin, und guarantirte für jeden, der bei ihm in der Kajüte war. Der Kommis kam mit ihm zurück, und ward mit einem Glase Wein traktirt.

Um halb 2. Uhr waren wir bei Lillo, dem ersten holländischen Fort. Und weil grade in der Schelde Ebbe war, und der Wind sehr schwach, so musten wir da sehr lange warten. Indessen fuhr der Kapitain mit seiner Frau und Tochter wieder hinüber, und bewahrte meinen Kuffer vor der Untersuchung. Die Schiffsbedienten ruhen indes auch aus, essen, und waschen beständig das Schiff. Denn hier sieht man schon die Reinlichkeit der Holländer. Keine Erdbeere, kein Kirschkern ꝛc. darf auf dem Schiffe bleiben. In der Kajüte gibt man jedem, der Toback raucht, ein zinnernes Spucknäpfchen, und selbst die Kajüte wird alle Tage durch den Schiffsjungen mit wollnen Besen gekehrt.

That es mir nicht ordentlich wohl, daß ich auch wieder bei Menschen war, die ihre Geschäfte, ohne beständig das Sacre Dieu im Maule zu haben, verrichten, und bei Protestanten, die vor und nach dem Essen beten? Man sagt viel von der Wildheit der Matrosen, aber ich

fand

fand viel Gutes an ihnen. Der Kapitain ist sehr respektirt; er betrachtet aber auch alle von der Schiffsmannschaft als Glieder seiner Familie, sie essen und trinken mit ihm, und haben, was er hat. Die Höflichkeit des Holländers ist wahre, vernünftige Höflichkeit, ohne viele Worte. Bietet man ihm etwas an, er nimmts, und theilt mit der andern Hand alles mit, was er hat. Er unterstützt den Fremden, wo er kan. Begegnet einem ein kleines Unglück, er lacht nicht wie der Franzos, er hilft gleich. Die Frau des Kapitains arbeitete beständig, das Kind hatte seinen Katechismus, und sein Papier, und lernte und schrieb. Der Holländer läßt jeden machen, was er will; er hebt sein Vaterland nicht bis an den Sternenhimmel, er zeigt sein Kind, und fragt den Fremden, wies ihm gefällt, ohne daß ers zur Parade aufstellt, wie in Paris. Mann und Frau leben ganz anders mit einander, als in Frankreich, kurz, — ich freute mich sehr, unter diesen guten Leuten zu seyn.

Aber gegen Abend bekamen wir **Sturm**, die Fluth kam, die Schelde schwöll erstaunend an, es regnete, der Wind ward uns zuwider, wir fingen an zu laviren, und kamen in 3. Stunden nicht weit. Um 10. Uhr lies man den Anker fallen, das Schiff ruhte, ich ging aufs Verdeck, und sah mit Vergnügen die Bewegungen des Wassers, der graue gewölbte Himmel verhüllte die Aussicht; hie und da kreuzten noch Schiffe herum, bis endlich jedes stille lag; da sang ich:

Gros ist der Herr und seiner Schöpfung Werke
Verkünd'gen Erde, Land und Meer.
Wer ist wie Er? Betrachtet seine Werke
Und betet an. — Gros ist der Herr.

Da rauſcht der Sturm. — Die Waſſerwogen heben
Im Schaum das Schiff zum Himmel auf.
Seid ohne Furcht. — Was ſoll die Angſt, das Beben?
Gott zeichnet jedem ſeinen Lauf.

Der Fluß ſchwillt auf. Gott tritt ſie alle nieder,
Die Wellen ſinken unter ihm.
Sanft glitſcht das Schiff, o ſteiget auf ihr Lieder!
Steig auf mein Dank, ſteig auf zu ihm!

Bin ich nicht Menſch? von Millionen Einer?
Und dennoch ſieht und liebt Er mich.
Dein ſind die Himmel, — aber keiner,
Der Dich verehrt, iſt ohne Dich!

Den 26ſten. Jul.

Mein Bett in der Kajüte war recht gut. Bei dem ſanften Schwanken des Schiffs ſchläft man ruhig; wiewohl meine Exiſtenz diesmahl in einen Raum von $4\frac{1}{2}$ Spannen breit, eingeſchloſſen war.

Es regnete und ſtürmte ſo heftig, daß das Schiff bis gegen Mittag erſtaunend herum geworfen ward. Alle 6. Minuten riß man die Segel von einer Seite zur andern mit ſchrecklichem Gepolter herum. Wir muſten beim Frühſtück den Kaffeetopf an den Leuchter binden, und nachher ſtürzte er doch herunter und zerſchlug einiges. Ich beſuchte die Reiſegeſellſchaft, aber allerwegen tanzte alles. Das Schiff ſah bald aus, wie ein Hoſpital. Jetzt konnte ich noch einem andern, der ſich erbrach, den Kopf halten, aber bald nachher muſte ich ſelber alles von mir geben, und vor jedem Fenſter, vor jedem Topf ſtand einer ꝛc. Selbſt des Kapitains Frau ward krank, legte ſich nieder, und ſtand wieder auf. Eine traurige, verdrüs-

liche Lage, die man nicht beſchreiben kan. Man weis nicht, was man thun und nicht thun ſoll ꝛc. Kopf und Magen leiden, man iſt müde, und arbeitet doch nicht. Man iſt krank, und hat doch eigentlich keine Schmerzen. Jeder ſieht todtenblas, wie ein Schatten aus, und wenns wieder ruhig wird, lebt jeder wieder auf.

Um 4. Uhr paſſirten wir Willemſtadt, *) und ſahen um 5. Uhr, 4. ziemlich groſſe zweimaſtige engliſche Schiffe mit Kanonen. Bald nachher ging ein noch gröſſeres holländiſches nahe bei uns vor Anker.

Um 6. Uhr verlieſſen wir die Schelde, und kamen mit gutem Winde in den Kanal. Da war nun beſtändig eine Menge Schiffe um uns herum. Wir fuhren an vielen Dörfern vorbei, wo ich ſchon die Pfäle im Waſſer erblickte.

Ein Handwerksburſche aus Hamburg, der ſich mit Schinken und Toback ernährte, klagte jetzt ſchon über eine ſtarke Schärfe am Zahnfleiſch.

Um 9. Uhr fuhren wir bei Dortrecht vorbei, und blieben halb 11. Uhr liegen.

Den 27ſten Jul.

Die ganze Nacht hatt' ich ruhig geſchlafen. Um 1. Uhr ſegelte das Schiff wieder. Um halb 5. Uhr weck-

te

*) Ein kleines, feſtes, rundgebautes Städtchen mit graden Gaſſen in einem Winkel am Hollands-Diep gelegen. Es hat einen Hafen, in den die Einfahrt zu gewiſſen Zeiten gefährlich iſt.

Herausgeber.

te mich der Kapitain mit: „Myn Heer, wir sint al te „Rotterdam!“ Ich stand auf und sah die Stadt vor mir, und überall einen herrlichen Himmel. Die Gesellschaft war schon fort. Ich machte mich auf den Weg und ging fort nach

Rotterdam. Da weckte ich den Wirth in het groote Shippershuys, und fand bei einem sehr artigen Manne, der etwas französisch und deutsch sprach, mein Quartier.

Um 9. Uhr suchte ich aufm Oppert Myn Heer Creet auf. Der Brief von Hr. Tollius (s. S. 353.) that die beste Wirkung. Doch mußt' ich lateinisch mit ihm sprechen, bis er mit dem Französischen wieder ein wenig im Gange war. In Rotterdam war freilich nicht viel Merkwürdiges für mich zu sehen; indessen gingen wir doch aus und besahen die Kirchen, ob sie zwar eben nichts Besonderes haben, und bemerkte darin Folgendes: In der

Grossen Stadtkirche sind die schönen Grabmähler der berühmten Admiräle, de Witt, Brakel, und Kortenaer. Alle militärische Ehrenzeichen und fast ein ganzes Schiff ist da allemahl in weissem Marmor ausgehauen. Es war eben hier Gottesdienst. Der gröste Theil der Zuhörer stand und lief unter der Predigt herum, und jeder mit dem Hut auf dem Kopfe. Die Prediger sind wie unsre gekleidet.

Die Kirche der Arminianer war viel besser eingerichtet, aber klein und eng.

Die Englische Episkopalkirche ist ein schönes Gebäude mit dem Wappen von England und dem des

Herzogs von Marlborough geziert. Sie ist durch Unterzeichnung erbaut worden. Der Herzog unterschrieb zuerst 200. Pf. Sterl. und wirkte die Erlaubnis aus. Die Prediger haben alle Freiheiten, wie in Engelland, nur daß sie das weisse Chorhemde über das schwarze Kleid nicht tragen können. Die Holländer sagen, das sei zu katholisch. Eine Englische Predigt ist angenehm zu hören. Auf der Kanzel liegt ein rothsammtnes Küssen mit Gold, und darauf die Handschrift.

Die Presbyterianische Kirche ist bei weitem nicht so gros. An jedem Sitze ist ein Lichtstock, weil man auch Abends zusammen kommt. Auch um 8. Uhr war die grosse Stadtkirche noch ungemein voll Leute. Aus den Kirchen ging ich noch weiter und besah

Die Stadtkanäle. Diese machen eine der grösten Zierden der Stadt aus. Sieben ansehnliche Kanäle durchschneiden der Länge nach die Stadt. Zu beiden Seiten sind sie mit Bäumen besetzt, und auf jedem liegen eine Menge Schiffe. Auch hat man hier die schönsten Aussichten und Spaziergänge. Die meisten Kanäle kommen aus der Maas, und einer aus der Rotte, einem kleinen Flusse, welcher der Stadt den Namen gegeben hat.

Die Bildsäule des Desid. Erasmus. Neben der Börse auf dem Erasmusmarkt, steht in einer eisernen Einfassung auf einem Fusgestelle von weissem Marmor die metallne Statue dieses grossen Bürgers von Rotterdam mit lateinischen und holländischen Inschriften versehen *). Kleidung und Gesicht sind sehr gut, wiewohl

*) Die Stadt hat sie ihrem berühmten Landsmanne 1622. setzen lassen. Der Kunstkenner findet sie in der That

wiewohl alles kohlschwarz aussieht. Er hat einen grossen Folianten in der Hand, und schlägt etliche Blätter um. Man gesteht aber, daß es noch nicht gewis ist, ob Erasmus wirklich hier gebohren worden, wiewohl man nicht weit davon in einer kleinen Strasse eine goldne Inschrift *) an ein Haus gesetzt hat, worin man glaubt, daß dieser berühmte Gelehrte gebohren worden. Hierauf machte ich einen Besuch bei

Hrn. Dr. **Bicker**, einem hiesigen Arzte, mit dem man mich bekannt machte, weil er Direktor einer gelehrten Gesellschaft ist, die hier seit einigen Jahren errichtet worden ist, und schon 3. Quart-Bände von ihren Aufsätzen, aber alle in holländischer Sprache herausgegeben hat, die vielleicht ins französische übersetzt werden **). Er versprach mir, morgen die Börse und den Akademiesaal zu zeigen.

That nicht so besonders, als man sie in Rotterdam zu seyn glaubt.

Herausgeber.

*) Sie lautet so:

Aedibus hic ortus mundum decoravit Erasmus,
Artibus ingenuis, Religione, fide.

Herausgeber.

**) Diese gelehrte Gesellschaft führt den Namen: Bataafsch Genootschap der profondervindelyke Wisbegeerde te Rotterdam. Sie ist 1771. errichtet worden. Ihr vornehmster Urheber war Stephan Hogendyk, der ihr auch 150000. Gulden vermacht hat. Hiernächst hat ein Arzt, Namens Stock, das meiste beigetragen, die Beschäftigungen der Gesellschaft auf die Erweiterung der Experimentalnaturlehre zu leiten. Sie besitzt auch eine schöne Sammlung

Hrn. Fried. Reinwille, einem alten, gelehrten und bedauernswürdigen Manne, mit dem mich der junge Engelländer, Mr. *Waltmiſh* bekannt machte. Ehemals war er Lehrer der Botanick in Lyon, aber ſeine aſthmatiſchen Umſtände und erſchrecklichen Krämpfe im Unterleibe, nöthigten ihn zu privatiſiren. Ein Mann, der in der Botanik der Niederlande viel gethan, auch andre Theile der Naturgeſchichte bearbeitet hat, aber durch ſeine Krankheit abgehalten wurde, jemals etwas bekannt zu machen. Ich ſah ſeine Grasſammlung aus dieſen Gegenden durch, worin viele neue, unbekannte Arten vorkamen. Er hat Briefe von Hallern, Linne' und andern Kräuterkundigen, denen er viel geſchickt hat. Er beklagt ſich aber über manche Gelehrte, daß ſie ihm nicht antworten und nichts wieder ſchicken. Von Banks in London, der ihn hier beſuchte, hat er viele ſüdländiſche Pflanzen bekommen. Sein Zimmer iſt mit den ſchönſten Kopien von Röſel's Inſektenwerk tapeziert, die er alle ſelbſt gemacht und illuminirt hat. Er beſitzt auch eine Münzſammlung, worin viele ſeltene Stücke vorkamen. Aber ſeit 12. Jahren leidet der gute Mann erſtaunend viel, und hat, weil er täglich den Tod erwartet, bereits über ſeine Sachen disponirt. Indes, daß der Engelländer und ich die Sachen durchſahen, ſchrie er oft und winſelte. Sobald ich zu ihm kam, und wir über hunderterlei Dinge in der Natur ſprachen, vergas er alle Schmer-

von Inſtrumenten, die der dortige geſchickte Inſtrumentverfertiger Klay verfertigt. Die von dieſer Geſellſchaft herausgegebenen Schriften ſind betittelt: Verhandelingen van het Bataafſch Genootſhap ec cet. Herausgeber.

Schmerzen und lebte wieder auf. So gros ist die Liebe dieses Mannes noch im traurigen Alter für die Naturgeschichte. Er ward zuletzt recht munter, stand auf, und dankte mir herzlich, daß ich ihn besucht hätte. „Es sei „ein Werk der christlichen Liebe," sagt' er ꝛc. Ach Gott, dacht' ich, im Weggehen, was ist der Mensch am Ende eines geschäftigen Lebens! Doch die Liebe zur Naturgeschichte stirbt nie in der Seele. Sie jagt den Jüngling durch die Welt und erfrischt den Greis auf dem Schmerzensbette! — — Ich sah auch bei ihm eine von den kleinen niedlichen Tobakspfeifen, davon nur 5. in der Welt sind, und davon der Prinz von Oranien eine besitzt ꝛc. Myn Heer Danens, der wirklich die gröste und schönste Tabakspfeiffenfabrike in Gouda besitzt, hat sie gemacht.

Der Engelländer und ich gingen hierauf spatzieren, besahen die Spaziergänge der Stadt, die Maschinen, grosse Moräste auszutrocknen, und die Windmühlen, worauf die Holländer das Holz, das sie in der ganzen Welt aufkaufen, ohne Kosten und ohne viele Menschen in Breter schneiden: ferner das Pesthaus, oder ein Lazareth, eine halbe Stunde vor der Stadt, das auf einer Insel steht und durch Kanäle vom andern Lande abgeschnitten ist. Ein Engelländer, der vor einigen Jahren, weil man in London statt des Gefängnisses von Newgate ein neues bauen wollte, blos deswegen herumreiste, um allerlei Einrichtungen dieser Art zu sehen, fand sonst nirgends in der Welt so eine bequeme Lage *) als hier. Aber die Einrichtung ist, wie die

*) Dies war Howard, der um die Gefängnisse, Zucht- und Arbeitshäuser und dergleichen in Frankreich, Holland,

Aerzte in der Stadt mir ſelber geſtanden, ſehr ſchlecht. Man hat 200. Betten darin, und der Magiſtrat nimmt doch immer nur 20. Perſonen auf, und mit veneriſchen, auch nur mit chroniſchen Krankheiten behaftete, läßt man gar nicht hinein. Und doch legt man 2. Kranke in ein Bett! — Wir ſahen auch einen groſſen Teich, als Spuren der groſſen und erſtaunend ſchädlichen Ueberſchwemmung im vorigen Winter ꝛc.

Auf den Abend war ich noch bei Myn Heer Creet zum Eſſen gebeten, und konnts ihm nicht wohl abſchlagen. Wir kriegten nicht eher als um 10. Uhr was zu eſſen, und um 12. Uhr kam ich erſt nach Hauſe. Die Kochart fand ich völlig deutſch.

Bemerkungen.

Die Straſſen in Rotterdam ſind wie in ganz Holland unvergleichlich. Sie ſind breit, helle, und in der Mitte mit Steinen gepflaſtert; zu beiden Seiten aber iſt ein Weg für die Fußgänger mit Backſteinen belegt, auf den kein Wagen oder Karoſſe kommen darf *).

An

Holland, Deutſchland, den nordiſchen Staaten ꝛc. zu beſehen und kennen zu lernen, eine Reiſe machte, und hernach davon ein Buch ſchrieb, darin er Vorſchläge zur Verbeſſerung ſolcher Häuſer in ſeinem Vaterlande thut, und das ſeiner menſchenfreundlichen Denkungsart zur Ehre gereicht. Es iſt auch ins deutſche überſetzt.

Herausgeber.

*) Die ſchönſte iſt die Heerestraet, und die angenehmſte der Boompaes, der zugleich zu einem anmuthigen Spaziergange längſt der Maas dienet. Ueberhaupt

gibt

An manchen Orten ſind noch Pfähle geſetzt. Nebſt dem iſt an den Häuſern noch ein breiter Weg für die Fußgänger mit ſchwarzen ſteinernen Platten belegt. Da kan man auch, wenns regnet, trocken und unbeſprützt zu Fuſſe gehen. Das Dachtraufenwaſſer wird aufgefaßt und läuft an den Ecken der Straſſen in die Kanäle herab, ſo hat man nicht hundertmahl auf einem Wege nöthig, ſich dekrotiren zu laſſen, wie in Paris. Bei der Börſe ſah ich ein einziges mahl einen Dekroteur, er hatte aber nichts zu thun.

Die kleinen unterirdiſchen Häuschen an der Seite der groſſen, dünkten mir Anfangs lächerlich. Man geht eine Treppe, wie in einen Keller, von der Straſſe hinab, oben liegt ein Fenſter querüber, dadurch fällt das Licht ein, und unten kauft und verkauft man. Es wohnen ganze Familien darin ꝛc.

Ich bemerkte, daß die Hunde hier überall an den Häuſern mit Ketten angelegt waren, und man ſagte mir, daß die Polizei das in den heiſſeſten Sommermonaten gebiete. Wieder ein Blick nach Paris zurück. — Wer iſt nun geſcheuter? Der Magiſtrat in Rotterdam, oder die groſſen Raiſonneurs, die homines effeminati, delicatuli, molles, graculi in *Gallia*?

Rotterdam iſt die Stadt, wo eigentlich das Kommerz zwiſchen Engelland und Holland ſeinen Siß

gibt es hier einen ganz unvergleichlichen Anblick, das Gemiſche von Häuſern, Bäumen und groſſen dreimaſtigen Schiffen mit ihren Flaggen in den Gaſſen zu ſehen.

Herausgeber.

hat. *) In Holland findet man nirgends so viel Engelländer als hier. Alle 8. Tage segelt ein grosses Schiff nach dieser Insel und holt engl. Waaren aller Art, sogar Schuhe ꝛc.

Den 28sten Jul.

Heute Morgen hatten wir Regenwetter, und ich meine böse Migraine wieder, die mich den ganzen Tag quälte.

Um 9. Uhr führte mich Myn Heer Creet zu Myn Heer Nozemann, einen Prediger, der Freund und Kenner der Naturgeschichte ist. Da mußt' ich wieder lateinisch sprechen. Er zeigte mir das Werk von den holländischen Vögeln, das er bald völlig herausgeben wird **). Die Zeichnungen mögen wohl genau seyn, aber

*) Dies hat allerdings seine Richtigkeit, denn man rechnet ja, daß Rotterdam $\frac{9}{10}$ des ganzen englischen Handels mit Holland an sich gezogen hat. Auch am ostindischen Handel hat diese Stadt nächst Amsterdam den wichtigsten Antheil. Ueberhaupt zieht sich die Handlung von Amsterdam immer mehr nach Rotterdam, daher auch der erstern sichtbare Eifersucht auf letztere herrührt. Auch fällt der Preiß der Häuser in Amsterdam, so wie er hingegen in Rotterdam steigt.

Herausgeber.

**) Von diesem Werke, das man nicht ohne Entzücken ansehen kan, hat Nozemann bis jetzt 12. Hefte im grösten Royalfolio mit holländischer Beschreibung geliefert. Jeder kostet 2. Dukaten Pränumerationspreiß. Er gibt es nun auch in französischer Sprache mit den Originalplatten heraus, doch ist davon erst ein Heft erschienen. C. Sepp und dessen Sohn.

J. C.

aber sie sind im Geringsten nicht angenehm, alle haben etwas Rauhes, die Farben sind etwas grob. Das sagt ich ihm nun freilich nicht, aber das konnt ich ihm doch nicht bergen, daß die Vögel fast alle in unnatürlichen Stellungen gezeichnet sind, ihm schien dies aber kein Fehler zu seyn. Unter den wenigen Naturalien, die er mir sonst aus dieser Gegend wies, waren mir bemerkenswürdig: Ein Flußschwamm. Er wollte nicht glauben, das er die Wohnung eines Thieres sei, und hatte doch selber kleine Eier darin gefunden, die er sehr vergrössert abzeichnen lassen. Petrefakte in Achat. Das Nest eines *Oriolus*. In der That sehr merkwürdig. Der Vogel hat Bindfaden, kleine Schnüre gefunden, und mit diesen hat er sein Nest an ein Stück Holz, das mehrere Aeste oder Zinken hat, angebunden. (s. sein nur gedachtes Werk.) Er gab mir Addressen an Myn Heer Vriends, einen Kaufmann, und von Brahel in Harlem, und der Engelländer, mein Freund, eine nach Amsterdam an Myn Heer Hope, der ein vortrefliches Gemäldekabinet besitzt. Nun besah ich weiter

Das Naturalienkabinet von Myn Heer Gevers. Er ist Bürgermeister hier und ein Mann von wenigstens 4co,ooo. Gulden Vermögen, und ist dabei ein Liebhaber der Naturgeschichte. Myn Heer Creet hatte ihm von mir Nachricht gegeben, und so zeigte er mir alles mit der grösten Gefälligkeit, und mehr als ich bei den Kopfschmerzen behalten konnte. Es ist ein einziges Zimmer, aber

J. C. Sepp, (die Verfasser des bekannten herrlichen Insektenwerks) sind seine Mitarbeiter.

Herausgeber.

aber mit Naturalien vollgepfropft; die Seekörper und die Konchylien sind die schönsten Fächer. Die erstern hat er in Glasschränken, die andern in Schubladen auf blauem Tuch: desgleichen sehr viele Insekten, die in dem hölzernen Schubladen, worin sie stecken, umgekehrt, und in andre Schubladen gelegt werden. Er besaß unter andern: Neun Admirale. Für 30. Holländ. Gulden kan man deren jetzt schon haben. Alle die seltenen Stücke, die doppelt gestreift, doppelt bucklicht sind ꝛc. Zwei Weberspulen, aber Hr. Burtins seiner ist doch schöner. Ganze Klumpen von 5. 6. 7. Stücken, und alle von verschiedener Farbe. Winkelhacken, Hammer, Mantel, Scalata ꝛc. Viele Seekörper, die wenn sie nicht in Pallas stehen, nicht bekannt sind. Ein Onyx, der sehr gros ist, und zu beiden Seiten 2. völlig runde weisse Flecken hat. Die Marggräfl. Baden. Marmor, die bei den Italiänischen lagen. Er hatte sie von der Frau Marggräfin Durchl. statt überschickter Schmetterlinge zum Geschenke bekommen. Nur allein die Dubletten dieses reichen Mannes geben noch ein herrliches Kabinet *).

Die

*) Außer dem Naturalienkabinette besitzt er auch noch eine vortrefliche Bibliothek und viele in Holland ausgegrabene römische Alterthümer: besonders aber die herrlichen Originalzeichnungen von Rubens, zur luxemburger Gallerie in Paris, in einem Folianten. Er hat sie aus des Herzogs de la Valliere Bibliothek in Paris um einen geringen Preiß erstanden; seitdem hat man ihm schon etliche tausend Gulden dafür geboten.

Herausgeber.

Die Börse. Ein sehr schönes, viereckigtes, mit Arkaden versehenes, geräumiges Gebäude, das die Amsterdamer übertrift. Um 1. Uhr war sie am stärksten besetzt. Von hier holte mich Hr. Dr. Bicker ab, und zeigte mir

Den Versammlungssaal der naturhistorischen Gesellschaft. Im Sessionszimmer steht an der Wand überm Kamin ein Frauenzimmer, das die Erfahrung vorstellt, und einen Magnet mit einem Eisen hält, zu ihrer Rechten sieht man Feuer auf einem Heerde, und zur linken eine Wage. Ich hätte gewünscht, daß unten eine herrliche Gruppe von Pflanzen, Thieren und Mineralien angebracht wäre. Philos. exper. dabit fructus — oder so was steht oben. Das Staatszimmer liegt daneben. In der Mitte zwischen den Stühlen ist ein prächtiger Sitz für den Prinzen von Oranien, der Protektor und selbst schon da gewesen ist. Im Archiv ist noch alles in grosser Unordnung, und ein Kabinet hat man auch noch nicht angefangen zu sammeln. Etliche reiche Bürger haben zur Errichtung Geld hergeschossen ꝛc. Die Zimmer sind alle linker Hand über der Börse.

Ich wolte von hier nach **Gouda**, die Pfeifenfabrik zu sehen. Zu Wasser konnte man nicht, zu Lande ist es 3. Stunden, und soll ein häslicher Weg seyn. Das allein schreckte mich nicht ab, aber das: Man arbeitete in dieser Woche nicht dort, weil Marktwoche da war. Daher wolt' ich noch diesen Nachmittag von **Rotterdam** nach dem **Haag** gehen, aber es regnete beständig, mein Kopf erlaubte es nicht, ich brauchte die Ruhe, blieb also noch da.

Bemer-

blickt. Da kan man recht sehen, wie sich die geringste Pflanze, wenn sie Platz hat, ausbreitet. Fällt das Seil, an dem das Pferd zieht, einmahl hinein, so wird es schwer von den vielen Pflanzenfäden die sich anhängen. Von Rotterdam geht der Weg über

Delft. Diese Stadt ist 2. Stunden von erstrer, und so, wie alle holländische Städte, nett, sauber, angenehm, mit Kanälen durchschnitten, aus Backsteinen gebaut, hat viele schöne grosse Häuser, z. B. die Magazine der ostindischen Kompagnie von Delft, die Burgermeistershäuser, das Rathhaus ꝛc. Man reist gemeiniglich nur durch, ich blieb aber über Mittag, einige Stunden in dem Wirthshause, die Stadt Rotterdam genannt, und besah

Den Marktplatz; er wird immer so sauber gehalten, daß eigne Weiber dazu bestellt sind, die das Bischen Gras, das zwischen den Steinen hervorwächst, beständig ausrupfen und in Schubkärren fortschaffen müssen.

Das Rathhaus. Zwischen den rothen Backsteinen machen die Fenstergestelle, die gelb sind, mit den Säulen und Vergoldungen daran einen herrlichen Anblick *).

Die

*) Es ist von Heinrich de Keizer, einem guten Bildhauer und geschickten Architekten, — der zu Amsterdam 1565. gebohren ward und auch daselbst 1621. starb, — angegeben. Er hat in seinem Vaterlande viele Beweise seiner Geschicklichkeit hinterlassen, wie denn auch des Erasmus Statue in Rotterdam von seiner Hand ist. Auf dem hiesigen Rathhause sieht man

Die Kirchen. In allen holländiſchen Kirchen iſt kein Altar. Man ſtellt zum Abendmahl einen Tiſch hin, um den alles herumſitzt. An allen Seiten der Kanzeln wird der Pſalm, denn das ſind die gewöhnlichen Geſänge der Holländer, angeſteckt. In der neuen Kirche iſt das vortrefliche Grabmahl des Prinzen Wilhelms des 1ten von Oranien. Die Generalſtaaten habens ihm 1609. ſetzen laſſen. Das Grabmahl ſteht unter einem von ſchwarzem Marmorſäulen getragenen Himmel. Eine Bildſäule des Prinzen aus weiſſem Marmor liegt oben darauf, und am Kopf und an den Füſſen dieſer Statüe ſitzen aus Bronze 2. Krieger mit Gewehr, die gleichſam Wache bei ſeiner Aſche halten *). In der alten Kirche waren mir merkwürdig: Die Denkmähler der groſſen Admiräle, 1) des Peter Heins. Die Statue dieſes berühmten Seehelden iſt aus weiſſem Marmor, und

man auch ein ſchönes Gemälde, die Ermordung des Pr. Willh. von Oranien vorſtellend.

Herausgeber.

*) Von dieſen beiden kriegeriſchen Figuren iſt die eine, die geharniſchte Bildſäule des Prinzen ſelbſt, zu deren Füſſen ein Helm liegt, und an der unter der linken Schulter die Stelle angedeutet iſt, wo ihn die mörderiſche Kugel traf: die andre iſt eine Fama, die nur auf einem Fuſſe ruht, eine herrliche Figur. Man erblickt auch an dieſem Grabmahle des Prinzen getreuen Hund, der den Mörder angebellt haben und aus Gram geſtorben ſeyn ſoll. Auſſer dieſem Grabmahle ſieht man auch das wohlausgedachte des berühmten H. Grotius, das ihm deſſen Verwandte erſt vor wenig Jahren haben errichten laſſen.

Herausgeber.

und liegt auf einem Kopfkissen, und mit dem übrigen Leibe auf einer doppelten Matratze, die ganz herrlich ist, und grade aussieht, wie geflochtene Arbeit. Alles ist Stein und Bildhauerarbeit. So was herrliches ist in Frankreich nicht. 2) Des Tromp. Mit Erschütterung sah ich den grossen Mann auf dem steinernen Bette der Ehren. Der Kopf und das Gesicht eines denkenden Geistes ist, so wie der ganze Leib im Harnisch, ein wahres Meisterstück. Der Kopf ruht auf einer Kanone, und der Körper auf einem Steuerruder. Orden und militärische Ehrenzeichen liegen an und um ihm. Vor ihm halten Engel sein und der Staaten Wappen. An den Seiten sind Helme, Segel, Waffen ꝛc. angebracht. Unten ist am Fußgestelle das tausendfache Schlachtgewühl, in dem Tromp (1653.) blieb, selbst der Rauch und die Wellen, alles in weissem Marmor vorgestellt. Das ganze Stück ist königlich. 3) Nahe beim Ausgang aus dieser Kirche steht Leuwenhoecks Büste aus weissem Marmor, mit einer Bandschleife an einem Obelisk von grauem Marmor. Es ist ihm von seiner Tochter 1739. errichtet worden. Die Inschrift rühmt seine mikroskopischen Entdeckungen. Er war hier den 14ten Oct. 1632. gebohren und starb auch hier den 26. Aug. 1723. *)

Die Porzellanfabrik. Es ist nur Fayence, aber eine feine, und die nicht schwer ist. Man macht darin auch

*) Es ist in dieser Kirche noch ein vortreflicheS Monument der Aufmerksamkeit des Reisenden würdig, nemlich der Elisabeth von Marnix, einer Tochter des Hrn. von St. Aldegonde.

Herausgeber.

auch Figuren von Thieren, die recht artig sind. Man bringt gelblichtes englisches Steingut hierher, und mahlt es hier besser als in Engelland.

Haag. Eins der grösten, der schönsten, der angenehmsten Dörfer in der ganzen Welt. Fest ists im geringsten nicht, hat auch keine Thore. Was ihnen ähnliches davon da ist, sind Einfahrten, Portale ꝛc. an denen Schildwachten stehen. Man kömmt auf der einen Seite auf dem Kanal gleich mitten hinein, und auf jeder andern Seite sind ebenfalls Alleen, Kanäle, Teiche, Gehölze ꝛc. Ich kam des Abends an, logirte in te zeven Kerken van Rom, und ging noch mit dem Regenschirm in der Hand herum, den

Haag zu besehen. Alles ist hier nett, schön, sauber, angenehm, lustig, eben, man ist wie in einer Stadt, und doch aufm Lande. Im Orte selber sind grosse breite Spaziergänge, darneben Seen, Teiche ꝛc. und das alles ist mit schattigten Bäumen besetzt. Man erblickt eine Menge vortreflicher grosser Häuser, die zwar oft nur schmal sind, demungeachtet aber inwendig die schönsten Zimmer haben, denn die Mauern sind nur 2. Backsteine dick, die Hausgänge sind schmal, und jedes Plätzchen ist gespart. Sehr viele Häuser nehmen ganz allein eine Reihe ein, viele haben vorne nach der Strasse zu grosse Plätze mit prächtigen Einfassungen. Zuweilen sind die Thüren und Fenster aus einem gelben Stein, zuweilen ist es nur gemahlt, es sieht aber in beiden Fällen schön aus. Das Bauen ist hier sehr kostbar. Holz und Mauer- und Wackensteine hat man nicht, und selbst von den Backsteinen kostet einer 2. Stüber. Soll ein Grund gelegt werden, — wie ich heute da sah, wo man das

neue Geldmagazin baut, — so muß man erst eine unendliche Menge Pfähle, wegen des Wassers, um den Boden mehr Festigkeit zu geben, einrammen. Ich besah noch den

Paradeplatz, ein grosses Viereck mit Bäumen besetzt. Die Wache zieht drauf um 11. Uhr auf. Jetzt wohnte der Herzog Ernst Ludwig von Braunschweig nicht weit davon.

Den grossen Saal; in der Mitte des sogenannten Hofs, (la Cour) oder des Pallasts, worin der Erbstatthalter residirt. Ein altes verlassenes Gebäude, das nur deswegen von den Fremden besucht wird, weil man die alten Fahnen und Standarten, welche die Holländer den Spaniern abgenommen haben, darin aufgehängt hat. Sonst zieht man auch da die grosse holländische Generalitäts-Lotterie, und stellt oft Bücherauktionen darin an.

Einige Kirchen. Es gibt deren von allerlei Religionen und Nationen hier, aber in keiner ist etwas merkwürdiges. Gemälde sind gar nicht darin. Alles was an der Wand hängt, sind in Gold gestickte Wappen von reichen und vornehmen Familien auf schwarzen Tafeln. Doch ist in der grossen Kirche des Admirals Obdams Grabmahl sehenswürdig. Die Juden haben hier auch 2. Synagogen: die portugiesische ist darunter die gröste.

Bemerkungen.

In Holland bekömmt man schöne grosse Menschen zu sehen. Nach Delft hatte ich einen Schiffs-

kapitain

kapitain, der war ein homo quadratus! Zwölf Pariſer hätt' er wie Mücken weggeſchleudert. Auch Weibsperſonen findet man hier, wie Bäume ſo groß, und dabei ſtarkgliedrig. Der kältere Himmelsſtrich, die Entfernung vom Luxus, die frühe Angewöhnung zur Arbeit, machen den Körper feſt und dauerhaft.

Die **Reinlichkeit** der Holländer geht erſtaunend weit. Oft weis man nicht, wo man hinſpucken ſoll. Sie geben einem gleich ihr Quispedoordje (Spuknäpfchen) *). Kommt man mit dem naſſen Regenſchirm nach Hauſe, ſo nimmt ihn die Aufwärterin einem gleich ab, und trocknet ihn in einer ſchlechten Stube. In mein Zimmer durft' ich ihn nicht mitnehmen. **)

Den 30ſten Jul.

Dieſer Morgen war beim allerhäslichſten Regenwetter dazu beſtimmt, die Empfehlungsſchreiben, die ich von

*) Holberg ſagt daher wohl mit Recht von der Reinlichkeit dieſer amphibiſchen Nation: Die Häuſer der Holländer ſind aus lauter Reinlichkeit ſchmuzig. Sie ſpeien nicht auf den Fußboden, beſetzen aber die Tiſche mit Spucknäpfchen. — Dieſen ekelhaften Gebrauch unterlaſſen ſie auch nicht bei Tiſche, wenn gleich Frauenzimmer oder Fremde zugegen ſind, oder die Speiſen noch auf dem Tiſche ſtehen. Mit Verluſt ſeines Appetits erfuhr dies auch der Herausgeber.

**) Mit Stiefeln über die Schwelle eines Holländers zu kommen, würde für die gröſte Unhöflichkeit gehalten werden. Herausgeber.

Paris aus hatte, zu übergeben. Aber ich war unglücklich damit.

Der Herr Baron von Meermann, an den mir Villoiſon eine Addreſſe gegeben hatte, war auf ſeinen Landſitz, der ſehr weit entlegen iſt, verreiſt. Ich fand ein erſtaunend groſſes Haus, wo der Bediente unter der Treppe ſeine Wohnung hatte. Erſt ward ich zu einem alten Offizier dieſes Namens gewieſen, der aber mir gleich eine andre Straſſe nannte, wo ſein Vetter logirte. Sie ſind wegen einer Maitreſſe keine guten Freunde.

Hr. Voſmaer, Aufſeher des Naturalienkabinets des Erbſtatthalters, war nach Deventer verreiſt. Nachher hatt' ich auch keine groſſe Urſache, ſeine Abweſenheit zu bedauren *).

Hr. Treuer, Geſandter der Baadenſchen, Darmſtädter und Anſpacher Höfe, erwartete mich ſchon lange, hatte ſelbſt von Ihro Durchl. dem Herrn Marggrafen von Baaden, Briefe meinetwegen erhalten, und empfing mich mit der gröſten Höflichkeit. Ich ſpeiſte bei ihm zu Mittage, und nachher beſahen ich und einige Engelländer ſeine Inſekten- und Konchylienſammlung, die beide vortreflich ſind. Er hat ſie nach den Welttheilen abgetheilt, beſitzt viele herrliche Stücke, ſammelt ſeit 50. Jahren, und unterhält einen weitläuftigen Briefwechſel. Von da beſah ich

Die

*) Hr. Crevenna, ein italiäniſcher Kaufmann in Amſterdam, der eine ſchöne Bibliothek beſitzt, und davon ein Verzeichnis 1775. drucken laſſen, wirft ihm darin ſeine Unhöflichkeit gegen die Fremden ſehr derb vor.

Die **Wachparade** mit vielem Vergnügen. Die 4. Regimenter, die hier in Besatzung liegen, haben sehr schöne Leute. Ihre Musik ist unvergleichlich. Der Herzog **Ernst Ludwig von Braunschweig** kam selber auf die Parade. Er ist ein alter, sehr starker, aber noch lebhafter Herr *). Von da ging ich aufs

Naturalienkabinet des Prinzen Erbstatthalters., Man zeigt es alle Tage von 12. - halb 2. Uhr, **) denn man speißt hier erst um 2, viele erst um 3. Uhr. Es, steht in 7. Zimmern, die man öfnet. Zwei im obern, Stock sind, ausser einigen Skeletten, meist mit Kunstsachen angefüllt, z. B. mit Modellen von Schlössern, aus, Papier ausgeschnitten, mit kostbaren Sachen aus Elfenbein, darunter ist z. B. ein Stück die **Prüfung Abrahams** vorstellend. Alles aus Elfenbein. Eine erschreckliche Kühnheit in den Figuren. Der Engel ist oben, halbfliegend, schwebend darüber ꝛc. Im untern Stock

 war:

*) Wegen einer Wunde muß er sich sein Wasser beständig mit dem Katheter abzapfen lassen, und wird allemahl, wenn er 4. Stunden geschlafen hat, aufgeweckt.

**) Hr. Dr. Titius in seiner im 9ten Theile der Bernouillischen Sammlung kurzer Reisebeschreibungen befindlichen Reise sagt, es werde nur Montags und Freitags von 12. — 1. Uhr öffentlich gezeigt, die übrigen Tage könne mans zwar auch besehen, man müsse aber 3. Gulden dafür zahlen. Ueberhaupt theilt dieser Gelehrte von diesen und andern, sowohl Naturalien- als Kunstsammlungen, Gelehrten ꝛc. die er in Holland besah und kennen lernte, im vorgedachtem Buche sehr ausführliche und gute Nachrichten mit. Herausgeber.

war: 1) im ersten Zimmer die **Insektensammlung.** Sie steht in Glasschränken an der Wand hinter Vorhängen, die aufgerollt werden, viele stecken auch noch unten in Menge in Schubläden, auch in Glasschränken. Es übertrift die Königl. Sammlung in **Paris** weit. In jeder Ecke steckte ein Stück Kampher. Zu nähern Beobachtungen fehlte mir Zeit und Gelegenheit. 2) In einem andern Zimmer stand der **grosse ausgestopfte** *Hippopotamus.* Das Thier ist länger als das Rhinoceros in **Versailles,** hat eine feste, dicke, harte Haut, *) ist oben und unten kohlschwarz, sieht massiv aus, hat aber doch die plumpen Füsse nicht, die der Elefant oder Rhinoceros hat, die dentes laniarii sind breit, sehr glatt; alle seine Zähne sind wie Elfenbein, aber in der Länge sehr verschieden, der Schwanz ist klein; viel Haare hat das Thier nicht, es sitzen aber auch mehrere kurze fuchsbraune immer bei einander. Ein junger und kleiner, beide von **Dr. Klöckner** ausgestopft, steht noch neben dem grossen und alten. 3) Unter den Seekörpern fand ich **Korallengewächse zwischen Schwämmen.**

*) Sie wog 1500. Pfund, hatte eben 2. Jahre im Magazine gelegen, und war so zusammengetrocknet, daß man zweifelte, ob sie sich würde zubereiten lassen, und ob man dem Thiere seine natürliche Gestalt würde wieder geben können; aber Dr. Klöckners Kunst wars nicht unmöglich. Er hat vielmehr den grossen und kleinen Hippopot. sehr natürlich ausgestopft. Er ist ein Arzt in Amsterdam, der im Zubereiten und Ausstopfen der Thiere große Geschicklichkeit und gewisse Geheimnisse besitzt.

Herausgeber.

men. 4) Ein orientalischer Topas, 12. Pfund schwer *). Ein deutscher Jude, der ihn gestohlen, ist darüber gehangen worden. 5) Eine herrliche Menge von Schlangen, wo ein andrer Gelehrter viel zu thun finden würde. 6) Paradiesvögel, gar vortrefliche, in doppeltgläsernen Kasten, für ihre langen Schwanzfedern. 7) Ein Orangoutang. Er stand im letztern Zimmer aufm Tisch unter Glas. Das Thier war hier noch vorm Jahr lebendig, und der Prinz und Jedermann hatte eine grosse Freude daran, weil es zutraulich war, alles durchsuchte, als z. B. den Damen die Bracelets u. s. m. Es putzte sich die Zähne mit einem Strohhalm, umarmte die Leute gern, kannte seinen Wärter genau, war über jedes harte Wort empfindlich ꝛc. Vosmaer hatte es aber vernachlässigt, es starb, eh es hier ein Jahr erlebte. Der Prinz lies Prof. Campern von Gröningen kommen, der sollte es zergliedern. Vosmaer wollte es aber thun, verheimlichte den Tod, that die Eingeweide in Weingeist und stopfte das Thier aus. So fands Camper, als er ankam; er ging zum Prinzen und sagte es ihm. Da fehlte nicht viel, Vosmaer wäre kassirt worden. Der Neid, der Stolz, der die Unwissenheit gemeiniglich begleitet, brachte also die Wissenschaften um diese Entdeckungen. — Dieser Orangoutang hat fast gar keinen nasum externum, und bis zu den naribus hinauf im Gesicht auch keine Haare, und eben so weit unter dem Maul herab eben so wenig welche. Um die orbitas herum macht die Haut einen rothen Kreis. Sonst ist die Haut im Gesicht bläulich. Die Haare

*) Man hat 6000. Gulden dafür bezahlt.
Herausgeber.

sind lang, rothbraun. Das Thier hat auch einen bauchigten Unterleib. 8) Tapir. Im vorletzten Zimmer steht auch ein Thier ausgestopft, das ich sonst so nicht gesehen hatte, und das ich für den Tapir erkennen muste. Hinten und vorne hat es 3. Zehen, die obere Maxilla ist elongata, die Haare sind schwarzbraun. Auf der Stirne und auf dem Rüssel hat das Thier einen Streif von dicken schwarzen Haaren. Das Schwänzchen ist klein, und nur wie ein kleiner Finger. Die Haut ist dünn, aber hart und schilfert sich. Die Auriculae stehen 6. Finger breit hinter den Augen, sind weit, aber nicht zugespitzt, sondern rundlicht. Die untre Maxilla ist 3. Finger breit hinter der obern. Die Nares stehen in der Mitte des obern Kinnbackens. Mit dem Schwein hat es allerdings die gröste Aehnlichkeit, aber die Füsse sind höher, es trägt auch den Kopf höher, und auf dem Rücken sind keine Borsten ꝛc. Das Thier hat hier seinen Wärter umgebracht. 9) Auch eins von den Thieren, die Anson in seiner Reise um die Welt beschreibt. Es hat verne 5. hinten auch 5. verwachsene Zehen, und doch zwischen den Hinterfüssen einen Schwanz, und einen völligen Fischkopf, nur daß eine Menge Mystaces daran sitzen; in den Zehen sind lange, gebogene, schwarze, hornartige Nägel; die Haut hat einen grauweissen Grund, oben auf dem Rücken mit dunkeln blasbraunen Flecken. Die Nasenlöcher sind nahe bei einander, und just in der Oberfläche des Kopfs. 10) Ein ganz herrlicher Dosendeckel von Agate arborisé, mit Diamanten eingefaßt. ꝛc. So viel konnte ich heute in der kurzen Zeit und unter andern Leuten bemerken. Es ist vieles da, das ich anderswo eben so, oder schöner gesehen habe. Die Ordnung ist eitel Unordnung und bestätigt mir das, was

andre

andre Gelehrte mir von Vosmaer gesagt haben. In Schubladen mag noch manches verschlossen seyn, aber die Kastellane sind gewinnsüchtige grobe Kerle. Es ist verboten, etwas im Kabinet aufzuschreiben, noch einen mehr als einmahl hinein zu lassen. Die angesehensten Leute in der Stadt haben versucht, Erlaubnis zu bekommen, darin zu arbeiten, aber vergebens. Vosmaer steht mit keinem einzigen hiesigen Gelehrten in diesem Fache in gutem Vernehmen. Morgen und übermorgen wird noch dazu im Kabinet aufgeputzt ꝛc. Ists nicht ewig Schade, daß in einem Lande, wo die Schifffahrt nach allen Weltgegenden, und Geld im Ueberfluß alle Schätze der Natur aufhäufen und alle Fremden herziehen könnte, kein vollständiges wohleingerichtetes Museum errichtet wird?

Bemerkungen.

Den holländischen gemeinen Weibern wünscht' ich nicht in die Hände zu fallen. Ein Franzose schimpfte eine in einer Strasse, und schlug sie mit dem Stocke nur ein wenig an die Füsse. Aber das Schlagen auf der Strasse kan der geringste Mensch in Holland nicht vertragen. Es wird auch fast mit dem Leben gestraft. Die Weiber zogen alle ihre grossen hölzernen Schuhe aus, kamen zu funfzigen zusammen, prügelten den Franzosen derb ab, und wolten ihn in den Kanal werfen, bis ihn endlich noch ein Paar Bediente ihren Händen entrissen.

Man fährt hier in so kleinen Kabriolets, daß fast gar nichts daran ist, kaum ein Sitz. Es geht aber auf den ebnen Wegen noch viel schneller als die Französischen. Man nennt sie *Fargons*.

Den 21ſten Jul.

Heute war ich beim

Hrn. Legationsrath Meuſchen, den ich ſchon als einen Kenner und Freund der Naturgeſchichte aus dem Naturforſcher kannte. Ich fand ihn zwiſchen ſeinen Schränken mit kleinen naturhiſtoriſchen Zänkereien mit Walch, Schröter, Spengler ꝛc. beſchäftigt. Er ſammelt in der Konchyliologie, und arbeitet auch an einem neuen Werke, an einer neuen Eintheilung, an neuen Zeichnungen von Konchylien. Die Multivalv. ſieht er nur für Coarticul. an, die Echinos bringt er als eine eigne Klaſſe zu den Konchylien, weil wir doch bei den Konchylien auch nur die Schale kennen ꝛc. Ich ſah bei ihm unter andern: 1) Die Herkuleskeule, welche Walch im 9ten Stück des Naturforſchers beſchrieben hat. — Ein Stück von einer Wurmpfeife. Meuſchen meinte, die kleinen Körperchen inwendig dienten dem Thier darzu, auf- und niederzuſteigen, und das ſpitzige ginge wohl in ſeinen Körper hinein, und helfe zur Verdauung. Er hat noch eine, die nicht klappert, worin die Körperchen feſt ſitzen. 2) Ein Körper, den ich für eine *Lepas*, Meuſchen aber mit Gewalt für eine Fiſchſchuppe halten wollte. Man bringt ihn aus Frankreich und aus Indien. Beobachtung muß entſcheiden. 3) Walchs neritenförmige Patelle, worüber Meuſchen ganz anders dachte. 4) Das langgetopte Flügelhorn, eine groſſe Seltenheit in Kabinetten. 5) Ein *Murex* mit einem Zahn. An der Seite des Labii ſteht ein kleiner ſpitziger ſcharfer Zahn gerade heraus. Von den Maloquinen. Lyonet hat auch welche. 6) Eine Schnecke, die noch ein Ei über ſich hat. Je-

de

de Muſchel hat eine Membrane über ſich, aber dieſe ſteckt gewöhnlich noch in einem Ei, das ordentlich, wie ein Vogelei iſt, kalkicht, weis, hart, rund ꝛc.

Mit vielem Sehen, Plaudern, Schwaßen, war der ganze Vormittag hingegangen, und wir waren doch nicht fertig. Auf den Sonntag Vormittag ſollt' ich feſt wieder beikommen, wie der Holländer deutſch redet. Von da beſuchte ich

Hrn. Lyonet und ſein Konchylienkabinet. Ach das war ein feſtlicher Abend für mich bei dem Manne, dem die Natur ſo viel Schönes aufgedeckt hat! Ich hatte kaum erfahren, daß Lyonet noch lebe, und daß er hier ſei; ſo ſchickt' ich den Bedienten zu ihm, und lies mich melden. Ich ward gleich dieſen Abend beſtellt, und er lies mir ſagen, ich ſollte nicht fehlen, damit wir allein wären. Ich fand einen ſiebzigjährigen Mann, aber im Schooſſe der Naturfreuden erzogen und grau geworden, und wenn die Rede von ſeiner Lieblingswiſſenſchaft iſt, noch ſo munter und lebhaft, als ich. So ein Alter, o Gott, iſts dein Wille, daß ich ſo alt werden ſoll! — In wenigen Minuten waren wir gute Freunde, er ſchickte den Bedienten auf 3. Stunden fort, und nun war ich allein mit dem Manne, der mich ſo viel lehren ſollte. Das Vergnügen, die groſſe edle Ruhe, die ſich allemahl in meiner Seele verbreitet, wenn ich in Geſellſchaft mit ſo einem Naturforſcher bin, iſt mir koſtbar aber unbeſchreiblich. Lyonet erzählte mir von ſeinen Lebensumſtänden, von ſeinen Studien, von ſeinem Amte, ſeiner jetzigen Lage ꝛc. Er hat in Leyden erſt Theologie ſtudirt, *) iſt

*) Schon damahls lies er groſſe Talente und Neigung zur Kunſt blicken; denn er ſchnitzte blos mit einem Feder-

ist nun seit 40. Jahren nicht mehr aus dem Haag gekommen, hat überhaupt nie ein andres Land gesehen, hat hier dreierlei Aemter, die mit der Spedition der Schiffe, und dem Dechifriren der Depechen *) zusammen hängen, und ihm die ganze Zeit wegnehmen. An dem Traité anatomique de la chenille qui rogne le bois de taule hat er über 8. Jahre gearbeitet. Er hat ihn auf seine Kosten drucken lassen, hat die Kupfertafeln selber dazu gezeichnet und gestochen, und verkauft das Werk auch selber für 10. Gulden, den Buchhändlern gibt er 30. Stüber Rabat. Die Kosten hat er zwar wieder, aber nichts für seine Mühe, als den Eintritt in 4. Akademien, in die Russische und Kaiserliche Acad. Nat. curiol. **) Zeichnen hat er von Jugend auf gelernt, das Kupferstechen aber von Vandelaar — der die Kupfer zu Federmesser, und ohne einen Lehrmeister zu haben, ein Basrelief, Apollo mit den Musen vorstellend, in Palmenholz so schön, daß es der berühmte Maler, der Ritter de Moor bewunderte, und ihn seine Unterweisung in der Zeichenkunst anbot, die Lyoner auch freudig annahm.

Herausgeber.

*) Er ist eigentlich Sachwalter des Gerichtshofes von Holland, Dolmetscher, Patentmeister und Dechifreur der Generalstaaten, und ist zu Mastricht 1708. gebohren. Umständlichere Nachrichten von dem Leben dieses vortreflichen Naturforschers findet man nebst seinem Bildnisse in *van Gool's* nieuwe Schoubourg der nederlantsche Kunstschilders, 2. D. S. 330. u. f.

Herausgeber.

**) Auch in die Londoner Soc. d. W.

Herausgeber.

zu des Albinus herrlichen Werke gestochen hat, — gelernt. Er that deswegen eine Reise zu ihm nach Amsterdam, lernte aber das Aetzen mit Scheidewasser, und das Stechen mit dem Grabstichel in Zeit von einigen Stunden. Ich sah die ersten Schmetterlinge und Gesichter, die er zu seines Lehrers Erstaunen gleich beim ersten Versuch machte. Er hat auch die letztern Platten zu *Trembley*'s Essay sur les Polypes et cet. gestochen, und endlich fing er an sein eignes Werk zu stechen. Da fand er, daß man hier oft schlecht abdruckte, drauf lies er sich auch eine eigne Presse machen, und lernte das Kupferdrucken, so schmutzig diese Arbeit ist ꝛc. Es fehlt noch die Geschichte des Schmetterlings von der Raupe, davon sein Werk handelt. Text und Zeichnungen sind fast ganz fertig, aber zum Stechen dieser und vieler andrer kostbarer Untersuchungen über alle Insekten in der Gegend des Haags, fehlt ihm die Zeit, und alle Buchhändler sind arm, können nichts unternehmen; auch fangen jetzt seine Augen an schwächer zu werden. Er zeigte mir die Maschine, die er sich selbst zu seinen Arbeiten erdacht hat. Ganz einfach ist sie! Er nahm den Apparat von einem guten englischen Mikroskop, legte ihn auseinander, befestigte auf einem hölzernen Kästchen ein messingnes Stängelchen mit einem Ringe, das Mikroskop einzusetzen, und mit einem Gewinde, um es hin und her zu führen. Auf dem Kästchen liegen die beiden Hände zum Zerschneiden auf ꝛc. Unter dem Stängelchen ist ein Spiegel, die undurchsichtigen Objekte zu erleuchten. Darneben hat er gezeichnet ꝛc. Als man nicht glauben wollte, daß er alles in seinem Traité anatomique Beschriebene gesehen hätte, machte er ein Kupfer und Beschreibung der Maschine bekannt, und gibt das selber zu

jedem

jedem Exemplare ꝛc. Von Le Cat war er ein guter Freund, und der nahm ihn auch in die Akademie zu Rouen auf. Ueber Buffon's Dreistigkeit und Phantasien war der Beobachter der Natur, wie billig, recht aufgebracht. Ueber Banks in London klagte er auch, er hätte seine Konchylien gesehen, und ihm selbst angeboten, die fehlenden Stücke von Otaheite zu senden, und nach 6. Monate ihm doch nichts geschickt, Lyonet habe sich gegen ihn schriftlich erboten, wenn Banks sein Versprechen halte, wolle er die von Banks Kupferstecher im Haag gemachte Schulden bezahlen ꝛc. und Banks gebe ihm keine Antwort ꝛc. Von unsrer Frau Marggräfin *) hatte er einen Brief und eine Zeichnung von ihrer eignen Hand. Sein Kabinet besteht jetzt blos in den herrlichsten Konchylien. Er hat 6. Kabinette zusammen gekauft, daher zeichnet sich seines unter allen hier im Lande aus. Zum Futter in die Schubladen hat er einen Hutmacher vermocht, ihm aus blauer Wolle eine Art Filz zu machen, weil das etwas nachgibt, und seitdem haben Meuschen, Gevers, Treuer, Vosmaer ꝛc. keine andre Unterlagen als solchen Filz. Ich sah heute nur die Univalven, und unter denen besonders: 1) den Cedonulli, den Einzigen, der jetzt hier im Lande ist. Der Name ist billig. Sieht man die Schnecke genau an, so kommt nichts der feinen Arbeit der Natur gleich. Es ist wie Basrelief zwischen den Bändern und Streifen. Lyonet hat ihn in einem Kabinet um 1500. Gulden gekauft **). Darin waren viele andre Stücke, die er schon hatte,

*) Diese erhabene Fürstin starb 1782. Herausgeber.

**) Hr. Titius an angeführtem Orte sagt, er wäre mit 3600. Gulden bezahlt worden. Herausgeber.

hatte, also verkaufte er sie nach Frankreich und so theuer, daß er den Cedonulli umsonst hatte. Dieses Stück war schon in Dännemark. Der vorige Besitzer schickte ihn an König Friedrich V. der starb aber, ehe die Sachen bezahlt wurden, darauf reiste der Eigenthümer hin, und holte ihn wieder. 2) Die Originale von d'Argensville's Supplementen, auch einige Originale, die Rumph abgezeichnet hat, und die man seither nicht wieder gesehen hat. 3) Eine *Haliotis* von Otaheite, deren Nacre unbeschreiblich ist. 4) D'Argensville's *L'unique* — gar schön, aber Lyonet hat so viel linksgewundene aus allen Geschlechtern, daß er jene Malnommé nennt. 5) Eine, die inwendig Kamelluren zu haben schien, und wenn man hinein fühlte, doch ganz plan, glatt war, es lag nur im Nacre. 6) Aus jedem Geschlecht ganze Suiten von Farbennuancen ꝛc. Eine Menge kleine, die Lyonet an der Wolle angeklebt hatte. Auch granulirte Admirâle hatte er. Mit der Erlaubnis, morgen wieder zu kommen, hörten wir am späten Abend bei den Univalven auf, und sprachen noch vieles mit einander, wobei ich über die Laune dieses Mannes im Alter erstaunen mußte, bis ich endlich mit innigem Vergnügen meinen lieben Lyonet verlies.

Den 1sten Aug.

Um 8. Uhr früh war ich bei Hr. Pastor Mützenbecher, dem einzigen Göttinger Bekannten, den ich bisher auf der ganzen Reise wiedergefunden hatte. Von da ging ich nach

Schevelingen, an die Nordsee. Eine kleine Stunde vom Haag liegt ein Dorf, das hinter sich die

Nordsee hat. Es lebt blos vom Fischfange und Seefahrt. Der Weg dahin ist eine prächtige, 25. Fuß breite Allee, ganz mit aufrechtstehenden Backsteinen belegt, für die Fahrenden, Gehenden, und Reitenden abgetheilt, und sauber, so wie alles in Holland. Man begegnet beständig den kleinen Karren, die mit Menschen und Fischen beladen, durch grosse Hunde nach dem Haag gezogen werden. Man ladet den Hunden schwer auf, und sie werden in kurzer Zeit ganz steif vom Laufen und Ziehen. In Schevelingen gibts sehr reiche holländische Bauern, und die herrlichsten Kuh-Melkereien. Ich fand, daß die Leute hier schon neue Grundbirnen assen. Im Dorfe selber handeln einige mit Konchylien. Oben steht eine kleine Kirche, in der inwendig einige Wallfischknochen waren. Bei dieser Kirche hat man die herrlichste Aussicht in die See. Was soll ich davon sagen? Könnt' ich mir alle Tage diesen kostbaren Anblick verschaffen?

Da rauschts Anbetung Gottes in die Seele,
Da liegt die Allmacht aufgedeckt. —

Das majestätische Brausen des Meers, das Aufschwellen, Sinken und Anschlagen des Wassers, die unzähligen Berge von Schaum, die sich in der Ferne bilden, fürchterlich daher wälzen, und unter den Füssen des Menschen sich brechen, und das unzählbare Heer von mannichfaltigen, grösstentheils noch unbekannten Seegeschöpfen, und das Ufer des Meers mit Schiffen besetzt, die Seemöven, die beständig hin und herfliegen, die Windstöße, die unaufhörlich von der ebenen Fläche unter dem Gewölbe des Himmels daher fahren, die Sand-Dünen, welche die See ausschäumt, und wieder wegspült; — das alles füllt die Seele mit grossen unbeschreiblichen Empfindungen,

pfindungen, die Jedem, der das nicht zu sehen gewohnt ist, wichtig und eindringend seyn müssen. Ich ging lange am Gestade herum, sah über das Wogen-Meer hin, empfand die Pracht der Natur, sah den Allmächtigen, sah den Allwissenden vor mir, und — schwieg. Jede Welle wirft eine ungeheure Menge von Muscheln, Fischen und andern Meerkörpern aus; ich nahm manches Produkt in die Hand, von dem ich mich auf keine Beschreibung, auf keine Zeichnung besinnen konnte, und wie lebhaft sah ich da das Bild der menschlichen Unwissenheit, und die Majestät der allsehenden Erkenntnis Gottes! Könnten wir doch, dacht' ich, die verborgenen Reichthümer des Oceans kennen lernen! Könnten wir doch in die Tiefe steigen, und den Schöpfer im Meer bewundern! — Zulezt must' ich fort vom rauschenden Schauplaz der Grösse Gottes, und nahm zum Andenken an diese frohe Stunden, einen starken Vorrath von Muscheln und Schnecken mit mir.

Auf m Rückwege ging ich rechter Hand in der Mitte der Allee nach Sorgvliedt, einem grossen altmodischen Garten, und Landsize, ehemals dem Lieblings-Dichter der Nation Cats, jezt aber dem Grafen von Bentink gehörig. Das Schönste waren 2. kleine Häuschen, in denen sehr künstliche Fontainen zwischen unmerklichen Ritzen angebracht waren. Der Bediente durfte nur eine kleine Welle ein wenig umdrehen, so kam aus allen Orten der feinste Staubregen, nach allen Direktionen untereinander und gegeneinander hervor *).

*) Durch den jetzigen Besitzer ist dieser Garten nun ganz umgeschaffen, nach englischer Art eingerichtet, und ungemein verschönert worden. Herausgeber.

Beim Eingang in den Haag sah ich das Wappen vom Haag. — Es werden an der Seite eines Marktplatzes beständig 6. — 8. Störche unterhalten; das ist das Wappen dieses Orts. Ihr Aufwärter soll ein sehr grosses Einkommen haben.

Den Gerichtsplatz. Vor dem Rathhause im Haag selber sind Löcher in der Erde, die man bei Hinrichtungen öfnet, um das Blutgerüste aufzurichten.

Das Mittagsessen nahm ich bei Hrn. Past. Muzenbecher ein, und nachher gingen wir miteinander nach dem

Haus im Busch. So heist ein Lustschloß des Erb-Statthalters, weil es mitten in einem angenehmen Walde liegt. Amalia, eine gebohrne Gräfin von Solms, die Gemalin des Prinzen Friedrich Heinrichs, hat es zur Ehre ihres Gemahls im Wittwenstande erbaut, es ist aber nur das Corps de Logis fertig. Vor der grossen Treppe stehen 2. Statuen, Ceres und der Herbst. Man findet ein Zimmer mit chinesischen Tapeten und Meublen, ostindianischen Porzellan ꝛc. Desgleichen einen herrlichen Kronleuchter von Berliner Porzellan, den der König von Preussen hierher geschenkt hat, und der mit vielem Geschmack gearbeitet ist. Im Speisesaal hängen Gemälde, grau in Grau von de Witt gemahlt. Im Kabinetchen waren Familiengemälde, welche die verstorb. Erbstatthalterin, die Prinzessin Anna, selbst gemacht hat ꝛc. Auch eine Statue von Wilhelm I. mit seinem Hunde, von dem man erzählt, daß er den Mörder des Prinzen nachher angebellet habe. Aber das Merkwürdigste und Gröste im Schlosse ist der Oranien-

saal,

saal, ein grosses, rundes Zimmer, gegen den Garten zu, ganz mit Malereien behangen, und mit einer herrlichen Kuppel verschönert. Die eine Seite füllt ein einziges grosses Gemälde von **Jordaens**, das den Prinzen **Fried. Hein.** auf dem Triumphwagen verstellt. Die Zwietracht unter seiner Pferde Füssen, eine Menge Menschen um ihn herum, und der Prinz selber sind ganz vortreflich gemahlt. Rings herum im Zimmer sind an kleinen Wänden 4. **Schildhalter**, so natürlich gemahlt, daß man meint, die Kerle stehen wirklich da. Jenem Meisterstück gegenüber hängt ein andres von **Rubens**, das die schmiedenden **Cyklopen** verstellt. Der Pinsel dieses grossen Malers hat wieder alles erschöpft. Man sieht sogar die Feuerfunken, man sieht in die rothe Schmiedesse hinein, und dann die derben Muskeln am Körper dieser Kerle, ihre Stellungen — da sieht man recht Virgils Illi inter sese etc. Die andern Stücke sind die 4. Welttheile und Allegorien von Einnahmen der Städte und allen Thaten des Prinzen **Friedrich Heinrichs**, von **Everdingen, Honthorst, Soutmann, Laireſſe** und **Thulden** gemahlt. Oben in der Kuppel ist die zärtliche Gemahlin im Wittwenkleide abgebildet, mit Geniussen und lateinischen Inschriften. Der Geschmack der Holländer ists, überall das Todtengerippe dabei anzubringen. Von da besucht' ich nun wieder

Hrn. Lyonet und sein **Kabinet.** Ach, das war wieder ein heiliger, festlicher, unschätzbarer Abend für mich! Ich sah und redete, und hörte so lange bis ich müde war, und die Trennung von diesem Manne mir eine traurige Viertelstunde machte. Wir sahen 1) die Bivalven durch. Bei der Uebersicht der vielen kostba-

ren Stücke machte ich in der Eile folgende Bemerkungen, um doch auch etwas zu behalten: 1) Hier sind die Originalien vom *Crete de coq*, die ich in Paris nur versteinert sah. 2) Es gibt Konchylien, deren beide *Battans* wenig — selten — beständig — ziemlich — und ganz und gar verschieden sind. 3) Es gibt eine Noahsarche, an der das Gewinde gegen die sonstige Gewohnheit der Natur nicht hinten, sondern fast in der Mitte ist. 4) Die sogenannten Jakobsmuscheln oder Mäntel, (die sich die Pilgrimme nach St. *Jacques* de *Compost.* auf die Kleider heften,) haben die obre Hälfte ganz platt, die untre ganz hohl. 5) Es gibt eine Bivalve, die ganz weis ist, nur an beiden Seiten des Gewindes einen kleinen rothen Fleck hat. 6) Es gibt eine einzige Bivalve, die inwendig eine *Cloison* hat. 7) Es gibt eine Bivalve, die 2. Lippen hat, und an denen sitzen erst die genaupassenden Zahnreihen. 8) Es gibt Konchylien wie Postpapier, andre erstaunlich schwer. 9) Man kan nicht begreifen, wie sich die Pholaden nähren, denn das Loch, darin sie in dem harten Kiesel stecken, ist so eng, daß man gar nicht sieht, wie sie die 2. Schalen von einander thun können. 11) Eine Samlung von gemahlten Abbildungen dieser Konchylien. Ein gewisser Daniel Marot hat sie unter Lyonet's Augen abgezeichnet, so schön als möglich, so schön als Madem. Baßeporte. Der Künstler starb aber, eh er sie verkaufen konte. Da fielen sie als ein Vermächtniß an Lyonet. Seitdem hat er freilich wieder viele Stücke bekommen, die noch nicht abgemahlt sind. Ich wünschte, daß die Göttinger Bibliothek sie kaufte. Er schätzt sie auf 1000. Thaler ꝛc. 111) Die vielen Zeichnungen von Insekten, die Lyonet gemacht

macht hat, aber nie herausgeben wird. Zum Erstaunen ist's, was der Mann gearbeitet hat, und ewig Schade wär's, wenn nach seinem Tode diese kostbare Papiere und Zeichnungen für unsre Wissenschaft verlohren gehen sollten. a) Er hat sogar die Osteologie im Kopfe der kleinsten Insekten abgezeichnet. b) Auch an der Tygerschnecke hat er Läuse, vermuthlich acaros entdeckt. c) An der *Mouche de St. Jean*, die gleich im Frühjahr die ersten Blätterchen abfrißt, fand er ausser den 2. halbkuglichten Augen an der Seite des Kopfs, hinten am Kopf noch ein Knötchen mit 3. Augen. d) Am *Acarus* auf einem Adler, bemerkte er, daß er seine Eier am letzten Fußgelenke trägt, bis sie ausgeschlüpft sind. e) Auch auf der Weidenbohrraupe von der sein Traité anatomique etc. handelt, fand er einen acarus. Man kan aus seinem Kopfe 2. Körper mit einer Art von Krebsscheeren ausdrücken; durch diese saugt das Thier die Raupe aus. f) Auf dem Auerhahn fand er 3. verschiedene Arten. g) Alle diese Thierläuse sind sehr schön mit Schuppen. Er sagte, Redi habe sie so schlecht abgezeichnet, daß man glauben solte, der Schöpfer habe nicht im Kleinen arbeiten können. Oft sei das Weibchen gar sehr verschieden, alle ihre Haare sind flachlicht. h) Um diese Kleinigkeiten zu messen, hat er sich aus den Augen der Libellen Mikrometer gemacht, auch andre Mikrometer, nach denen er ein Objekt 8000. mahl grösser fand ꝛc. i) An den Hundsläusen fand er zum Einbeissen 4. Reihen Haken. k) Die Sägen der Sägenfliegen sind gar sehr verschieden, aber alle herrlich gearbeitet. Und jeder Zahn ist wieder eine eigne Säge. l) Auf Weiden traf er ein gewisses Insekt mit schwarzen Flecken an. Druckt man diese, so kömmt ein so

erſtaunlich ſtinkender Milchſaft heraus, daß er von der Abzeichnung weggehen, und das Fenſter aufmachen muſte. m) Einen Waſſerwurm hat er beobachtet, der kein Maul, aber 2. Haken hat, mit denen er Frösche ausſaugt. n) Eine Larve von einem Käfer, die gleich 4, 5. mahl gröſſer — mit Erde oder Waſſer angefüllt? — aus dem Ei kömmt, als das Ei ſelber iſt. Er ſchlieſt daraus, daß ſie alſo ſchon preformirt ſei, und nur verhärte. o) Die Zeugungsglieder des Männchens der Spinne habe er entdeckt. Reaumur ſchrieb ihm, er ſei ſehr erſtaunt, daß er und ſeine Geſellſchaft das nicht bemerkt hätten, als ſie Spinnen aufzogen. Er habe geſehen, daß eine Feldſpinne das Männchen lockte, und, wie es kam, doch gleich tödtete. — Die Zeugungsglieder liegen vielleicht am Halſe, um gleich entfliehen zu können. p) Die Knöchelchen beim Schneckenbegatten kennt er weder aus Swammerdam, noch aus der Natur. Wie viel würde die Naturgeſchichte gewinnen, wenn das alles bekannt gemacht würde! Wie ſchmerzlich wehe that mir der Abſchied von Lyonet! „Wenn ich todt bin,“ ſagte er, „werd' ich in der Ewigkeit die Achſeln zucken und ſagen: Ach, wie wenig kannt' ich die Natur!“

Den 2ten Aug.

Das Gemäldekabinet des Prinzen Erbſtatthalters beſchäftigte mich heute zuerſt. Ein langer Saal nebſt einem kleinen Zimmer ſind mit den herrlichſten Stücken vollgepfropft. Der Prinz liebt die Gemälde ſehr, und wendet viel darauf. Nach meinem Urtheil waren folgende Stücken die ſchönſten: Rindvieh mit einem Bauer dabei, von Paul Potter. Schwerlich kan man die

Nach-

Nachahmung der Natur weiter treiben. Das Stück soll dem Prinzen 20000. Gulden kosten. Die Kaskade von Tivoli, von Vernet. Das Wasser fällt im Staubregen herab. Ein Gemälde von Seb. Frank, wo er alle Meister in kleinen Vierecken nachgeahmt hat. Die Jahrzeiten von Breughel und Rottenhammer. — Blumen, durchschnittne Melonen und Pfirsiche, ein Vogelnest mit den jungen Gelbschnäbeln ꝛc. von Jan von Os *). Eins kostet 2000. Gulden. L. Coster's Bildnis von Albr. Dürer. Ein Jagdstück von Sneyders. — Die Hunde hinter den Hirschen, o! Rubens, beide schöne Weiber, von ihm selbst. — Eine Schlacht der Kaiserlichen mit den Spaniern, von Woutvermann, — kostet 14000. Gulden. Christus, Joseph und Maria, von Titian. — Ein Falkenier, von Holbein. Eine Schweizerbäuerin von da Vinci. Kostet 4000. Gulden, aber Dancot's in Brüssel ist doch noch schöner. — Karl *I.* von Engelland, von Heinr. Pot. Er hat ein lichtrothes Haar, und ein Spitzbärtchen. Die Engelländer sagen, es gleiche dem unglücklichen Könige sehr. Aber das Bildnis im Schlosse zu Versailles ist doch schöner. Verschiedene Stücke

 mit

*) Einer der vorzüglichsten jetztlebenden Blumen- und Landschaftsmaler. Er ist aus Seeland gebürtig und jetzt etwan 50. Jahr alt. Er mahlt Thautropfen mit der höchsten Täuschung, Nebel auf der See in Seestücken, die ganz Natur und Wahrheit sind u. dergl. Er hat auch nie einen andern Lehrmeister gehabt, als die Natur. Für die Kaiserin von Rußland hat er schon Stücke zu 1000. Gulden verfertigt.

Herausgeber.

mit Pferden von Wouwermann. Hierin lag dieſes Künſtlers Stärke. Man kan ſie auch nicht beſſer malen. Ein ſolches Stück koſtet 4500. Gulden. Eine Menagerie, wo gefüttert wird, von Jan Steen. Simeon im Tempel, von Rembrand. Das Paradies, worin die beiden erſten Menſchen von Rubens, und die Thiere und Blumen von Breughel, gemahlt ſind. Das Stück koſtet 8500. Gulden. Schöner hab' ich's noch nirgends geſehen. — Aber doch ein Fehler, Fiſche liegen auf der Erde. Eine Frau mit einem Kleide von weiſſem Atlas, von Netſcher. Die Kathedralkirche von Antwerpen, von P. Neefs. Konnte man auch in einigen Stunden mehr Schönes ſehen?

Die Generalſtaatenkammer, wo die Hoogmogende Heeren Staaten der Vereende Nederlanden ihre Vergadering oder Verſammlung halten. Das ganze Haus iſt ein Theil vom Hofe, und iſt mit grünen Tapeten ausgeſchlagen, die alle mit der Nadel gemacht ſeyn ſollen. An einigen hat man, wie man ſagt, 100. Jahre gearbeitet. Auſſer vielen andern Seſſionszimmern ſieht man oben einen Saal, wo die groſſe Verſammlung gehalten wird. An den Stühlen ſteht das Wappen jeder Provinz. Jeder Stuhl iſt mit einer Grille umſchloſſen. Auf der einen Seite ſitzen die von Süd- auf der andern die von Nord-Holland. In der Mitte iſt der Sitz des Prinzen, der noch von König Wilhelm III. ſeyn ſoll. Auf dem Tiſche vor ihm liegt ein hölzerner Hammer, mit dem der Statthalter auf den Tiſch klopft, wenn endlich das Debattiren ein Ende nehmen, und der Schluß gefaßt werden ſoll. An beiden Wänden ſind Kamine, und in jedem befindet ſich eine aus Meſſing

gegoſ-

gegossene Platte mit dem holländischen Löwen, wovon jede 2700. Pfund wiegt. Sie sind fast Faustdick.

Nachmittags ging ich aus dem **Haag**, nach dem angenehmen Dorfe **Leidsendam**, auf dem Wege vom **Haag** nach **Leiden**, um das

Torfstechen und das **Backern** zu besehen. Ganz **Holland** hat keine andre Feuerung als den Torf. Den Rauch empfand ich zuweilen ziemlich stark, aber an den Speisen merkt' ich nie einen unangenehmen Geruch oder Geschmack. Die Leute haben mit der Gewinnung des Torfs nicht viel Mühe. Sie finden ihn überall gleich unter der Damm-Erde, und bis auf eine beträchtliche Tiefe hinab. Man braucht einen Spaten oder ein Grabscheid dazu, und sticht ihn eben so heraus, wie man in Deutschland die Wässerungsgräben auf den Wiesen macht. Man hebt lauter kleine Parallelepipeda heraus. Da man in der unbeträchtlichen Tiefe in **Holland** gleich eine Menge Wasser antrift, so ist der Torf im Anfang natürlich weich, und schmierig, daher legt man die Stücke neben, auch über einander hin, und läßt sie an der Luft ausdünsten und verhärten. Sind sie so fest geworden, daß man sie heben und tragen kan, so setzt man sie in hohlen Pyramiden auf, doch so, daß die Luft überall durchstreichen, und sie völlig austrocknen kan. Man sieht von weitem solche schwarze Lagen, und schwarze Pyramiden in Menge stehen. Sind sie da hart genug geworden, so bringt man sie in grosse Schuppen oder Scheunen, zu denen wiederum die Luft überall Zugang hat. Da werden sie sehr hart, bekommen einen weissen Beschlag, und werden da von den **Torfbauern** verkauft. Das Stück kostet ein Duit, oder den achten Theil eines Stübers.

Kömmt

Kömmt man in den Torfgruben auf das Ende des Torfs, so findet man eine Lage von Thon, die dicker seyn soll, als ein Haus, und dann füllt das Wasser die Gruben bis oben an. Daher die grossen weiten Seen, die man überall mitten auf den Wiesen sieht. Den Schlamm, der in diesem Wasser hängt, und ebenfalls torfartig ist, fischt man mit groben Netzen, die an Stangen gebunden sind, auf, und diese Arbeit heist **Backern.** Die Torfbauern machen aus dem Schlamm dicke breite Lagen auf den Wiesen neben dem Wasser, ebnen den Schlamm oben, schneiden ihn mit dem Spaden gleich, der Länge und der Breite nach, in solche Parallelepipeda, wie man den Torf haben will, lassen ihn dann so lange liegen, bis der Brei erhärtet ist, und sich eben so in Pyramiden aufsetzen läßt, wie der eigentliche Torf. Zuletzt fährt man mit kleinen Schuyten im Wasser hin, und schneidet auch das Stücke Land in solche Torfstücke, auf welchem die ausgegrabene gelegen haben, und dann ist alles eine See, ein Wasser.

Dieses Feld wird aber wieder vom Wasser befreit. Dazu gehört nichts als viel Geld, und einige **Wassermühlen.** Man legt nämlich am Ende eines solchen ausgehöhlten und überschwemmten Feldes einen kleinen Graben an, in den sich das Wasser ziehen kan. An diesen Graben baut man 2, 3, 4. Wassermühlen, die mit Schöpfrädern das Wasser aus dem Graben herausschöpfen, vom Winde getrieben werden, und alles Wasser hinaus in die grossen Kanäle schaffen. Solche Mühlen unterhält das Land, oder einige Partikuliers. Das Land wird trocken, wird zu Wiesen und Weideplätzen bestimmt, und man legt Bauerwohnungen mit grossen Heerden an.

an. *) Nach einigen Jahren kommt das Kapital mit allen Zinsen wieder heraus. Das herrlichste Gras wächst da, die Bauern haben das schönste Vieh, und lassen es Tag und Nacht, und im Spätjahr so lange im Felde, bis gegen Allerheiligen das ganze Land unter Wasser gesetzt wird.

Das Torfstechen ist hier jedem Bauer erlaubt. Wer Land hat, kan, so wie man mir sagte, stechen, und verkaufen. Ich besuchte so einen Torfbauer, und besah seine ganze Haushaltung. Edle Einfalt der Natur, wie viel Süsses, wie viel Angenehmes hast du! der Mann hatte ein schönes geräumiges Haus, alles unter einem Stockwerk, aber hell, hoch, rein, geputzt, und wohlmeublirt. Die Leute sind reich, sie tragen alte silberne holländische Münzen statt der Knöpfe in den Hosen. Dieser hatte eine silberne Uhr, eine reiche Kette, fein Porzellän, seinen Toback, sein altes Bier, seine Butter und Käse. Sein Hof war eingeschlossen, hatte grosse weite Schuppen, und war ringsherum mit Wasser umflossen. Er war noch ledig, sprach viel, hatte viel natürlichen Witz, und viel Muntres und Freies in seinem ganzen Betragen. Den Statthalter nennen die Leute nur, ihren Wilhelm, ihren Prinz; sie sprechen sehr ungenirt mit ihm, setzen den Hut auf, setzen sich zu ihm, erkundigen sich, wie er und Frau und Kinder fahre, und rauchen ihre Pfeifen fort. Von Gnade und Unterthänigkeit spricht der holländische Bauer nicht. — Vom Zustande der Bauern

*) Ein solchergestalt eingedeichtes Stück Land heist Polder.

Herausgeber.

Bäuern in Deutschland haben sie sehr schlechte Begriffe, und bedauern sie, weil sie nicht frei wären. Ich fragte den Mann, wo denn die Nachkommen endlich den Brand hernehmen würden, wenn das ganze Land ausgeleert würde? da wünschte er mir, daß ich so lange kein Zahnweh haben möchte, bis es mit ihnen so weit gekommen wäre. — Wie viel Reitzendes, Angenehmes, Unschuldiges ist nicht in dieser Lebensart! Daß sich die Torfgruben nach Jahrhunderten wieder mit Torf anfüllten, kam ihm sehr unwahrscheinlich vor. Er wies mir seinen Kuhstall, eine Stube, viel saubrer und reinlicher, als tausend Wohnstuben in Deutschland. Es war weder Krippe noch Raufe darin. Man wirft dem Vieh das Futter auf den Boden. Die Kühe stehen auf einer Erhöhung von Balken, und werden so gewöhnt, daß sie allen Unflath unter diese Erhöhung in eine Rinne fallen lassen, wodurch alles weggeschaft wird. Etwas Streh streuen sie dem Vieh, des Niederliegens wegen, unter, aber nicht viel. Man wird auch kein Stück Vieh in Holland sehen, das auf den Hinterbacken mit verhärtetem Koth bedeckt ist, wie in Deutschland. Im Sommer sind sie immer im Felde, da wäscht sie der Regen ab, und im Winter putzt und wäscht man sie. Im Stalle stinkt es nicht im geringsten. Es sind Fenster darin, nicht blos Laden. Sie haben ihn gleich neben der Wohnstube. Sie können die Rinne zudecken, und machen im Sommer eine Arbeitsstube, eine Schlafkammer, aus dem Kuhstall. Oben auf der Bühne liegt das Heu. Der Dünger kan keinen grossen Werth haben, weil man nur selten einige kleine Fruchtplätze sieht. Die Holländer holen ihr Getreide aus Pohlen, Deutschland ꝛc. Die Magazine sind beständig gefüllt. Auf dem Lande

ist

ist die Viehzucht das Vornehmste. Man sieht aber auch herrliches Vieh, und die ubera lacte distenta. Der Mann hatte über meine Freude bei ihm, seine herzliche Freude, und wolte mich gar umsonst traktiren, präsentirte mir aber zuletzt seines Bruders Kind, dem ich etwas geben könnte. Den Rückweg nahm ich über

Voorburg, einem schönen Dorfe. Zu beiden Seiten des Weges waren überall die prächtigsten Landsitze oder Lusthäuser, und Lustgärten reicher Holländer.

Auf der andern Seite, etwa ¾. Stunden vom Haag, sah ich das durch den Friedensschluß von J. 1697. berühmt gewordne Dorf

Riswyck. Ehemals solls viel grösser gewesen seyn, und bis an den Haag gereicht haben. Der Prinz hat nicht weit vom Orte ein Kastell, und da zeigt man noch den Fremden das Zimmer, das Papier, das Dintenfaß ꝛc. wo der Friede untergezeichnet worden ist. Die Holländer sehen das als eine sehr merkwürdige Reliquie ihres Landes an.

Den 3ten August.

Den Vormittag brachte ich wieder bei Hrn. Legationrath Meuschen zu. Er gab mir von dem Spezificum, das ein Arzt im Haag, Namens van Bosch, der Fr. Hofmannen und Boerhaven, jenen aber noch mehr, als diesen studirt, gegen die Blattern erfunden, bisher mit dem glücklichsten Erfolg gebraucht, aber noch geheim gehalten hat. In seiner Schrift in holländischer Sprache: Vorbehaltungsmittel ꝛc. soll ein Fingerzeig davon seyn. Es ist aus dem Mineralreich. In den Berliner

liner Sammlungen im 8ten Bande steht eine Nachricht davon. Der König von Preussen wolte es ihm abkaufen, lies sich hier, aber bei Bosch's Feinden darnach erkundigen, und diese schrieben keine günstigen Nachrichten zurück. Ich sah ferner noch das *Museum Gottwaldianum*, von einem Arzte in Danzig, durch. Es sind 2. kleine Folianten von Zeichnungen, Konchylien und Anat. comp. aber kein Text dabei, und kostet anderthalb Dukaten. — Viele Insekten vom Vorgeb d. g. H. Listers kleine Schriften, die Hr. Meuschen alle zu seinem Konchylienwerke sammelt. Seine Rezension von Martini's Konchylienwerke mit dem Kupferstiche, die er mir auch zum Andenken an ihn verehrte.

Nachmittags war ich auch wieder einmahl in einer Lutherischen Kirche, und hörte Hrn. Pastor Muzenbecher über die Stelle predigen: „Zweierlei bitt' ich von „dir" ꝛc. Vormittags wird übers Evangelium gepredigt, Nachmittags steht die Wahl des Textes frei. Die 3. Prediger an dieser Kirche sind sich völlig gleich, und wechseln in allen Arbeiten Vor- und Nachmittags ab. Mit den Kirchenvorstehern wird alle Donnerstage Konsistorium gehalten. Ihre Besoldungen kommen aus einem kleinen Fond, und aus dem Gelde, das man vom Verkauf der Kirchenstühle bekömmt: denn die Stühle sind alle numerirt, und verkauft. Doch darf ein Fremder seinen Platz nicht bezahlen. In der Kirche ist ausser einem Zweibrückischen Denkmahle gar keine Zierrath, um den Reformirten kein Aergernis zu geben, auch kein Altar. Für die Fürsten von Nassauweilburg, Braunschweig ꝛc. sind Stühle darin. Ueber der zu niedrig

stehenden

stehenden Kanzel war ein ungeheurer Deckel angebracht. Die Prediger haben keine Sakristei, sondern sitzen bei der Kanzel. Sie predigen in ihrem kurzen schmalen Mantel. Heute ward vom Glücke des Mittelstandes, den Gefahren des Reichthums und der Armuth gepredigt. Die holländische Mode ist, sehr weitläuftig zu seyn, erst 2. Eingänge, dann die allgemeine Texterklärung, drauf erst die Abhandlung. Ueber den Agur etc. würde ein Holländer viel gesagt haben. Man redet griechisch und ebräisch auf der Kanzel, und stellt viele Streitunterſuchungen an. Doch sucht man jetzt das Volk von diesem Vorurtheil abzubringen.

Nach der Kirche gingen Hr. **Muzenbecher** und ich spazieren, und besahen die herrlichen Spaziergänge der Stadt, drauf die **Juden** Synagoge, die schönste, die ich noch gesehen habe, eine wahre Schloskirche, und endlich, eines **Ostindienfahrers Hille Haus.** Der Reichthum dieses Manns begegnete einem überall. Alles war mit ostindischen und chinesischen Tapeten, Porzellän, Vasen, Kunstsachen ꝛc. angefüllt. Man erstaunt über die grossen Stücke aus Elfenbein, welche die ärmsten Leute in **China** machen sollen. Es ist gar nicht bizarres, oder groteskes Zeug. **Hille** gab ihnen die Vignetten aus deutschen Dichtern, aus **Zachariäs** Renommisten ꝛc. sie schnitzten sie auf Dosen recht artig nach. Ich möchte wohl wissen, wie sie den Nacre aus der Muschelschale herausbekommen, um so grosse Stücke daraus zusammen zu setzen.

Bemerkungen.

Dem vielen Waschen und Putzen in Holland gibt man die feuchte Luft, wodurch gleich alles schimlicht wird, schuld. Das Wasser, das die Holländer selbst überall hinbringen, wird wieder sorgfältig weggenommen. In manchen Häusern fällt man aber damit ins Lächerliche *).

Das Thee- und Kaffetrinken ist bei den Bedienten und geringsten Leuten sehr stark Mode. Alle aber sehen sehr bläß aus.

Noch bei Tische stopft der Holländer seine Pfelfe. Er raucht fast immer aus neuen. Die Pfeifen bezahlt man in den Aubergen gar nicht.

Bei den Herrschaften sind die deutschen Bedienten sehr geliebt. Aber die Holländer hassen sie deswegen und

*) Sobald es in Holland geregnet hat, schütten die Mägde, — die, im Vorbeigehen gesagt, beständig, selbst bei ihrer Arbeit, Reifröcke tragen, — Wasser auf die Haustreppe und aufs Pflaster vorm Hause, und waschen nun das Wasser mit Wasser weg. Ueberhaupt ist in Holland ein ewiges Scheuern und Putzen. Die Vorderseiten und Fenster der Häuser werden oft mit Sprützen besprützt und solchergestalt gereinigt. Alle Jahr streicht man das Holzwerk, als Thüren, Fensterladen ꝛc. mit neuer Oelfarbe an: daher der Aufwand an Farben und Oel dort sehr gros ist. Kurz, alles ist dort nett und reinlich, nur meistens der Hausherr nicht in seinem schmutzigen Japon oder Schlafrock.

Herausgeber.

und nennen die Deutschen *Mof;* dies ist ein Schimpfwort, das zu Schlägereien Gelegenheit gibt.

Es predigte einsmahls einer: Barrabas heisse seines Vaters Sohn, weil er des Vaters Sohn wirklich sei, nämlich nach Joh. VIII, 44. Ihr seid vom ꝛc. und so heisse er, weil er ein Bild des ganzen menschlichen Geschlechts sei. — Ein andrer sagte in der Hochzeitpredigt: die Frau sei nicht aus dem Kopfe des Mannes geschaffen, weil sie nicht herrschen soll; auch nicht aus dem Unterleibe, damit er sie nicht mit Foeten trappen soll, sondern aus der Mitte, weil alles soll getheilt werden, zwischen Mann und Frau.

Bei Mahlzeiten muß das Gebet allemahl von dem Domine verrichtet werden. Da hat nun mancher eine rechte Gebetsgabe, betet eine Viertelstunde, daß darüber alles kalt wird, bringt dann hinten noch eine Captationem benevolentiae an; einer hatte die Gewohnheit, daß er allemahl betete: Start aut dat Horn det Uberflutt op onze Vriende, by den wir hute erfreuet sint ꝛc. ꝛc.

Den 4ten August.

Ich war Willens heute früh den **Haag** zu verlassen, und nach **Leyden** zu gehen. Allein noch gestern Abend kam Hr. Prof. **Büsch** von **Hamburg** hier an, und um seinetwillen blieb ich hier, bis Abends um halb 5. Uhr. Wir besahen den Paradeplatz, das Naturalienkabinet, die Staatenkammer mit einander, machten drauf dem Hamburgischen Residenten, Hrn. **Klefeker**, eine Visite, assen bei Hr. Pastor **Muzenbecher** zu Mittag, und —

waren vergnügt. Wie angenehm ist's, alte Freunde wieder zu finden! da fliessen die Stunden schnell hin, und nachher erzählt man wenig davon; denn wer kans beschreiben, wenn der ganze Tag nur eine einzige lange freudige Empfindung ist?

Um halb 5. Uhr ging das fastletzte Schiff nach **Leyden** ab und ich stieg ein und verlies den angenehmen **Haag**. Man hat 3. Stunden zu reisen und wechselt einmahl das Schuyt bei **Leidsendam**. Bald nachher kamen wir in ein Wasser, das vom **Rhein** kommt, denn dieser Strom ergießt sich nicht weit von **Leyden** in vielen Armen in die **Nordsee**. Hr. **Sontag**, Hrn. **Muzenbechers** Schwiegervater, der mit Bijouterien handelt, war auch auf dem Schuyt, und reiste nach **Wisbaden** und nach der **Frankfurter** Messe.

Leyden. Mit Freuden erblickt' ich die Thürme dieser merkwürdigen Stadt, in welcher die Vorsehung ehemals viele grosse Menschen, Aerzte and Naturforscher zum Besten des Menschengeschlechts leben und arbeiten lies.

Mit Hrn. Prof. **Büsch**, der nachkommen wolte, hatt' ich die Abrede genommen, in **de goude Mulen op de Markt** zu logiren.

Den 5ten Aug.

Weil man hier keine Morgenbesuche machen kan, so ging ich zuerst nach dem

Botanischen Garten. Er ist sehr gros und viereckigt, aber kein einziges fortlaufendes Ganzes, sondern ist

ist in mehrere Quartiere durch Wasser und Brücken abgetheilt. Es werden an die 2000. Pflanzen darin unterhalten. Die Ordnung ist theils nach **Linne'**, theils nach dem jüngern **Van Royen**, dem jetzigen Professor der Botanik *). Man sagt es, aber es ist nicht wahr, daß jede Pflanze ihren Zettel habe, denn bei den allerwenigsten stehen die Namen. Zur Aufbewahrung der Pflanzen im Winter sind viele kleine Häuser vorhanden. Eine Menge Gewächse werden unter Glasfenstern gezogen. Die Boskets sind nicht beträchtlich. Unter den seltenen Gewächsen traf ich an: 1) Das **Zuckerrohr**, das aber nie blüht. 2) *Senecio chrysocoma*, vom **Kap**. 3) *Gincho biloba*. — Die Blätter haben alle feine parallele blasweisse Streifen. 4) **Kaffe**, — der doch zuweilen hier zur Blüthe kömmt. 5) **Thee**. — Die Blätter haben auch hier das verdächtige Grün. Dieses Stück ist ebenfalls aus **Engelland**, aber lange nicht so wohl erhalten, wie das Theebäumchen des Hrn. Hofr. **Groos** in **Carlsruhe**. 6) *Zingiber* — Iatropha multifida — Euphorbia melocactus — Molucella. 7) Spigelia anthelm. — Elymus canadensis. 8) *Pinus Larix*, der wirklich sehr viele Früchte hatte. 9) *Digit. flor. maculatis*; in der Korolle sitzen auf einem weislichten Boden röthlichte Flecken. — Digit. canariensis. 10) *Sedum arboreſcens*, ein Bäumchen. 11) Cineraria amaloides

*) Sein Onkel, Adrian van Royen, hat schon seit verschiedenen Jahren Altershalber diese Lehrstelle niedergelegt. Sein grosses Kräuterbuch hat sein Neffe in Verwahrung.

Herausgeber.

loides etc. Der Gärtner Nikol. Meerburgh hat seit einigen Jahren selber einige seltene Pflanzen aus diesem Garten mit Farben abgebildet, herauszugeben angefangen, und verkauft sie, aber sie sind grob gezeichnet, und sollen doch theuer seyn *). Er stopft auch Vögel mit Rauchtoback aus. Weils indes später worden war; so ging ich, meine Addressen von Villoison und Morand aus Paris zu übergeben; besuchte daher

Hrn. Ruhnkenius. Er bezeugte mir gleich sein Misfallen darüber, daß wir in Deutschland so wenig in lateinischer Sprache schrieben, und alles deutsch herausgäben. Er berief sich auf den neuen deutschen Meßkatalog. Vermuthlich weil er das Deutsche nicht lesen kan, **) denn er sprach holländisch und etwas französisch, und weil es überhaupt in Holland herrschende Mode ist, die Gelehrsamkeit allein in Kenntnis der Alten zu setzen. Wir konnten darüber nicht einig werden, weil wir in Grundsätzen

*) Das Werk ist in Folio und führt den Titel: Afbeeldingen van seldsaame Gewassen in den Kruidtuin van 'slands Universiteyt te Leiden. Die Benennung ist nach dem Linné. Auf jeder Platte ist auch ein Schmetterling aus seiner Sammlung, die er den Fremden anpreißt, die aber nichts besonders enthält, vorgestellt.

Herausgeber.

**) Und doch ist er ein gebohrner Deutscher, denn er ist aus Stolpe gebürtig. Sein eigentlicher Name ist Ruhnken. Er ist aber schon in der Jugend nach Holland gekommen, hat also seine Muttersprache vielleicht vergessen.

Herausgeber.

sätzen verschieden waren; er versprach mir aber doch, mir nach 12. Uhr die Universitäts-Bibliothek, deren Aufseher er ist, zu zeigen. In Engelland, meinte er, schätzt man die Doct. Diplom. von Leyden mehr, als die von Oxford und Cambridge. Daher kommen viele junge englische Aerzte von ihren Universitäten noch hierher, und promoviren hier: das trägt viel ein. Die Vorlesungen werden alle lateinisch gehalten.

Hrn. Allemand, Prof. der Naturlehre, schon ein Mann bei Jahren, phlegmatisch, wie alle holländische Gelehrte, todt, und stille. Die Buffonschen Kupfer hatte er in seinem Visitenzimmer an der Wand herum angeheftet. — Er versprach mir, Nachmittags das Kabinet zu zeigen.

Hrn. Dr. u. Prof. Gaubius. Auf ihn und auf Prof. Hahn von Heidelberg hatte ich mich am meisten gefreut. Hr. Prof. Hahn war auf dem Lande, aber Hrn. Gaubius, der auch ein gebohrner Pfälzer ist, fand ich, und war 2. Stunden lang mit grossem Vergnügen bei ihm. Er ist wirklich pro Emerito erklärt, aber doch noch sehr munter. *) Er besann sich auf Büttnern und die Beckmanne in Göttingen. Wir sprachen über Verschiedenes. Die air fixe, sagte er, nenne man fälschlich so, es sei keine Luft, sondern ein Dampf. — Man dürfe nur ol. vitr. den Stahl angreifen lassen, und das nachher in Dämpfe verwandeln, so könne man Spaa- Pyrmonter ꝛc. Wasser machen und wiederher-

 stellen.

*) Nun aber seit 1781. todt.

Herausgeber.

ſtellen. Das Spezificum gegen die Blattern des Dr. van Boſch im Haag (ſ. S. 511.) ſei, weil ers etwas marktſchreieriſch behandelte, verdächtig worden, aber Kuren wären allerdings damit geſchehen. Im Grunde komme es mit dem Suttonſchen überein, es ſei aus den Worten, die Boerhaven entwiſcht ſind: „Forte ex „antimonio et mercurio invenietur antido„tum,“ entſtanden. Zu ſeiner Zeit habe man ſchon in Paris eine Wachsanatomie gehabt, aber lange nicht ſo vollſtändig und ſchön, wie ichs ihm vom Cab. d'anat. artif. der Mdlle. Biheron erzählte. — Wie ſo erquickend iſts mir doch allemahl, einen alten Mann zu ſehen, der viel gearbeitet hat, aber gleich wieder auflebt, wenn von Wiſſenſchaften die Rede iſt! Ich habe, ſagte er zu mir, auf der Univerſität Leyden, wie ich da ſtudirte, das groſſe Feld der Wiſſenſchaften überſehen, und um's durchzulaufen, hatt' ich nur einen einzigen Bekannten, der auch ein Deutſcher war. Wie ich nachher von Amſterdam, wo ich prakticirte, hierher kam, kannte mich dem Namen nach kein Menſch, bis ſie mich ſahen ꝛc. So ſtudirte der Lehrer meiner Lehrer!

Hrn. Voorda. Er war aber nicht in der Stadt. Man hatte mir ſchon im Haag geſagt, daß dieſer Mann das ganze Corpus Iuris Rom. in der Tonne auswendig gelernt habe. Der Vater, auch ſo ein Mann, ſetzte ſeine 2. Söhne von Jugend auf in ſeiner Stube in 2. Fäſſer, und ſobald nur einer den Kopf aus dem Faße herausrekte, war der Vater in ſeinen Arbeiten ſchon geſtört, und prügelte ihn mit einem langen Stocke wieder ins Faß zurück. Auf dieſe Weiſe aber lernte der eine Sohn das Ius Romanum, und der andre das Ius ſtatutarium

von

von Holland so auswendig, daß sie jetzt die paginam von jedem Gesetz wissen, und gleich den Ausgang der Prozesse errathen können. — 'S ist mir doch leid, daß ich diesen Diogenes nicht kennen lernte. Hierauf besuchte ich die

Universitätsbibliothek. Sie entspricht der Erwartung bei weitem nicht. — Minuit praesentia famam. — Es ist ein einziges Zimmer, in der nicht die Hälfte der Bücher Platz hat. Wo man hintritt, tritt man auf Bücher. Auf dem Boden, in jedem Winkel, in jedem Gange auf und hintereinander liegen die besten Sachen. Doch besteht der eigentliche Reichthum der Bibliothek mehr in geschriebenen, als gedruckten Büchern. Und unter den Erstern ist besonders der arabische Vorrath merkwürdig. Aber diese und die übrigen orientalischen alle, stehen in einem Schranke zusammen gepfropft, und zu diesen steigt man auf eine Art von Porkirche mit Lebensgefahr hinauf. Als grosse Schönheiten der Bibliothek wies man mir: 1) Eine Handschrift von den LXX. in 4to. auf Pergament. Sie fängt in den 30. Kapiteln des 1ten B. Mose an und geht fort, bis zu den Richtern; sehr leserlich, ganz caractere unciali geschrieben. Soll nach einer Nachricht, die darin steht, noch vor Christi Geburt verfertigt worden seyn; wenn aber auch dies falsch ist, so ist sie doch wenigstens aus dem 2. oder 3. Jahrhunderte. Isaac Vossius besaß sie in seiner Bibliothek. 2) Ein geschriebner noch unedirter griechischer Kommentar vom Porphyrius über die *Ilias*. Vollständig, und soll viele gute Sachen enthalten. Der Text ist dabei, und darzwischen mit rother Dinte noch ausser den Noten eine Explicatio interlinearis. 3) Ein

Koran, sehr modern, aber merkwürdig wegen seiner Pracht. In 2. kleinen Folianten auf Pergament, schwarz und roth, und noch schöner als der in der Abtei St. Victor zu Paris. 4) Jos. Just. Scaligers Handschriften, seine eigne und auch seine Sammlungen. 5) Des *Seba* Thesaurus rer. nat. illuminirt. Seba illuminirte erst nur ein Exemplar für sich, dann liessen einige Freunde ihre Exemplare nach jenem auch illuminiren, und davon ist dies eins, und ein solches kostet 600. Gulden. Sie sind aber vortreflich. Ich sah die Vögel und Schlangen an. 6) Büsten von englischen Staatsmännern und Gelehrten, desgl. Gemälde von holländischen. 7) Ein astronomisches Buch aus China, auf Veranstaltung der Jesuiten dort auf Seidenpapier mit hölzernen Typen nur auf einer Seite gedruckt. Man solte es für geschrieben halten. 8) *Institutiones Iustiniani*, von Schöffer 1468. in Maynz, auf Pergament gedruckt. Sehr schön und selten. 9) Eine Sphäre des kopernikanischen Weltsystems. Sie steht in einem Glasschranke und wird durch ein Uhrwerk in Bewegung gesetzt, das 3. Wochen, ohne aufgezogen zu werden, fortläuft. Der berühmte Künstler Stracy hat sie verfertigt. Der Thierkreis und die andern Kreise sind aus Messing und herrlich gestochen. Man redet viel von einem neuen Gebäude, zu wünschen wäre es, daß es bald zu Stande käme. Gaubius hat alles Gute aus des grossen Wepfers Bibliothek für sein Fach gekauft, auch hat jede Fakultät ohnlängst 5000. Gulden zur Bibliothek, als ein Legat erhalten, aber es fehlt an Platz. In keiner Käse- und Heringsbude sieht es so verwirrt und staubicht aus.

Die

Die groſſe Peterskirche iſt als ein groſſes Gebäude merkwürdig. Inwendig ſieht man ein halbes Tauſend Familienwappen auf ſchwarzen Feldern. Jede Platte deckt ein Grab; alle Tage werden etliche aufgeriſſen. Die Kanzel ſteht niedrig, und hat wieder einen Tanzboden zum Deckel, aber die groſſe ſchwere Orgel hängt kühn an der Wand! Das wichtigſte Stück darin war mir des groſſen **Boerhave's** Grabmahl, davon mehr am Beſchluß des Artikels von **Leyden**.

Das Stadt- oder Rathhaus. — Ein ſchönes Gebäude in der Breede Straat, der ſchönſten und längſten in dieſer Stadt. Man findet verſchiedene gute Gemälde darin, als in der **Burgermeiſterskammer** ein berühmtes Gemälde von **Lucas von Leyden**, das **jüngſte Gericht** vorſtellend. Ein Meiſterſtück wüed' es ſeyn, machten nicht die geſchwänzten Teufel zwiſchen den Auferſtandenen gar ſo eine ſeltſame Wirkung. In der **Schöppenkammer**, eine **Kreuzigung** von **Cornelius Engelbrecht**, die an die 300. Jahr alt iſt, und gleichwohl noch wie neu ausſieht. Auch eins von de **Moor**, welches die Geſchichte des **Brutus**, und die Enthauptung ſeiner Söhne vorſtellt, wo ein todter Körper und der abgehauene Kopf des einen Sohnes gar vortreflich ſind.

Die alte Burg, oder das Schloß, — ein Bergſchlos auf einer Anhöhe mitten in der Stadt, wodurch ſich im J. 1574. **Leyden** bei der Belagerung von den Spaniern rettete. Man geht eine groſſe Treppe von 90. Stuffen hinauf, oben iſt ein Irrgarten, und eine ziemlich gute Ausſicht. Doch iſt der Berg nicht hoch genug, um über die Thürme und Häuſer der Stadt wegzuſehen.

Man

Man muß da mit Gewalt 2. Dubbeltjets zahlen, wenn auch kein Bedienter eine Thüre aufmacht.

Die Langebrücke ist eine Strasse, die unten gewölbt ist, und man fährt mit den Schiffen unter der Strasse durch, bis an einen Marktplatz, wo man wieder herauskömmt. Sie ist wenigstens $\frac{1}{4}$. Stunde lang.

Bemerkungen.

Leyden ist gros, hat herrliche Plätze, viele Brücken, schöne Kanäle mit angenehmen Bäumen daran, überall herrscht eine grosse Reinlichkeit. Deutsche gibts viele hier, und doch ists sehr still auf den Strassen. Studenten sah ich auch nicht viel, weil eben die grosse Vacanz war.

Häuser, Strassen, Brücken, alles ist hier so einförmig, daß man lange da seyn muß, ehe man sich allein finden kan. Man hat zwar Plane von Haag, Leyden ꝛc. aber was nutzen sie, da die Namen der Strassen nicht angeschrieben sind. Aufs höchste sind an den gelben Thürpfosten der Häuser, aber nur vom Bedienten und mit Bleistift die Namen der Herren angeschrieben, und das hilft bei der beständigen Aenderung der Wohnungen nicht viel.

Vor den Häusern ist hier, wie im Haag, auch der schwarzblaue Felsstein, den die Holländer aus der Grafschaft Bentheim holen.

Man treibt hier das Putzen und Waschen aufs äusserste, und behauptet, daß sonst alles mit Wandläusen überschwemmt seyn würde. Man läst die Schlafbet-

ten

ten alle Tage auslüften. In den Stubenböden weis man nicht, wo man hintreten soll, so kostbare Tapeten hat man darin liegen.

An den Kanälen sah ich **Wolle waschen.** Die Schaafwolle aus Nordholland ist sehr fett und schmutzig. Man gibt einem Kerl des Tages 6. Centner Wolle in eine Schuyt, daran hat er den ganzen Tag zu waschen. Dazu haben sie Körbe, thun unten die Wolle darein, und fahren damit ins Wasser. Das Wasser im Schiff wird davon sehr schmutzig, gelb, und trübe. Die Kerle stehen mit nackten Füssen im Wasser; nachher wird sie auf grossen Ebnen getrocknet, sortirt, verarbeitet, und stark nach Frankreich verführt. Man hört überall auf den Strassen das Geräusch der Weberstühle.

Man macht hier viel **Johannisbeerbrantwein.** Man schüttet Brantwein, Zucker und starkriechende Kräuter auf die Johannisbeeren, und läßts in Bouteillen an der Sonne digeriren.

Den 6ten August.

Am frühen Morgen ging ich auf einem herrlichen Spaziergange zwischen dem hellsten Wasser, nach dem

Pesthaus, das eine kleine halbe Stunde vor der Stadt liegt, durch Gräben, Brücken, Wasser und Waldungen abgesondert ist, und gewis gesehen zu werden verdient. Es ist ein grosses viereckigtes Gebäude, dessen unterer Theil in 8. Zimmer eingetheilt ist, die ganz mit Betten angefüllt sind. Die Bettstätten stehen an den Wänden in unglaublicher Menge herum, in jedem liegt

ein

ein Unterbett von blauem Parchent. In jedem Saal sind Wandkasten für die Arzneien, und einige Bettkasten, wo man die, bei denen die Ansteckung am schrecklichsten ist, hineinlegt. Man sieht ein Gemälde von einer Frau, die zweimahl die Pest hatte, alle 2. Stunden ein Viertel Bier austrank, zweimahl kurirt ward, das drittemahl aber mit dem Bierglase in der Hand starb. Auch ist eine Kapitains Frau in einer obern Stube abgemahlt, die, um Leyden zu sehen, hierher kam, gleich blaue Flecken auf der Brust kriegte, und starb. Gottlob! seit 1689. ist die Pest nicht mehr hier gewesen. Hinter dem Hause sind im Viereck herum Spaziergänge zwischen Kolonnaden. Sonderbar ist es, daß man das Haus nur brauchen will, wenn die Pest kommt. Als ich von da zurück kam, ging ich aufs

Naturalienkabinet der Universität. Prof. Allemand hats grösstentheils gesammelt, und hatte selber die Gütigkeit, es mir zu zeigen. Es besteht aus einem einzigen Zimmer, enthält aus allen Fächern etwas, ist schlecht rangirt, hat keinen einzigen Zettel ꝛc. Das Merkwürdigste, was ich sah, war: 1) Ein *Hydrocorax indicus*. Er hat einen schwarzgelben sonderbaren Schnabel. 2) *Camelopardalis*. — Das Thier hat einen sehr langen Hals, noch längere Vorderfüsse, und hatte doch noch bei weitem seine ganze Grösse nicht. Am Schwanze ist unten ein Flock schwarzer Haare. Sonst ist die Farbe über den ganzen Leib weisröthlich. Die Hörner entstehen aus verhärteten Haaren, wie man an der Spitze sieht. 3) Hörner vom Condoma, die $2\frac{1}{2}$. Schuh weit an der Extremität von einander standen. 4) Ein Straus im Ei, nahe am Ausschlüpfen, in Weingeist;

Weingeiſt; Allemand lies ihn ſo vom Kap kommen, und ſchnitt das Ei auf. Eine ſchöne Lage! Der Kopf liegt oben, die haarartigen Federn ſind ſchon ſehr weit, faſt ausgebildet. 5) Ein *Nautilus* in ſeiner Schale. Das Thier hat viele Saugwarzen auf der Oberfläche. 6) Eine neue Art *Pinceau de Mer* — die Stücke liegen imbricatim, es verdiente eine Zeichnung. 7) Ein *Bernh. Erem.* auſſer ſeiner Schale, gar vollſtändig, gros und ſchön. 8) Ein Vogel, *le Secretaire* genannt, weil ihm am Kopfe Federn hinausſtehen, wie ſie die Schreiber hinter die Ohren ſtecken. 9) Labradorſteine, die in allerlei Farben ſpielten. 10) Koſtbare Opalminern aus Böhmen. 11) Kryſtalle inwendig mit Spieſſen. 12) Eine *Minera arg. ductilis* aus Sachſen.

Vom Kabinet hohlte mich Hr. Prof. Sandifort ab, und zeigte mir die anatomiſche Sammlung. Jenes iſt ein Gebäude im Botaniſchen Garten, dies ſteht weit davon in einem andern Hauſe. Die Sammlung iſt gröſtentheils von Albinus, und zur Phyſiologie iſt ſie vollſtändig, da fehlt auch kein Theil. Alles ſteht wohl rangirt in Gläſern und in Glasſchränken, in einer gewiſſen Ordnung. Die Stücke, die mir am beſten gefielen, waren: 1) Die *Epidermis* einer Kinderhand.— Sie ſieht nicht anders aus, als ein Handſchuh. 2) Die *vaſa cutanea* einer Hand ohne Epidermis. Groſſer Gott, welche Feinheit! 3) Die *valvulae Inteſt. Jepeni.* — Blätter ſinds, oder Falten — unnachahmlich ſchön, ausgeſprüzt. 4) *Corona ciliaris* — ich fragte darnach, aber Wrisbergs in Göttingen iſt doch ſchöner. 5) Das *Meſenterium.* — Vielleicht iſt nie

eine

eine Vergleichung richtiger gemacht worden, als diese, — mit Manschetten. 6) Das *Epiploon*, — o Gott, welche Feinheit, Weisheit und Zartheit in meinem Körper! 7) Das *Rete Malpigh.* herabhängend zwischen der Epiderm. und der Cutis vom Europäer und vom Mohren. Die physiologische Theorie, und das Sprüchwort: Aethiopem frustra lavaberis, ist gewis wahr. 8) Die *Testes.* Die ganze lange flottirende Kette der Saamenabsondernden Gefässe. 9) Ein *Foetus* mit einer *hernia umbilicali.* In einem Sack hing schon am ersten Keim die ganze Masse der Därme. 10) Die Gebährmutter von einer Jungfer. 11) Die Nieren; kan man so was sehen, ohne an den Allmächtigen zu denken? 12) Die *Membrana villosa inteſt.* — Ach du verewigter Albinus! Grosse Ruhe sei mit deiner Asche! 13) Kleine Skelete von Fötussen. Die Knorpel waren eine blaulichte durchscheinende Gallerte und wahre Bestätigung der Hallerschen Physiologie.

Von da gingen wir eine kleine Treppe hinauf, und fanden die Knochen eines Wallfisches, Vorder- und Hinterkopf, Spina dorsi, Rübben, Ruthe, Fischbein. Hier hatte mein Freund, Hr. Prof. Sandifort, die Gefälligkeit, 2. laminas corneas abzureissen, und mir zu verehren.

Noch höher hinauf fand ich das anatomische Theater, schön, hell, und so gros, als es der Zweck gestattet. An der Wand hingen rachitische Skelette, und das Gemälde eines Menschen, der ein Messer verschluckt hatte, das nach obrigkeitlichen Zeugnissen, ihm durch die Musculos abdominales wieder herausgegangen ist. —

Die

Die physikalischen Maschinen von s'Gravesand, bekam ich Nachmittags alle, theils in Allemand's Hause, theils im Gebäude der Universität zu sehen. Ich betrachtete besonders: 1) Eine herrliche Sammlung von Prismen aus Felskrystall. 2) Die *Helioſtata*, eine herrliche Maschine, die 300. Gulden kostet. 3) Ein Magnet aus Rußland, der nicht gar gros ist, und doch 110. Pfund zieht. 4) Isländischer Krystall prismatisch, und auch rautenförmig von hiesigen Künstlern geschliffen. Sonst glaubte man nicht, daß man den Stein bearbeiten könnte. 5) Chinesische Kugeln, die elastisch sind, und bei einer Erwärmung lange Zeit in eine artige zitternde Bewegung gerathen *). 6) Modelle von den Potterischen Feuermaschinen, die Desaguliers beschrieben hat.

Mein

*) Die wir einsmahls sahen und in Händen hatten, mochte ohngefähr einen Zoll im Durchmesser haben, war hohl und daher leicht, und schien aus Messing oder einer ähnlichen gelben Metallmischung zu seyn. Inwendig soll sich eine um eine Spindel schraubenförmig gewundene zarte Feder befinden, die, wenn die Kugel erwärmt wird, in eine merkliche zitternde oder schwingende Bewegung geräth; eine Erfahrung, die wir selbst machten, als wir sie eine Weile in der verschlossenen Hand hielten. Dergleichen Kugeln sollen in China verfertigt werden. Neugierige Liebhaber suchen sie begierig auf und bezahlen sie oft theuer, denn sie sind selten. Auch will man sagen, die chinesischen Frauenzimmer bedienten sich ihrer zu Erregung einer gewissen wollüstigen Empfindung, die sich die Leser aus der erwähnten Eigenschaft der Kugeln erklären mögen. — Herausgeber.

Mein Freund Büſch von Hamburg, war heute nachgekommen, und ſah das alles mit mir.

Die Erzählung meines Aufenthalts in Leyden fing ich mit dem Gedanken an Boerhave an, der von dieſer Stadt aus aufs ganze Menſchengeſchlecht wirkte, und damit will ich ſie auch beſchlieſſen. Denn wie ſollte ich Leyden verlaſſen können, ohne wenigſtens auf der Aſche dieſes groſſen Mannes geſtanden zu haben, da mich die Vorſehung ſpäter, als er lebte, gebohren werden lies? Zweimahl bin ich da geweſen, wo ſein ſterblicher Reſt ruht. Boerhave, hat ein Grabmahl in der groſſen Peterskirche nahe beim Eingange. Edel und ſimpel, wie ers verdient! Hemſterhuys im Haag hat es angegeben und entworfen *). Auf einem Fußgeſtelle aus ſchwarzem Marmor ſteht eine Urne aus weiſſem Marmor, um die ein Kranz gewunden iſt, an dem Boerhave's Medaillon hängt, mit der Umſchrift: Simplex veri ſigillum. An der vordern Seite des Fußgeſtelles ſteht mit goldenen Buchſtaben die herrliche Inſchrift: Salutifero Boerhavii Genio ſacrum, und ganz unten auf der einen Seite das Geburts- auf der andern das Sterbejahr. Geb. 1668. geſt. 1738. — Siebzig Jahre ward er alſo alt, der groſſe Mann, das Geſchenk, das Gott vom Himmel herabgab, um ſeinen Menſchen wohl zu thun! Wie ward mir in der Nachbarſchaft dieſes Edeln und Weiſen! Ach, daß er auch ſterblich war, wie ich! Zwar die Erde iſt nicht das Land der groſſen Seelen; ſie

*) Eine reiche Wittwe aus ſeiner Familie hat es ihm 1762. ſetzen laſſen.

Herausgeber.

sie kommen, erscheinen, wirken, zeigen, daß sie von Gott sind, und schweben wieder empor gen Himmel!

Den 7ten Aug.

Heute Vormittags machte ich die

Reise nach Harlem.

Man rechnet nur 4. Stunden bis dahin, aber in Deutschland wärens wenigstens sechse. Jede Person zahlt 13. Stüber, davon bekommen die Städte Leyden und Harlem, und das Land dafür, daß das Pferd nebenher im Sande waten darf, allemahl 6. Stüber. Das übrige gehört der Gesellschaft, die das Schiff und die Pferde dazu hält. Der Kanal ist nicht so mit Wasserlinsen überwachsen wie die andern, sondern hat meist klares, helles Wasser, die Nymphaea, mit ihren gelben Blumen und langen Stielen aber wächst so häufig darin, daß das Schiff oft Mühe hat, über die Verwachsungen hinüber zu kommen. In den Kiel des Schiffs dringt doch immer Wasser ein. Man hat deswegen vorne eine Oefnung, und eine kleine Pumpe, wodurch mans von Zeit zu Zeit auspumpt. Wir passirten

Catwyck ein edelmännisches Dorf nahe an der Nordsee. Von da sieht man beständig die grossen Sanddünen voller Hasen und Kaninchen, die das platte Land hinablaufen.

Harlem selber, empfiehlt sich beim ersten Anblick nicht sonderlich. Und in der That, ists auch die schlechteste unter allen holländischen Städten. Mir kamen die

Leute hier so vor, wie etwa die Schwaben in Geislingen und Aalen. Sapienti sat. —

Im Wirthshause *au Lion d'or* fand ich einen Wirth Wiedmann von Carlsruhe, der aber völlig auf den Harlemer Ton gestimmt war. Nach dem Essen ging ich aus, und besah die

Grosse Kirche. Sie ist ein grosses weites Gebäude. Der Thurm ist ungemein hoch, und hat oben ein Glockenspiel, das den Leuten hier gar was Wichtiges ist. Merkwürdiger ist aber die Orgel, die fast 4. Stockwerke hoch ist, und nur Dienstags und Donnerstags Mittags von 12. - 1. Uhr öffentlich gespielt wird *). Christian Müller vom Hundsrück hat sie vom Jahre 1736. - 1740. gebaut. Sie hat 48 - - 50,000. Gulden gekostet. Sie hat 68. Register, und alle mögliche Menschen- auch einige Vögelstimmen, als von der Nachtigall, dem Kuckuck ꝛc. Es soll wie ein Konzert im Walde klingen. Der Pfeifen sind 5650. alle von einer englischen Komposition, und manche so stark, wie ich im Leibe. Sie hat auch 12. Blasbälge, die 2. Kerle treten müssen. Sie muß eine erstaunliche Gewalt haben. Unten stützt sich die ganze Masse auf 4. prächtige Säulen von schwarzgrauen Marmor. Zwischen denen steht eine Gruppe aus weissem Marmor, von Xavery verfertigt. Die Figuren halten musikalische Instrumente.

Noch

*) Wer einen Dukaten zahlt, kan sie zu jedem Tage spielen lassen. Im Winter spielt man sie nur Sonnabends Abends von 6. - 7. Uhr. Sie ist ohnstreitig die gröste und vollstimmigste Orgel in ganz Holland.
Herausgeber.

Noch eine kleine Merkwürdigkeit ist in dieser Kirche zu sehen. Als der Herzog von Alba Harlem belagerte, lies er von einer Batterie vor der Stadt eine Kanone so richten, daß sie den Prediger auf der Kanzel treffen sollte. Die Vorsehung fuhr dem Unsinnigen durch seinen rasenden Kopf, die Kugel ging, soweit als 2. Säulen von einander stehen, unter der Kanzel durch, und fuhr in die Wand, wo sie noch steckt. — Weiter oben hängen Modelle von den ersten Schiffen, womit die Holländer nach Damiate in Egypten fuhren. Die Citadelle enthielt einen sehr grossen Schatz, war aber mit Ketten umschlossen. Die Holländer machten Sägen an die Bogspriete ihrer Schiffe, und fuhren drauf los, daß die Ketten entzwei sprangen. *) Relata refero. —

An der Seite dieser Kirche sind überall Boutiquen, und an einer Seite steht Lorenz Coster's Haus mit einer Tafel, auf der mit Golde sein Name und eine Inschrift **) steht. Inwendig sieht man sein Bildnis. Der Kirche gegen über liegt

*) Das Sprüchwort; er geht durch wie ein Holländer, wollen dieser Nation Wohlwollende aus dem oben erzählten Vorfalle herleiten; Widriggesinnte hingegen aus der Schlacht bei Dettingen, wo die holländischen Truppen zuerst Linksum gemacht haben sollen. Herausgeber.

**) Die Inschrift ist: Memoriae sacrum. Typographia, ars artium conservatrix nunc primum inventa circa annum 1440.

Herausgeber.

Herrn Enschede's Schriftgiesserei, die ich mit vielem Vergnügen gesehen habe *). Ich muß den Vater und den Sohn dieses Namens von dem obigen Urtheil über die Harlemer Spiesbürger ausnehmen. Die Lettern werden aus einer Mischung von Blei, Eisen und Spiesglas gegossen. Man macht hier diese Mischung selber in grossen länglichen Stücken.

Alle Arbeiten geschehen in einem Saale von Männern, zum Theil auch von Kindern. Man giest, man bricht, man schneidet, man sortirt, man polirt, man verkauft die Lettern. Zum Giessen steht der Kerl vor einem kleinen Ofen, der mit 5, 6. Torfstücken gefeuert wird, und schmelzt auf dem Herde die Komposition. Ist sie im Fluß, so hat er eine kleine Maschine in der Hand, die sich in 2. Hälften zerlegen läßt, von Messing ist, und in der Mitte das Modell von dem Buchstaben eingegraben hat. Oben ist eine Oefnung. In diesen Kanal füllt er mit einem kleinen Löffel das fliessende Metall, schüttelt es allemahl ein wenig, — damit die Luft herausgeht, wie sie sagen, — so formirt sich der Buchstabe und der Stift daran mit einem Schwanze. Geschwinde macht er die beiden Hälften von einander, der Buchstabe fällt heraus, er füllt wieder, erhält das Feuer beständig, so geht die Arbeit sehr schnell. Neben ihm sitzt ein andrer Arbeiter, der bricht den Schwanz, das Anhängsel vom Buchstaben weg. Auch das geht schnell, er kneipt es nur mit dem Nagel am Finger ab. Die kleinen Abgänge werden hernach wieder zusammen geschmolzen. Ein andrer — und diese beiden Arbeiten können auch Jungen

*) Davon s. Murr's Journal zur Kunstgesch. 3ter Band.

gen verrichten — schneidet mit dem Messer das Ueberflüssige, Klümprichte noch genauer davon, und sortirt sie. In einem Verschlag sitzen andre, welche die Lettern auf schmale Breter neben einander legen, und theils mit Messer-Rücken, theils mit hartem Holz überfahren, und poliren. Man verkauft sie Pfundweis zu 10, 16, 25. Stüber nach den verschiedenen Arten. Zu den Blumen und andern Verzierungen hat man ebenfalls solche Modelle, und die Arbeiten sind die nämlichen. Um mit dem höflichen Manne von seiner Sache zu reden, sprach ich von Hasen's Typen zu den geographischen Karten, und Haaken's zoologischer Karte zum Zimmermann. Von jenem hatte er eine Probe gesehen, aber die letztere kannte er noch nicht. Von ihm ging ich, und besah

Das Naturalienkabinet der Harlemer Maatschappye der Weetenschappen, im Prinzenhause. Es ist grösstentheils aus Geschenken und aus Vermächtnissen des Hrn. von Lennep entstanden. Schade, daß der Saal so schmal ist. Die meisten Sachen stehen zu eng, und zu versteckt. Im Saal, wo die Akademie alle Monate zusammen kommt, fand ich: 1) Ein *Ovis Strepsiceros* mit seinen Hörnern, von D. Klöfner in Amsterdam ausgestopft. Das sind die Hörner, die ich seither oft unter dem Namen der Condomahörner gesehen hatte. Ein niedliches Thier. In der Mitte des Rückens fängt ein weisser Streifen an gegen den Anus zu gehen, und von dem laufen ferner einige andere weisse nach beiden Seiten hinab; und auch auf der Stirn hat das Thier 2. in dieser Richtung \/ laufende weisse Streifen. Für ein Ovis Linn. ists zu gros, es gehört zu den Antilopen und Gazellen. Es hat 1400. Gul-

den gekoſtet. Aufm Loo lebt wirklich eins. 2) *Capra Dorcas*, und *Pardalis americana*, wie man mir ſagte. Das letzte hat weiſſe, ſo rauhe und ſteife Myſtaces, als wenns Pflanzenfibern wären.

Auch hingen hier von **Kornel. von Harlem** einige ſchöne Gemälde, als eine Göttermahlzeit, ein **Adam** und **Eva**, ein **Bethlem.** Kindermord. ꝛc.

Im Kabinet ſelber darneben fand ich: 1) *Patalea americ.* der Körper iſt roth, der Schnabel weis. 2) *Colymb. arctic.* hat eine weiſſe Bruſt und Bauch, und einen ſchwarzen Rücken mit weiſſen Flecken. 3) *Erinac. europ. albus* — von hier, und ſchon der 3te aus Einem Garten. 4) *Erinac. americanus.* 5) Einige unbeſtimmte Affen. — Palatinus mit einem ſehr langen weiſſen Bart. 6) *Myrmecoph.* ganz grau, klein, aber ſehr verſtellt, in kletternder Stellung. 7) *Lemur tardigradus.* 8) *Gorgonia pectinata*, ein herrliches Stück, faſt 2. Ellen lang. 9) *Fluſtra infundibuliformis* — 10) *Ambra* — ein Stück, das 9. Indianiſche Reals wiegt. 11) *Veſpert. perſpicill.* — Cancer mantis. 12) Ein **ungebohrnes Negerkind**, noch ganz weis, ohne den geringſten ſchwarzen Flecken. 13) Ein **Gewächs**, wie R. anaſt. kommt der Seda am nächſten, vom **Kap**; die geſchloſſenen Kapſeln öffnen ſich vom bloſſen Eintauchen ins Waſſer. 14) *Cardium pectinatum*, die ich bei Hr. **Lyonet** im **Haag** auch ſah, die Zeichnungen auf dem einen Battant gehen nach der einen, auf dem andern nach der andern Seite, aber auf beiden nur zur Hälfte. 15) *Mytilus hirundo*, — ausgebreitet ſiehts aus, wie eine fliegende Schwalbe. 16) *Helix ringens &c.*

Neben

Neben dem Natur. Kab. ist ein kleiner **medicinischer Garten**, wo der Gärtner den jungen Wundärzten etwas Botanik lehrt. Seine ganze Orangerie besteht aus 4-6. Stücken. In der Mitte steht

Lorenz Costers marmorne Bildsäule *) — des Bürgers von **Harlem**, auf den die ganze Stadt, aber ohne Grund, so stolz thut. Er steht in seiner Kleidung auf einem Fußgestelle, hat ein Buch in der rechten und die Letter A. in der linken Hand. Hinten und vorne sind lateinische Inschriften. Am Fußgestelle ist er abgebildet, wie er erst Buchstaben in Baumrinden schneidet, auf der andern Seite sieht man schon eine Presse und einen ganzen Kasten voll Schriften, die **Coster** zusammensetzt.

Mit einigen Bestellungen auf Morgen kam die Nacht, die Müdigkeit und der Schlaf herbei.

Den 8ten August.

Am schönen lieblichen Sommermorgen ging ich hinaus nach dem

Harlemer Holz oder Busch. Dies ist ein Lustwald vor der Stadt, worin herrliche Spaziergänge angelegt sind. Ich sah da die **Hannengemeier**, so nennt man die deutschen Bauern, die aus **Westphalen** und **Niedersachsen** um Johannistag hierher kommen und mähen, denn die reichen holländischen Bauern verrichten dergleichen Arbeit nicht. Die Leute haben des Tags

*) Die Aerzte dieser Stadt haben sie im J. 1723. errichtet. Herausgeber.

24. Stüber. Ueberall weidet das schönste Vieh. Es sind meist schwarz und weisgefleckte sehr grosse Ochsen und Kühe, doch sollen sie in Friesland und Nordholland noch schöner seyn. Auf den Weiden stecken die Leute hin und wieder Wallfischrippen hin, damit sichs Vieh dran reiben soll. An den Bäumen und Sträuchen hingen Schnecken zu Tausenden, und frassen das Laub ab. Ueberall sieht man schöne Buitenplaatse oder Landhäuser, wo der holländische Kapitalist seine Zeit tödtet. Aus diesem Gehölze ging ich in den

Blumengarten des Myn Heer van Campen. Harlem ist bekanntlich das Land der Blumen, und dieser van Campen ist anjetzt hier einer der grösten Blumisten. Ich hätte aber im April kommen müssen, wenn ich seine ganze Schätze hätte sehen wollen. Die Zwiebeln von Tulpen, Ranunkeln, Hyacinthen, lagen alle sortirt mit Zetteln in ungeheurer Menge auf Bretern in Schuppen übereinander. Die Nelken aber standen in der Blüte, und van Campen selbst führte mich überall herum. Jetzt fällt der Geschmack auf die Bisarden mit Rosenblättern und rothen Bändern auf einem weissen Grunde. *Couleur de Puce* war auch hier unter den Blumen eine Modefarbe. Blaue, die van Campen Purpur nennt, hat man nicht viele. Mit Silbergrau war nur eine einzige da. Von den Gelben gestand er gern, daß wir in Deutschland einige hier seltne Arten hätten, die aber die deutschen Gärtner nicht einzupacken wüßten. Er hatte etwa 2000. Nelken und 1400. Ranunkeln ꝛc. das Stück kostet fast durchgängig 1. holländischen Gulden. Der Mann ist über die Sphäre der gemeinen Gärtner erhaben, und spricht mit, wenn vom

Geschlecht

Geschlecht der Pflanzen, von gefüllten und saamenlosen Blumen die Rede ist. Hierauf besuchte ich die

Stadtbibliothek. Ich hatte gestern an Hrn. Rektor Rose in die lateinische Schule geschickt, um das erste Buch von Lorenz Coster zu sehen. Um 11. Uhr, da die Klasse aufhörte, war ich bestellt. Der Mann ging im Schlafrocke über die Strasse mit mir nach der Bibliothek. In Holland macht man sich darüber kein Bedenken, und ich fand das sehr vernünftig *). Die Bibliotheck ist nicht unbeträchtlich, das Buch aber, das mich eigentlich hinauf trieb, ist das *Speculum salvationis humanae*, und gleich beim ersten Blicke sah ich, daß es völlig das nämliche war, das ich in Paris in der Bibliotheck der Sorbonne gesehen hatte, eben die drolichten Holzschnitte, eben die lateinischen Unterschriften, eben der holländische Text, aber ohne Titel. Hr. Enschede besitzt es auch, und zwar mit dem Titel. Hier war noch ein Stück vom Curtius daran gebunden, der aber schon viel neuer, schon auf beiden Seiten gedruckt war, denn jenes Buch ist immer nur auf einer Seite, darzwischen ist ein Mönch, wie es heist. — So waren die Initia artis typographicae. — Es sind 2. Kupferstiche von *Adrianus Romanus* gestochen dabei, Lorenz Coster's

*) Dem Fremden aber fällts doch sehr auf, in allen grossen Städten Hollands, Mannspersonen in Schlafröcken, mit der Perücke und dem Hute auf dem Kopfe, auf den Strassen herum gehen zu sehen. In solchen nachlässigen Anzuge sieht man in Amsterdam auf der Börse, auf den Kaffehäusern ꝛc. viele, besonders Kaufleute, im Haag aber nicht, weil da schon feinere Lebensart herrscht. Herausgeber.

Coſter's Kopf vorſtellend, auf dem einen iſt die Jahrzahl 1430. auf dem andern 1440. Man wies mir auch noch Meermanns *Orig.* — *Deſcript. des arts et met.* — *Dict. Encyclop.* — den Horaz von Pinne ꝛc. Von da beſuchte ich

Das Naturalienkabinet von Myn Heer Briends. — Hr. Roſemann in Rotterdam hatte mir eine Addreſſe an dieſen Mann gegeben. Ich fand einen ſehr reichen und gefälligen, auch nicht ungelehrten Seidenfabrikanten, der beſonders Vögel und Inſekten liebt. Die Vögel hat er ſehr ſchön, und ich fand viele ſeltene Stücke bei ihm, als: 1) Procell. *groenlandica*, ganz weis. 2) Die Oſtindianiſche Taube. 3) Die Bahamiſche Ente. 4) Den Rhinocerosvogel. 5) Den Penguin oder die Fettgans. 6) Unter den Papillons und Phalänen ſah ich hier den Pap. Priamus — mit Recht nennt ihn Linné ſo, — ſchwarz mit Grün und Gold. Noch viele andre ausländiſche Arten, auch unbeſtimmte, ꝛc. Auf ſeinen Glasſchubläden liegt ein Stück Pappendeckel mit den Namen und in jedem Schubkaſten ein ſilbernes Schüſſelchen und ein Schwämmchen mit Terpentinöhl, das er noch auf den Kampher gießt, und dies zur Erhaltung der Vögel ſehr gut findet. In ſeiner Bibliothek waren Syſtem. Verz. d. Wiener Schmetterlinge ꝛc. das Neuſte. Auch beſah ich heute noch des

Hrn. Dr. van Marums elektriſche Maſchine, weil ſie billig die Aufmerkſamkeit des Reiſenden verdient. Der Erfinder iſt ein junger Mann, der noch nicht lange von Gröningen hierher gekommen und ein Schüler von Camper iſt. Er nahm zu ſeiner Maſchine ſtatt der

Glas-

Glasscheibe einen Teller aus Gummilack, und machte Füsse an die Maschine aus eben der Materie. Dies braucht man nicht immer abzuwischen, weil sich die Feuchtigkeiten aus der Luft nicht so anhängen. Statt der gewöhnlichen Küssen zum Reiben nimmt er 6. Pfund Queckfilber. Alle andre Körper verändern ihre Oberfläche durch das beständige Reiben, also verändert sich auch die ganze Sache. Bekanntlich aber hat Boerhave das Queckfilber ganze Jahre auf Mühlen herumschütteln lassen, ohne daß es merklich verändert wurde. — Nebstdem braucht es nur eine kleine Bewegung, nur Minutenlang, so kan man schon sehr beträchtliche Funken herauslocken. Er hat ferner bewegliche Leiter daran angebracht, damit er jeden Körper electrisch machen kan, ohne daß die Materie sich in den Ketten verliert, oder durch die Luft geschwächt wird. — Ferner sind unterm Tisch Räder und Gewicht, wodurch die Maschine sich eine ganze Stunde selber herumdreht, so daß der Experimentator beide Hände frei hat. D. Marum hat sie abgezeichnet und holländisch beschrieben. Diese Schrift ist auch ins Teutsche übersetzt *). Seit einigen Wochen hat er die Aufsicht über das Naturalienkabinet der Akademie, und man hat wirklich ein neues Haus dazu erkauft. Wir wurden gute Freunde, er bat mich sehr, von Amsterdam wieder auf einen Tag hierher zu reisen, damit wir uns länger sehen könnten, er bot mir einen Naturalien-Tausch, und seinen Briefwechsel an. Ists nicht Freude fürs Menschenherz, überall Leute zu finden, welche den Wissen-

*) Unter dem Titel: v. Marums Abhandl. übers Electrisiren, aus d. Holl. v. J. W. Möller übersetzt. Gotha 1777. Herausgeber.

senschaften hold sind, und jeden umarmen, der eben so denkt und lebt? Von diesem Manne ging ich noch zuletzt für heute in den

Blumengarten des Myn Heer **Kreeps**, eines berühmten Gärtners, der auch Kommissionen nach Karlsruhe hat. Ich fand alles eben so, wie bei van Campen. Ein grosses mit Zwiebeln 5. Etagen übereinander angefülltes Magazin. Man packte eben grosse Kisten nach Engelland ein, und nimmt das graue Zuckerpapier darzu. Vor einiger Zeit war der Prinz Statthalter mit seiner Familie hier, Kreepsens Vater lebte noch, freute sich, führte die vornehmen Beschauer herum, und sank mit einmahl hinter sich todt zu den Füssen des Prinzen nieder. So überschleicht der Tod den Menschen im Blumengefilde, und scheucht den Prinzen weg, wenn er sich ergötzen will. — **Kreeps** hat einen Onkel in Mühlburg bei Sr. Durchl. dem Pr. Wilh. Ludwig. — Ich fand bei ihm mehr gelbe Blumen, als bei jenem.

Bemerkungen.

In Harlem wird alle Nacht von 9. bis halb 10. Uhr mit einer silbernen Glocke zum Andenken der Errettung von den Spaniern geläutet. Auch ist die Stadt Nachts mit Laternen erleuchtet.

Reise nach Amsterdam.

Den 9ten Aug.

Man rechnet den Weg an die 4. Stunden, und auf dem Schiffe zahlt die Person 6. Stüber. Dafür fährt man einen auf dem schönsten Wege der grossen Stadt entgegen.

gegen. Ohnstreitig ist dies einer der schönsten, gradesten, angenehmsten Kanäle. Man fängt darin, wie in allen andern, sehr viele Aale. Die Leute halten sie in Fischkörben am Ufer. In der Mitte des Wegs, der Halfweg genannt, passirt man die grosse Schleuse, und den wichtigen harlemer Damm, an dem ganz Holland hängt. Zu beiden Seiten liegt das grosse harlemer Meer. Man wechselt da das Schiff, und fährt von da, zwischen den allerannuthigsten Landschaften durch vollends bis Amsterdam. Das Wasser ist wie ein heller Spiegel, die Strasse, die neben dem Kanal hingeht, ist beständig mit Chaisen und Kabriolets belebt. Auf dem Kanal gehen Schiffe oft mit 80. = 90. Personen besetzt, unaufhörlich auf und nieder, darneben weidet das schönste Vieh im süssen Grase, von weitem steigt der dicke blaue Rauch von den unzähligen Häusern in Amsterdam auf. Das Leben, die tausendfache Geschäftigkeit, die Pracht, der Ueberfluß zeigt sich immer mehr, je mehr man sich zwischen Gärten und Lusthäusern dieser wichtigen Stadt nähert. Man sieht die Thürme und die Menge der Gassen in einer unübersehlichen Breite hinauslaufen, ganze Reihen von Windmühlen, die ihre lange Flügel beständig unter einander herum wälzen, laufen auf beiden Seiten der Stadt hinauf. Heute war ein ungemein heitrer Himmel, und ein herrlicher Tag. — Was hätte ich für ein unempfindliches Herz haben müssen, hätt' ich nicht auch die stille Wonne, und das Glück, in diese Gegenden zu kommen, dankbar und froh geniessen wollen? Eine der geldreichsten und merkwürdigsten Städte in Europa besuchen, Freunde erwarten, finden, hoffen dürfen, Gelegenheiten zum Sehen, zum Lernen, zur Freude und Heiterkeit zu haben, von da aus wieder dem Vaterland

näher

näher zu rücken, Eltern, Freunde, Geschwister, geschäftige Ruhe, Amt und Zuhörer wieder finden, im gestärkten und auf mannichfaltige Art erquickten Körper die Aufsicht der allergnädigsten Vorsehung über mir empfinden, — das alles dachte ich; freute mich meines Lebens, fühlte das Glück des Mittelstandes, und der Zufriedenheit, auch ohne eine Tonne Goldes zu haben, und so trat ich in

Amsterdam hinein. Mein Wirth und Landsmann in Harlem hatte mir Addresse und Akkord an das alte Wappen von Embden aufm Damm, nicht weit vom Stadthause, mitgegeben, und ich fand gutes Quartier, und vortrefliche Tafel da.

Nachmittags hatte ich viele Mühe, einige Empfehlungsschreiben zu überreichen. Sonnabends, wie heute war, Nachmittags, sind fast alle Komtoirs geschlossen, man trift Niemand an, und kan sich müde laufen, bis man nur die Häuser gefunden hat: auch ein geübter Wegweiser muß beständig fragen. Alle Strassen, und die unzähligen Brücken über die Kanäle sind so einförmig, sind sich so sehr gleich, daß man sie nicht unterscheiden kan. Das Stadthaus steht ziemlich in der Mitte, und ist hoch genug, so daß es zum Standpunkte dienen kan. Was in Frankfurt die Zeil heist, und in andern Städten eine Hauptstrasse, das heist in Amsterdam eine Gragt. Die drei grösten und beträchtlichsten, die wo die meisten und die reichsten Kaufleute wohnen, sind: die Kayzersgragt, die Prinzengragt und die Heeresgragt. Man würde viel leichter in Amsterdam herum kommen können, wenn die Namen der Strassen an den Ecken angeschrieben wären, aber das hat man bisher noch nicht gethan. Zum Behuf der Fremden, der Packer,

der

der Schiffer ꝛc. kömmt alle Jahr ein alphabetiſches Verzeichnis aller hieſigen Kaufleute, mit der Anzeige ihrer Wohnung heraus. Allein viele ziehen auch hier, wie überall, oft aus einem Quartier ins andre. Die ſogenannten Krayeurs oder Leute, welche die Equipage der Reiſenden und die Waaren fortſchaffen, kennen die Stadt am meiſten, ſagen und zeigen den Weg, wollen aber für jeden Gang baar bezahlt ſeyn. — Es ſind gemeine handfeſte Kerle, werden aber von den Bürgermeiſtern ſelbſt zu ihrem Amte beſtellt, und man kan ihnen ohne Gefahr die koſtbarſten Sachen anvertrauen. Sie verdienen mehr Geld, als mancher Gelehrter von einem deutſchen Fürſten. Der, welcher meinen Kuffer vom Schiff ins Wirthshaus brachte, verſicherte mir, daß er ſeinen Verdienſt nicht um tauſend Thaler jährlich gäbe. —

Unter den Gegenden der Stadt, die ich heute geſehen, war die

Buitenkant op de *Schipperſtraat* die ſchönſte. Sie iſt gros, grade, hat lauter ſchöne groſſe Häuſer, und auf der andern Seite iſt ſie der Länge nach mit Schiffen beſetzt. Man hat da eine herrliche Ausſicht unten in die See, und oben in den Hafen von Amſterdam. Eine unbeſchreibliche Menge Schiffe, Kriegsſchiffe, Oſtindienfahrer, Cölner Rheinſchiffe u. ſ. w. liegen da. Man ſieht unter die Maſten und Segelſtangen, wie in einen Wald, hinein. Ich ſuchte da Myn Heer Schoorn auf, um Tollins Brief abzugeben, er war aber aufm Lande. Ich lernte da das gefährliche Geſchmeis der

Seelenverkäufer kennen, die beſtändig am Ufer, wo ſonderlich Schiffe aus Deutſchland ankommen, theils

auf junge Weibsperſonen, die hier Verwandte beſuchen, oder Dienſte ſuchen wollen, oder von Kaufleuten verſchrieben werden, theils auf junge unerfahrne Handwerksburſche lauern, die der Wege in der Stadt, der Wirthshäuſer und der Sprache unkundig ſind, ſich nach ihren Bekannten erkundigen, und von dieſen Leuten in Häuſer gelockt werden, wo der Wirth ihnen für jeden Kerl Geld zahlt. Die Spitzbuben verſtehen ſich durch Zeichen, ſie bieten den Fremden Höflichkeiten an, nöthigen ſie zum Trinken und gehen dann fort, nehmen ihren Dukaten vom Wirth, der nachher den Gefangenen nicht mehr fortläßt, und ihn aufs Schiff in die See hinausbringt, ehe der arme Deutſche nur einen Weg finden kan, ſein Unglück irgend einem Menſchen zu klagen. Mit den Weibsperſonen ziehen ſie zur Zeit der Kirmes aus einer Stadt in die andre, übergeben ſie einer Hurenwirthin, ziehen ihnen die prächtigſten Kleider an, geben ihnen Uhren, ſilberne Schnallen, ꝛc. ziehen ihnen das wieder vom Hurenlohn ab, zuletzt — — ach, vermuthlich ſtoſſen ſie ſie aus, und überlaſſen ſie dem äuſſerſten Elende. — Selten ſind Beiſpiele, daß Leute aus dieſen Klauen wieder errettet worden. Sollten wir nicht, wir Glücklichen und Begüterten im Menſchengeſchlecht, wenn wir oft von Beluſtigungen, mit allem Guten auf Gottes Erde geſättigt, zurückkommen, und im weichen Bett, fern von jedem Unglück und Kummer, Nächte durchſchlummern, ſollten wir nicht alsdann die Gottheit auch für unſere unglücklichen Brüder anrufen, die das Opfer der Bosheit und der Gewinnſucht andrer werden müſſen, und um Mitternacht in der traurigen Schiffskammer unter dem Brüllen des Meers bittre Thränen weinen, am dürren Fiſch nagen, und von der ganzen Erde an Gottes Richterſtuhl appelliren?

Heute

Heute Abend regnete es noch gewaltig. — Ist dieses wichtig genug für ein Reisejournal? Allerdings. Denn in Amsterdam trinkt man das Regenwasser. Man faßts im Hofe auf, sammelts in ein Becken mit Sand, und hat eine Pumpe zum Heraufziehen. Es schmeckt aber doch nicht übel. Man hat auch Schiffe, die in die Gegend von Harlem fahren, im Boden des Schiffs eine Oefnung haben, diese aufmachen, das ganze Schiff mit Wasser füllen, und mit dieser Ladung nach Amsterdam fahren, und den Bierbrauereien das Wasser zuführen; denn um die Stadt herum gibts lauter grünes salzichtes schlechtes Seewasser. Auch die Kanäle in der Stadt haben schmutziges Seewasser. Wer in Deutschland gebohren ist, und die Glückseligkeit, überall gutes gesundes Wasser im Ueberfluß zu haben, ein Glück, das man in Frankreich und Holland entbehren muß, nicht schätzt, der ist seines Vaterlands nicht werth. —

Bemerkungen.

In der Stadt sind hier und da am Wasser öffentliche Abtritte. Die Obrigkeit verpachtet sie an Weiber, die sie ungemein reinlich halten. Man bezahlt ein Deut — aber jeder giebt mehr, und so ist das auch eine starke Rente. Bei der Münze ist besonders ein sehr frequenter. Es geht, wie im Taubenschlage, aus und ein.

Den 10ten Aug.

Heute Sonntags besah ich zuerst einige

Reformirte Kirchen, — und fand in der neuen Kirche, dicht beim Rathhause, das Grabmahl des Admirals

mirals van Galen, das in eben dem Geſchmack und mit eben der Pracht gebaut iſt, wie die, welche ich in Delft ſah *). Von da ging ich in eine

Katholiſche Kirche. — Das ſind bloſſe Bethäuſer in Bürgerhäuſern, welche die Gemeinen gemiethet haben **). Wenn mans nicht weis, ſo ſieht man es auch nicht für Kirchen an. Drauf wartete ich den

Gottesdienſt der Quäker mit ab. Was ich bisher nirgends, als in dieſer Stadt ſehen konnte, das ſah ich auch gleich, und in der That, man muß wenig menſchliches Gefühl haben, wenn man nur ſpotten und lachen will. Dieſe Leute haben op de Keyzersgragt bei der Lillegragt ein Haus, und in demſelben unten einen Saal zu ihren Verſammlungen. Es ſteht nichts darin, als Stühle, Bänke, Lehnen, oben iſt die Decke ausgeſchnitten, und mit Gitterwerk vermacht. Sie geſtatten ſehr gern allen Fremden den Zutritt. Es ſind theils gemeine, theils reiche Leute unter ihnen. Sie haben im Aeuſſerlichen nichts unterſcheidendes. Man kan den Hut bei ihnen aufſetzen, oder nicht, wie man will. Es wird nicht geſungen, nicht geleſen, nicht gebetet; ſie predigen, ſitzen ſtill, geben ſich brüderlich die Hand, und gehen auseinander. Die Stille, die Einfalt, die Liebe, das Vertrauliche, das brüderliche Weſen, das wechſelsweiſe Ermahnen

*) Wichtigere Denkmähler in dieſer Kirche ſind die von dem berühmten Admiral Ruyter, und vom Dichter Vondel. Herausgeber.

**) Die Katholiken haben in Amſterdam über 20. Bethäuſer, darunter das ſchönſte Moſes und Aaron heiſt. Herausgeber.

mahnen und Bitten erinnerte mich an den Sinn des Erlösers, und wie so ohne Kunst, ohne Begierde durch Beredsamkeit Ruhm und Lob zu gewinnen, vom Ungelehrten gepredigt wurde, glaubte ich in die ersten Zeiten des Christenthums zurück gekehrt zu seyn. Ein alter ganz gemeingekleideter Mann stand hinter einer Lehne auf, nahm den Hut ab, redete die Versammlung an, und hielt eine Rede, die ihm recht artig vom Munde floß, und mit einnehmenden Geberden begleitet war. Ich kan nicht sagen, daß ich alles verstanden habe, aber doch vieles, und das war nicht Unsinn, wie man mir sagte. Er schien mir die Schwäche des Menschenverstandes zu seiner Hauptidee gewählt zu haben. Er nannte oft den Namen Jesu Christi, und wie hätte ich dann lachen können, wie die muthwilligen Kaufmannsbediente, sobald ich seine Hochachtung für diesen Namen merkte? Er zog die Stelle an: „Das Blut Jesu Christi macht uns rein von allen „Sünden," er sprach öfters vom Reinigen von Sünden, er sagte: Globt mir dat sickerlick, dat die Menschen nit sterben wie die Buisten, er nannte Gott öfters, den Gott der Gnade, des Trostes, des Seegens, er sagte: Gott wäre der beste und der treuste Lehrer, dem empfahl er uns; — zuletzt nannte er uns oft Brüder, Freunde, er fing an zu weinen, zu beten. — Es war wahrhaftig rührend, den alten Mann so väterlich, so liebevoll, mit einem gewis guten Herzen von Gott und Jesu Christo sprechen zu hören, er seufzte ernstlich ohne Affektation, weinte recht durchdringend, betete endlich das Vater unser, bückte sich, setzte seinen Hut wieder auf und setzte sich nieder. — Er hatte eine kleine halbe Stunde gesprochen, und nun wars stille, die Leute sassen alle, wie im Schlaf da, einige machten mit den Händen wunderliche Bewe-

gungen, andre ächzten, einige legten den Finger an die Stirne, und schienen das Kommen des Geistes zu erwarten, ich wartete noch eine halbe Stunde, aber weder Männer noch Frauen wollten anfangen, zuletzt ging ich fort, und muste doch bei mir selbst dem alten Manne, der mich so redlich und simpel an grosse Wahrheiten erinnert hatte, alles Gute wünschen. Wie gros ist Gott! Er hat mit der Blödigkeit der Menschen Geduld, und nimmt das Opfer des Weisen und des Schwachen, des Erleuchteten und des Irrenden gnädig an? Er sieht aufs Herz, obs redlich ist, wir urtheilen immer nach dem Aeusserlichen, und verdammen vielleicht die, welche der Erlöser künftig unter seine Freunde zählen wird. Drauf besah ich

Einige grosse Gebäude, als: das Rondel, das alte Heeren Logement, Zuckerbeckershäuser, Armenhäuser, Ostindische Kompagniehäuser ꝛc. Könnt' ichs zählen, wie viel hunderttausend Backsteine an so einem Hause nur auf einer Seite übereinander gelegt sind. In Deutschland glaubt kein Mensch, daß solche ungeheure Massen auf Pfäle können gebaut werden. Einige sind so hoch, daß man zurücktreten muß, wenn man die Spitze sehen will. Und von unten an, weit in die Erde hinein, bis an den obersten Winkel ist alles mit Waaren, Hausrath ꝛc. angefüllt. Und die meisten Häuser gehen in der Tiefe von einer Gragt bis zur andern. Unter der Erde sind Keller, Packhäuser, Magazine, Wohnungen, Boutiquen — und alle so voll, daß ich mich in einem niedersetzen muste, damit sich der Mann herumdrehen und mir geben konnte, was ich verlangte. Und so siehts aus in den gemeinsten wie in den grösten Häusern. Man kan daraus auf die Menge der Menschen, und auf die

tausend

tausend Millionen Millionen Sachen, die in Amsterdam beständig verkehrt werden, den Schluß machen.

Seehaven von Amsterdam. Hat man weder diesen noch einen ähnlichen gesehen, so hat man wirklich in dem Fache nichts gesehen. Die ganze obre Hälfte der Buitenkant op de Schipperstraat heist so. Insbesondre aber ist oben bei der Brücke der Ort, wo die grossen bis auf Mast, Segel und Tauwerke stets fertigliegende Kriegsschiffe Reihenweis nebeneinander aufgelegt sind. Einige sind 130, 150, — 170. Fuß lang. Der Bord ist so hoch, von so schönem braunem Holze, und so fleißig gearbeitet, daß man sie lange vorher sehen kan, wenn man in den Strassen gegen die See gehet. Der Zugang dazu ist mit Balken, die mit spitzigen Nägeln beschlagen sind, mit vielem Holz und mit querliegenden Schiffen vermacht. Darneben steht ein grosses prächtiges Magazin voll Tauwerk, Anker, Kanonen ꝛc. Auf der

neuen Stadtherbergsbrücke hat man die schönste Uebersicht dieser unzählichen Schiffe. Mitten in der See stehen Häuser auf Pfählen, zu denen man mit dem Schiffe fahren muß. Zwischen den Schiffen durch gehen wiederum lange Gänge auf Pfählen, weit ins Meer hinein, und auf jedem sah ich wieder weiter hinauf, oder herunter. Reiche Partikuliers haben auf diesen Gängen kleine Häuschen, andre wieder öffentliche Auberge hingebaut, und man kan wohl schwerlich einen schönern Platz zu einer Pfeife Toback finden, als hier. Am Ufer liegen Anker, Schiffsseile, so dick, wie ich am Leibe bin, Kanonen und hunderttausend andre Sachen in unendlicher Menge. Alle Nationen laufen hier beständig un-

tereinander herum, und ſo auch Seeoffiziers, Matroſen, Kapitaine, Schiffsjungen, Weiber, Reiſende. — See. Möven fliegen beſtändig ab und zu. — Alte Schiffe werden zerhauen, verkauft, verbrannt. — Man hört auch Sonntags beſtändig das Klopfen und Bauen an neuen Schiffen. — Die kleinen Boote fahren unaufhörlich zwiſchen den greulichen Maſchinen herum. — Dort wird ein Schiff gepackt, die Geſellſchaft ſchmauſt noch, man löſt die Kanonen, der Donner ſchallt über die See hin, dann lichtet man die Anker, und ſticht in See. — — Gute Nacht, **Paris**, gute Nacht, **Pontneuf**, dies iſt ein zehnmahl angenehmrer, lehrreichrer Platz. Eben das mannichfaltige Gewühl iſt hier, und doch kein Getümmel, wie in **Paris**. Selten hört man ſingen, ſchreien, fluchen, ſchwören. Ein paar tauſend Menſchen ſind beſtändig da, man ſpricht mit einander, ohne den raſenden Lerm zu machen, den zwanzig Franzoſen gleich machen, wenn ſie zuſammen kommen. Der Deutſche, der Holländer, der Ruſſe, der Norweger, der Schwede macht ſeine Arbeit ohne Geräuſch, der Franzoſe muß gleich ein Bruit haben. Aber hier werden ſie zahm und ſtill: ſie ſind auch gar nicht geliebt, und gemeiniglich machen ſie, wenn ſie hieher kommen, lauter Gaskonaden, z. B. es reißt jetzt wirklich ein Franzoſe durch **Holland**, und ſpottet über ihre Treckſchuyten. Sein Bedienter muß 2. Mauleſel mit der Bagage nachreiten; er ſelbſt hat ein Pferd. Sein Beutel wirds empfinden, und wo er hinkommt, lacht alles über ihn, denn Mauleſel ſind hier gar nicht üblich ꝛc. In der See ſieht man auch

Das Hochgericht von Amsterdam. Auf einem schmalen Streifen Landes, der leicht überschwemmt wird, steht ein Galgen, und auf jedem Pfosten desselben, ein steinerner Löwe. In Amsterdam hängt man die Diebe zweimahl, einmahl vorm Rathhause, Vormittags um 10. Uhr, und dann schneidet man sie Nachmittags ab, führt sie auf einer Schleife nach der See, und hängt sie an diesen Galgen auf. Neben der See steht ein

Rundes Haus, das merkwürdig ist, weil hier 1569. das erste zweimastige Schiff in See ging. Das war der Anfang der Stadt, von der man jetzt in der ganzen Welt redet. So fing Amsterdam an, am Handel Theil zu nehmen. Der Kapitain dieses Schiffs wohnte in diesem Hause, und seine Frau weinte erstaunend wie er abfahren wolte. Sie glaubte ohne Zweifel, das hiesse gerade dem Tode entgegen fahren, das könne unmöglich gute Folgen haben ꝛc. Dieses Schiff, und die am Ufer klagende Frau mit der Jahrzahl 1569. ist an diesem Hause abgemahlt. Andre erzählen es so: das wäre das erste Schiff gewesen, das ohne Ruder da angetrieben wäre, das wären die ersten Leute gewesen, die hier Fischerhütten gebaut hätten *). Alle grosse Dinge, sagt der Philosoph, haben einen kleinen Anfang.

Die Amstelbrücke. Wenn man nach der Utrechter Port geht, so findet man haussen den Zusammenfluß der

*) Schon im 12ten Jahrh. wohnten Fischer hier, und der Ort führte den Namen Amstels-Veste.

Herausgeber.

Amstel und des Y). Ueber dieses, hier sehr breite Wasser, ist eine Brücke mit vielen Bogen gebaut, die so, wie alle Brücken in Amsterdam, sehr hoch, schön, fest und nett ist. Ich besuchte bei dieser Gelegenheit auch die

Judengegenden und Synagogen. Es gibt eine unbeschreibliche Menge Juden hier, sonderlich Portugiesische. Ganze Gegenden der Stadt sind mit ihnen angefüllt. Sie bewohnen auch ganz allein einige Gragten, und haben zum Theil massive Häuser aus Quadersteinen. So entsezlich reich einige sind, so blutarm sind wieder andre. Indessen arbeiten sie hier, schleppen beständig Güter auf den Schleifen herum, ich sah auch einen der Schuh flickte; sie treiben auch andre Handwerke, und wiewohl es Sonntag war, muß es ihnen doch erlaubt seyn, zu leben, wie am Werkeltage. Sie haben etliche grosse Synagogen, die fast meist beieinander stehen. — Darunter ist der

Neue portugiesische Schmaussentempel beim Leidener Thore, die schönste Synagoge, die sie vielleicht in Europa haben. Mancher Fürst in Deutschland hat keine solche Kapelle. Unten ist ein grosser Plaz mit Bänken, in der Mitte der erhöhte Plaz zum Vorlesen, und oben die schönsten Gallerien für die Weiber. Abends um halb 7. Uhr war da ein Zusammenfluß, wie an der Börse, und ein Händewaschen, daß ich erstaunen muste, und grade dabei war wieder eine andre eben so grosse Synagoge, völlig voll, und die dritte öfnete man erst. Sie verkaufen an den Thüren ihre Betbücher aufs prächtigste eingebunden. Die portugiesischen Rabbinen gingen grade so gekleidet wie die holländischen Domine.

Blauw-

Blauwe-Jan — ein Wirthshaus, das wegen der fremden Thiere, die von jeher darin gehalten und gezeigt werden, bekannt ist. Im Hofe ist ein oben und an den Seiten mit Eisendratgittern vermachter Platz befindlich, dahinter haben Affen, Paviane, Katzen aus Madagaskar, Raubvögel, Papageien, Kakadus, Löffelgänse, Bären ꝛc. ihre Ställe. Ein Platz im Hofe kostet 4. Stüber. Man läst sich Bier oder Wein geben, und so kan man so lange zusehen, als man will. Die Leute treiben ihr Spiel mit den Thieren, machen die Affen mit Bier, Tobaksrauch ꝛc. böse. Ein Löwe wird noch besonders gezeigt, und besonders bezahlt. Auch war ein Zwerg ꝛc. zu sehen. Zur Kirmeszeit sollen viele andre seltne Thiere aus der ganzen Welt hier zusammen gebracht werden. Für den Besitzer ists eine starke Revenue. Den Löwen hat man in einer Stube hinter einem Gitter, hinter dem man bei uns wohl ein Schwein, aber keinen Löwen einzusperren wagte.

Bemerkungen.

Ein Paar Worte von besondern hier üblichen **Trauungen.** Aufm Rathhause sah ich heute Mittags und Nachmittags *) eine Menge geputzter **Sleen** halten, auch das Pferd war mit Bändern und Sträussen festlich geputzt. Das waren nun lauter neue Eheleute, die bekanntermassen sich nur bei denen Bürgermeistern melden. Sie werden als **Getraute** eingeschrieben, und die ganze Sache kostet

*) Sonntags kommen nur die Lutheraner und Katholicken, und überhaupt alles, was nicht reformirt ist: die Reformirten aber können alle Tage kommen.

kostet nicht mehr, als 15. Stüber. Glückliches Land, das seinen Bürgern Freiheit und leichte Ernährung schenken kan! Eine Slee fährt nach der andern hin. Es ist gleich geschehen. Zuletzt kamen auch die Well Edeln Groot Achtbaaren en Wellgelaarten Heeren Heeren in ihren alten breiten Perucken herab, und erhoben sich nach Hause.

Die Stadt hält 1800. Mann **Stadtsoldaten**, und bezahlt sie sehr wohl. Ihre Offiziere haben gute Tage und dürfen keine Wachen thun. Die Uniform ist blau und weis mit rothen Aufschlägen. Einige haben grosse Bärenkappen. Ihre Frauen, oder andre Weibspersonen sitzen bei ihnen auf der Wache und trinken Thee mit ihnen. Da sieht man gewis, ausser denen auf dem Posten, keinen, der nicht die Pfeife im Maul hat *).

Den 11ten Aug.

Heute macht' ich Besuche bei den Herren Städel und Rühle; bei Mr. *Trouillart* — einem sehr gefälligen Manne; bei M. H. *Zwartenhof*, der mir van der Moelens Kabinet sehen zu lassen versprach; bei Mrs. *La Coudre* u. *Coudere*. Ich hatte von Hamburg

*) Sie sind in 12. Regimenter, jedes zu 12. Komp. abgetheilt. Ihr Aufzug ist mehr komisch als kriegerisch. Kleine und grosse, dicke und magere, krumme und grade, alte und junge marschiren gar bunt untereinander. Jeder hat einen Rock von anderer Farbe und von anderm Schnitte: doch tragen alle eine orangenfarbene Kokarde auf dem Hute.

Herausgeber.

burg aus Addreſſen an Leztere; bei ihnen ward Hopens Kabinet beſtellt: und endlich bei Hrn. Treuer — der vom Haag hierher gekommen war ꝛc. Um halb 1. Uhr ging ich an die

Börſe — da lernt man Amſterdam, ſeine Gröſſe, ſeine unbeſchreiblich vielen Kaufleute recht kennen. Sie iſt ein groſſer viereckichter Platz unter freiem Himmel, mit einer Gallerie und 50. Pfeilern eingeſchloſſen. Der mittlere Platz iſt mit aufrechtſtehenden Backſteinen gepflaſtert, und wird aufs reinlichſte geputzt. Oben iſt auf der einen Seite ein Platz zu Boutiquen, und der Fechtboden. Um halb 2. Uhr - 2. Uhr iſt die Verſammlung gewöhnlich am ſtärkſten. Die ganze Gallerie und der ganze freie Platz in der Mitte iſt alsdann ſo voll, daß man ſich durchdrängen muß. An einigen Pfeilern ſtehen Privatnamen, an andern ganze Länder, als Schweden, Frankreich, Engelland, Venedig ꝛc. angeſchrieben. An allen ſind die Nummern, und wenn ich die Nummer weis, hinter der mein Kaufmann ſteht, kan ich ihn unter den vielen Tauſenden gleich finden. Sieht man oben vom Fechtboden herab, ſo rauſchts unten, wie Waſſerbrauſen. Es iſt in der That ein prächtiger Anblick, den geſchäftigen Ameiſenhaufen in vielen tauſend tauſend Kreiſen unter einander laufen zu ſehen. Alle Nationen, alle Phyſiognomien, alle Formen von Perücken, Schnitte von Kleidern u. ſ. w. kommen da zuſammen. Je nachdem den Tag nachher eine Poſt abgeht, je nachdem wird heute beſonders auf Engelland oder Frankreich gehandelt. Das iſt ſo ausgetheilt auf alle Tage in der Woche.

Das Stadthaus. — Eins der gröſten, und weils hier in Amſterdam ſteht, bewundernswürdigſten Gebäude

Gebäude in Europa. Ehemals stand schon ein beträchtliches Rathhaus da, das brannte aber im vorigen Jahrhunderte in etlichen Stunden ab; da baute man dieses jetzige hin, dessen Mauerwerk so gros, so lang, so hoch, so breit es ist, ganz von bentheimer Stein, und von weissem Marmor, der aus Italien *) hergeschleppt worden ist, aufgeführt ist. Man hat eine eigne Beschreibung davon unter dem Titel Descript. de l'Hôtel de Ville d'Amsterdam, 8vo. à Amsterd. 1751. **)

Um den Boden auf dem Damm (so heist diese Gegend der Stadt ***),) festzumachen, hat man 13659. Pfähle eingerammet. Man erstaunt über die Masse, die darauf ruht. Unten kan man nicht sehen, wie hoch es ist, und auswendig kan man die langen weiten Gänge, die Gewölbe, die grossen breiten Plätze, die vielen Gerichtsstuben, Säle, Sekretariate, die man inwendig findet, nicht glauben. Es sind 7. Eingänge daran für die Gesandten der 7. Provinzen ****). Sie sind wegen des

*) Zum Theil auch aus Sachsen.

Herausgeber.

**) Das vollständigste und zugleich prächtige Werk von diesem Gebäude ist: Het Stadt-huys van Amsterdam door *van Campen*. Fol. Amsterd. 1661. Es ist mit 110. von Hub. Quellinus meisterhaft geätzten Kupferstichen versehen.

Herausgeber.

***) Man kan den Damm mit Ketten auf allen Seiten einschließen.

****) Dies ist nur ein Vorwand. Man will blos damit in Amsterdam den Mangel eines Hauptportals an einem so edlen Gebäude, der dem Kenner beim ersten Anblick gleich auffällt, entschuldigen.

Herausgeber.

des Aufruhrs enge. Nachts im Mondenschein thuts gar eine herrliche Wirkung. — Unten ist alles gewölbt, und da liegt — man will aber nicht sagen wo? — ohne Zweifel, unter der Erde, unter dem Fußboden selber — die Bank, der grosse Geldschatz, der sonst wohl schwerlich in der Welt zu finden ist. Man zeigt einem die Kammern, wo die Bureaux dazu sind, aber sonst nichts. Oben findet man einen breiten Platz mit Gängen nach allen Seiten, nach allen Zimmern, und alle Wände, Gesimse, Ecken, und sonderlich die Decke, sind mit herrlichen Bildhauerarbeiten aus weissem Marmor geziert. Man findet Fischernetze, Schiffe ꝛc. aufs natürlichste ausgehauen, — überhaupt ist in dieser ganzen Gegend des Stadthauses eine unermeßliche Arbeit *). In dem Rathszimmer sind sehr beträchtliche Malereien, auch an den beiden Thüren sind kleine graue Malereien von de Witt, die man so lange für Basreliefs hält, bis man sie angreift. Kömmt man da heraus, so sieht man nur etwas wenig Holz, das unter einem Fenster ist, und bei Exekutionen der Missethäter abgenommen wird. Denn der Galgen wird in eignen Löchern vor dem Stadthause aufgeschlagen, der Delinquent zum Fenster herausgebracht, und die Herren Richter sehen im Fenster zu. In der Bürgermeisterskammer, wo die 4. Bürgermeister sitzen, hängt ein Gemälde vom alten Stadthause, und eine Tafel aus Probierstein mit einer goldnen Inschrift von Huygens. Der Künstler eignete sie den Well Edlen en Groot Achtbaaren Heeren zu. Das Stück ist so schön, daß Kaiser Peter der Grosse, wie

*) Die besten sind von der Hand des berühmten Artus Quellinus. Herausgeber.

wie er das Stück sah, 100,000. Gulden dafür geben wollte. In der Stube, wo über den Rapport vom Haag deliberiret wird, hat Ferdinand Bol auf einem Gemälde, die Standhaftigkeit des Fabricius gegen des Königs Pyrrhus Geschenke vorstellend, das überhaupt prächtig ist, einen Persianer, den er eben unten in seiner rothen Kleidung auf dem Platz stehen sah, so schön abgemahlt, daß wie der Mann herauf kam und sich abgemahlt sah, Ferdinand Boll von ihm ein Geschenk von 4000. Gulden erhielt. Vandyck hat Bürgerkompagnien in ihren alten Kleidungen mit Kragen abgemahlt, wie sie assen und trunken, ehe sie auf die Wache gingen, auch das Stück, wie der Gesandte zum Münsterischen Frieden vom Bürgermeister und der Kompagnie noch beim Schmaus beglückwünscht wird. Man muß erstaunen über die Arbeit, über die vielen Figuren. — Es ist ein Kopf darauf, man meint, er lebe. Ein Reisender wolte 7000. Gulden geben, wenn er den Kopf herausschneiden dürfte, und wolte noch einen andern hinein mahlen lassen, aber vergebens! Im Kriegsrath hängt ein Stück von van der Helst vom Jahre 1648. Da haben die Bürger grosse brennende Lunten an den Flinten — da schoß man noch nicht 11. mahl in Einer Minute. Steigt man oben auf den Thurm, so findet man das Dach mit Kupfer gedeckt, und etliche allegorische Bildsäulen aus Kupfer mit vergoldeten Lorberzweigen ꝛc. stehen kolossalisch neben einem, unter andern ein Atlas mit der Weltkugel auf dem Rücken, gar ein prächtiges Stück. — Im Thurme ist ein Glockenspiel, das so dicke starke Hämmer hat, daß man oben nahe dabei die Ohren zustopfen muß. — Aber das Schönste ist die herrliche Aussicht über die grosse

Stadt

Stadt Amsterdam, über die Amstel, das Y, nach Nordholland, nach Utrecht, nach Harlem und besonders in die volle weite See nach dem Texel hinauf. Da stand ich, verschlangs, und — schwieg. Feiern muß man so eine Stunde, und nichts sagen, als durchs Auge, und die Mine. — Unbeschreiblich, göttlich, liegt der Theil der Natur noch immer unter meinen Augen. Himmel und Erde, Meer und Flüsse, Land und Städte, Stille und Gewühl, Wagen und Schiffe, Menschen und Thiere, Ebnen, Triften, Wiesen, und ich oben auf dem künstlichen Berge, sah auf das alles herab, dachte, fühlte mich glücklich, und nahms in der entzückten Seele mit weg.

Das Zeughaus. Man hat einen eigenen Theil des Stadthauses dazu bestimmt. Wie viel Gewehr darin vorräthig ist, mag ich nicht sagen, meinte der Aufseher. Aber für mehr als 60,000. Mann sind Ober- und Untergewehre da. Nächstdem sieht man da: 1) Eine Menge eroberter Küraſſe, Pallasche, Degen, Spiesse ꝛc. aus den Zeiten der Kriege mit den Spaniern. Auf den spanischen Dragonerklingen steht schon Solingen. 2) Die Küraſſe des Admiral P. Hein's, der den Spaniern die Silberflotte wegnahm, des Admiral Ruyter's, sind mit allen militärischen Ehrenzeichen aufgestellt, so wie an den Mausoleen. — 3) Einen Streithammer, womit die spanische Kavallerie ehemals unter die Holländer einrannte. Es ist ein Stock, der oben wie ein Hammer gemacht ist, in der Mitte aber einen Deckel mit einem Knopf hat; schlägt man mit diesem Stock stark vor sich, so fahren aus die-

ſer Oefnung 5. Stilette heraus, die vergiftet ſind, 4. ſind dreiſchneidig, eins vierkantig: — das iſt eins von den hölliſchen Werkzeugen, das der unſinnige Alba erfand, oder doch brauchen lies. Man hatte ſonſt mehrere, jetzt iſt nur noch eins vorhanden. Die Soldaten ſtellten den Hammer auf den Stiefel im Steigbügel, und rannten ſo ein. 4) Die Werkzeuge von Jaco oder Jacob Friedrich Müller, der Oberhaupt einer groſſen Spitzbubenbande war, und hier 1718. gerädert wurde. Unter andern ſeine Stöcke, in denen er auch Stilette hatte; einer iſt hohl, und es ſteckt ein ganzer Degen darin, hielt nun der Angegriffene den Stock in der Hand, ſo zog Jaco den Degen heraus; ferner eine Leiter von 6. - 8. Sproſſen, die 12. Fuß lang werden kan. Alle Marterwerkzeuge, — die ich auch ſah und probirte, — hat er ausgehalten.

Man verſicherte mich, daß die ganze Länge des Stadthauſes 287. Fuß wäre *).

Den 12ten Aug.

Heute ſehr früh ward der

Botaniſche Garten von mir beſucht, und ich fand ihn weit reicher und ſchöner eingerichtet, als den Leydener. Er macht einen Theil der ſo genannten Plantage aus, hat 9. Gärtner, viele Gewächshäuſer, und wird von der Stadt unterhalten. Der jüngere Dr. Burmann hat

*) Es iſt 282. Fuß lang, 255. breit, und 116. Fuß hoch. Herausgeber.

hat die Aufsicht darüber. Das System ist das linnéische. Wer ihn sehen will, zahlt 4. Stüber. In Amsterdam heist er der Hortus medicus. Die Aloen, die hier geblüht haben, hat man getrocknet in der Stube aufgehängt. Granaten- und Tulpenbäume haben hier noch nicht zum Blühen gebracht werden können. Ich fand den *Balsam. arab.* Alle Blätter haben rothe Flecken, öfnet man die Blumenknospen nur ein wenig, so bekömmt man gleich die Finger voll Harz. — Cacao — Caffee — Quercus Suber. — Arbut. — Hernand. Arbor vitae. — Bauh. — den Terpentinbaum. — L. Camph. Der Thee war hier grösser, als ich ihn je gesehen habe, und ein Bäumchen. *Phyllanthus*, wo alle Blumen impetiolati in floribus sessiles sind. — Ind. Quatim. — *Impat. Noli me tangere* etc. Die Holländer nennen die letzte auch: Rur mich nich. Bei diesem Garten befindet sich auch eine Art eines Naturalienkabinets. Drauf machte ich einen Besuch bei

Myn Heer *Lublink de Jonge* an den mich Hr. Tollius empfohlen hatte. Er ist ein Kaufmann, der aber doch Belliteratur, und sonderlich die deutsche liebt. Er hat Gellert's Fabeln ins holländische übersetzt. Er versprach mir, mich mit M. H. *Bonn*, Prof. der Anat. und mit M. H. *Burmann*, Prof. der Botanik bekannt zu machen, und bestellte mich auf morgen wieder.

Mr. Geraud et Rollandt. Ich war ihnen von Hamburg aus empfohlen. Zwei gefällige Franzosen, die es sehr bedauerten, daß ich das Rathhaus und den medicinischen Garten schon gesehen hatte. Darauf besah ich noch

Das alte Männerhaus. Es ist ein grosses schönes Gebäude, wo alte Leute, wenn sie eine gewisse Summe erlegen, hineinkommen, und auf Zeitlebens herrlich verpflegt werden. In solchen öffentlichen Häusern steigt nun die Reinlichkeit der Holländer aufs höchste. — Vorne und unten, wo die Passage durchgeht, stehen Boutiquen: die Holländer nennen diese alle, die grösten und die kleinsten, Winkel; da sind Papierwinkel, Stahlwinkel, Silberwinkel, Nürnbergerwinkel ꝛc. so stehts auch an den Häusern angeschrieben ꝛc. — In diesen Boutiquen sind alle Waaren unter Glas, und oben steht: für 1. Gulden, für 2. Gulden, für 4. Gulden ꝛc. — Bei den Kaufleuten in Engelland hat auch jedes Stück seine Nummer, und darneben liegt ein Verzeichnis der Preise. Will man die Sache haben, so muß man zahlen was darin steht. Im *oude Heere Logement* ist ein grosser Saal, worin fast immer Auktionen gehalten werden. Werden Kaufleute bankrutt, so werden alle ihre Waaren verauktionirt, und ein Zettel davon gedruckt. Die kleinern Winkel kaufen dann die Sachen und verkaufen sie wieder. So hilft sich einer durch den Untergang des andern auf. Die Kinder der Reichen in Amsterdam erfahren zu früh, wie viel Geld sie haben, lernen nicht viel, sparen nicht, wagen ungeheure Summen, bis dann das Unglück da ist. Wäre dies nicht, wie könnten so viele Deutsche und andre Fremde, die ohne alles Vermögen hierherkommen, in kurzer Zeit sammeln, und sich etabliren?

Bei *Mr. Trouillart* speiste ich heute Mittag, und bei der Gelegenheit muß ich doch auch von der Küche

der

der Holländer etwas erwähnen. Sie essen und trinken nicht viel, aber vielerlei; 3.=4. Schüsseln voll Gemüsse werden allemahl aufgesetzt, ferner Blumenkohl, kleingeschnittene Bohnen, Snubohnen, die man hier gros und klein hat, und delikat zurichtet, auch Kraut. — Suppe und Rindfleisch kömmt nicht alle Tage auf den Tisch. Das Brod und Fleisch schneiden sie in sehr dünne Scheiben. — Wasser trinkt man nicht, sondern Bier, französischen rothen, Mosler- und Rheinwein, auch Limonade. Gesundheit wird, so oft man trinkt, sehr umständlich getrunken. Bei der Hitze pflegt man im untersten Theil des Hauses zu speisen. Hierauf bekam ich

Hrn. Paul Meier's Konchylienkabinet zu sehen. — Ich fand einen Sachsen, dessen Karakter halb holländisch, halb deutsch ist. Er sammelt lauter Konchylien, auch etwas Mineralien, hat auch Kure, kauft ganze Kabinette, und dies noch immer, weil er den Ruhm haben will, das gröste weitläuftigste Kabinet zu besitzen. Das hat er auch, aber in einer schlechten Ordnung. Aus seinem übrigen Vorrath könnte man wenigstens noch 6. Kabinetter zusammenbringen. Kenntnisse hat er wenig, er weis blos die Handlungs-Namen; nebst dem sind sehr viele Stücke gekünstelt, geschmiert, gefärbt, verstellt. — Man hat in Holland sogar den weissen Hammer nachgemacht, und Bosmaer glaubt, daß alle davon vorhandene Exemplare falsch seyn. Man macht besonders eine grosse Seltenheit aus den Nautilis, die Bellekin geschnitten hat. Er schnitt Köpfe, Wappen, Blumen ꝛc. daran, so ein Stück kostet 100. Gulden. Sieht man solche Dinge in einem Kabinet, so wird man mißtrauisch gegen alles andre. Tadelt man's, so macht man dem

Besitzer kein Kompliment: Tadelt man's nicht, so muß man befürchten, für einen Dummkopf, für ein Kind, dem man was weis machen kan, gehalten zu werden. Die beträchtlichsten Stücke waren — ausser denen, die ich schon oft gesehen; — 1) Eine Harfe mit Querbändern und Querstreifen. 2) Eine Noahsarche, die man Ost- und West-Dubletten nennt. — Eine Bivalve, wo die beiden Hälften wirklich aufeinander passen, heist in Holland eine Dublette. — Hier laufen die Streifen auf der einen Seite von Osten, auf der andern von Westen. 3) Bastard Noahsarchen, halb Cardium. 4) Seenadeln, ein weisser, runder, 2. Spannenlanger spitziger brechlicher Körper, den ich noch nirgends gesehen hatte. 5) Drei *Cornua Ammonis* an Einem entzweigeschlagenen Stücke. 6) Arsenik — rother, gelber und weisser an Einem Stücke.

Hrn. Baron Gould's Sammlung von Handzeichnungen. Der Besitzer ist ein reicher Kaufmann *), der schon lange Zeichnungen von alten und neuen Meistern sammelt. Kupferstiche mag er nicht, weil das nämliche Blatt auch 100. andre haben können. Er hat sie in Portefeuillen, in jeder sticht besonders ein Meister hervor. Alle diese Folianten liegen in einem Schranke, und in dessen Mitte sind noch einige Schubladen voll auserlesener Naturalien. Um auch andre an diesen grossen Schätzen Theil nehmen zu lassen, ist alle Dienstage Abends Gesellschaft bei ihm. Man setzt sich an eine grosse

*) Er ist 1780. mit Tode abgegangen, daher diese Sammlung gegenwärtig wohl schwerlich noch vorhanden seyn dürfte. Herausgeber.

grosse Tafel und sieht eine Portefeuille durch. Die Stücke gehen aus einer Hand in die andre, und unten wieder in die Portefeuille zurück. In der, die heute vorgezeigt wurde, brillirte Aldert von Everdingen, ein, besonders in Landschaften, sehr glücklicher Maler. Er wollte einmahl nach Holland reisen, ward auf dem Wasser verschlagen, kam nach Norwegen, und muste dort überwintern, daher auf vielen Stücken von ihm Scenen aus Norwegen vorkommen. — Die andern Meister waren: Glauber; *van de Uyl*, der oft statt seines Zugs eine Eule dazu setzte; Bischop oder Episcopius; — Breenberg, Rademaker, Hollar und Zaftleeven, dessen Stücke ich besonders lieben würde, und der Sammt-Breughel. Man sah noch viele andre seltene Stücke, und as auch da zu Nacht. Als man zur Tafel ging, erlaubte mir mein Kopf nicht, da zu bleiben, ich ging also fort.

Bemerkungen.

Man hat hier Lichter von *Sperma ceti*, mit etwas wenig Wachs darunter. Sie werden in den englischen Kolonien gemacht, sind weis, brennen sehr hell, geben gar keinen übeln Geruch, und sind in den gröstn Häusern üblich.

Den 13ten Aug.

Mit Besuchen und Gegenbesuchen, mit Briefschreiben und dem Mittagsessen bei Hrn. Städel ꝛc. ging der Vormittag, und die Hälfte des Nachmittags hin. Ich besah aber doch noch

Hrn. van der Moelen's Kabinet. Der Beſitzer iſt ein ſehr reicher Kaufmann, der viel ſammelt, ſeit 35. Jahren ſchon, mit dem Herzog von Braunſchweig in Briefwechſel ſteht, aber ſelbſt nur die ſeichteſte Kenntnis hat. Die Anordnung iſt, weil er den Platz ſpart, ſchlecht ꝛc. Mr. *Lacoudré* hatte mir die Gelegenheit zu dieſem Kabinet verſchaft. — Man muß bei dem reichen Unwiſſenden hintreten, das Gemeinſte, das Schlechteſte bewundern, loben, von andern Kabinetten nichts erwähnen ꝛc. Van der Moelen hat, wie alle Holländer, den Grundſatz, von jedem Stück müſſen 2. Exemplare im Kabinet ſeyn, das vervielfältigt die Scene ſchon gar ſehr. Unter ſeinen Schmetterlingen, die man hier Kapellen nennt, (ſo wie die Konchylien *Hooren en Schulpjes*,) ſind viele ſonſt unbekannte Arten, die in Kramer's Werke bekannt gemacht werden ſollen. Ich fand hier: — Einen jungen Wallfiſch, 2. Spannen lang, der ungebohren aus Mutterleibe geſchnitten, und jetzt ſchon 15. Jahr in Weingeiſt erhalten worden iſt. Er hatte die völlige Bildung, aber doch konnte man die Laminas corneas noch nicht ſehen. — Viele *Sepiae* in Gläſern. — Ein ſonderbares *Cap. Med.* ausm Oſt; jeder Radius war gleichſam federig. — Einen recht ſchönen Orangoutang, auch im Glaſe. Um den Platz zu ſchonen, mag der Beſitzer keine Ausſtopfungen haben. — Eine Iguana. — Eine Schlange, meergrün mit weiſſen Flecken. Er hat eine nach Braunſchweig geſchenkt, die 10½. Fuß lang, nnd 11. Daumen dick war. — Viele Mißgeburten, einen weiſſen Maulwurf, einen ſchwarzen mit einem ſchnabelartigen Maule. — Einen jungen neugebohrnen Bär. Ich ſah an ihm die deutlichſte Beſtätigung von Perrault's Wahrnehmungen

gen

gen. — Ein weisses Eichhörnchen, das er 8. Jahr lebendig hatte. — Todtenkopfschmetterlinge, den deutschen, welcher der gröste war, den surinamschen, und den vom Kap. — Oleanderschmetterlinge aus Ostindien. — Eine Phaläne mit einem herrlichen weissen Bande auf dem Bauche. — Viele Libellen, und darunter viele niegesehene. — Eine Luna, milchweis. Vriends, General Reyner im Haag, besitzen sie auch. — Einen aus einem Holzwurme entstehenden ganz unbekannten Käfer, länglichtrund. — An den Muscheln war die äussere Seite abgeschliffen, um ganz andre Farben herauszubringen. — Einen nachgemachten gekünstelten Cedonulli. — Bandirte Kibitzeier. — Oranienflaggen; viele seiner Dubletten waren mit Gummi festgemacht. — Granulirte äthiopische Kronen. — Haspel Dubletten zu 40. Gulden. — Drei *Cretes de Coq* aneinander. — Wieder 3. andre, die alle an ein Stengelchen Holz, jede für sich angewachsen waren. — Lazarusklappen mit Korallen, mit schuppichten oder blätterartigen Anhängseln ꝛc. Sie heissen Oranien, wenn sie roth sind. —

Hr. Van der Moelen hatte die Gütigkeit, mir eine Menge schöner Muscheln zu schenken, auch eine Penna marina, die er aus Siam bekommen, und die vielleicht zu den Stacheln eines grossen Echini gehört. — Ferner seltene Seegewächse, und 2. Sevenyears Blumen vom Kap, von denen man in der Meinung steht, daß sie sich nicht länger, als 7. Jahre halten lassen; die Meinigen sind nun 2. Jahr alt. Solche Proben der Gütigkeit und Freigebigkeit sind in einem Lande, wo die ganze Stimmung der Leute, Kaufen, Verkaufen, Sammeln und Gewinnen ist, sehr selten.

Bemerkungen.

In Harlem sind die Häuser sehr wohlfeil, hier in Amsterdam aber erschrecklich theuer. Für 2. kleine Zimmer in 2. verschiedenen Etagen bezahlt einer meiner Freunde ohne alle Meubles, alle Jahr 200. Gulden, ein andrer für 7. kleine, 500. Gulden.

In keinem Lande sind wohl die Bedienten und Domestiquen so unerträglich, als hier. Alles trotzt auf Geld, auf Freiheit, auf Gewinn. Alle tragen Uhren, silberne Schnallen, haben Silberzeug, sprechen von Dukaten, Ryders ꝛc. *) Eine Ohrfeige, ein rauhes Wort darf man ihnen nicht anbieten. Die gröste Naseweisheit, Zudringlichkeit, und ein unaufhörliches Lechzen und Dürsten nach Reichthum, Mangel der Aufsicht, Bildung und religieuser Sentiments bemerkt man durchgängig. Ohne Mitleiden kan kein Menschenfreund die Millionen Menschen ansehen, die beständig nichts anders thun, und nichts anders hochschätzen, als das Wühlen und Graben nach Schätzen **).

Den 14ten August.

Heute früh um 6. Uhr machte ich mit M. H. Rühle zu Schiffe von Amsterdam eine kleine

Reise

*) Ein Ryder ist eine in Holland kurstrende Goldmünze, und gilt 14. Gulden.

Herausgeber.

**) Ein gewisser Schriftsteller sagt daher von Holland sehr treffend: C'est un pays où le demon de l'or est couronné de tabac, assis sur un throne de fromage. Herausgeber.

um auch Nordholland kennen zu lernen. Wie lieblich wars nicht am ſchönen Morgen zwiſchen den vielen Schiffen vor Amſterdam durchzufahren, das mannichfaltige Klopfen und Hämmern auf den Schiffen zu hören, und den geſunden Pechgeruch von allen Gegenden her zu bekommen, oder die weiſſen Seemöven vor unſern Augen niederſchieſſen und mit dem untrüglichſten Blick einen Fiſch erhaſchen zu ſehen! Auch ſahen wir die Grönlandsfahrer, die zum Theil ſchon zurückgekommen waren. Die Schiffe ſahen abſcheulich aus. Sie ſtellen die Rippen und Kinnbacken der Wallfiſche vorne und hinten auf dem Schiffe auf, und den Priap der Thiere hängen ſie hinten am Schiff herab *), daraus kan man gleich ſehen, wie viel Fiſche einer hat. Einer hatte 8. ein andrer 10. Stück. Oft bezahlt ein einziger guter **) Fiſch die Koſten. Aeuſſerſt verdrüslich aber muß dieſe Reiſe ſeyn, wenn man ohne einen Fiſch gefangen zu haben zurückkömmt. Oft kommen ſie mit anderthalb Fiſchen zurück. Hat ein Schiff die Harpune geworfen, und der Fiſch kömmt einem andern Schiffe im Weg, ſo wirft dieſes auch ſeine Harpunen, ſo viel deren nöthig ſind. Iſt dann der Fiſch todt, ſo theilen ſie ihn, denn die Kriegsſchiffe, die ſie begleiten, zwingen ſie dazu. ꝛc. Man ſetzt

*) Dieſes Glied des Thiers wird hier zu Lande noch zuweilen verſchrieben. Die Apotheker ſägen es in Stücken, und da ſoll's häslich ſtinken.

**) Wenn er aus *Straat Davis* iſt; — denn ſelten iſt der Fall, daß einer aus Grönland ſie bezahlt, dazu ſind oft 2. 3. nöthig.

ſetzt die Wallfiſchrippen auf die Wieſen, weil ſich das Vieh gern daran reibt.

Bei Gelegenheit, daß wir beim Hochgericht vorbeifuhren, erfuhr ich, daß auch in dieſer Stadt noch vor kurzem Sodomiten vorm Rathhauſe mit Dampf erſtickt und ſodann hierher ins Waſſer gebracht worden ſind.

Sardam oder Zardam iſt ein groſſes, und ohnſtreitig das ſchönſte und reichſte Dorf, gegen das die beſten in Deutſchland nichts als ein Haufen armſeliger Hütten ſind. Die Zaan fließt mitten durch. Zu beiden Seiten hinab iſt das Dorf 3. Stunden lang. Man unterſcheidet Sardam, Coch und Sandyck, es iſt aber eins. Die Einwohner nennt man nur Bauern, ſie ſind aber Herren von 2. 3. 4. Mühlen, haben Fabriken, treiben Handel, kommen in Amſterdam auf die Börſe, ſprechen von 50. von 100,000. Gulden, als wenns Kleinigkeiten wären, haben alle die ſchönſten fürſtlichen Tapeten in den Häuſern, herrliche Gärten, Statuen, Springbrunnen ꝛc. Sie gehen nur in ſchwarzen Kamiſölern mit Bauerhüten, die Herren von Amſterdam aber machen ihnen ſehr groſſe Komplimente *).

Rings um den Ort herum ſtehen an die 2 - 3000. Mühlen. Es wird Thran hier geſotten, Oel geſchlagen, Papier, Leim, Pulver u. ſ. m. gemacht. Faſt alle Tage geht der Eigenthümer auf ſeine Mühle und hält zu

*) Die Leute haben hier faſt alle wenig Zähne im Munde, ſonderlich die Weibsleute. Man ſchreibts der Luft auf der Inſel zu.

zu Hause sein Buch. Man thut sehr geheim damit. Kennt man nicht einen von den Eigenthümern, so bekömmt man gar nichts zu sehen, und geht der auch mit, so zeigt er einem das Eigentliche der Maschine doch nicht. Hr. Kühle hatte es mit einem, Namens M. H. Breet, an der Börse abgeredet, wir kehrten also bei demselben ein. Er war ein außerordentlich höflicher Mann. Es waren der Brüder zwei, der eine erwartete uns, indes der andre die Mühlen visitirte. Sie schreiben sich Honig, weil einmahl ihr Papier unter Honigs Namen, der es angefangen, bekannt ist. Die Schwester des Mannes war Nordhollandisch gekleidet, ganz simpel, hatte aber mehr Gold im Zimmer, als manche Frau Gräfin in Deutschland. Der Mann traktirte uns mit Malaga, Biskuit, Makronen, Zukerbrod, und dergl. und bat uns doch etlichemahl, daß wir mit der Bauernkost vorlieb nehmen möchten. Der Grönlandsfahrer mit den 10. Wallfischen gehörte diesen 2. Brüdern, und unser Wirth sagte, daß er 36000. Gulden reinen Gewinn rechnen könnte. Das Schiff war im Anfange des Märzes abgegangen, und am Ende des Jul. zurückgekommen, es war mit 45. Mann besetzt. Die Ausrüstung kostete 200,000. Gulden. Die meisten Matrosen haben ein gewisses Monatsgeld, einige aber werden nach den Fischen bezahlt. Bei einer so reichen Beute bekommen sie wohl noch einige Geschenke ꝛc. Wir gingen auf seine

Papiermühlen, wo feines Postpapier, Royal- und Schreibpapier gemacht wird. Auf jeder hatten sie 50. Arbeiter. Das Gebäude der einen ist 1000. Schuh lang. Sie haben eigne Leute, welche die kleinen Stücke Lumpen von den Strassen aufleſen. Die meisten bekom-

men

men sie aus **Brabant.** In beiden Mühlen liegen immer wenigstens 200,000. Pfund Lumpen; 18. Weiber fassen und sortirten sie vor einem Eisen. Man lies uns die Pumpe sehen, die das Wasser zum Säubern der Lumpen 80. Fuß tief aus der Erde holt, und es in einen Teich auf- und niederfliessen läßt, weil man glaubt, daß es schon durch die Luft gesäubert werde. Unten fließt es in eine Kufe mit Sand angefüllt, durch den Sand läufts durch, und unten sammelt mans wieder. Wir sahen alle Arbeiten, aber den **Holländer** selber wollte man uns doch nicht sehen lassen. Wir machten auch einen Bogen, aber statt Postpapier gabs dickes Packpapier, weil wir den Handgriff mit dem Schütteln der Form nicht verstanden.

Wir besuchten hierauf die **Sägemühlen** und einige andre ꝛc. und sahen bei der Gelegenheit auf einer Wiese einen **Ochsen** auf einer Säule stehend und in der obersten Kirche ein Gemälde, das sich auf den Ochsen bezieht. Dieser Bulle hat den 29. Aug. 1647. die Frau, die ihn halten muste, nachdem er sich hinterm Hause vom Baume und Stricke losgemacht hatte, wie ein Ball mit den Hörnern in die Höhe geschleudert, (wiewohl sie hoch schwanger war,) und ihr den Leib von der Linken nach der Rechten aufgerissen. In der Luft gebahr sie, das Kind fiel auf die Erde, der Mann wollte ihr zu Hülfe eilen, ward aber ebenfalls todtgebohrt. Die Frau lebte nur noch einige Stunden, das Kind aber ward getauft, **Jacob** genannt, und lebte bis den 4. Mai 1648. Auf der Tafel steht: So ward die Frau, durch den Ochsen, Mutter, Wittwe und Leiche!

Wir besahen ferner die **Schiffszimmerwerfte**, und stiegen auf ein Schiff, das auf dem Stapel halb fertig lag,

lag, und wieder auf ein anders, das erst angefangen war. Wer erinnert sich nicht, wenn er das alles sieht, an den Kaiser Peter den Grossen von Rußland, der hier Schiffe bauen lernte, und selber Hand anlegte? Es werden hier oft Schiffe gebaut, für Spanien. Der Preis ist 20. 30. 40000. Gulden.

Bemerkungen.

Hier in Sardam hält man Häuser und Strassen sehr sauber, auch hat man an den Häusern eine sogenannte Prunkthüre, die immer geschlossen ist, und nur für Bräute und Todte geöfnet wird. Die Bewohner gehen lieber hinten zu einem Schlupfwinkel hinein.

Das Salz, das die Holländer brauchen, laden die Schiffe fast nur als Ballast. Es ist schön, weis, körnicht, und kommt grösstentheils über Riga aus Rußland.

Bei meiner

Rückreise nach Amsterdam

lies M. H. Brand mir sagen, ich könnte sein Kabinet nicht sehen, weil alles in grosser Unordnung wäre. Das sah nun einer Ausflucht ziemlich ähnlich *). Aber M. H. Lublink hatte für den morgenden Tag gesorgt.

Den

*) Nicht besser gings Hrn. Dr. Titius aus Dresden, als er 1777. bei seiner Anwesenheit in Amsterdam dieses Kabinet zu besehen wünschte. S. dessen Reise-Journal, im 9. B. der bernouillischen Samml. kurzer Reisen. Herausgeber.

Den 15ten Aug.

Heute bekam ich die

Insektensammlung von M. H. Cramer und Reußelaer zu sehen. Cramer, der das herrliche holländische und französische Werk von gemahlten ausländischen Schmetterlingen angefangen hat, starb im letzten Februar am hitzigen Fieber. Er hinterlies eine Sammlung fast aus allen Reichen der Natur, die wurde grösstentheils verkauft, die Insekten aber bekam sein Nesse, ein junger Kaufmann Reußelaer, der die Handlung treibt, und jetzt das Werk fortsetzt, wiewohl es ihm wirklich an gelehrten Kenntnissen fehlt. Die meisten sind schön, viele aber schlecht erhalten, ob sich gleich die ausländischen, da sie durch die starke Hitze ziemlich ausgetrocknet, besser erhalten lassen. Was mir bei ihm besonders merkwürdig war, ist folgendes: Eine *Luna* aus Westindien; die aus Ostindien hatt' ich schon gesehen: diese hat ein stärkeres helleres Grün mit Ringen. Bei den Schmetterlingen aus Ostindien sind die Farben fast durchgängig dunkler und trauriger, als an jenem aus Westindien. Eine Phaläne aus Westindien, wie Atlas. Die sogenannten Zahlen- oder Nummer-Schmetterlinge aus China, sind fast völlig so, wie die aus Europa. Die aus Afrika sind in diesem Kabinet noch am häufigsten, sie haben aber semper aliq. portenti, fast alle sind schwarz und dunkelgelb. Die aus Neuyork haben alle sehr frappante Farben. Aus Surinam war ein Lepidopt. da, das fast wie ein Neuropt. aussieht, hell, durchsichtig, und fast ohne allen Federnstaub. Aus China war unsre fast völlig so

gebildete

gebildete gemeine Kohlraupe da *). Eine Phalä-ne mit Haarbüscheln am Bauche, aus Surinam. Viele Schmetterlinge mit langen schmalen Flügeln aus Amerika. Der Ananasschmetterling aus Surinam. Er sieht grün und gelblicht aus, die Raupe soll die Ananasblätter abfressen. Die Natur schaft Tagvögel, die am Ende der Fühlhörner erst ein Häckchen haben, eh es ein Knötchen wird. Ein Käfer mit goldgrünen Kopf und braunen Flügeln. Das vermuthliche Weibchen hat dunklere Flügel und denselben Kopf. Ein Käfer mit ⊙ auf dem Kopf. Ein *Gryllus* aus Westindien, der seinen Schwanz in schönen Spiralen zusammen rollt. Das wandelnde Blatt; die Oberflügel sind grün mit Rippen wie ein Blatt. Von da ging ich und besah

Hrn. Dr. Klöckners Sammlung. Der Besitzer ist ein geschickter fleissiger Mann, der besonders im Ausstopfen der Säugthiere viel Vortheile hat. Er kauft, und man schickt ihm Felle zu, die stopft er mit Stroh aus; vorher läst er die Haut einen halben Tag im Wasser liegen. Ich sah bei ihm; — Einen Sapajou, schwarz mit einem langen Schwanz, gar niedlich. — Eine fliegende Katze. Er versicherte mich, daß er an den Kinnladen der fliegenden Katzen, Eichhörnchen u. dergl. gar viel Verschiedenheit bemerkt habe. — Den Balg von einer Haasenart, vom Kap, der meist auf sehr langen elastischen Hinterfüssen geht, und die kurzen Vorderfüsse empor trägt. — Eine *Cavia* des Pallas. Das Thier hat hinten lange, starke Haare; aus Ame-

*) Die Chineser stecken die Insekten an eiserne Stifte, das rostet aber.

Amerika. — *Aper Africanus.* — Einen Fuchsbalg, aus Nordamerika, den man dort ganz an sich hängt, und wie eine Tasche braucht. — Blauer Fuchs, aus Grönland. Wenn er jung ist, ist er noch röthlich wie dieser, wenn er aber ausgewachsen hat, wird er blau, und im Winter weis. 7) *Tringa pugnax.* Das Weibchen hat die längern weissen Haare des Männchens, die wie ein Gekrös aussehen, nicht an sich.

Der Mann gewann mich gleich so lieb, daß er mir 5. Kolibrichen, und noch einiges schenkte.

Von da ging ich und besah

Hr. Dr. Houttuyn's Kabinet. Der Besitzer ist ein alter Mann, der mit vielen Kenntnissen bereichert, dem Grabe zueilt. Er konnte weder deutsch, noch französisch, und ich nicht holländisch. So sprachen wir lateinisch mit einander. In einer mässigen Stube hat er alles zusammen gepackt. Ich sah bei ihm: 1) *Foetus* vom Tyger, Leoparden, Camelopardalis. Das letztere kannten wir am langen Hals und Vorderfüssen. 2) Einen *Balistes*, aus China. 3) Eine *Mantis maxima.* Ein herrlich Exemplar. 4) Eine Raupe mit vielen andern Thieren, die auf ihr sitzen. 5) Viele *Sepiae*; *Nereis gigant.* — *Holothuriae.* Ach, es ist ewig Schade, daß wir kein Mittel wissen, dieser Thiere Gestalt und Konsistenz zu erhalten. 6) *Cyprinus aurat.* mit herausstehenden Augen; — ein andrer mit einer *cauda tricuspid.* 7) Ein junger Wallfisch, $3\frac{1}{2}$. amsterdamer Fuß lang. War im Weingeiste ganz schwarz worden. 8) Ein kleines Krokodil, völlig das nämliche, wie das grosse in Paris. 9) Eine *Concha anatif.* so schön, als ich sie je gesehen habe.

10) Ei-

10) Eine Abgottſchlange. Die Haut davon iſt auch hier, ſie ſoll 7. Gulden gelten. 11) Kolibris im Neſt, die ſchmalen langen Schnäbel laufen heraus, gegen einander, die Körperchen ſind faſt gar nichts. 12) *Vermes* ausm menſchlichen Körper, wie ſie das, was andre eigentlich junge Würmer, Dr. Houttuyn aber nur *vaſa ſeminalia* nennt, auswerfen. 13) Die Brodbaumfrucht, *fol. inciſ.* und *integr.* 14) Ein ſehr ſeltener Schmetterling aus Surinam, ſchwarz, blau und weis.

Ich muſte den guten lieben Alten nach vielem Plaudern, das er gerne verlängert hätte, verlaſſen und nach Hauſe eilen, wo ich Beſuche erhielt.

Den 16ten Aug.

Mr. *Trouillart* hatte mich zu einer Spazierfahrt eingeladen, um eins der ſchönſten Quartiere um die Stadt, und vielleicht in ganz Holland zu beſehen. Wir fuhren ſchon Morgens um 7. Uhr weg. — Zwiſchen lauter Gärten, Buytenplaatſen, Alleen ꝛc. ging der Weg 4. Stundenlang hin. Es iſt unbeſchreiblich, welche Pracht da herrſcht. Zwanzig, dreiſſig Gärten ſieht man nach einander, welche die meiſten fürſtlichen Gärten in Deutſchland weit übertreffen. — An der Vechte gegen Utrecht zu, wird das Land gar ſchön. Der Fleis der Holländer hat es in einen einzigen Garten verwandelt. Man hat hier ſo viele Landhäuſer, daß man nur allein von dieſer Gegend eine Karte hat.

An der Vechte findet man artige Kieſel. Wir frühſtückten in Paiv, nahmen das Mittagseſſen in Loenen

ein, und kamen Abends durch einen andern Weg an Weschip vorbei, wieder durch einen andern Weg, beim Hortus medicus in die Stadt herein.

Ich lernte heute einige glückliche Ehen kennen, und in einer nicht starken Familie 3. Paare, wo die Zahl der Kinder auf 16. = 22. gestiegen war. Und das ist in Holland nichts Seltenes.

Den 17ten Aug.

Das war wieder ein Tag wie der gestrige. Ich muste zu M. H. Goel nach Felzen kommen, wo er seinen prächtigen Landsitz hat. Dies ist ein Platz, der ihm 100,000. Gulden gekostet hat, und ihm im Sommer alle Wochen noch 100. Dukaten kostet. Man kan sich darin verirren, aber alle mögliche Annehmlichkeiten hat man da. M. H. Rühle und ich fuhren im Fargon, wie der Holländer das Kabriolet mit 2. Pferden nennt, hinaus, am harlemer Kanal hinab, über die harlemer Schleusse, am Y hinunter nach Sparendamm, so heist ein Dorf, wo Schleussen in der Spaarne sind. Die Spaarne fliest ins Y, und das ist der einzige Weg, wodurch alle Schiffe aus Middelburg, Seeland, Rotterdam ꝛc. nach Amsterdam kommen. — Sonne und Mond sah ich heute im Y, im harlemer Meer und im Kanal sich spiegeln. Auf diesem Landsitze waren unter andern: Ein Bauernhäuschen, wo Fenster, Kaffezeug, Bett, Teller, Tafel ꝛc. alles mit der grösten Illusion gemahlt ist. — Ein chinesisch Häuschen, wo die bedeutende chinesische Figuren prächtig gemahlt waren. — Eine Menge Alleen, Gartenhäuschen ꝛc. wo man in der Ferne die Schiffe auf der Nordsee gehen sah. — Eine Gruppe

von

von Genien mit Vorstellungen der 4. Elemente, die eben aus Brabant ankam, und herrlich war. — Ein Chineser im Visitenzimmer. — Ein Eremit, im Schlafrock und Pantoffeln ꝛc. aus Holz und Wachs, so natürlich, daß ich einmahl ein Kompliment machte, als ich schnell hineinkam und mich umsah. — Ein Häuschen übers Sekret gebaut, in Gestalt einer Kapelle mit einem Thurme, in der Nachbarschaft der reformirten Kirche, worüber sich auch der Welgelaarte Domine sehr formalisirte. Zur Naturgeschichte gehörig traf ich an: Einen *Dytiscus* mit einem herrlichen silberfarbenen Bauche, der schon viele Wochen ohne Nahrung im Glase gelebt hatte. — Einen Affen aus Ceylon, der Tobaksblätter fraß, und mit einem Bocke aus Guiana viel zu schaffen hatte. — Theebäumchen und viele amerikanische Gewächse. — Viele Wallfischribben; wir stritten lange über das Ding, es sollen keine Ribben, es sollen die Kinnladen von dem Thier seyn, einige behaupteten gar, das Thier habe gar keine Ribben ꝛc.

Unsere Pferde bekamen hier nichts, als süsses Wasser, sie waren schon so an das Brakwasser gewöhnt, daß sie lieber den ganzen Tag nicht soffen, bis wir wieder beim Sparendamm waren.

Bemerkungen.

Seit dem Brande, der das Komödienhaus verzehrte, wie man grade den Deserteur vorstellte, hat man ein neues prächtiges Schauspielhaus aufgebaut. Man spielt aber nur in holländischer Sprache, und die meisten Stücke sind aus dem Französischen übersetzt.

Wenn der **Bürgermeister** auf dem Stadthause ist, hat der Bürger viel Respekt vor ihm, sonst schätzt sich jeder ihm gleich, und bezeugt ihm wenig Hochachtung.

Die Stadt wird mit **Laternen** erleuchtet, und diese geben zwischen den Bäumen einen herrlichen Anblick.

Nach 10. Uhr Abends darf hier niemand etwas **über die Strasse tragen.** Die Wache nimmt alles weg, man bekömmts wohl den andern Tag wieder, aber die Soldaten machen einen Profit dabei.

Mit dem letzten Schuyt, das Abends von **Harlem** kommt, wird das **Thor geschlossen**, und dann wird auch dem Prinzen Statthalter nicht mehr aufgemacht.

Den 18ten Aug.

Das **Insektenkabinet** des *Domine* **Alberti** zu besehen, war heute mein erstes Geschäft. Dieser Mann hat über 3000. Insekten, und darunter viele seltne Stücke zusammengebracht. Er kennt das linne'ische System, **Pallas, Drury** u. s. m. hat **Sulzern** viele Insekten kennen gelernt, bekommt die aus **West-** und **Ostindien** meist durch seine lutherischen Beichtkinder, und kauft die deutschen von einem gewissen **Werther** aus **Frankfurt**, der mit deutschen Insekten handelt und herumreist. Ich war im **Haag** nicht so glücklich, das vortrefliche Insektenkabinet des General **Reyners** zu sehen, aber diese Sammlung ist so viel werth, wie jene. Er verwahrt darin besonders: a) Den schönen *Dermestes*, den **Drury** den *Imperial* nennt, und den ich auch in Chantilly sah; auf dem grünen Boden seiner Flügel hat er ganze Reihen voll kleiner Vertiefungen, und in jeder von diesen Vertiefungen

fungen eine Menge kleiner brillanter Körper, die unter einer mässigen Vergrösserung, wie die schönsten Juwelen erscheinen. Dieses Insekt kommt von der Insel Borneo. Den ersten, der nach Europa gebracht wurde, trug die Königin von Portugall als Schmuck. *Domine* Alberti erbot sich, wenn ich ihm den wahren deutschen Oleanderschmetterling verschaffen könnte, mir das 2te Exemplar von diesem Prachtstück der Schöpfung zu schicken. b) *Libellulae*, mit goldfarbigen und grünen Unterflügeln. c) Eine Wespe, mit einem ungewöhnlich langen Kanal zwischen dem Bauche und der Brust. d) Eben das Thierchen, das ich bei Valenciennes an meinem Leibe fing, aber viel grösser. Alberti kannte es nicht. Es war ihm von einem Manne gebracht, der es auf dem Felle eines unbestimmten Thieres, das von Surinam kam, gefunden hatte. Es war auch zusammengequetscht, hatte aber mehr eine gelbliche Farbe. Dr. Klökner hielts für einen *Acarus*. e) *Gryllus inanis* — der Bauch ist ganz durchsichtig, als wenn nichts darin wäre. f) Der Apollo aus Ungarn, und einer aus Schweden. Die Vorsehung gab dem letztern mehr Federn, weil er im kalten Lande wohnt, als jenem im heissen Ungarn. g) Gold- und Silbertropfen mit ihren Schwänzen, die sonst so zerbrechlich sind, und gern abfallen. h) Auch aus Portugall ein Todtenkopfschmetterling. Das Thier ist also in allen Welttheilen zu Hause! — i) *Portemiroirs* aus Bengalen mit runden Spiegeln. k) Eine Wasserwanze aus Surinam, die auch die Jungen auf dem Rücken trägt. l) Eine gar sonderbar gebildete Spinne, die sich ohne Zeichnung nicht beschreiben läst.

Hierauf besuchte ich den

Kupferstecher M. H. *Vinkeles*, einen der grösten jetzt in Holland lebenden Künstler in diesem Fache. Ein junger höflicher Mann, der sich in Paris formirt hat. Er hat das amsterdamer Komödienhaus, wies im Brande stand, gestochen. Man kan aber keine Abdrücke mehr davon haben. Ich sah ihn mit dem Grabstichel arbeiten. Die Zeichnung hatte er auf der linken Seite liegen, und das Mikroskop allezeit in der linken Hand. Er hat viele Aussichten, Strassen und Gegenden von Paris gestochen, hat auch Mosheim, Rabener und Gellert in seiner Bibliothek, auch eine starke Kupferstichsammlung. Ein Portrait in Migniatur mit kleinen Verzierungen zu stechen, fordert er 24. Gulden; ist eine Hand dabei, so kostets schon mehr. Die gestochenen Platten druckt er nicht selber ab. —

Darauf besah ich

M. H. *Noepe's* Windmühlen, das Holz zu sägen. Er ist ein Vetter von M. H. *Trouillart*, und hat 2. sehr wohl eingerichtete Mühlen bei der Stadt. Mit einer sehr simpeln Maschine, und mit sehr wenig Leuten sägt man das Holz in kurzer Zeit, wie man will. Das Holz bekömmt er von Riga, Narva, Norwegen, und auch vom Rhein. Eine Mühle dazu kostet hier 16000. Gulden, in Saardam kaum die Hälfte, weil der Grund dort nicht so theuer ist. Er hat auf jeder 3. Kerle, einen Aufseher, und einen Jungen. Man bezahlt sie mit 8. 6. 7. auch 3. 4. Gulden wöchentlich. Ein Baum von 30. Schuh in die Länge, wird in $\frac{5}{4}$. Stunden zersägt. Er verkauft die Breter in der Stadt, mehr aber nach Spanien, Frankreich und Surinam.

Die

Die Maschine hat 8. Sägen, und zieht den Baum immer selber nach sich. Man kann so viel Sägen gehen lassen, als man will, und eben so auch die Dicke der Breter sehr leicht bestimmen. Ist der Wind sehr schwach; so geht die Maschine nicht. Kommt er aber nur nicht von der rechten Seite, so ist zu oberst eine Einrichtung, daß man die ganze Mühle am Kopf drehen kan. Eine Achse, die auf vielen Rollen liegt, dreht ein Rad, und das Rad dreht den Baum, an dem die Flügel sind. Steigt man bis hinauf, so hat man oben eine liebliche Aussicht. Den Schmutz von den Händen reiben die Leute mit dem feinen Sägemehl ab.

Bemerkungen.

Eine Probe von der Verachtung, womit in grossen und reichen Städten unser heiliges Christenthum belegt wird, ist folgendes. Eine schlechte Gasse in der Stadt, wo lauter liederliche Weibspersonen wohnen, heist: der süsse Jesus Steg. — Wie erschrecklich weit geht der Leichtsinn und der Undank!

Den 19ten Aug.

Das Wichtigste von dem, was mich heute beschäftigte, war, weil einige Bestellungen wieder kontremandirt wurden, die

Bibliothek des Sgr. *Crevenna*, eines sehr reichen italiänischen Kaufmanns. Er spricht nur französisch und italiänisch, und hat eine Bibliothek für sein Vergnügen aus allen Fächern der Gelehrsamkeit gesammelt. Ich sah die Naturgeschichte und die klassi-

schen Schriftsteller durch. In jenem Fach hat er alle Alten, und von den Neuern wenig von Linne', aber den Buffon, Knorr ꝛc. In diesem die schönen englischen und pariser Ausgaben. Der Katalog ist in 6. Quartbänden gedruckt, das überhebt mich einer weitern Anzeige, ausser, daß ich da gesehen habe: 1) *Joannis* de *Janua* Catholicon, vom Jahr 1460. Maynz. Das erste Buch, das mit gegossenen Lettern gedruckt worden ist. 2) Die erste gedruckte Ausgabe vom Virgil auf Pergament 1470. Venedig. 3) Die schöne Glasgower Ausgabe vom Cicero, in 20. Bänden. Der Text ist nach der Olivetschen in Paris in gros 4to.

Heute Mittag as ich in der mittelsten Bibel bei Mr. *Thibault*. In Amsterdam sind 3. Wirthshäuser, die so heissen.

Heute ging die Trommel von der ostindischen Kompagnie herum, daß alle Matrosen und Soldaten sich am Hause der Ostind. Komp. einfinden sollten, von da sie nach den Schiffen gebracht werden, die jetzt erst lange noch im Texel liegen bleiben.

Bemerkungen.

So angenehm Amsterdam ist, wenn man schönes Wetter darin hat, — und ich war so glücklich, lauter schöne Tage zu haben, — so häßlich stinkt es auch, wenn die Hitze anhält, aus allen Kanälen, und sonderlich grade vor den Thoren an den Wällen und Mauern, womit die Stadt umgeben ist.

Den

Den 20ten August.

Mein erstes Geschäft war heute, das

Mineralienkabinet bei M. H. Engelbronner zu besuchen. Der Besitzer ist ein sehr artiger deutscher Kaufmann, und zugleich Schriftsteller in der Mineralogie, hat einen Katalog von einem hier verkauften Kabinette verfertigt, mit seinen eignen Anmerkungen begleitet, und ihn an Linne' geschickt, und viele schöne Sachen aus Schweden von diesem grossen Gelehrten erhalten. Bei vielen Stücken liegt noch der Zettel mit der Handschrift des verehrungswürdigen Gelehrten, den keine hufsonschen Witzeleien lächerlich machen können. Hr. Engelbronner sammelt auch Konchylien, die hatt' ich aber genug gesehen, und die Börsenzeit schränkte uns ein, ich besah also die Mineralien, und besonders: 1) Grosse Granaten aus der Levante. 2) Alte Bernsteinkügelchen, die er ohne Ortsangabe erhalten hat. In der Mitte hatten sie ein Loch. 3) Drei *Oculos Cati* aus Ostindien. Hatten viel Aehnlichkeit mit dem Auge. 4) Granatenmutter, von Linne' erhalten. 5) Chrysopras der Alten, aus Ostindien. Das Sahlband ist Mica. Achat mit Pyriten darin, aus Ungarn. 7) *Achates Pardaleon*, braun mit schwarzen Flecken. 8) *Heliotropius achates*, mit den rothen Tüpfeln. Er hat dies Stück aus einem hiesigen Kabinet gekauft, die gröste Platte, die bekannt ist, über ½. Spanne lang, und eben so breit. 8) Ein Töpfchen von gekochtem Reis, aus Ostindien — sehr artig, die Leute dort wollen aber nicht sagen, wie sie der Brühe diese Konsistenz geben. 9) Grosse Stücken Borax aus Persien, 1. von 15.

Unzen

Unzen *). 11) Zinnober in Quarz, aus Ungarn. 12) *Asbeſtes pretioſiſſimus*, aus Oſtindien, — gar ſchön, überhaupt eine herrliche Sammlung Asbeſtarten.

Ich machte den Mann mit Sage's Miner. docimaſt. bekannt, und verlohr ihn ungern.

Der Weg führte mich an der Börſe vorbei. Da war ein erſtaunendes Getümmel und ein ſchrecklicher Auflauf. Ein Jude ſtahl an der Börſe einem Kaufmanne die Uhr, und wie er auch die Tabatiere holen wollte, merkt' es der Kaufmann und ſchrie, gleich ſchlugen alle um ihn herum mit den Stöcken auf den Juden los, und die Gerichtsdiener bekamen ihn kaum in dem Zudringen der Juden.

Von da ging ich noch einmahl zum Mittagseſſen zu Mr. *Trouillart*, und nahm darauf Abſchied von dieſem edlen guten Manne, der als ein weiſer und zufriedner Chriſt mit einer vortreflichen Frau in einer ſehr vergnügten Ehe ſchon lange Jahr lebt. Iſt es nicht Schmerz, viele gute Menſchen, wenn man ſie kaum gefunden hat, wieder zu verlieren!

Nach Tiſche beſah ich in einer brillanten Geſellſchaft das

Gemälde- und Chineſiſche Kabinet des Mr. *Loquet*. Der Beſitzer iſt ein ſehr reicher Kaufmann, der

*) Ich weis nicht, ob das die nämlichen ſind, die Hr. Ferber in dieſem Kabinette ſah. S. ſeine Mineralgeſchichte verſchiedener Länder S. 333. d. 20. Sept. 1779.

der es selten sehen läst, und es sogar dem französischen Ambassadeur abgeschlagen hat. Ich erhielt schon um 7. Uhr ein Billet von Mr. *Lacoudré*, darin ich benachrichtigt und bestellt wurde. Aber ich kan hier nichts sagen, als es ist unbeschreiblich schön. Wohl dem ders sehen kan! Jahre lang könnte man da studieren. Das ganze Haus steht voller Kunstwerke. Man muß das, oder das Hopesche Kabinet sehen. — Gemälde mit Thautropfen auf den Blumen. — Köpfe von Vandyck und Rubens. — Stücke, an denen Rubens, Breughel, und Sneyers gearbeitet haben. — Ein Frauenzimmer aus Wachs, das 5. 6. Stücke spielt. — Unter einer Uhr eine kleine Orgel, die für sich allein spielt. — Ein Kruciſix aus Elfenbein, mit dem bewundernswürdigsten Kopf. — Schlachten in Holz ausgeschnitten. — Susannen im Bade aus einem Stück Elfenbein. — Chinesisches Schnitzwerk, wie Gitter, in Elfenbein. — 30. = 40. Kugeln in einander. — Wo man hinsieht was anders, und überall Pracht. Blind, neidisch, müde, im Loben erschöpft, entzückt, erstaunt, verliebt, hungrig und durstig wird einer da.

Und so beschloß ich dann meinen Aufenthalt in Amsterdam. — Vierzehn Tage gingen weg, wie ein süsser Traum. Das Schönste hab' ich gesehen, das herrlichste Wetter hatt' ich, aber doch gabs Morgens und Abends schon dicke, feuchte, ungesunde Luft. Auf dem Papier ist alles nahe bei einander, aber in der Stadt kann man sich matt und voll Schweis laufen, wenn man etwas sehen will. Dukaten haben hier Flügel. Die Zeit verläuft einem unter den Händen. — — Ach! du liebes, herrliches Amsterdam, dich seh ich wohl schwerlich

lich wieder! Morgen muß ich fort, noch etliche Oerter in Holland beſuchen, und dann gehts wieder näher Deutſchland zu.

Den 21ſten Aug.

Von Hrn. Goel erhielt ich einen Brief nach Maſtricht an Mr. *Monachon*, Kapitain in Dienſten der Gen. Staaten. Und dann macht' ich mich auf die

Reiſe nach Utrecht.

Man rechnet bis dahin 7. Stunden, aber es ſind wohl 10. Das Pferd geht immer im Trabe, und wir fuhren doch von 1 - 8. Uhr. Ein herrlicher Weg iſts auf der Amſtel, und hernach auf der Vechte. Die Kanäle ſind ſehr breit und hell. Zu beiden Seiten bis nach Utrecht ſieht man weder Felder noch Wieſen, überall nichts, als die herrlichſten, angenehmſten, prächtigſten Landſitze. Die Schiffe, die von beiden Städten auf- und niedergehen, ſind auch immer mit einer Menge Menſchen beſetzt. Jeder zahlt 16. Stüber. Man paſſirt viele kleine Dörfer, wo allemahl die ſchönſten Ziehbrücken ſind, die man von weitem aufhebt, damit das Schiff mit dem Maſt durchkan. Kurz vor Utrecht liegt ein groſſes Dorf, davon $\frac{2}{3}$. von Juden bewohnt werden. Das Schiff legt eine Viertelſtunde von der Stadt an, und dann muß man ſchon den Eingang ins Thor bezahlen.

Ich nahm mein Quartier bei Mr. *Obelet*, im Kaſtel von Antwerpen, wo der Tiſch theurer war, als anderwegen.

Bemer-

Bemerkungen.

Die Holländer lieben ihren Thee so sehr, daß sie auch aufm Schiff, das nur von einer Stadt zur andern geht, kochen. — Zu ihrem Tobak trinken sie rothen Wein.

Perucken sind hier im Lande so gewöhnlich, daß sie auch von kleinen Kindern getragen werden. Die Kleider sind meistens entweder schwarz oder blau. — Kaufleute auf den Komtoirs, wickeln über den Aufschlag aus Sparsamkeit ein Stück Flor, damit das Kleid nicht abgerieben wird. — Die Kleidung der Friesländer ist von der übrigen sehr verschieden.

Den 22sten Aug.

Heute besucht' ich gleich den

Botanischen Garten, — den man hier den Stadts Tuyn onder de Linden nennt. Ich fand ihn ziemlich gros, schön eingerichtet und wohl versehen. Doch sind die Namen noch grösstentheils wachendorfisch. Neuhaus, ein feister Mann, ist Prof. der Botanik hier. Ich fand darin: 1) *Baſella americana*, aus deren schwarzen Früchten die Indianer eine schwarze Dinte machen. 2) *Caffee*, aus eigenen Früchten gezogen. 3) *Myrtis odor.* deren Blätter einen herrlichen Caneelgeruch von sich geben. 4) Die Japanesische Palme, mit ihren rauhen Blättern, wovon der Palmwein gemacht wird. 5) *Palma Chamaerops.* die hier und sonst noch nirgends im Lande geblüht hat. 6) *Polypodium americanum*, — Das Gelbe, was man auf den Blättern sieht, — sei's nun Blüte oder

schon

schon Frucht, — sieht unter einer mässigen Vergrösserung herrlich aus. 7) *Rivinia americana* hatte eben rothe Früchte. 8) *Heliotrop. odor.* in der Blüte, die wie die beste Vanille roch. 9) *Ricinus* mit dem braunen Stiel. 10) Eine besondere *Ficus Wachendorf.* 6te Spec. 11) Ein Brodbaum, noch jung. *Browallia.* — 12) *Mesembryanthemum*, oder Eispflanze, Blätter und Stiele sind mit kleinen Krystallisationen bedeckt, wie Eis, die kalt anzufühlen sind, und zerdrückt, Wasser ins Gesicht spritzen. 13) *Echinocactus*, ganz rund mit vielen Warzen, und auf jeder eine Menge Stacheln nach jeder Seite. 14) *Euphorbia Caput Medusae.* 2. ausserordentliche grosse. 15) *Palma*, mas et foem. 200. Jahr alt, und schon 2. Kinder von den Alten, die 52. Jahr alt waren. 16) *Solanum Melongena*, oder Eierpflanze, trug weisse länglichte Früchte wie Eier. 17) *Laurus Camphora*, sehr gros mit vielen *Rejettons* in Töpfen. Neuhaus hat davon wirklich Massen von Kampher von der Grösse eines Sechstehalb herausgezogen. 18) *Liriod Tulpif.* blüht hier auch nicht. 19) *Urtica Romana*, deren Frucht so empfindlich in die Nase sticht. Aus diesem Garten ging ich auf die

Schneidekammer, oder das *Theatrum anatomicum.* Sie ist fast so gros, als die in Leyden. Es sind Präparata und Naturaliën da, unter andern: a) Ein Stein aus einem Menschen, über 1. Pfund schwer. Der Mann ward doch 84. Jahr alt. b) Ein Schiff aus der Straat Davis, aus Wallfischhaut gemacht, lang, rund, und ausser einer Oefnung in der Mitte, wo man eine Figur aufgesetzt hat, ganz zu. Ueber diesem Saal steht

Das

Das Modell des Tempels Salomons. Der Prof. Mill, der ehemals hier war, hat es auf eigne Kosten machen lassen, und es dann der Universität vermacht. Man hat 7. Jahre daran gearbeitet, es soll einige 1000. Gulden kosten. Alles daran ist aus Holz, und meist weislicht angestrichen. Alles was die Schrift nach Ellen angibt, ist hier in Zollen nachgemacht *). Die beiden Säulen, Jachin und Boas, und das eherne Meer sind aus Kupfer. Die Vorhöfe füllen das ganze Zimmer. Es sind eine Menge Fenster mit Gitterwerk daran. Die Treppen und Thüren sind gar artig. Am Tempel selber öfnet man einen Theil, so sieht man das Heilige und Allerheiligste. Die 2. Vorhänge sind von Pers, der Schaubrodtisch von vergoldetem Holz. Im Allerheiligsten steht die Bundslade, und darauf grosse Engel mit Flügeln. Auch der Thron, auf dem Salomo bei der Einweihung sas, ist nicht vergessen. Die güldenen Leuchter sind gar schön. Es scheint aber, daß man den andern Tempel zu Christi Zeiten zu viel kopirt hat. Der Aufseher wollte mir auch eine Thüre für die schöne, Apost. Gesch. III, 1. ausgeben ꝛc. Hierauf lernte ich

Hrn. Dr. Boddaert kennen. Er ist ein Arzt, der aber nicht praktizirt, und sich blos dem Studium der Naturgeschichte, ohne grade einen bestimmten Theil zu wählen, widmet. Er ist schon bei Jahren, liest zwar deutsche Schriften,

*) Das Verhältniß an diesem Modelle ist so, daß man 1. Zoll für 24. angenommen, und es also 24 mahl kleiner gemacht hat. Ueberhaupt ist es 16. Schritte lang und 10. breit. Herausgeber.

Schriften, bat mich aber wegen des Redens, französisch zu sprechen, zeigte sich aber gleich mit offner Seele. Seine kleine Konchylien- Fisch- und Schmetterlingssammlung steht in einem engen Raum zusammengepfropft. Ich sah und bemerkte darin Folgendes: 1) Die Telline, die im ersten Bande unsrer berliner Akademie beschrieben ist. 2) Die *Testudo cartilag.* die *Lacerta amboin.* den *Chaetodon* etc. und alle die Originalien aus Schlossers in Amsterdam Sammlung, die Boddaert mit illuminirten Kupfern, holländisch und lateinisch in 4to beschrieben hat. 3) Ich erfuhr, daß der lange Stachel, den ich von van der Moelen in Amsterdam zum Geschenk erhalten hatte, nichts anders ist, als die *Pennatula juncea* aus Grönland, die Pallas im *Elench. Zooph.* *) beschrieben hat. 4) Auch sah ich viele Korallen- und Zoophytenstücke mit Polypen, welche die beste Widerlegung der müllerischen Einwendungen sind. An jener *Penn. junc.* die Boddaert hat, fassen auch Anhängsel von Polypen.

Ich erhielt von ihm einen *Ursin* mit Stacheln, und einen kleinen *Nautilus* zum Geschenk. Wir redeten ab, morgen mit einander beim Apotheker Julianus zusammen zu kommen. Als ich ihn verlassen hatte, besucht' ich

Die Fundatie oder das Kinderhaus der Frau von Rensvoude. — Diese reiche, — und was unendlich mehr ist, — diese menschenfreundliche Dame stiftete

*) Boddaert hat dies Buch ins holländische übersetzt, und viele seltene Stücke, und auch dies dazu in Kupfer stechen lassen.

stiftete 3. Häuser in Delft, im Haag, und in Utrecht, wo junge fähige Knaben, aus andern Waisenhäusern ausgehoben, alles frei und umsonst lernen können, nur keine Theologie. Zu jedem dieser Häuser legirte sie 25. Tonnen Goldes. In diesem hier sind 12. junge Leute, sie haben eine prächtige Wohnung, einen grossen Lehrsaal, schlafen 2. und 2. in Betten mit Umhängen, tragen blaue Kleider mit rothem Futter und zinnernen Knöpfen. Sie haben 12. Lehrer, mahlen alle ihre Lehrer aufs prächtigste ab, machen Modelle von Windmühlen ꝛc. haben eine Zeichenkammer, wo Modelle vom menschlichen Körper und Gliedern liegen, zeichnen die vortreflichsten Landschaften auf ihre Tapeten, haben ihre eigne Kornkammer, und oben auf dem Dach die prächtigste Aussicht. Beim Essen ist allemahl ein Vater und eine Mutter zugegen. Das Zimmer, worin die Lehrer ihre Versammlungen halten, und wo das Leinenzeug und das Silber verwahrt wird, ist gar prächtig. Es hängt darin ein Gemälde von der edlen Frau, die ihr Geld so wohl anzuwenden wuste, und noch andre ganz kostbare Stücke von jungen Leuten, die hier gebildet wurden, und jetzt in Amsterdam mit Malen viel Geld verdienen. Da ich so nah war, so must ich doch auch

Zeyst besehen. Das ist ein herrenhutisches Dorf, 2. starke Stunden von Utrecht, das von jedem Fremden besucht zu werden verdient. Der Weg ist fast ganz gepflastert bis dahin, wo er sich nach der rechten Seite wendet, und durch einen tiefen Sand fortgeht. Da sieht man recht die herrlichen Felder um Utrecht herum, und erblickt auch wieder Aecker, und sieht pflügen ꝛc. das man sonst in Holland nicht zu sehen bekommt. Die

Leute bauen hier viel Buchweitzen oder Heidekorn ꝛc. Das Dorf selber ist in Absicht der Lage und der Gebäude, eins der schönsten Oerter, die man sehen kan. Die Bäume vor den Häusern überwölben sich, und geben die schönsten Spaziergänge ab. Die Einwohner sind grösstentheils Herrenhuter, und Professionisten, die ihre Arbeit in der ganzen Welt herum versenden, und selbst auch viele englische Waaren verkaufen. Sie sind grösstentheils Deutsche, man redet daher hier deutsch, kleidet sich deutsch, und der Unterschied der Deutschen und der Holländer ist sichtbar. Als mährische Brüder sind sie alle still, bescheiden, liebreich, sprechen wenig, sind gegen jeden Fremden höflich, sprechen aber gern von der Religion.

Ich sprach mit einigen Brüdern, und versicherte sie, daß wir in der Kirchengeschichte ihre Verdienste in Grönland wohl zu schätzen wüsten, und daß ich Cranzens Geschichte von Grönland mit Erstaunen gelesen hätte. Dagegen erfuhr ich wieder von ihnen, daß Cranz gestorben ist, und daß Oldendorp jetzt in Neuwied die Geschichte fortsetzt, und wirklich eine von St. Thomas, die auch für die Naturgeschichte wichtig wäre, geschrieben hat, und daß wirklich auch in Labrador durch den Dienst der Brüder ein Heide sei getauft worden. — Wir sprachen noch manches über die protestantische Kirche, und ich freute mich sehr, daß die Leute nicht spielten, aber grosse Begriffe von der Herrlichkeit des Erlösers hatten, und so verlies ich mit den besten Wünschen für das ruhige Leben und Glück dieser wahrhaftig guten Menschen einen so angenehmen Ort; besah jedoch vorher noch ihre

Waaren.

Waaren. Die schönsten stehen in Häusern, die in der Mitte des Orts ringsherum gebaut sind, und wie ein wahres Schlos aussehen. Sie zeigen sie alle, wenn man nur in einer etwas kauft. Einer zeigt des andern seine Waare, alle öffnet Ein Schlüssel. Alle ihre Sachen sind im englischen Geschmack, und haben alle Zettel anhängen, worauf der Preis steht. Bieten kann man da nicht, man zahlt, was darauf steht. Daher verkauft auch einer für den andern. Schön, und fein sind ihre Waaren, und der Preis ist nicht übersetzt, vieles ist um die Hälfte, manches um 6, 7. Gulden wohlfeiler, als in **Amsterdam.** Man sieht alle mögliche Sachen, und könnte sich da in kurzer Zeit eine ganze Haushaltung, Garderobe, Meublen, Galanterien ꝛc. anschaffen. Wers Geld lieb hat, muß nicht hierher kommen. Es ist ein verführerischer Anblick. — In dem andern Theil dieser Gebäude wohnen die Schwestern. Ich wartete auch ihren

Gottesdienst ab. Alle Abende um 7. Uhr wird eine Betstunde von einer starken halben Stunde gehalten. Ihre Kirche, — denn es ist noch eine andre im Orte — steht in der Mitte, ist ein schönes Gebäude, ganz neu, gros, hell, hat eine Orgel, aber keine Kanzel, sondern nur ein erhöhtes Tischchen, und eine kleine Glocke. Man rechnet die Gemeine auf 400. = 430. Familien, und für diese ist ein Prediger angestellt. Der Gesang war deutsch, zart, lieblich, einnehmend, sanft, rührend. Dann las der Prediger eine kurze Rede über Dan. XII. „Du bist „mir lieb und werth," ab. Die Anrede war: Meine liebe Geschwister, und der Hauptgedanke, daß in dieser Versicherung des Heilandes, — denn bei dem war er

gleich, — mehr liege, als ein Mensch fassen könnte, daß jede Seele es auf sich zu ziehen wünsche, aber ungewis sei, ob sie's auch thun dürfe ꝛc. Das alles ward mit einer lieblichen, zarten, freundlichen Stimme vorgetragen. Ich konnte leider nicht viel mehr davon hören, weil ich noch nach Utrecht zurücklaufen muste, eh das Thor geschlossen wurde, aber man sage, was man will, wär ich nahe bei diesem glücklichen Ort, ich käme oft zu diesen Versammlungen.

Auf dem Rückwege kam ich erst ins Regenwetter, hernach sah ich etlichemahl das sogenannte Sternschiessen. So geschwind wechselt die Witterung in diesem Lande ab.

Den 23sten Aug.

Heute besah ich

Van Molls Seidenhaspel. — Dieser Mann, der nun schon 30. Jahre todt ist, hat in seinem prächtigen Garten haussen vor der Stadt eine grosse sehenswürdige Maschine, die Seide abzuhaspeln, zuerst angelegt. Der Platz führt noch seinen Namen, die Fabrik aber und der Garten dabei gehört seiner Wittwe, die nachher einen Ciderveldt geheirathet hat, von dem sie auch wieder Wittwe ist. In einem grossen Saal a plein pied sind 9. Schuh hohe Stellagen in Oval angelegt, auf jeder sind in 2. Reihen übereinander 140. Seidenspulen. Ueber diesen ist ein grosser Balken, an dem werden die Haspel eingesteckt, über diese Haspel hängt man die Seidenstränge, und diese werden durch das Umwälzen des Balkens auf die unten stehenden Spulen abgewickelt. Zugleich drehen sich unten die Spulen herum, wickeln die

Seide

Seide auf, und drehen sie zugleich noch mehr zusammen. Die ganze Maschine wird durch ein grosses Wasserrad getrieben. Man hat hier Gelegenheit gehabt, dem Wasser einen gewaltigen Fall zu geben. Das Rad treibt andre kleinere, vermittelst Kammräder und Getriebe, und so werden oben die Haspelbalken, und unten durch Rollen und kleinere Wellen die Spulen herumgetrieben. Ueber diesem Saal ist ein andrer, wo kleine Kinder die grossen dicken Stränge in kleinere abhaspeln. Neben diesem Saal sitzt ein Mann, der die gekauften Seidenstränge sortirt. Man kauft die Seide aus Frankreich, Deutschland, auch aus Ostindien, Bengalen ꝛc. Man liebt die französische ostindische Seide nicht, und mag lieber die englische haben. Weiter wird hier die Seide nicht verarbeitet, sondern man verkauft sie auf den Spulen an die Seidenweber.

Die Fingerhutfabrik konnt ich nicht besehen. Ehemals war sie in der Stadt, da trieb man sie mit Pferden, jetzt ist sie auf dem Bilt, eine Stunde von der Stadt, wo man sie mit Wasser wohlfeiler treiben kann. Allein das Regenwetter und meine Zeit erlaubten heute nicht schon wieder eine Excursion von der Art, wie die gestrige. Dagegen besah ich das

Kabinet des Hrn. Apotheker Julianus. Unstreitig gehört das zu den grösten Merkwürdigkeiten in Utrecht. Boddaert machte mir Gelegenheit, es zu sehen, es ist besonders in der Ichtyologie, Kanchyliologie und Entomologie merkwürdig. Ich traf darin mehr seltene und fremde Fische an, als bisher irgendwo. Pallas und Banks haben auch deswegen den Besitzer besucht. Er hat: 1) Den *Gobius Boddaerti*, s. Pallas. 2)

Die *Scorpaena volans.* 3) Den *Calliomymus*, ganz ſchwarz. 4) Eine *Muraena*, aus Surinam, die gar beſonders gebildet iſt. 5) Eine *Remora* mit 2. weiſſen Bändern. 6) Einen *Silurus*, aus Surinam, mit erſtaunlich langen *Cirrhis.* 7) Eine *Amphisbaena*, ganz weis. 8) Die *Naja* mit der Brille auf dem Kopf. 9) Einen *Gymnotus electricus*, er hat ein tiefes Blau. Die Flaſche, in welche er, ohne gemeſſen zu werden, gepackt worden, iſt 2. Spannen hoch. Er ſollte lebendig ankommen, ſtarb aber auf der Reiſe. 10) Eine Klapperſchlange, Julianus hatte ſie lebendig. 11) Den *Xiphias gladius*, noch jung, in Weingeiſt, aber doch der Gröſte, der, ſoviel man weis, in Kabinettern iſt. 12) Prächtige Kolibris und Kotingas. — 13) *Lacerta corylus*, mit dem Stachelſchwanz, eine groſſe Seltenheit. 14) Eine unbeſchreiblich ſchöne Sammlung von Inſekten, wo das Auge zulezt ermüdet, z. B. *Pap. Claudia*, ſ. d. Naturforſcher, und *Caſſida perforata Pallas.* Und nun trat ich noch dieſen Abend die

Rückreiſe nach dem Haag

an. Von hier nach Boldyck und Maſtricht iſt keine reguläre Voiture. Der Wagen geht nur, wenn Leute genug da ſind, oder wenn einer allein die ganze Fuhre bezahlen will. Ich muſte mich entſchlieſſen, nach dem Haag zurück zu reiſen, ging alſo ins Nachtſchiff, und von Utrecht Abends um 8. Uhr ab. Wir paſſirten

Ammersfort, einen Ort, wo ſehr viel Tobak gebaut wird, und der jezt, bei dem traurigen Kriege zwiſchen

Engelland

Engelland und Amerika, durch dieſe Pflanzung ſehr viel gewinnt.

Woorden, einen langen Ort, der ungemein viele und ſtarke Befeſtigungen hat.

Drauf ſchlief ich ein. Auf Küſſen und Mantelſack ſchläft ſichs auch gut, wenn man müde iſt. Des Morgens um 4. Uhr war der Anbruch des Tags für mich auf dem ſtillen Waſſer, ein herrlicher Anblick.

Den 24ſten Aug.

Man rechnet den Weg von Utrecht nach dem Haag auf 14. Stunden, es ſind aber wenigſtens 16. Um halb ſechs Uhr waren wir in

Leyden, und um 9. Uhr im

Haag. Ich bezog mein altes Logis wieder, weil das Schiff nach Herzogenbuſch morgen vor dem Hauſe abfahren ſollte, und ſuchte noch Vormittags meine alten Bekannten auf. Nach dem Eſſen beſah ich das

Dr. van Hoey's Naturalienkabinet, in Geſellſchaft des Hrn. Dr. Titius aus Dresden, und Hrn. Sauermanns, und Hrn. Güldens von Braunſchweig, die nach Engelland reiſten, und mich in Amſterdam nicht finden konnten. Eine Menge Fiſche, Schlangen, gar ſchöne *Sepiae*, an denen jede Saugwarze mit vielen Werkzeugen zum Feſthalten verſehen iſt, viele Mineralien, Konchylien und Inſekten ꝛc. Wir plauderten aber ſo viel, daß ich mich auf vieles gar nicht mehr beſinnen kann, und aufſchreiben konnt ich nichts, als daß ich hier das Modell von einem ſehr groſſen Dia-

manten ſah, der ehemals vom Herzog in **Burgund**, **Karl dem Kühnen** getragen, und nach der Schweizer Schlacht, in welcher er geblieben, von einem Bauer gefunden und an verſchiedene Leute verkauft ward, bis er endlich in des Pabſts Krone kam, wo er — ſchade, daß er keinen würdigern Platz hat! — noch iſt *). — **Van Hoey** iſt ein vortreflicher verbindlicher Mann, und zugleich ein einſichtsvoller Arzt. Hr. Dr. **Titius** ſprach bei der Gelegenheit von einem *Crot. horr.* der am

*) Hr. Dr. Titius ſagt in ſeinem ſchon vorher angeführten Reiſejournal von dieſem Kabinette. „Die groſſe Menge merkwürdiger und ſeltener Schlangen, Skorpionen, Kröten, Frösche, Spinnen, auch andern Inſekten, die alle ſehr gut in Spiritu erhalten ſind, verdient Aufmerkſamkeit. Die Gläſer waren ſeiner (des Beſitzers) Verſicherung nach, ſeit 20. Jahren nicht auf- oder umgefüllt worden, und dennoch waren ſie ganz voll. Unter den Mineralien iſt eine ſchöne Kryſtalliſation des Eiſens von der Inſel Elba. Unter den Verſteinerungen, eine Patelle; unter den Muſcheln viele ſchöne; unter den getrockneten Animalien, eine ſehr ſeltne Beutelkrabbe, die unter dem Schwanz einen Beutel hat, welcher mit einer Klappe verſehen iſt, aus welchem ſie den Saamen oder die Eier gehen läßt, und die gleichfalls nicht gemeine Loos-Krabbe, die in ihren Scheeren eine freie Artikulation hat, und ſie nach allen Seiten hindrehen kann. Viele ſchöne Fiſche, die alle halb und aufgelegt, auch ſo gut präparirt ſind, daß ſie nicht das geringſte von ihrer natürlichen Farbe verlohren haben; der feine Firniß, mit dem ſie überzogen ſind, bewahrt ſie für der Verderbnis.“

Herausgeber.

am Schwanze nur einen einzigen Hornartigen Ring haben soll.

Abends war ich noch bei Hrn. Treuer, der an seinen Füssen krank war.

Den 25sten Aug.

In aller Früh ging ich auf das

Kleine Loo — eine kleine Menagerie des Prinzen von Oranien, noch eine Viertelstunde unter dem

Haus im Busch. Alles, was ich da neues gesehen habe, war: 1) *Sus afric.* das Pallas beschrieben hat. Die Zeichnung von ihm entspricht auch völlig der Natur dieses Thieres. Ich weckte es aus dem Schlaf auf. Grunzen konnte ich nicht von ihm hören; es ist ein Pärchen da, die Leute fürchten sich, und sagen, es sei so falsch, d. i. beissig, das schien mir aber nicht. Ich ging zu ihm hinein, und betastete seine Borsten. Von der Stirne an gegen den Rücken steigt ein starkes Haarbüschel auf. Noch halb im Schlaf wälzte und streckte es sich ganz faul zu meinen Füssen hin. Auch die Zähne lies es sich befühlen. Sie waren aber noch nicht gros; das Thier war auch noch jung. In seinem Behältnisse laufen zugleich 2. junge Rehe herum, und diese Thiere vertragen sich friedlich mit einander. 2) Ein Falke vom Kap, der schön war. 3) Ein Reiher, *Nucha* und *Gula* waren roth, sonst alles weisgrau. 4) *Simia palatina*, war ganz schwarz, hatte aber einen dicken weisgrauen Bart. 5) Kavia, in meinen Augen ein merkwürdiges Thier, hat kurze Vorderfüsse, wie ein Kaninchen, lange Läufe, wie ein Haase, einen

zott-

zottichten Schwanz wie ein Fuchs, und gar eine sonderbare Bildung des Mundes.

Im Rückwege nahm ich einen andern Theil der schönen und angenehmen Spaziergänge in Augenschein, und sah da, daß alles Heu für die erbstatthalterischen Ställe, und für die Reiterei in grossen Haufen an der freien Luft aufbehalten wird. Man dämmet es so fest zusammen, daß man es hernach herausschneiden muß. Man glaubt nicht, wie viel Heu in so einem Haufen steckt. Vor dem Regen fürchtet man sich dabei nicht, es ist oben ein Dach darüber, daß es ablaufen kan und für das Vieh soll das Heu viel angenehmer seyn, als das Heu in den Ställen.

Nun nahm ich von meinem Freund **Muzenbecher** Abschied, und ging um 12. Uhr wieder mit allerlei Mundprovision versehen, zu Schiffe nach **Herzogenbusch**. In

Delft blieben wir liegen bis um 6. Uhr Abends. Die Matrosen hatten $\frac{5}{4}$. Stunden zu thun, bis das Schiff zum Seegeln ausgerüstet war. Und das ist immer harte beschwerliche Arbeit. Kein Wunder, daß sie meist rauhe, plumpe Karaktere sind, wiewohl auch da keine Regel ohne Ausnahme ist.

Der Wind war gut, wir seegelten schnell und kamen bald nach

Delftshaven, einem schönen grossen Flecken mit einem guten Hafen. Wir lagen hier stille bis um 11. Uhr, binnen welcher Zeit wir noch viel Leute einnahmen. Dann wurde die grosse Schleuse geöfnet, und wir kamen in die **Maas**, die sehr breit und stark war.

Um

Um Mitternacht passirten wir

Rotterdam, wo eben wegen der Kirmes in allen Häusern die Fenster erleuchtet waren. Einen herrlichen Anblick gibts aufm Wasser, an einer langen, gleichsam brennenden Stadt, und beständig an andern Schiffen vorbei zu fahren!

Bemerkungen.

Die Holländer können zum Theil ziemlich saufen, und fangen dann ein tolles Lärmen an. Selbst alte Männer nehmen die Flasche Brantewein in die Hand und singen anakreontische Lieder. Zum Singen ist die Sprache sehr bequem; ihre Lieder haben viele Abwechslung, viel Lebhaftigkeit!

Den 26sten Aug.

Der Wind hatte sich etwas gedreht, wir segelten langsamer, passirten einige Dörfer, kamen um Mittag in den Diest, einen schmutzigen trüben Fluß vor Herzogenbusch, und um halb 2. Uhr waren wir in

Herzogenbusch. Die Stadt hat auf dieser Seite eine starke Schanze, die sie beschützt. Die Stadt selbst ist unter allen holländischen Städten, die ich gesehen habe, die schlechteste. Die holländische Reinlichkeit hört hier auf den Strassen schon auf. Es ist in der Stadt mehr Landwirthschaft als Stadtleben. Die meisten Strassen sind krumm und enge, doch sind einige schön, auch einige Plätze mit schönen Häusern umgeben. Ich besah nichts als die grosse

Stifts-

Stiftskirche, oder neue reformirte Kirche. Ein Gebäude aus erstaunend hohen Gewölben zusammengesetzt. Am Eingange vom Schiff der Kirche stehen etliche Pfeiler, deren jeder 30. Fuß im Umkreis hat. An den vielen alten Wappen muß man die Dauerhaftigkeit der Farben von 1420. ꝛc. bewundern. Am Chor findet man eine Holzschnitzerei von 1620. Christi Anbetung von den Weisen vorstellend, die äusserst fein ist. An der Orgel sind die äussern Pfeiffen übersilbert, und die mittlern übergüldet. — In einer Kapelle steht eine prächtige Taufmaschine von 1492. aus Messing, 3000. Pfund schwer. In der Mitte ist die Oefnung. Sie hat einen pyramidenförmigen Deckel, auf dem oben Figuren der Apostel, Päbste ꝛc. sitzen. Ein Meister aus Mastricht hat sie gemacht. Sie ist 2. Mannshöhen gros. An der Kanzel sieht man ebenfalls schöne Holzschnitzereien.

Den 27sten August.

Morgens früh um 2. Uhr macht' ich mich auf den holländischen Postwagen, wo alle Kuffer und Mantelsäcke hinten im Wagen selbst neben den Passagiers befindlich sind, wieder weiter auf die

Reise nach Mastricht.

woselbst ich auch Abends glücklich eintraf.

Bis hierher ist die Gegend, wie überall in Holland, Wiesen oder Wasser oder Sand, kleine Dörfer genug. Das Meiste des Weges, den man auf 22. Stunden rechnet, ist traurige Heide. Man kommt bald ins Lüttichsche. Da spricht man deutsch, französisch, wallonisch, fla-

flamländisch. Nicht weit von **Mastricht** hat man angefangen, die Heide zu bauen, wozu einige reiche Partikuliers das Geld hergeschossen haben. Es steht schon ein Haus mitten auf der Heide.

Man hat hier wieder **ander Geld**, und eine Rechnung, die halb **holländisch**, halb **brabantisch** ist. Im **lüttichschen** trift man, wie in allen bischöflichen Ländern, schon wieder viele Armuth und Bettelei an.

Den 28sten Aug.

Mastricht ist eine schlechtgebaute, alte Stadt, mit krummen Häusern und Gassen. Der Paradeplatz und der Platz vor dem Rathhause sind schön. Ich logirte au Marechal de *Turenne*.

Mein erstes Geschäft heute war, den

Hrn. Hauptmann *Monachon*, an den mir Hr. **Goel** in **Amsterdam** ein Empfehlungsschreiben gegeben hatte, zu besuchen. Ich fand einen ehrlichen Schweizer an ihm. Er hat seine Stelle unter den holländischen Truppen verkauft, seinen Rang aber behalten, und lebt als ein Philosoph und Gartenfreund in einer glücklichen Ehe ganz ruhig. Er und seine Frau waren eben mit einem Notarius beschäftigt, ein Instrument aufzusetzen, daß ein gewisser **Demilly** auf Hrn. **Monachon's** Kaffeeplantage in **Surinam** im Fall, daß der erste Besitzer der Plantage sterben sollte, weil man das in **Europa** erst nach 8. Monaten erfährt, zum Nachfolger bestimmt sei. Die Formalität der Gesetze verlangte dazu 3. Zeugen. Man hatte eben nach dem Nachbar geschickt, der war nicht zugegen, ich kam eben dazu, und so ersuchten mich die Leute,

das

das Instrument zu unterschreiben. — So kömmt also meine Hand nach Amerika! Hierauf ging ich mit meinem Freunde aus, um die

Naturalien des Konsul, Hrn. Regnards, aus dem Meer bei Kadix, zu besehen. Der Besitzer ist der närrischste, lächerlichste Mann, den man sehen kan. Allen Leuten schlägt ers ab, es zu sehen, sogar dem Kurfürsten von Kölln hat ers so gemacht. Monachon ist sein alter Freund, wir versuchtens also, und bekamen doch einen Theil zu sehen. Eine Menge Versteinerungen vom Petersberge. Petref. Incrustat. aus dem Meere bei Kadix, woraus man dort Häuser bauet, Viele herrliche Meerkörper; Regnard hatte die Theorie davon, daß alle Korallen weis wären, die gelbe oder rothe Farbe aber rühre vom Saft andrer Meerschnecken her, die darauf herum kröchen. Auch in Feuerstein hat er viele Versteinerungen aus der Gegend bei Kadix. Als wir ihn verlassen hatten, stiegen wir auf den

Petersberg. — So heist ein Berg auf der einen Seite von Mastricht. Der erste Berg, den ich seit dem platten Holland wieder gesehen habe. Oben ist er angebaut, und hat einen sehr breiten Rücken, den die Bauern in Gärten und Felder verwandeln. Unten ist er auf der einen Seite ganz mit einer gelblichten Marne, mit einem feinen eisenschüssigen Thon angefüllt. Aus diesem Stein haut man alle Bausteine, die man in der Stadt zum Grunde der Häuser braucht, das übrige Haus wird aus Backsteinen gebaut. Selbst alle Festungswerke ruhen auf diesen Steinen. Dadurch sind grosse ungeheure Löcher und Hölungen auf allen Seiten durch den ganzen Berg entstanden, in denen man sich

ohne

ohne Fackeln und Wegweiser verirren könnte. Man ficht überall die Eingänge, wie die Löcher zum Avernus. Man braucht den Stein auch als eine fruchtbare Mergelart auf die Felder. Weil unten alles ausgehöhlt ist; so stürzt sehr oft in einer Nacht ein grosses Stück vom obern Berge ein, so daß die Bauern die Aecker suchen müssen. Man begegnet oben überall solchen eingesunkenen Feldern. Man baut dann Küchengewächse darauf, wo man mit der Hacke zukommen kann. Geht man hinein, so ists sehr kühl darin, und die Gänge ziehen sich krum hinein. Die Leute, welche am Fuß des Berges wohnen, brauchen diese Hölen als Behältnisse für ihr Heu ꝛc. Das sonderbarste aber ist, daß dieser Stein, wenn er viel tragen und lange dauern soll, grade so wieder gelegt werden muß, wie er im Berge gelegen hat. Die Steinbrecher machen daher gleich auf die obre horizontale Fläche jedes Stücks ein Kreuz. Legt man ihn wieder so, so dauert er unendlich, und trägt Fortifikationen: bringt man ihn aber in eine andre Lage; so trägt er kaum 100. Pfund und bricht. Auf der andern Seite des Bergs fliest die Maas, und da ist der Berg mit Versteinerungen und Kieseln angefüllt.

Auf diesem Berge blickt ich schon wieder von weitem auf die geliebten Fluren Deutschlands hin, und bewillkommte sie mit patriotischer Freude.

Den Rest des Tags brachte ich mit meinem Freunde Monachon hin. Hofmann's Versteinerungskabinet war nicht zu sehen. — Wir waren im Blumengärtchen, und sprachen — wovon? Ach ja, von Pflanzen und Thieren, bis ich Nachts um 10. Uhr von meinem Freunde und seiner vernünftigen Gattin in meine Au-

berge begleitet, leider auch diese wackern Leute wieder verlor.

Reise nach Aachen.

Den 29sten Aug.

Man rechnet den Weg von Mastricht nach Aachen 6. Stunden. Fast beständig geht er bergan. Da merkt mans dann, daß man in einem platten Lande gewesen ist. Aber die weiten fruchtbaren Felder zu beiden Seiten der Berge, die reine frische Luft, und die ländliche Arbeitsamkeit des deutschen Bauers, freuten mich wieder unendlich. Eine Viertelstunde von Mastricht, ist man schon wieder in Deutschland, und wers nicht Holland und Frankreich vorzieht, der ist nicht werth, daß er bei uns gebohren ist.

Aachen. Ich trat bei Hr. Fink au dragon d'or ab, und konnte mich wegen der Posteinrichtungen, — die man nicht wie Treckschuyten haben kann, wenn man will, — nicht lange aufhalten. Ich besah indessen

Die Bäder. Sie sind alle warm; man badet und trinkt. Die meisten sind so warm, daß man kaum die Hand darin leiden kann. Sie sehen auch so trübe aus, wie kochendes Wasser. Geschmack und Geruch sind eckelhaft schwefelicht. Einige sind in die Stadt geleitet, aussen aber in der Quelle sind sie noch wärmer. Bei Burscheid, einem Flecken nicht weit von der Stadt, ist ein kochender Brunnen auf der Strasse mit einer Brunnenschale umgeben. Man kan in wenigen Minuten ein Ei darin sieden. Man hat hölzerne Kasten über die warmen Dämpfe, und steigt bis an den Hals in den

Kasten,

Kaſten, dadurch entſteht ein ſo heftiger Schweis, daß man es nur 6. = 8. Minuten aushält. Bei den Leitungen in der Stadt ſind keine Badewannen, ſondern in jedem Badzimmer iſt ein ausgemauertes Bad, wo man auf Stuffen hineinſteigt. In jedem Badzimmer findet man auch die ſogenannten Douches oder Pumpen, wodurch man das Waſſer auf gelähmte Glieder oder andre Schäden mit groſſem Nutzen fallen läſt. Es ſind Spaziergänge dabei angelegt, und eine Gallerie, auf welcher die Stadt durch ihre Muſikanten alle Morgen bis 9. Uhr, ſo lange da getrunken wird, Muſik machen läſt. Groſſe Wohlthat Gottes, die nur ein Leichtſinniger kalt und unempfindlich anſehen kan! —

Das Meſſingmachen. Die Leute machens, und kennen den Namen nicht, ſie nennens Kupfergieſſen. Man hat wohl 20erlei Art Kupfer hier, aus Ungarn, Norwegen, Sponheim ꝛc. Das Saxum fuſorium kommt aus St. Malo. Den Galmei hat man hier, der ſchmutzigſte iſt oft beſſer, als der gelbgrüne. Man hat nur 2. Ofen, in jeden werden 8. Töpfe in einen Kreis geſetzt. Man gieſt nicht alle Tage, und feuert mit Holzkohlen, welches das Eigene dieſer Werke iſt.

Die Fingerhutfabrik, gleich dabei gelegen. Aus angefeuchteter ſchwarzer Erde macht erſt einer nach einem Modell die Stöpſel oder Modelle, über die hernach die Hüte gegoſſen werden. Alle dieſe kleinen Pyramiden von Erde werden in ein durchlöchertes Bret reihenweiſe geſteckt. Auf dieſes kömmt ein andres Bret mit korreſpondirenden Löchern. Das wird darauf durch Schraubben feſt gemacht. Nun ſetzt der Arbeiter die Breter erſt zum Ofen hin, daß die Erde etwas trocken wird, und ar-

beitet unterdessen an einem andern. Indessen schmelzt auch das Messing im Topfe im Ofen. Der Kerl faßt dann den Topf oben an einem Ringe mit einer Zange, und giest das fliessende Messing in das aufrechtstehende doppelte Bret oben, durch eine Oeffnung ein. Darauf läuft es in Rinnen, die ebenfalls aus Erde gemacht sind, zwischen den Reihen hinab; zu jedem Hut ist eine kleine Queerrinne, da fliest so viel hinein, als zu einem Hut nöthig ist; und so werden 150. Stück mit 5. = 6. Pfund Messing auf einmahl gegossen. Sie kommen grob und halb voll heraus, werden daher von hier auf Mühlen zum Schleifen geschickt.

Wie reizend ist es, das menschliche Leben in seinen untersten Stufen kennen zu lernen, und die Zeit, die Tausende im Arm der Buhlerin, am Spieltische, beim vollen Becher oder im Schauspielhause verschwenden, nützlichen Beschäftigungen zu widmen! Gesegnet seid ihr, ihr Weisen und Rechtschaffnen in Göttingen, die ihr mich zuerst auf dies Feld führtet, und von Römischen und Scythischen Sterilitäten ableitetet! —

Die Domkirche. Sie ist ganz im allerältesten Geschmack gebaut, nicht gar gros, und beinahe ganz rund. Im Chor ist viel Gold und Bildhauerarbeit. Vor dem Chor liegt unter einem grossen weissen Steine, wenigstens ohne sichtbare Inschrift, Karl der Grosse begraben. Oben sieht man in einer Kapelle sein Bildnis in Lebensgrösse. Das war ein Mann! das war ein Fuß! Wachspuppen sind unsre nervichten Grenadiers dagegen. Man sieht auch in einem hölzernen Kasten den steinernen Thron, auf dem der Kaiser bei der Krönung sitzen soll. Die übrigen Reichskleinodien und Reliquien kan natürlicherweise nicht jeder zu sehen bekommen.

Reise nach Cölln.

Den 30sten Aug.

Diesen Abend kam ich in **Cölln** an, nachdem ich vorher **Jülich** und **Bergen**, 2. kleine Landstädtchen passirt hatte. Nichts ist so lächerlich, als die wichtige Mine, die sich die Besatzung in solchen kleinen Plätzen zu geben pflegt. Da gehen sie so fürchterlich vor den Fremden auf den Posten am Thor herum, als wenn sie den Schlüssel von ganz **Deutschland** zu bewahren hätten. Die Gegend hier herum ist ganz unvergleichlich fruchtbar, abwechselnd, und war für mich eine grosse Erquickung.

Im Thore muß man absteigen, und soll visitirt werden, und diese Visitation muß man noch am Thor und auf dem Zimmer dem hungrigen Soldaten bezahlen. Ein wahres Spielwerk ists, ein Schatten, ein lahmes Wesen, ohne Ernst.

Eine der besten Aubergen hier ist der **Geist** am **Rheinthore**.

Den 31sten Aug.

Heute war Sonntag. — Ich ruhte aus, bestellte die Post, schrieb Briefe, sprach mit dänischen Offiziers, die hier auf der Werbung lagen, und ging dann

Um die Stadt herum. Sie ist so gros, daß man 2. volle Stunden braucht, wenn man sie ganz umgehen will. Sie hat eine Menge grosser und kleiner Thore, und 500. Mann Stadtsoldaten, die alle Thore besetzen. Der Graben ist ganz bewachsen, und zum Theil in Garten verwandelt, hat aber einen schönen Spaziergang, und auf der einen Seite läuft der lange Rhein,

aber nicht gar breit, an den Mauern weg. Es ist auch eine fliegende Brücke hier. Die Schiffe, die da sind, bedeuten nicht viel; es sind Frachtschiffe, die nach Amsterdam und nach Koblenz gehen. Wegen den beständigen Streitigkeiten der Spediteurs der Stadt, und der von Bonn, von Hessen ꝛc. ist das kein so einträglicher Nahrungszweig, als ers sonst seyn könnte.

Einige wenige Bürgermeisterhäuser abgerechnet, macht kein Haus Figur. Doch hat die Stadt mehr als alle alte Städte, die ich noch gesehen habe, breite Strassen, viele mit Bäumen besetzte Plätze, und scheint nicht ungesund zu seyn.

Bemerkungen.

In Absicht des Pfaffenwesens und der Menschenreligion ist freilich Cölln, das deutsche Rom, *) aber in Hinsicht der Gebäude und der Pracht gewis nicht.

Die Lebensart ist halb holländisch, halb deutsch. Hier sieht man noch alte deutsche Bürger in langen Westen bis auf die Knie von geblümten Kalmank, den vielfaltigen Rock wie einen Umhang darüber, und über das alles einen grossen blauen Mantel. In diesem Aufzuge geht der Cölner spazieren.

Auch hört man hier schon wieder Sonntag Abends das deutsche Fluchen und Juchzen der Besoffenen. Die alten Invaliden am Thore werden dann freilich nicht Meister.

Auch

*) Nur allein der vornemsten Kirchen hier sind 260, und ausser diesen noch 4. Abteien, 17. Mönchs- und 39. Nonnenklöster, 16. Spitäler, und 50 Kapellen.
Herausgeber.

Auch ist hier schon wieder ander Geld und viel Verwirrung dabei.

Den 1sten Sept.

Ich besah heute

Die Domkirche zu St. Peter. Sie ist so alt, daß der Thurm keine Spitze mehr hat, ein Stück fällt nach dem andern herab. Inwendig ist sie ungeheuer weitläuftig, und hat weder Stühle noch Kanzel. Beständig ertönt sie vom Pfaffengebrumme und Heiligenklingeln. Die dicken feisten Wänste laufen in unzählbaren Schwärmen zwischen dem blinden Volke herum, und denken nicht wie der, welcher des irrenden Hausens sich erbarmte. — In Kapellen rings an den Mauern des Chors herum liegen die Bildsäulen der vergötterten Blödsinnigen, die zuerst den Dom erbauten und zur Mästung der Götzenpfaffen beschenkten. Alle Morgen um 9. Uhr wird dem blinden Volke hinter einer goldnen prächtig gearbeiteten und mit Licht erhellten Monstranz weis gemacht, daß man die Leichname der sogenannten heil. drei Könige aus Morgenland hier habe. — Wer dann Geld zahlen will. der bekommt den Schatz zu sehen. Da sieht man den Stockknopf des Apostels Petri — aus Kokosnus!! — in einem prächtigen goldnen und silbernen Futteral. Das mittelste Stück ist in Rom, das untere Stück in Trier, der Knopf aber hier. — Glieder von der Kette Petri aus Apost. Gesch. 1. Sie sollen vom Glanz des Engels wie zerschmolzen seyn. Risum teneatis amici etc. — Knochen von der Maria Magdalena, — das Brustbein, und die Phalanges vom Stephanus, Paulus, Petrus ꝛc. — Ein Oberkleid, das die Mutter Gottes auf ihrem heiligen Leibe getragen haben soll.

Es ist ein grüner Pelz. — Von Christi Kreuz ein Stück. — Die Kleider des Kaisers bei der Krönung. — Die Bekleidung des Kaiserlichen Stuhls. — Die Churfürstenmäntel, einer wiegt 80. Pfund. — Das Jurisdiktionsschwert, das vorgetragen wird. — Silberne Leuchter und Meßsachen, von einer ungemeinen Grösse, Pracht und Arbeit. — Zwölf Apostel aus vergoldetem Silber. — Kruzifixe, schwer von Gold, Edelgesteinen, Schmelzarbeit ꝛc. — Schmuck und Kronen für Maria und ihr Kind. — Eine Bischofsmütze, ganz aus ächten orientalischen Perlenschnüren. —

An allen diesen Sachen ist die Pracht, der Reichthum, die Menge und die Grösse der Edelsteine, die an einigen Stücken noch roh sind, unbeschreiblich. Ich sah mehr auf das, als auf jene Dinge, und, wie mir der Mann wieder von vorn so feierlich anfing, seinen religiösen Unsinn herzuleiern, so warf ich ihm mein Geld mit sichtbarer Verachtung hin, und hätte ihn gern — — Drauf besuchte ich

Die Kirche der heil. Ursula. — In diese Kirche ging ich auch noch, der Kirchengeschichte zu Ehren. St. Ursula hat ein ziemlich schönes Grabmahl darin, an dem steht, Indicio columbae detectum. Nebst dem gehen oben in der ganzen Kirche an der Porkirche Wandkasten mit Gitterfenstern herum, hinter denen die Gebeine von 11000. Jungfern aufbewahrt werden; unten, hinten, und wo man hinsieht, sind grosse Kasten voll Knochen, und überall Gemälde von Jungfern mit Pfeilen durchbohrt, und dafür mit Kronen gekrönt. Die armen Kinder!! Damahls müssen die Jungfern nicht so selten gewesen seyn! — — Ewig Schade, 11000.

Jung-

Jungfern!! Was sollen wir jezt mit den Knochen anfangen? ohne Haut und Fleisch! — Lieber und nüzlicher war mir

Das Tobakspfeifenmachen zu sehen, hier nennt mans Pfeifenbacken. Es ist aber sehr heruntergekommen. Lange Pfeifen werden fast gar keine mehr hier gemacht, man bringt sie selber nach Cölln von einem andern Orte in der Gegend. Die Erde kömmt aus der Gegend von Andernach. Zu den kleinen hat der Mann ein in der Mitte getheiltes Modell von Metall. Er macht die Erde feucht, walkert die Pfeife, und formt vorne gleich einen dickern Theil daran, läst sie dann so, mehrere an einander, in der Stube, oder im Keller trocken werden. Dann hat er einen Stift von Eisen oder Stahl, mit dem stößt er sie durch, und indem die Pfeife über dem Stifte ist, legt er sie in das Modell, und kneipt sie ab, das modelt sie. Die überschiessenden Anhängsel schneidet er dann mit einem Messer ab. Die Glätte gibt er ihr aussen mit einem Stück Achat, und innen mit einem Stück Holz, das grade die Grösse des Kopfs hat. Es gehört ein Handgrif dazu, daß das Loch vor dem Kopfe grade in die Mitte kommt, sonst bricht die Pfeife. — Hierauf sezt man die Pfeifen in Töpfen in Ofen. Man kan mit nichts feuern, als mit Büchenkohlen. Eichenholz will man nicht. — Zur Glasur nimmt man eine Art Seifenerde, die mit Wasser wie Milch aussieht ꝛc.

Bemerkungen.

Ich begegnete heute um 9. Uhr dem Bürgermeister, da er auf die Regierung fuhr. Es sind ihrer 6, und zwei davon regierend. Sie wechseln alle Jahre.

Vor dem regierenden laufen 2. Bediente in gelber Livree, einer mit dem Regimentsſtabe in der Hand, her.

Nach Cölln darf kein Jude kommen. Jede Stunde koſtet ihm 100. Dukaten. — Närriſche, harte Geſetze, als wenn wir beſſre Geſchöpfe Gottes, als dies verſtoßne Volk wären, als wenn Erde und Luft unſer Eigenthum wäre! Ohne Zweifel iſt dies wieder eine Wirkung von der ſataniſchen Gewalt, die ſich ehemals die Bauchpfaffen anmaßten. In Maſtricht ward vor Kurzem ein Jude eines Diebſtahls wegen zum Staupbeſen verurtheilt. Der Pöbel ging im Haß weiter, als die Gerechtigkeit der Richter erkannt hatte. Auf allen Straſſen rottete ſich das Volk zuſammen, der Miſſethäter ward mit Steinen vor die Stadt hinaus verfolgt, die ſchläfrige Obrigkeit wehrte nicht ernſtlich, die Jungen ruhten nicht, bis der unglückliche Jude unter dem Steinregen das Leben aufgab. Ach Chriſten! ach Menſchen! wie wollt ihr das dereinſt vor dem Schöpfer und Menſchenvater verantworten! Ihr, die ihr jungen Seelen das Gift des Religionshaſſes einflöſſet, leckt das Blut auf, und tragts vor Gott, wenn ihr Herz habt!

Reiſe nach der Grafſchaft Sponheim.

Den 2ten Sept.

Von Cölln reiſte ich frühe ab, und ging mit dem ordinären Poſtwagen über Bonn und Andernach nach Koblenz, blieb da über Nacht, und machte

Den 3ten Sept.

Die Reise von Koblenz nach Simmern.

Ein entsetzlicher Weg — übern Hundsrück. Es geht Bergauf, Bergab. In der Mitte der Tagereise liegt

Oehr, ein schlechtes Wirthshaus, wo man beinahe nichts haben kan. Von da an aber geht eine gebahnte Strasse nach

Simmern, einer churpfälzischen Stadt. Von da fuhr ich weg, und die ganze Nacht durch, und kam

Den 4ten Sept.

Früh nach

Kreutznach, an der Nohe gelegen. Da verlies ich die Post, und nahm ein eignes Fuhrwerk nach dem badenschen Antheil von der Grafschaft Sponheim, und kam Nachmittag auf dem Schlosse

Naumburg glücklich an. Es ist ein Weg von 8. Stunden, der sich beständig an der Nohe, zwischen den schrecklichsten Bergen zu beiden Seiten hinzieht. So ist die ganze Sponheimsche Grafschaft, rauh, uneben, voll eisenhaltiges Thons, voll Schiefer, voll brechlicher, Steine, aber doch sehr fruchtbar. Die Berge sind fast alle wenigstens an einer Seite angebaut, und schliessen die fruchtbarsten Thäler ein. Das Vieh, das hier sehr theuer gemästet wird, ist klein und unansehnlich. Man erbauet vielen Haber, aber keinen Weitzen, statt dessen lauter Spelz. Der Roggen aus dieser Gegend gibt auch ohne die geringste Beimischung von Weitzen ein sehr kostbares und beinahe weisses Brod. Ausser den vielen

Schätzen,

Schätzen, welche die Natur diesem Lande in den Bergen mitgetheilt hat, ist das Land ebenfalls sehr reich an Waldungen. Alle 3. Religionen leben da untereinander, und die Landesherrschaft wechselt auch auf einem kleinen Striche Landes sehr oft ab. Jn Munzingen, Martinstein ꝛc. wächst ein kostbarer Wein. Der Wein an der Nohe hat überhaupt viel Stärke, hat aber dabei etwas rauhes, hartes; man muß ihn gewohnt seyn, um ihn gern zu trinken. Die Sprache hat viele unangenehme Besonderheiten, rolig heist schlecht, neist heist nicht ꝛc. Die Nohe hat so einen wilden krummen Lauf, wie die Elz im Brechthal. Sie bleibt in keinem Bette, war jetzt sehr klein, schwillt aber im Winter erstaunend an, hat viele gefährliche Tiefen, und muß, wo man hin will, sehr oft passirt werden. Abends war ich noch in

Beckerbach, einem Baadenschen Ort, eine kleine Stunde von hier beim katholischen Pfarrer. Das sind Leute, die sind grob, unwissend, wollüstig, und grosse Freunde vom Wein.

Den 5ten Sept.

Naumburg ist ein altes fürstliches Schlos, das vor etlichen Jahren ausgebessert worden ist, ehemals von einem Amtmann, und jetzt vom Verrechner bewohnt wird. Es steht ganz allein auf einem Berge, und wird alle Tage von 2. Wächtern aus den dazu gehörigen Dorfschaften bewacht, und bedient. Sie lösen sich um Mittag ab, haben des Nachts ein Horn zum Stundenrufen, sitzen in einer Wachstube ꝛc. So ist es auf mehrern isolirten Schlössern im Sponheimschen eingerichtet. Das Wasser, das da gebraucht wird, muß von einem Berge

in

in einem Fasse herabgeführt werden, dafür zahlt das Land jährlich 24. Gulden ꝛc. In der Gegend herum stehen hohe Berge aus einem braunen, eisenhaltigen, sehr mürben, lagenweis aufgeführten Stein, der vom Wasser oft auseinander gerissen wird.

Den 6ten Sept.

Heute in aller Frühe ritt ich nach

Oberstein, einem kleinen Flecken, der grösstentheils **Churtrier**, **Baaden**, und den Grafen von **Styrum** gehört. Es liegt auch etwas Besatzung von **Trier** darin. Der Weg dazu ist, wie überall im **Sponheimschen**, rauh und bergicht. Man passirt etlichemahl die Höhe, und muß den schmalen Strich, wo man durchkommen will, sehr wohl treffen, wenn man nicht in Löcher versinken will. Vor dem Orte haussen sind grosse ungeheure Felsklumpen herabgestürzt, man findet aber in den Spalten selber nichts, als Saxa, rothe Sandsteine und Kiesel. Der Ort ist wegen der Achatschleifereien merkwürdig. Man findet allerdings viel Achat im Lande, auch weiter hin im **Birkenfeldschen** — aber doch wird der wenigste Achat, der hier verarbeitet wird, auch hier gegraben; der meiste kommt aus **Lothringen**. Es werden sogar egyptische Kiesel hieher gebracht, und hier geschliffen. Die sogenannten Baumsteine, oder Kalcedonier mit dendritischen Zeichnungen, aus denen man Hemdenknöpfchen, Halsbänder, ganze Garnituren für Damen macht, kommen alle aus der nahe gelegenen Grafschaft **Grumbach**. — Das Achatschleifen selber hat Hr. **Collini** in **Mannheim** beschrieben. Eine vom Wasser getriebene Daumwelle treibt 5, 6. Sandsteine herum,

herum, vor diesen liegt der Arbeiter ganz horizontal auf dem Boden, und schleift. Zu dem Aushöhlen der Dosen, wo jedes Stück ein Ganzes ist, hat man noch eine eigne Maschine. Die Schleifer kaufen den Achathändlern die rohen Stücke ab, und müssen dann, — oft mit ihrem Schaden — erwarten, was sie inwendig beim Anschleifen finden. Oft kaufen die Goldschmiede die Stücke, und geben sie den Schleifern. Das Recht, vor einem Schleifstein zu liegen, kostet oft etliche 100. Gulden ꝛc. Die Obrigkeit hat Gesetze darüber gegeben, wieviel Gesellen ein Schleifermeister annehmen kan, und daß er nur einem seiner Söhne das Handwerk lehren darf. Wegen dieser Schleifwerke setzen sich viele Goldschmiede, die in Paris gelernt haben, hieher, und fassen die geschliffenen Stücke. Die Charniere zu den Dosen werden vermittelst einer Maschine, die sehenswürdig ist, aus dem Ganzen gezogen, sonst könnten sie nicht so wohlfeil seyn. Die Vergoldung der messingartigen Metallmischung geschieht vermittelst einer Analgamation mit Queckſilber im Feuer mit wahren Dukatengold, die durch eine Mühle hier gemahlen wird. Auf dem Platze kostet das grosse, wie das kleine Stück 18.=20. Batzen ꝛc. Die Leute ziehen mit ihren Waaren auf die Frankfurter Messe, auch laufen überall in der Welt Leute genug mit diesen Waaren herum. Daß man aber hier einen streifichten Achat gleich versteinertes Holz nennt, das ist bei der handwerksmässigen Behandlung aller dieser Sachen leicht zu begreifen.

Eine andre Merkwürdigkeit in Oberstein ist die **Kirche**, in der sich die Einwohner versammeln. Sie liegt hinter dem Orte auf einem ungeheuern Felsen, und ist selbst in den Felsen gehauen. Sie stellt einen wahren

Keller

Keller vor, und hat nur auf der einen Seite Mauern. Inwendig sind Grabschriften und Gemälde von den ehemaligen Grafen von Falkenstein und Oberstein. Im hintern Theil des Felsens hinter den Stühlen ist eine Quelle von einer unbestimmlichen Tiefe. Man steigt aus der Kirche oben in dem hohen Felsen fort, und sieht mit Grausen auf die Tiefe herab. Eben so ist auch ein altes Schlos auf einem Berge noch vorhanden. Von Oberstein ritt ich durch

Idar, einem Flecken am Flüßchen Idar, über entsetzliche Berge und Klippen weiter nach

Birkenfeld. Dieser Flecken liegt in einer sehr rauhen Gegend, weil er sehr hoch liegt. Alles wird hier oft 4. Wochen später reif, als bei Herstein oder Naumburg. Selbst das Gras hat nur eine schlechte dunkelgrüne Farbe. Die vielen Waldungen und die grossen Sümpfe, die dabei liegen, machen das Land sehr kalt. Unten grenzt das Oberamt Trarbach, Zweibrücken und das Moseler Land daran. Mit Buchekern und Eicheln werden eine Menge Schweine da gemästet, die hernach sehr weit getrieben werden. Es wächst hier Roggen, der noch viel weissres Brod gibt, als der bei Naumburg gebaut wird. Jetzt fing man erst die Habererndte und das Grummthauen an. Es erheben sich hier oft so starke Winde, daß alles was auf den Feldern liegt, weggeführt, und auf den Bäumen herumgestreut wird.

Den 7ten Sept.

Ich wartete heute die

Predigt des Hrn. Pfarrers Weiherich aus Braumbach ab. — Das hier gebräuchliche Gesangbuch ist das

Zwei-

Zweibrückſche. Der Geſang ſelber geht ſehr lahm, und unerträglich ſchlecht. Die Leute ſetzen auch ihre Hüte in der Kirche auf. Die Geiſtlichen laſſen das Kirchengebet oft weg, und beten — auch am Kommuniontage — nichts, als das Vater unſer. Auch wurde vorm Altare nichts verleſen.

Auf der Rückreiſe bemerkte ich: 1) Daß man hier eine ziemlich feine Seifenerde findet. Sie ſchäumt mit Waſſer ziemlich. Die Bauern ſollen ſich den Bart damit einſeiffen. Es iſt ein Mann hier in der Gegend, der eine ſehr gute Seife, das Pfund für 5. Kreuzer verkauft, er wills zwar nicht Wort haben, daß er die Erde dazu braucht, vermuthlich aber geſchichts doch. 2) Daß man eine ſonderbare Steinart hier antrift, die wie verhärtetes Bergöhl ausſieht. Man hat ein Stück davon anſchleifen laſſen, es nimmt eine ziemliche Politur an, und verdient nähere Unterſuchung. 3) Daß die ganze Grafſchaft Sponheim allerdings durch Veſuve und nachher durch Waſſerfluthen ſcheint gebildet zu ſeyn. Denn die Menge der löcherichten, poreuſen Materien beweißt das erſte. Und die ſtrata ſuper ſtrata, aus denen alle Berge beſtehen, beweiſen das andre. Indeſſen müſſen auch Erderſchütterungen und Erdbeben erſchrecklich gewütet haben. Das zeigen die geſtürzten Steinarten, die man hin und wieder findet, und die ſchiefe Richtung aller Schichten in den Bergen. Auch findet man hie und da ſchmale Streifen Landes, die voller Achat oder andren Sachen ſind: und hart dabei, zu beiden Seiten ſind nicht die geringſten Spuren von dergleichen. Eben dies iſt auch der Grund, warum ſich von den Sponheimer Bergwerken ſogar viel mit Gewisheit nicht erwarten läſt,

denn

denn die Gänge ſtreichen nicht horizontal, ſie ſinken gerade hinab, aber nicht tief genug, und unten iſt alles voll Felſen. An vielen Orten iſt nur die allerdünnſte Kruſte von ſchwarzer Erde, und gleich darunter kömmt der härteſte Fels. 4) Um Birkenfeld herum gibt es eine Art Kalkſtein, die im Feuer nicht recht aufgehen will, und zum Bauen nicht viel ausgibt.

Den 8ten Sept.

Heute Vormittag beſchäftigte ich mich mit Unterſuchung der Amphybien und Inſekten dieſer Gegend, und fand: — eine Art Eidechſen, mit vergoldetem Rücken, und grauweiſſen Streifen an den Seiten. — eine Menge Raupen auf den Bäumen, die jetzt erſt ausgeſchlupft waren. — junge Frösche, die ihren kaularſchen Schwanz noch hatten, wiewohl die Hinterfüſſe ſchon alle beide völlig ausgebildet waren. — Dann ſetzte ich meinen Stab weiter und kam nach

Kyrn, dem Reſidenzſtädtchen des Fürſten Johann des XII. von Salm-Kyrburg, eine Stunde von Naumburg gelegen. Dieſer Fürſt hat lange in den gröſten Zirkeln in Wien gelebt, denkt aber philoſophiſch, hat ſich jetzt zurückgezogen, wohnt in einem Privathauſe, hat ſehr wenig Bediente, und faſt gar keine Wache, iſt die Güte und Milde ſelbſt, ſchenkt ſeinen Unterthanen mehr, als er von ihnen nimmt, und beſchäftigt ſich im hohen Alter blos mit ſich und dem Glücke ſeiner Bürger. Seine Kleidung iſt ſimpel, ſeine Tafel wird mit den Fiſchen, Krebſen, Hämmeln, und Gewächſen des Landes beſetzt. Seine Lektüre ſind blos die Zeitungen. — Er liebt das Zudringen der Fremden nicht, er ſpielt nicht,

und man erzählt, daß er einsmahls als ein noch ganz junger Herr, in Einer Nacht in Wien 40000. Gulden verspielt habe, und als darauf den andern Tag sein Kammerdiener das verspielte Geld habe zusammen zählen müssen, sei der junge Prinz dazu gekommen, sei über die Menge erschrocken, und habe gestanden, daß er nicht gewust, was 40000. Gulden für eine Summe sei; hätte dann selbst die richtige Bemerkung gemacht, daß man damit vielen Menschen hätte helfen können, und seit der Zeit habe er den Entschlus gefaßt, nicht mehr zu spielen. Seine Einkünfte sind 100,000. Gulden ꝛc.

Das Städtchen ist klein, aber artig und nahrhaft. Der Fürst hat den Piaristen ein schönes Kloster gebaut, mit einem grossen Garten dran. In den Kirchen hängen Gemälde von Mellingen in Carlsruhe. — Man siedet hier Alaun aus inländischen Steinkohlen.

Den 9ten Sept.

Heute besah ich das

Kupferbergwerk in Fischbach *). Das Wasser, das von dem Orte herabkommt, verkündigt schon durch seine dunkle weisgraue Farbe, daß es in der Gegend zum Schlemmen und Waschen der Erze gebraucht wird. Es behält diese Farbe über eine halbe Stunde weit. Fischbach liegt am Fuß eines Bergs, der mehr breit, als hoch ist. Am Fuß dieses Bergs bricht der schönste Kalkspat, auch findet man unreifen Quarz. Um das

*) Dieser Ort gehört zur Grafschaft Wartenberg.
Herausgeber.

das Wasser aus den Gruben heraus zu fördern, ist mitten im Felsen ein grosses Rad angebracht. Zum Schlemmen sind 30. Wäscher angestellt, zum Theil Kinder. Man sieht die schwarzen Streifen auf den Pritschen liegen. Man findet auch viele Scheiderze, die ohne gepocht zu werden, gleich in Ofen kommen. Der Bergverwalter Hr. Jacobi ist ein sehr artiger Mann, und besitzt ein kleines Stufenkabinet. Jetzt ist das Werk nicht mehr so im Gange wie ehemals, es wird auch hier nicht mehr geschmolzen; alle Erze werden nach Allenbach geführt.

Den 10ten Sept.

Heute war ich in

Martinstein, einem Flecken an der Nohe, wo die Badensche Herrschaft einen herrlichen Weinvorrath hat. Von da trat ich wieder die

Rückreise nach Kreuzenach

an, und besah dann noch die bei diesem Städtchen liegenden

Salzwerke. Eine kleine halbe Stunde vor der Stadt liegen die Gradirhäuser und die Pfannen am Fuß eines Bergs. Man unterscheidet die grossen und die kleinen Werke *). Bei den grossen Salzwerken sind 12. Pfannen. Man feuert mit Steinkohlen. Das Was-

*) Beide liegen an der Nohe hinauf, und im Eingange eines angenehmen Thals. Das eine ist 1729. angelegt worden, und heist Karlshalle: das andere, und zugleich grössere, ist 1743. angelegt worden, und führt den Namen Theodorshalle. Herausgeber.

ser sezt fast gar keinen Bodensalz ab., ist sehr rein, und kan getrunken werden. Die Gradirhäuser sind wie die bei Bruchsal und Rauheim. Im Winter steht das ganze Werk still, und bis im December ist oft der ganze Vorrath verkauft. Beide Werke gehören dem Churfürsten von der Pfalz; Strasburger Kaufleute aber haben sie im Pacht. Das Salz ist ziemlich weis.

Die Queckſilbergrube, die Hr. Collini in dieſer Gegend beſah, liegt 3. Stunden von hier, ich hatte aber keine Zeit, ſie zu beſehen, weil ich mich auf die

Reiſe nach Manheim

machen muſte.

Den 11ten Sept.

Vierzehn Stunden iſts von Kreuznach nach Manheim. Wie angenehm wars, am werdenden Morgen über die breiten Felder der paradieſiſchen Pfalz hinzufahren. Sie waren zwar faſt alle ſchon entkleidet, aber im Geiſt ſah ich die wallende Erndte und den blumichten Teppich der Wieſen vor mir, und überall reifte jezt unter dem brennenden Strahl der Sonne die Traube. Ich paſſirte

Alzey, ein kleines, altes, enges Städtchen, am Fluſſe Selz, in einer ganz herrlichen Gegend gelegen.

Pfeddersheim. — Ein Städtchen, wo die Leute die Reben neben der Landſtraſſe auf ebenen Feldern, ohne Bogen zu ziehen, an kleinen und niedrigen Stöcken, oft nur in 2. 3. Reihen pflanzen, Wieſen und Grundbirnen erblickt man darzwiſchen.

Fran-

Frankenthal — eine schöne, wohlgebaute Landstadt. Die dasige Porzellanfabrik liefert viele saubre Sachen. An Weisse übertrift es das Baadener, und an Zeichnung und Farben das Delfter. Man verfertigt eine Menge Pagoden, — auch Vögel mit Eiern im Nest. Eine Probe von der Erde bekömmt man nicht. Ein geschlungener Seidenwickler kostet 30. Kreuzer.

Den 12ten Sept.

Heute war ich in

Manheim. Dies ist die glückliche Stadt, die einen Fürsten hat, der Künste und Wissenschaft nicht nur lobt und liebt, nein, der sie auch thätig unterstützt, aufmuntert und belohnt. Wie heist der Verwahrloste, dems hier nicht gefällt? Karl Theodor's Thron, umringt von Apoll und den Musen, sei mir gesegnet, dreimahl gesegnet, du Thron eines Landesvaters! Willkommen, willkommen, — Edler unter den deutschen Fürsten! Du, der du den Gelehrten nicht fürs Brod sorgen, den Künstler nicht verhungern lässest! — Mehr darf man nicht sagen in Deutschland! — Holland liegt hinter mir. —

Ich säumte nun nicht, alles Merkwürdige des deutschen Athen's zu besehen, und lies

Das physische und mathematische Kabinet mein Erstes seyn. Hr. Abt Hemmer hat die Aufsicht darüber. Es steht in dem Theil des Schlosses, der ganz den Wissenschaften gewidmet ist. Es muß dem grossen Churfürsten viel gekostet haben. Man findet darin viele Nolletsche, viele Englische Maschinen ꝛc. eine zur Be-

rechnung des Falls der Körper auf schiefliegenden Flächen, — ferner zur Berechnung des Reibens, — Geräthschaften zur fixen Luft, — Elektrophore, (die besten sind die, wo der Ueberzug von Schwefel ist.) — Maschine zum Queckſilberregen auf der Luftpumpe, und unendlich mehrere. Drauf besucht' ich

Die Bibliothek; — alles Werke des grossen **Karl Theodor's**! Sie füllt einen einzigen Saal mit einem gemahlten Deckenstücke, und 2. Gallerien übereinander mit vergoldeten Grillen, wie in der Königlichen zu **Paris**. Es stehen 2. Büsten vom Stifter und seiner Gemalin darin. Oben werden die Handschriften verwahrt. Im geschriebenen Katalog war *Robinet* sur l'Echelle de la nature etc. unter des Verlegers **Harrevelt's** Namen aufgeführt.

Die **Sternwarte**. Ein herliches Gebäude von vielen Stockwerken, am Walle gelegen. Der Exjesuit, **P. Maier**, hat die Aufsicht darüber *). Man observirt am hellen Tage die Sterne. Der herliche **Mauerquadrant** von dem geschickten **John Bird** in **London** ist zu bekannt, als daß ich weiter etwas davon erwähnen darf. Der Künstler ist todt, **) und ausser diesen Quadranten und einem in **Engelland**, keiner von der Größe mehr in der Welt. Auch sind hier Teleskope von dem berühmten **Ramsden** in **London** verfertigt, da, womit wir

*) Nach seinem kürzlich erfolgten Tode ist ihm sein Gehülfe, Hr. König, in dieser Stelle gefolgt.
Herausgeber.

**) Er starb d. 31. März. 1776.
Herausgeber.

wir das Schlos in Oggersheim sehen konnten, das doch 3000. Toisen von hier liegt, und Mr. de *Necker*, der la vue la plus perçante hat, konnte dadurch an der Uhr an diesem Schlosse sehen, daß es wirklich 4. Uhr dort war. Der Dom von Worms und Speier war so klar dadurch, als stünde er vor uns. Oben ist eine Maschine angebracht, wodurch man das Dach vom ganzen Observatorium wegnehmen kan. — In einem Zimmer sas der junge Frommel, mein Landsmann, und stach an der Specialkarte, die P. Maier von der Pfalz herausgeben wird.

Den botanischen Garten. — Er steht unter der Aufsicht des Herrn Regierungsraths Medicus, der jetzt in Lautern war. Er ist klein. Ich fand darin die Mimosa nilotica; — Haematoxilon campeschienſe; — Adanſonia digitata etc.

Die Stückgiesserei und Bohrerei. Eine herliche Sammlung der schönsten und zum Theil noch unbeschriebenen Maschinen für die Artillerie. Man giest Stücke aus Kupfer und englischen Zinn. Zu 100. Pfund Kupfer kommen nur 8. Pfund englisch Zinn. Die Formen zum Giessen der Stücke werden aus einem besondern gelben Thone gemacht. Das Instrument, das Hr. Reichenbach zum Bohren braucht, ist sehr simpel, und doch bohrt er eine Haubitze in 5, eine Kanone in 3, und einen Zwölfpfünder in 8. Stunden. Beim Giessen werden vor dem Ofen Kanäle gemacht, so daß das Metall von einem Ort zu dem andern läuft, und 8. Stücke mit einmahl gegossen werden. Der Ofen ist oben gewölbt, und ein Zuglod thut das Meiste dabei. Man feuert blos mit Tannenholz. Man giest des Jahr etlichemahl.

Zwölf Stücke läst der Churfurst alle Jahre für seine Artillerie giessen. An jede Kanone wird der Genauigkeit wegen ein dicker Kopf angegossen, der nachher abgeschnitten, und wieder eingeschmolzen wird.

Die Exjesuiterkirche. Man lies viele Jahre hintereinander den Jesuiten die Einkünfte von der Rheinbrücke, und davon ward die Kirche gebaut. Viel italiänischer Marmor ist darin verschwendet. Gemälde aus Legenden und Jesuiter-Missions-Geschichten sieht man auch darin. Eine Kuppel wird wegen der italiänischen Malerei besonders bewundert. Jetzt heist sie die Schloshofkirche.

Den 13ten Sept.

Ich fuhr heute mit Besehen fort, besuchte daher zu erst den

Statüen- oder Antikensaal. Dies ist ein Haus, worin eine Menge Gypsabgüsse, die von den Antiken in Rom abgeformt sind, aufgestellt worden. Laokoon, der Gladiator, die medizeische Venus, eine Menge Büsten von Kaisern und Philosophen, Löwen ꝛc. — Sie werden wirklich alle nachgemacht, um nach Düsseldorf geschickt zu werden.

Die Bildhauerakademie. — Darin läst Hr. Verschaffelt beständig an Bildsäulen aus Trierischen und Pfälzischen Marmor arbeiten. Das ist hier eine herliche Sache, daß man von allen Dingen Pflanzschulen hat.

Die Bildergallerie. Eine Menge Sachen in vielen Zimmern. Im Vorsaale hängt ein Gemälde vom Vesuv in Flammen. — Ueber die 2. fleischichten Köpfe eines

eines alten Mannes und einer alten Frau von Denner, geht nichts. Je länger, je genauer man sie ansieht, desto schöner sind sie. Man meint wirklich, es sei wahres Fleisch, und Gesichtshaut. — Ein nacktes Frauenzimmer von der Madame Terbusch in Berlin ist ebenfalls ein wahres Meisterstück. — Rubens, wie er seine zweite Frau küßt, von ihm selbst. — Zwei Stücke von Vernet, eins der Untergang der Sonne im Meer, das andre ein Schiffbruch. — Seneka's Tod von verschiedenen Meistern, sonderlich von einem Italiäner ꝛc. Alle Tage möcht ich da hineingehen, bewundern, studiren, Stück vor Stück ꝛc.

Die Schatzkammer. Da weis man gar nicht, was man sagen soll. — Ein Rauchtopas ist ein schwärzlichter Krystall. — Die Pfälzische Perle. Sie wiegt 2. Loth, soll aus Ormus, und nach Untersuchungen, ächt und natürlich seyn. — Friederichs V. Krone. — Das erste Stück aus der Frankenthaler Porzellanfabrik. — Josephs I. Statüe, wie er Landau einnahm. — Alte und moderne Mosaiken u. s. w.

Das Kupferstichkabinet. Eine Menge Portefeuillen, aber noch ohne Arrangement. Dabei viele kostbare Handzeichnungen.

Leidendorf's Gemälde. Der Hofmaler hat besonders den Churfürsten in Römischen Kleidung gemahlt, wie er in Rom im Vatikan war, und die Künste bewunderte, umringt von Musen, Minerva führt ihn an der Hand ꝛc. Das Stück druckt die Grosheit, die man mit Recht in der Person des Churfürsten bewundert, herlich aus.

Das Naturalienkabinet. — Der liebenswürdige Hr. Collini, Aufseher desselben, zeigte mir heute folgende seltene Stücke aus allen Reichen der Natur: — Speckstein mit Kies, aus Schweden. — Lapis ollaris aus Como, grau mit schwarzen Tüpfelchen. — Amiant auf kiesigtem Kupfererz. — Kies in Krystall aus Derbyshire in England. — Kalkspat im Achatkiesel aus Oberstein. — Topasartiger (d. i. gelber) Spat, inwendig Quarz, aus Sachsen. — Sinter, eisenfärbiger, aus Neufchatel; wie versteinert Holz; wie Dachziegel; mit Farben wie Alabaster. (s. S. 259.) — Selen. rhomboid. aus Italien. — Lapis lazuli aus Persien. — Ophis antiquarum, schlägt Feuer. — Grüne Krystalle in weissen. — Amethyste in weissen Krystallen. — Opalminern aus Sachsen und dem Orient. — Oculus Cati; der wahre ächte kömmt nur aus Egypten, hat eine gewisse determinirte Stralenbrechung; auch die gemeinen von dieser Benennung ꝛc. — Sal gemmae cubicum. — Bernstein mit einem kleinen Frosch. Hr. Collini zweifelte, obs natürlich sei; er sah ein Stück bei einem Fremden mit einer kleinen Eidechse. — Gediegner Schwefel mit Flußspat, aus dem Pays de *Vaud*. — Nummi diaboli aus Toskana, eine Art Kiese. — Krystallinisch Lasurkupfererz, aus Moelbach im Nassauischen. — Stralichtes Lasurkupfererz aus dem Würtembergschen. — Hornsilber mit gediegenem Silber. — Spiegelbleiglanz mit Streifen. — Min. ferri octaedra *Wallerii* aus Schweden; dort selbst selten. — Ein natürliches Amalgama aus Queckssilber und Silber gediegen, aus Stahlberg im Zweibrückschen. Gerieben zieht es andres Queckssilber stark an sich. (Collini's Schrift hierüber ist über-

ſetzt in Mineral. Beluſtigungen.) — Eiſenblüthe, ein ſchöner Sinter in Eiſengruben. — Ruhliner Steine, die Henkel in ſeiner Pyritologie beſchrieben. — Jaspis mit Dendriten aus Norwegen, ein kleines Stück, aber prächtig! — Ludus *Helmontii*, ein eiſenhaltiger Stein mit Kalkſpatadern, aus Bamberg. — Eine verſteinerte Haliotis. — Eine verſteinerte Porcellana. — Holz, inwendig Stein, auswendig noch Holz. Auswendig Holz, und inwendig Stein. Beide Stücke ſind aus Italien, und bekehren die Ungläubigen. Ein Stück aus Koburg mit Achatdruſen war auch dabei. — Verſteinerte Krebſe, vom Petersberge bei Maſtricht. — Korallenmutter, ein gros Stück unter dem Waſſer losgehauen, Vermiculiten, Schwämme. — Keratophyton mit Korallenſubſtanz und Fungites. Collini nennt nur das Korallen, was oben zu, ohne Löcher, roth, derb, und ganz glatt iſt; das, meint er, ſei die Charpente, die Tubuli wären nur in der Cruſta, dort ſäſſen die Polypen innen ꝛc. — *Le grand Guepier* de Mer de l'*Amerique*, von Buffon. ſieht wie Pappdeckel aus, und iſt voller Löcher. — *Maeandrites*, groſſe Klumpen, aus Amerika. Lauter Logemens für kleine Thiere. Aufgeſchlagen; an einigen Orten ſieht man Couche ſur couche. Die Väter ſind unter ihren Kindern begraben. — Der bekannte groſſe Enkrinit, aus Kirchheim im Würtembergiſchen. — Ein in Eiſenerz verwandelter Echinus. — Bohnerz aus Bayern. So nennts Collini; mir kams aber nicht ſo vor. — *L'unique* des D'Argenville, gar gros. — Meerohren ohne Löcher. — Wieſel von hieſiger Gegend, faſt wie ein Hermelin, weis, mit ſchwarzer Schwanzſpitze. Wird im Kaſten gelblicht.

— Der

— Der Hund vom Bayrischen Wilddiebe Hiesel. — Zweige vom Manglier mit Austern daran: Ein Baum, der an der See zu stehen pflegt. Bei der Fluth setzen sich die Austern daran, und müssen dann bei der Ebbe darauf harren. — Eine *Pinna* 3. Schuh lang, aber der eine Battant fehlt. — Ein Körper, der lauter Wurmnest ist, aus Sandkörnchen zusammen gesetzt, aus Amerika. Sonst sind die Nester der Festigkeit wegen Kalk. Unter dem Mikroskop sahs gar schön aus. — Feine kleine Fibern in einander geschlungen, unter dem Mikroskop sinds alles hohle Wurmnester. Man schickte es hierher unter dem Namen Spuma maris! — Ein Rhinoceros, ausgestopft, mit 2. Hörnern, auch sind noch 2. andre da aneinander. Sie können, da man durchsichtige Gefässe davon hat, unmöglich verwachsene Haare seyn, man sieht deutlich die Zellen, wodurch sie mit dem Nasenbein zusammenhängen. Die haarartigen Fibern daran können Ueberfluß von der hornartigen Materie seyn. Das Thier sollte auf dem Rhein fahren, es war lange vorher in Deutschland gezeigt worden, das Boot schlug aber um, und so ersoff es. — Ein Priapus Hippopotami, ein Knochen ohne Artikulation, derb, glatt, fast ohne sichtbare Schweislöcher. Dafür hält ihn Collini, Bomare aber, bei dem Collini ihn gesehen, meint, es sei der Schenkelknochen der Giraffe, aber er ist zu schwer dazu. — Eine Schnecke, deren Schale noch eine eiartige Einhüllung hat. Je grösser die Schale wird, desto mehr nähert sich das Ei dem Zerspringen. Hr. Collini hat auch die brechliche Schale besonders. — *Mouches d'odeur*, aus Italien, behalten noch lange nach dem Tode einen specifiquen starken Geruch. — Bezoar aus einem Pferde, wenigstens 4. Pfund schwer,

hat

Hat die schönsten koncentrischen Lagen, Ringe, Adern. Ist in der Mitte durchgeschnitten. Man hält ihn für Alabaster. — Eine Eidechse aus Ostindien, die den Kettenring macht zwischen Eidechsen und Schlangen. Die Vorderfüsse sind sehr klein, und hinten sieht man nur mit der Lupe kleine Naissances, kleine Erhöhungen ꝛc. — Funfzehn Nuancen in den rothen Korallen. Kleine Kugeln an silbernen Ketten, die brauchen die Korallenhändler in Livorno. — Kästchen mit Insekten, sehr künstlich aus Messing nachgemacht, aus Ostindien.

Hr. Abt Hemmer holte mich von hier nach der

Akademie oder Konzert bei Hofe ab. Die Grösse des Mannheimer Orchesters ist bekannt. Es sangen junge Kinder zum allgemeinen Erstaunen. Während der Musik spielte der Hof. Die gröste Sängerin, Danzy, war jetzt in London. Ich ward da dem Herrn Präsidenten der Akademie von Hohenhausen, dem Herrn von Wattewille aus der Schweiz, und vielen andern Herren vorgestellt.

Den 14ten Sept.

Heute am frühen Morgen fuhr ich mit Hrn. Hofrath Lamey nach

Schwetzingen. Wir kamen aber bis Mittags wieder zurück. Man hat einen Almanac de *Manheim*, wie von Paris und Versailles, worin alle hiesige Merkwürdigkeiten zur Anleitung für Reisende genau und umständlich beschrieben sind, und auf diesen beziehe ich mich.

Der

Der Garten ist schön, reicht aber nicht an die Gärten von Chantilly. Die Tempel der Minerva und des Apolls sind herlich, Apoll aber ist viel zu klein. Das Badhaus ist königlich, doch hat es wieder den Werth des Kasselschen nicht.

In der Menagerie ist schon seit vielen Jahren ein Kasuar, der frißt Brod, gelbe Rüben ꝛc. befindet sich wohl, mausert sich alle Frühjahre, ist sehr furchtsam, läuft schnell, läst sich auch nicht anrühren. Auch ist eine Haasenart aus Korsika, mit seidenartigen Haaren da, davon der Churfürst Hüte trägt. Die ganze Sache kostet Millionen, und ist ein erschrecklicher Luxus. —

Mr. *de Necker* sprach ich heute wieder. Er ist ein Botaniker, ist aus Lille gebürtig und hat ausser der Apothekerkunst eigentlich nichts studirt. Er besitzt viel Genie, aber auch viel Zankgeist, und viel Einbildung. Seine Tabula in Syst. *Linn.* bot. hängt im akademischen Zimmer, jetzt aber ist er ein erklärter Feind aller Systeme in der Botanik. Er arbeitet an einer Reforme generale de toute la Botanique. — Seine Hist. musc. und Physiol. verlangte Linne'e im Brief von ihm zur 3ten Ausgabe der Spec. pl. Sie kostete ihn aber, wie er schreibt, 5. Dukaten Porto *).

Auf

*) Hr. Necker erzählte mir im Gespräch, ein französischer Offizier, der Voltairen in Fernay nicht zu sehen bekommen konnte, habe beim Weggehen Folgendes auf eine Karte geschrieben hinterlassen:

Ou est donc le vrai Dieu du genie,
Qu'on connoit, qu'on sent, et qu'on ne voit pas?
Il sera comme le Dieu de l'Eucharistie,
Qu'on voit, qu'on mange, et qu'on n'apperçoit pas.

Auf den Abend besuchte ich die

Deutsche Komödie. Marchand's Gesellschaft und die vom Hof spielen hier. Ich sah die unähnlichen Brüder von Miller in Wien vorstellen, ein recht gutes Stück. Die Rolle des Fachs hat Thietke, und die vom Obersten Wilhelm, hat Hauk am besten gespielt. Das Haus ist Kopie vom Pariser. Der Churfürst hat auch so eine Seitenloge im Ersten Range. Alle Logen sind tapeziert, das macht bei Licht einen schönen Anblick. Auf im Parterre sind auch 5. Logen, zu 45. Kreutzer der Platz.

Den 15ten Sept.

Heute bekam ich das

Antiquitätenkabinet zu sehen. Es steht unter Herrn Hofrath Lamey's Aufsicht, und enthält eingesandte, geschenkte, und im Lande und sonst aufgefundene Sachen. Ich sah unter andern eine herrliche Granitsäule, im Trierischen gefunden. — Ibis aus Bronze. — Ein Gott aus Indien auf einem Thiere, das der Camelopardalis *Linn.* am nächsten kommt. — Ein Dio lare, idoletto etrusco. — Chinesische Gottheiten aus einem Steine geschnitten, der völlig aussieht, wie der Pechstein von Birkenfeld, röthlicht, gelbe weisse Stücke. Ein Runenkalender. Es ist noch nichts aufgestellt.

Das Münzkabinet. — Dabei befinden sich auch die Kameen. Unter diesen sind viele grosse, äusserst kostbare, orientalische Onyxe. — Die Pfälzischen Münzen u. s. w.

Nun

Nun konnt' ich auch nicht unterlassen, das

Naturalienkabinet beim Hrn. Kriegsrath Vincenti zu besehen. — Eine glückliche Bekanntschaft, die mir Hr. Abt Hemmer verschafte. Die Sammlung ist in der Mineralogie vortreflich, da ist z. B. — Eisensand aus einem See bei Andernach. Hr. Vincenti zieht viel mit dem Magnet an, also, sagt er, ists gediegen Eisen. — Granatenminer, gar gros. — Quarzdrusen, die alle oben verschieden punktirt sind. — Quarzdrusen, die innen Schörl haben. So nennt er die bekannten Streifen darin. — Rothe, blaue Agathe. — Spat, Kalkspat aus Derbyshire in England. Daher kommen die schönsten, feinsten. Aus Sachsen andre, die man Schweinszähnige, Hundszähnige ꝛc. nennt. — Bernstein mit einem Klumpen von Sachen darin. Er meint, der Bernstein würde flüssig ausgeworfen, und umschlinge dann die Insekten. — Queckſilber im Sand- Stuf- Kalk- Wackenstein. Auch mit Blei. Im Schiefer. — Queckſilber-Mulm, aus der Pfalz. So nennen sie hier einen Körper, der rund ist und klappert wie ein Adlerstein. Zerschlagen, läuft viel Queckſilber aus. — Blaue Queckſilbererze, ungemein selten. — Krystallisirtes Queckſilber in Kalkspat. — Schwarzer Kobold aus Sachsen. — Arsenikkies, aus Sachsen. — Grünes Eisenerz, aus Sachsen. — Elephantenzahn, calcinirt, und vorne schon in Kalkspat verwandelt. — *Cornua amm.* mit dem Rest der obern Schale; mit krystallisirten Kern aus Champagne ꝛc.

Etwas

Etwas bei dieser Gelegenheit von

Hrn. Prof. Klein's Beobachtungen an Ameisen und Ameisenfressern. Die ersten hebt man im Haufen mit der Schaufel auf, setzt sie in eine Schüssel, woran der Töpfer einen vertieften Rand, wie eine Rinne oder Kanal mit einem zu verstopfenden Loch, gemacht hat. Diese Rinne wird mit Wasser angefüllt, so können die Ameisen nicht heraus, man sieht ihrem Bauen, und ihren verschiedenen Bemühungen über den Graben zu setzen, mit Vergnügen zu. Sie hängen sich aneinander, probiren auf Spänchen, wollen vom Grund eine Brücke bauen. Sie können 15, 16mahl schwerer tragen, als sie selbst schwer sind, also sind sie nach Proportion der Grösse stärker, als der Mensch. Man füttert sie mit Zucker, Birnen, Aepfeln ꝛc. Weil man die Unreinigkeiten, die sie ins Wasser werfen, nicht leicht alle durch das Loch bringt, so läst man den Kranz lieber von Blech machen, und kan ihn dann wegnehmen, wie man will. Waldameisen setzten einmahl schnell ins Wasser durch den Graben durch, schütteten sich nur ab, und fort waren sie. Die Formica Leo setzt man nur in eine Schachtel von Pappdeckel mit Sand. Das Thierchen kan wohl 6. Wochen hungern.

Ich verlies nun das herliche Mannheim, und begab mich auf die

Reise nach Strasburg.

Den 16ten Sept.

War ich über Mittag in

Speier, wo die alte Dom- oder Kathedralkirche, welche die Asche unsrer deutschen Kaiser verwahrt, gesehen

zu werden verdient. Der jetzige Bischof von Speier hat sie erneuern und verschönern lassen *). Ueber Nacht blieb ich in

Rheinzabern, nahm drauf in

Lauterburg, — der Station über Langenkandel, — nachdem ich den Bewald durchfahren hatte, das Frühstück ein, und traf

Den 17ten Sept.

Abends in Strasburg ein, von da ich dann vollends bis Carlsruhe reisete, und damit meine Reise glücklich beschloß. Hiemit endigt sich denn auch dieses Tagebuch.

*) Das Chor dieser Kirche ist wieder hergestellt: allein, die marmornen Grabmahle der in derselben begrabenen 8. Kaiser und 3. Kaiserinnen, mit denen die alte zerstörte Kirche prangte, sind von den Franzosen, als sie 1689. die ganze Pfalz verheerten, niedergerissen, die Gräber zum Theil aufgewühlt, beraubt, und die ehrwürdigen Gebeine zerstreut worden. S. Büschings Erdbeschreibung, 7ter Theil.

Herausgeber.

Ende des ersten Theils.

Digitized by Google

MAR 16 1943

Digitized by Google

Digitized by Google